









Vier Deutsche.

Politischer Roman

aus den letzten Jahrzehnten.

Mit einer

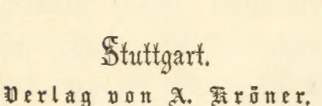
Ansprache an das deutsche Volk und seine Führer.

Von

Melchior Meyr.

Zweite Ausgabe.

Dritter Band.



Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1863.

Druck von Gebr. Mäntler in Stuttgart.

I.

Ein Märztag. Wunderbares Zusammentreffen. Der Demagog und die vornehme Familie.

Es war noch in der ersten Woche des März 1848, als die beiden Freunde in einer Extrapost-Chaise die Fahrt nach der Hauptstadt unternahmen. Die Natur, das Erwachen des Frühlings nur andeutend, blickte stumm zu ihnen her, und wenn der Wagen durch ein Waldthal ging, konnten sie, bei stillen Reisegefühlen, in einer Welt von Ruhe und Frieden sich zu befinden meinen. Die Menschen aber trafen sie fast überall sehr aufgeregt. Wenn sie an einem größern Ort hielten, war alsbald ein Trupp um sie versammelt, der von den Ankömmlingen Neues zu erfahren hoffte, fragte und selbst erzählte, und mit großer Spannung unsagbarer Dinge zu harren schien. Unendliche Hoffnungen und Befürchtungen gingen durch die Seelen. Vor einem ansehnlichen Dorf, wo der Wagen die Anhöhe hinan

sich langsam bewegte, kam ein Bauer auf sie zugelaufen und fragte mit ängstlicher Sorge: ob wirklich hunderttausend Franzosen ins Land gefallen seyen und sengten und brennten, wie man hier zu Land sage? Otto beruhigte den offenbar wohlhabenden Mann so gut als möglich, und der Bauer entfernte sich, indem er kopfschüttelnd etwas von „bösen Zeiten" murmelte. An einem andern Ort führten die Leute dagegen Reden, als ob ihnen französische Republikaner nicht so ungelegen kämen und sie das Sengen und Brennen selber mitzumachen Lust hätten.

Als sie durch das Thor einer kleinen Stadt einfuhren, die von der Residenz nur noch eine Meile entfernt war, sahen sie die Straße ungewöhnlich belebt und den Marktplatz, an welchem die Post lag, dicht von Menschen besetzt. Ihre Herzen pochten; denn an dem Hin- und Herwogen und an dem Lärmen der Menge erkannten sie, daß eine ungewöhnliche Nachricht eingegangen seyn mußte.

So war es auch. Auf ihr Befragen hörten sie: die Residenz befinde sich im Aufstand! Die Regierung habe die Volkswünsche nicht bewilligt, sondern Ausflüchte gesucht und Vertröstungen gegeben, und damit lasse man sich jetzt nicht mehr abspeisen! Eben sammelten sich Leute, die dem Volk drinnen zu Hülfe eilen wollten! Alles müsse man jetzt haben, grad wie anderswo!

Die Freunde versprachen dem Postknecht ein Extra-Trinkgeld, und dieser ließ die Pferde scharf traben, bis sie die Vorstadt erreicht hatten.

Auf der Hauptstraße weiter zu fahren, wurde bald unmöglich. Otto beorderte den Kutscher in einen Gasthof ohnweit des Hauses der Majorin, und mischte sich mit dem Poeten unter die wild und froh bewegte Menge.

Alles war bereits entschieden! „Das Volk hat gesiegt", rief auf ihre Erkundigung ein junger Handwerker mit triumphirendem Gesicht, — „Bürger und Gesellen mit einander! Der Streit war bald aus! Wie die Hoheit Ernst gesehen hat, da hat sie nachgegeben und Alles bewilligt! — Jetzt geht's aus einem andern Ton hier!"

Die Freunde, mit klopfendem Herzen, sahen sich an. „Trop tard!" sagte der Poet. „Das haben wir versäumt!"

Otto schüttelte den Kopf und entgegnete: „Es wird noch genug für uns übrig bleiben! — Vorwärts!"

Mühevoll arbeiteten sie sich durch den Haufen. Ein Menschenknäuel, der sich um einen hochgewachsenen Bürger drängte, hemmte ihre Schritte gänzlich. Eine Stimme fragte den Mann, der erhitzt und entrüstet aussah: „Was gibt's, Vetter?" — „Der Minister," erwiderte dieser, „ist entflohen, und seinen Schwiegersohn sucht man vergebens. Aber der ist noch in der

Stadt, und wenn man ihn kriegt, mag er zusehen! Auf Bürger schießen lassen, die nur verlangen, was man überall schon hat!"

„'S ist schändlich," riefen mehrere Stimmen. „Niederträchtig!"

Otto war erschrocken und warf einen bedeutsamen Blick auf den Freund.

„Also in seiner Wohnung hat man ihn nicht erwischt?" rief die erste Stimme wieder.

„Nein," entgegnete der Riese, „obschon man alle Winkel durchsucht hat! — Dafür" (setzte er verächtlich und schadenfroh hinzu) „kühlt man jetzt sein Müthchen an seinen Sachen! Alles wird zusammengeschlagen!"

„Bravo!" rief der Haufe und ging rechts und links auseinander.

„Komm," rief Otto zu dem Gefährten und zog ihn an der Hand auf die Seite. „Wir müssen ihn suchen, vielleicht können wir etwas für ihn thun! — Ein Mord, — es wäre entsetzlich!"

„Glaubst du, daß er Schuld hat —"

„Wer weiß es? Ich glaub's aber nicht. Er hat Einfluß auf den Minister und den Fürsten gehabt, das muß er jetzt büßen!"

Bald waren sie in der Nähe der Wohnung Eduards. Der Platz, mit Ausnahme eines Theils vor dem Hause, war ganz mit Menschen gefüllt, die schrieen und

jauchzten. Denn das Zerstörungsgeschäft war im besten Gang, und eben flog durch einen Fensterstock eine Gips-büste auf's Pflaster, um in tausend Stücke zu platzen, durch einen andern ein zierlicher Stuhl, den die Unten-stehenden in Empfang nahmen und völlig zertrümmerten. Am dritten Fenster erschien ein junger Mensch, um mit bloßem Säbel den letzten noch ganz gebliebenen Flügel durchzuschlagen, während Stimmen aus der Menge Beifall brüllten.

Otto, über die erste Wirkung des Anblicks Herr geworden, sah den hinstarrenden Freund an und sagte: „Das ist nicht aufzuhalten! Wohl ihm, wenn die Wuth der Leute sich an dem Hausrath kühlt! — — In eben dem Zimmer“ (fuhr er nach kurzem Inne-halten fort), „aus welchem jetzt der siegtrunkene Junge mit dem Säbel fuchtelt, hab' ich, auf's Aeußerste gereizt, ihm den Volkssturm vorhergesagt, und bin von ihm verhöhnt worden! Jetzt ist Alles gekommen, — und wir dürfen Gott danken, wenn's dabei bleibt! — Ein Auflauf, ein bloßer Ansatz zum Kampf hat genügt, um das Gebäude der Afterklugheit, das sie für unnahbar gehalten haben, jämmerlich über den Haufen zu werfen!“

Er schwieg, wendete sich und sah umher. „Die Seitenstraße ist frei,“ rief er mit einem Blick nach links, „wir müssen zur Majorin.“

Eilig schlugen sie zusammen den bezeichneten Weg

ein und kamen nach einigen Queergängen an dem Thor des Hauses an, wo die Majorin den ersten Stock bewohnte.

„Wer ist draußen?“ fragte auf sein Klingeln eine Stimme mit dem Accent des Mißtrauens.

Otto nannte seinen Namen, und rasch ging die Thüre auf. „Sie, Herr Baron?“ rief die alte Magd, — „o das wird der gnädigen Frau lieb seyn! Treten Sie in den Saal; ich will es ihr sogleich sagen.“

Nach kurzem Warten kam die Majorin aus dem Seitenzimmer und ging mit offenen Armen auf Otto zu. „Willkommen!“ rief sie, — „doppelt und dreifach! Wir brauchen Sie, mehr als Sie denken!“ — Ihren Blick auf den Gefährten richtend, fuhr sie fort: „Das ist der Freund?“

Otto stellte den Poeten vor. Dieser ergriff die dargebotene Hand und schüttelte sie kräftig, indem er betheuerte, wie lange er sich schon darauf gefreut, die Allverehrte von Angesicht zu sehen!

Die Majorin, ernst lächelnd, erwiderte das Compliment und setzte hinzu: „Wir werden uns bald näher kennen lernen; denn wir leben in einer Zeit, wo Alles rasch geht.“

„Ja wohl,“ versetzte Otto. „Und schrecklicher, als wir denken. Wissen Sie, was eben jetzt vorgeht? Sie demoliren die Wohnung Eduards und suchen ihn, um

vielleicht — — Haben Sie keine Kunde von dem Unglücklichen — keine Kunde von den Seinen?"

Die Majorin stand mit geheimnißvollem Ernst und verrieth ein eigenes Selbstgefühl. „Der Minister," erwiderte sie, „ist in Sicherheit, und Herr von Horst mit seiner Familie auch — wie ich hoffe!"

Otto schaute sie an und rief: „Sie wissen es. — Wo sind sie?"

„Hier," versetzte die Frau; „in meinem Hause!"

„Ah — Gott sei Dank!" riefen die Beiden wie mit Einem Munde.

Otto war froh bewegt. „Führen Sie uns zu ihm," bat er die Majorin mit dem Ausdruck eines edlen Gemüthes. „Es wird ihm wohlthun, jetzt Freunde zu sehen!"

Die Majorin schaute ihn an. Otto, sie verstehend, erwiderte: „In solchem Moment ist Alles vergessen, und ich werde dafür sagen, daß er in mir nur den Freund erblickt!"

„So kommen Sie!" versetzte die Majorin. „Helfen Sie rathen, was geschehen soll!"

Sie ging voran, die Beiden folgten. — — —

Während sie das Zimmer aufsuchen, welches die geängstete Familie barg, tragen wir nach, was zum Verständniß des eben Gesagten erforderlich ist.

Der Fürst, als die Nachrichten von den Zugeständ-

nissen der westlichen Staaten und von der Gährung in nächster Nähe an ihn gelangten, rief seine Vertrautesten zu einer geheimen Sitzung ins Schloß. Sollte man es jenen Regierungen gleichthun und die bekannten „Volkswünsche“ zusagend beantworten — oder sollte man sich widersetzen und den Strom aufzuhalten suchen? Das war die Frage. Nach langem Erwägen und Hin- und Herreden siegte vor dem ritterlichen Herrn die Meinung: daß man den dreisten Anmuthungen widerstehen und bei einem etwaigen Aufstandsversuch Energie zeigen müsse, — sich nichts abnöthigen lassen und nur das mindest Mögliche zugestehen dürfe! Der Kriegsminister und General sagte für die Truppen gut, welche vor Eifer brennten, ihren Kriegsherrn gegen den Pöbel zu vertheidigen, und wies auf die Macht der Großstaaten hin, die ein gewaltiger Rückhalt seyen und von denen man im Nothfall auch militärische Hülfe zu erwarten hätte. Es wäre der höchste Ruhm, wenn eben hier die Wogen der Empörung zuerst sich brächen — von hier aus den monarchisch Gesinnten der Muth eingeflößt würde, den Radikalen und Demokraten sich zu widersetzen, so daß, wenn auch Concessionen gemacht werden müßten, die fürstliche Gewalt in Deutschland doch keine wesentliche und wirkliche Einbuße erlitte! —

Diese tapfere Ansicht drang durch, denn die Hoheit zeigte nach ihrer kräftigen Entwicklung die zustimmendste

Miene. Ein Hofherr ermangelte nicht zu bemerken: er täusche sich entweder ganz oder die große Mehrheit der Bevölkerung sey mit der Regierung vollkommen einverstanden und werde sich freuen, wenn man den kecken Schreiern entgegentrete. Die wohlhabende Mittelklasse und das Landvolk seyen durchaus nicht so von revolutionären Ideen angesteckt, wie in jenen Staaten, sondern vertrauten ihrem Fürsten als ihrem gnädigsten Herrn und besten Freund. Wenn man sich aber schwach zeigte, so könnten sie sich von den Demagogen und dem Pöbel allerdings auch mit fortreißen lassen!

Eduard, der Jüngste und dem Range nach Geringste der Versammlung, hatte auf eine vorsichtige Art eher abweichend gesprochen und die Möglichkeit hervorgehoben, daß, wie die Sachen gegenwärtig ständen, ein weiteres Entgegenkommen von Seiten der Regierung vielleicht eben das Nützlichste seyn könnte: indem ja später, was von den Zugeständnissen als unpraktisch oder gar schädlich sich herausstellte, wieder zu beseitigen wäre! Als er aber sah, welche Ansicht bei dem Herrn und bei der Mehrheit der Anwesenden die Oberhand gewann, gab er nach, räumte ein, daß eine energische Haltung nicht nur das Ehrenvollste, sondern möglicherweise auch das Gerathenste seyn könnte, indem er sich mit Bezugnahme auf eine frühere gnädigste Andeutung, wenn veränderte Umstände neue Dienstleistungen erfordern

sollten, seinem Fürsten und Herrn ganz und gar zur Verfügung stellte!

Worauf Eduard hier anspielte, weiß man aus dem Brief der Majorin an Otto. Es konnte nützlich seyn, eine andere Besetzung des wichtigsten Ministeriums als eine Concession erscheinen zu lassen, während in der That nichts geändert wurde, sondern im Gegentheil eine jüngere Kraft sich zur Vertheidigung der landesherrlichen Macht noch geeigneter zeigte; und bei dem Vertrauen, das er in den Geheimenrath setzte, hatte der Fürst um so eher an denjenigen gedacht, welchem der alte Minister am liebsten Platz machen würde.

Man beschloß nun, die Versammlungen, die man bis jetzt geduldet hatte, zu verbieten und im Widersetzungsfall mit Waffengewalt zu unterdrücken, in der Regierungszeitung aber an die Einsicht, die Treue und das Vertrauen des Volks zu appelliren und wohlerwogene Verbesserungen im Sinne gesetzlicher Fortentwicklung auf's Bestimmteste in Aussicht zu stellen. Die Abordnungen, die, wie man wußte, in allernächster Zeit eintreffen würden, sollten durch dieselben Zusicherungen begütigt werden — bis auf Weiteres!

Wie es nun zuweilen geht, daß ein Gemeinbeschluß eben auf denjenigen als ersten Veranlasser zurückgeführt wird, der zu seiner Fassung am wenigsten beigetragen hat, so wurden auch hier als Haupturheber der sofort

ergriffenen Maßregeln ausschließlich der Minister des Innern und sein Schwiegersohn genannt, weil man ihnen vor allen die entsprechende Gesinnung und zugleich die Macht über das Gemüth des Fürsten zutraute. Als die Versammlung, die sich jeden Tag vergrößert hatte, mit Waffengewalt auseinandergetrieben wurde, richtete sich die Wuth der Masse vornehmlich gegen Eduard, weil unterdeß auch bekannt geworden war, daß er Minister werden solle, und man hierin den Lohn seines Rathes erblicken zu müssen glaubte. In den Wirthshäusern erschollen die grimmigsten Schmähungen gegen ihn, und noch in derselben Nacht stimmten Arbeiter und Buben vor seinem Haus eine Katzenmusik an, die indeß von der Polizeimannschaft bald zum Schweigen gebracht wurde.

Am andern Morgen war die ganze Stadt auf den Beinen. Die Läden wurden entweder gar nicht geöffnet oder bald wieder geschlossen. Die Häupter der demokratischen und liberalen Partei, die gemeinschaftliche Sache machten, hatten des Nachts ihre Beschlüsse gefaßt und für deren Verbreitung gesorgt! In Massen hin und herwogend fühlte das Volk sich bald souverän und verhöhnte die Polizeimannschaft, die ihre Ohnmacht erkennend rathlos zurückwich, nachdem ein Arretirungsversuch gänzlich verunglückt war. Man wußte, daß von der zweiten Stadt des Landes eine Deputation

kommen würde, und der Magistrat der Residenz machte sich bereit, gemeinschaftlich mit ihr ins Schloß zu gehen und mit allen Mitteln der Ueberredung in den Fürsten zu dringen. Die Deputation kam später, als man gedacht, Mittag war vorüber, und es dauerte noch eine geraume Zeit, bis sie zusammen von der Hoheit gehört wurden. Sie trugen ihre Bitten und Wünsche vor, begründeten sie und appellirten flehend und mahnend an das väterliche Herz des Landesherrn. Allein nach dem schon gefaßten Entschluß konnten sie statt der bestimmten Gewährung nur allgemeine Versprechungen erhalten, und wurden ihrerseits aufgefordert, ihm, dem Fürsten, zu vertrauen und in loyaler Haltung seiner Entschließungen zu warten. Auf die Andeutung großen Unheils, das diese Antwort Seiner Hoheit zur Folge haben würde, lächelte der kriegerisch fühlende Herr in Geringschätzung der angedrohten Gefahr, indem er hinzufügte: sein Recht zu vertheidigen, sey seine Pflicht, und er hoffe dabei auch am besten zu fahren!

Als die Erfolglosigkeit des Unternehmens bekannt wurde, geriethen die Massen, die sich auf dem Schloßplatz gesammelt hatten, in schlimme Gährung; entrüstetes Murren wurde laut und lauter, und hier und dort setzte man sich in Bewegung, als wollte man gewaltsam in das Schloß dringen. Nun rückte aber die bereitgehaltene Militärmacht an. Eine Aufforderung, den

Platz zu räumen, wurde nur von Wenigen beachtet. Ihr folgte dreimaliges Trommeln; und endlich — als noch immer eine gute Zahl blieb, die solches Vorgehen entweder nicht für möglich hielten oder den Kampf wollten — das Kommando: „Feuer!“ Mehrere Personen fielen, wurden von den Nächststehenden ergriffen und weggetragen, und das Militär besetzte den Platz.

Der Anblick der Gefallenen, das Rachegeschrei derer, die sie trugen und begleiteten, versetzte das Volk in grimmige Wuth und machte es zum Aeußersten entschlossen. Man baute Barrikaden, feuerte sich wechselseitig an und rüstete sich auf alle Weise, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Während Soldaten und Bürger sich gegenüberstanden, des Kampfes gewärtig und in dem ernsten Vorgefühl desselben, fand im Schloß eine Wendung statt. Ueber den leidenschaftlichen Zorn der ganzen Bevölkerung, über ihre Entschlossenheit, es auf einen Straßenkampf ankommen zu lassen, konnte kein Zweifel seyn; es waren daher fast gleichzeitig der kurz zuvor in der Stadt eingetroffene Bruder des Fürsten, der erste Bürgermeister und der Hofprediger in den Palast geeilt, um auf's Inständigste zum Nachgeben zu ermahnen. Eine alte Excellenz, die für die staatsklügste Persönlichkeit in der Residenz galt und die man herbeigeholt hatte, gab den Ausschlag, indem sie das, wozu die humanen Gemüther

drängten, aus kalt entwickelten, unwiderleglichen Gründen als das jetzt einzig Nützliche darthat. Der fürstliche Herr, der in düsterm Schweigen zugehört hatte, stampfte erzürnt das Parket; — aber er fügte sich der Nothwendigkeit. Der Bürgermeister wurde beauftragt, der Stadt kundzugeben, daß die Wünsche der Deputationen ohne Ausnahme bewilligt seyen.

Die Gewährung kam spät; für den Landesherrn selbst aber nicht zu spät. Ihm wurde es zu Gute gerechnet, daß er bessern Rath angenommen, und der Haß des Volks kehrte sich nur noch gegen die vermeintlichen Ertheiler des ersten schlechten Raths. Dem Minister und seinem Schwiegersohn war die gegen sie gerichtete Stimmung nichts weniger als unbekannt, und vom Fürsten selber dazu aufgefordert, bereiteten sie sich, die Stadt zu verlassen. Jenem, der sich beeilte, gelang es; Eduard aber, obwohl er dem Schwiegervater zugesagt hatte, mit den Seinen schleunigst nachzukommen, war nicht rasch genug im Einpacken der wichtigsten Papiere und befand sich noch in seiner Stube, als auf der Straße schon unter wildem Geschrei an das verschlossene Thor gedonnert wurde. Der anhängliche Bediente rettete ihn und die Familie. Er führte sie, die sich nach Möglichkeit vermummt hatten, durch die Hinterthüre und den Garten in einen Nachbargarten, an dem er eine Thüre unter Tags nur eingeklinkt wußte, und von hier in die

Wohnung der Majorin, die ihm Julie als erstes Asyl bezeichnet hatte und die zum Glück für die Flüchtigen in einer Seitenstraße lag. Die junge Frau benahm sich bei dieser Gelegenheit entschlossen und muthig; ihr Söhnchen trug sie selbst, und mit einem Ausdruck heroischer Zuversicht, wie stark auch das Herz im Busen klopfen mochte, schritt sie an der Seite der Schwiegermutter dem treuen Diener nach. —

Als die Majorin mit den beiden Freunden in die hinter der Küche gelegene Stube trat, erhob sich die Familie rasch und ging ihnen entgegen. Eduard, Otto erkennend, fuhr unwillkürlich zusammen und ein verlegenes Roth flog über sein blässeres Gesicht. Aber Otto grüßte mit so achtungsvoller Theilnahme, schüttelte dem Jugendfreund mit so treuem Blicke die Hand, sprach seine Freude, die Familie geborgen zu sehen, und seine Hoffnung, sie bald ganz aus dem Bereich der Gefahr zu wissen, so warm aus, daß alle Herzen sich dem Druck der Lage mit einemmal enthoben fühlten.

Der Antheil, der den Freund sogar lebhafter und beredter machte, als man es sonst an ihm gewohnt war, übte auf die Gestürzten, Verfolgten eine ergreifende Wirkung. Eduards Augen wurden feucht, und er warf einen Blick auf Otto, in welchem ebenso viel Anerkennung als Abbitte lag. Die Mutter dankte mit einer Stimme, welche die Rührung ihrer Seele nicht verber=

gen konnte, und Julie reichte dem Freund mit einem Lächeln die Hand, in welchem innige Freude die Spuren der Trauer und Sorge ganz vertilgt hatte. Sie schien im Anblick des von ihr so herzlich verehrten Mannes aller Gefahr sich entbunden zu fühlen und schaute mit zuversichtlichem Aug' auf ihren in einer Ecke des Sophas schlummernden Liebling.

Die Majorin und der Poet hatten sich mit Fleiß zurückgehalten und die Familie dem näher Bekannten allein überlassen. Jetzt rief Otto, auf den Gefährten deutend, zu Eduard: „Kennst du unsern alten Universitätsfreund nicht mehr — den Poeten?“

Eduard ging auf den Genannten zu und sagte, ihm die Hand schüttelnd: „Ich hab's geahnt! — Sie haben sich zwar bedeutend verändert, aber der Blick des Auges ist derselbe geblieben, und von ihm aus findet man auch die Züge wieder!“

Er stellte den alten Genossen den Seinen vor, die ihn freundlich begrüßten und ihn sofort mit Blicken des Vertrauens ansahen.

Während zwischen ihnen eine Unterhaltung sich entspann, in welcher der Poet der gegenwärtigen Situation mit den schonendsten Ausdrücken die tröstlichste Seite abzugewinnen suchte, nahm Eduard den Freund auf die Seite und bat ihn um offenen, unumwundenen Bericht. Otto verhehlte ihm nicht die fortdauernde Er=

bitterung der Menge und schilderte die Zerstörungen in seinem Hause. Hierbei zuckte jener die Achsel, wie über etwas Gleichgültiges und sagte: „Mögen sie sich daran erlaben! — Wenn sie sich aber an den Meinigen und mir vergriffen, so würde ihre Wuth von Allen, die man zu Rathe gezogen, den Schuldlosesten treffen." — „Du hast also," rief Otto lebhaft, „die Gewaltschritte nicht gerathen?" — Eduard schüttelte den Kopf und erwiderte: „Zum Nachgeben hab' ich ermahnt, so viel ich konnte; aber ich wurde überstimmt und mußte mich fügen." — „Nun," entgegnete Otto mit froherem Gesicht, „dann hoff' ich das Beste! Hast du ein gutes Gewissen, dann kannst du der Ungunst des Tages weichen und auf bessere Zeiten warten. Die Stimmung der aufgeregten Menge wechselt, sie vergißt über dem Einen das Andere. Im Schutze der Nacht werdet ihr die Stadt verlassen können."

Nach kurzem Schweigen fuhr er mit halbem Lächeln fort: „Aber was macht denn unsre Journalfeder — Bernhard? Droht am Ende auch ihm Gefahr?"

„Davor," versetzte Eduard mit einer Geringschätzung, die einen empfindlichen Charakter hatte, „wär' er durch seine Unbedeutendheit geschützt! Aber er hat sich vorgesehen! Schon vor mehreren Tagen hat er mir schriftlich gekündigt, ist mit Sack und Pack ins feindliche Lager übergegangen und jetzt, wie ich höre, ein Haupt=

redner der Demokraten. Er hat eine gute Nase gehabt, dieser Wackre, — und am Ende kommt nun seine Zeit."

Otto konnte nicht umhin, erheitert zu werden. „So fällt doch," sagte er, „wenn's nur ein Bischen geht, jeder wieder in seine alten Sünden zurück! — Nun, schaden wird er nicht viel!"

„Aber noch weniger nützen," entgegnete der Andre mißmuthig.

„Höchst wahrscheinlich," meinte Otto; „sogar sich selber nicht!"

Sie traten zu den Uebrigen, und der besorgte Freund wollte eben die Art und Weise besprechen, wie man die Flucht am sichersten bewerkstelligen könne, als vom Thorweg des Hauses ein gewaltiger Lärm herdrang und gleich darauf heftig geklingelt wurde. Alle waren erschrocken und sahen sich bestürzt an. Otto that einen Schritt gegen die Thüre; aber die Majorin, die sich gefaßt hatte, rief: „Hier geblieben! Das geht mich allein an! — Beruhigen Sie sich, meine Lieben! Ich bin hier bekannt, und — Gott wird helfen!"

Sie ging hinaus, man hörte sie die ziemlich entfernte Thüre öffnen und, wie man annehmen mußte, eine Verhandlung beginnen. Zweimal wurde diese durch wildes Geschrei unterbrochen, das vom Thorweg über die Treppe herlief und den Horchenden das Herz erstar-

ren machte. Das junge Weib rang die Hände und schaute mit flehenden Blicken zum Himmel empor. Eduard hatte sich vor sie gestellt, um die Seinen, wenn es noth that, mit seinem Leben zu vertheidigen. Otto hatte den Riegel vorgeschoben, mit dem Gefährten an der Thüre Posto gefaßt, und dachte nach, wie er die etwa Andrängenden täuschen oder irgendwie zum Abzug bewegen könnte.

Auf einmal drang die scharfe Stimme der Majorin in die Stille: „Herr von Ehrenfels, kommen Sie! Herr Doktor, kommen Sie!"

Otto, rasch öffnend, nahm den Poeten bei der Hand und eilte mit ihm zu der offenen Gangthüre. „Nun," rief die Majorin mit dem Ausdruck der Anklage zu einem jungen Menschen, der vor ihr stand, und zu dem Haufen, der die Treppe besetzt hatte, „ist das der Minister und der Geheimerath? Sind das Feinde des Volks und der Freiheit? Dieß hier ist Herr von Ehrenfels, der vor Jahren Amt und Würde verlor, weil er seine liberalen Ueberzeugungen nicht aufgeben wollte! Und das ist sein Freund, ein unabhängiger, geachteter Schriftsteller! Wie konntet ihr glauben, daß jene Herren vor dem Zorn des Volks zu der Majorin Hufnagel fliehen würden?"

Die beiden schauten mit instinktmäßig eingreifendem Spiel verwundert auf die Frau und die Leute, und

schüttelten dann den Kopf als über ein kaum begreifliches Mißverständniß.

Der junge Mensch sagte endlich: „Man hat uns falsch berichtet, wie's scheint! — Nun," rief er den Genossen auf der Treppe zu, „wollen wir gehen?"

Der Haufe schwankte, und die Majorin entschloß sich zu einem letzten Wagniß. „Wenn ihr mir nicht glaubt," rief sie mit dem Unmuth einer Gekränkten, „so kommt herein und durchsucht meine Zimmer! — Ohne Bedenken! Alle Schränke — Kisten und Kasten sollen euch geöffnet werden!"

„Nein," rief jetzt einer aus dem Haufen; „wir verlieren nur Zeit! Ich hab's ja gleich gesagt, daß der Schlosser falsch gesehen hat, — laßt uns fort!"

Der junge Mann sagte: „Frau Majorin, nichts für ungut! Wir sind beauftragt, diese Menschen nicht aus der Stadt zu lassen!"

„Sucht sie," rief die Frau mit Würde. „Aber wenn ihr sie findet, befleckt eure Hände nicht mit dem Blut der Wehrlosen. Es wäre ein Flecken an dem Glanz des schönen Tages, der euch Allen Segen bringen möge, wenn ihr euch mäßigt und großmüthig zeigt! — Gott befohlen!" —

Der Haufe entfernte sich, die Majorin schloß die Thüre und kehrte mit den Freunden eilig zu der angstvoll harrenden Familie zurück. „Sie sind fort," rief

sie mit leuchtenden Augen, „und die Gefahr, wie ich hoffe, ganz vorüber!"

Den lebhaft Fragenden erwiderte sie: „Ein Glück war es, daß der junge Mensch, der den Trupp führte — ein Tapezierer — mir bekannt ist, und der Respekt, den er vor mir hat, wenigstens soviel vermochte, daß sie zu einer Unterredung still hielten. Wie sie nun auf meine Frage schrieen: der Minister und sein Schwiegersohn wären hieher geflüchtet, man wisse es! — da schwor ich hoch und theuer, das sey eine Lüge, stellte mich beleidigt, beschwerte mich, — und Gott gab mir den Gedanken ein, die falsche Vermuthung aus der Anwesenheit der beiden Herren zu erklären und diese, zum klaren Beweis, herbeizurufen. Sie haben beide gut mitgewirkt" (setzte sie freundlich lächelnd hinzu) — „und nun, ihr Lieben, sind sie auf falscher Fährte, und wir können ruhig die Nacht erwarten!

Die Rettungsfreude, welche bei dieser Erzählung das Gesicht der Majorin verschönte, lockte den beiden Frauen Thränen in die Augen. Sie faßten ihre Hände und dankten auf's Innigste. Julie, im Sturm des Glücksgefühls, umschlang den Hals der Beschützerin und küßte sie zärtlich. „O Sie Großmüthige," rief sie, während die Thränen über ihre Wangen liefen, — „ewig werde ich Ihrer Güte gedenken, ewig werde ich Sie wie eine Mutter verehren!" Die Majorin betrach=

tete sie gerührt, mit innigem Wohlgefallen. „Sie sind eine liebe, schöne Tochter," erwiderte sie, indem ihr selber die Augen übergingen, — „es freut mich, wenn ich Ihr Herz gewonnen habe, — ich bin stolz darauf!" —

Das ist das Schöne in Momenten des Leidens und der Gefahr, daß alle Aeußerlichkeiten, welche die Menschen trennen, zu Boden fallen, die Seelen über sie hinweg zusammenströmen, die ewigen Gefühle, siegreich, die Unterschiede in ihnen selbst aufheben und auch die minder guten den besten gleich machen! — Ein Geist und Eine Empfindung durchdrang nun alle Herzen, die in der zum wirklichen Asyl gewordenen Stube ruhiger, glücklicher und schöner pochten. Das hülfreiche Wohlwollen der Einen wurde aufgewogen durch den liebenden Dank der Andern — die guten Engel herrschten in Allen und reichten sich die Hände.

Der Poet betrachtete aus der Ecke neben dem Sopha, in die er sich zurückgezogen hatte, die Gesichter und freute sich des edlen Abglanzes auf allen; seine Augen weilten aber zuletzt ausschließlich auf der jungen Frau. Klara — wir dürfen es nicht verschweigen! — hatte in dem Dichtergemüth eine bedeutende Nebenbuhlerin erhalten. Das feinschöne Profil erschien ihm in der gegenwärtigen Aufregung unendlich reizend. Er meinte freilich zu sehen, daß sogar dermalen ein unwillkürliches Bestreben, anmuthig zu erscheinen, in ihr

sich geltend mache; allein doch nur so weit, daß sie von ihm wie von einem holden weltlichen Duft umflossen war, der im Grunde zu dem ganzen zierlich lebhaften Bild gehörte. Der Gatte, der so eben zärtlich ihre Hand ergriff, war in der That zu beneiden! —

Unser Junggeselle, Julie würdigend, dachte an Klara, und ein Lied erkeimte in ihm, in welchem er beide schildern und mit Bewunderung der göttlichen Macht und Güte schließen wollte, der neben eine höchste Schönheit eine andere höchste überraschend und unendlich erfreulich hinzustellen vermocht habe. — Nachdem er die Hauptgedanken sich fest eingeprägt, empfand er ein stilles Wohlbehagen und trat, auf seine Weise befriedigt, mit freierem Blick zur Gesellschaft.

Die Majorin hatte durch die Magd Stühle herbeibringen lassen, und Alle setzten sich nun zusammen, um ernstlich die Entfernung aus der Stadt und die möglichen Begegnisse zu erwägen, auf die man sich vorsehen mußte. Da ertönte die Klingel auf's Neue! Der Zug daran war indeß ungleich bescheidener, und ohne allzugroße Erregung der Anwesenden verließ die Frau des Hauses das Zimmer, um wieder selbst zu öffnen. Sie erblickte einen ältern Mann, der nach der Majorin von Hufnagel fragte, ihr, als sie sich genannt, einen Brief übergab, und sich ruhig grüßend entfernte.

In die Stube zurückgekehrt, öffnete sie das Schreiben, überflog es und rief ernst: „Doktor Bernhard! Vernehmen Sie, was er schreibt!“

Sie las:

„Hochgeehrte Frau! Gewisse Leute haben bei Ihnen einen Zufluchtsort gefunden und halten sich gegenwärtig bei Ihnen auf. Ich weiß es. Fürchten Sie aber Nichts! Außer mir weiß es nur Einer — der sie eben in's Haus hat eintreten sehen! — und der denkt wie ich. Fern sey es von uns, den großen Sieg, den wir erfochten haben, zu mißbrauchen! Rein strahle der Ruhm dieser Tage! Während Sie diese Zeilen lesen, versammelt sich das Volk um einen Redner, der ihm beweisen wird, daß es ihm gezieme, die Hochherzigkeit, die man den Fürsten bloß anzulügen pflegt, wirklich zu beweisen und die noch in der Stadt befindlichen Glieder der gestürzten Regierung mit den Ihrigen ungehindert ziehen zu lassen. Beruhigen Sie die Familie! Ich kenne das Volk — es wird mir gelingen, — und ich hoffe Ihnen das glückliche Resultat selbst melden zu können.“

Die Mienen der Hörer, die bei den ersten Worten neue Betretenheit gezeigt hatten, verriethen bald Anerkennung und Beifall, obwohl mit verschiedenen Zusätzen. In dem Gesicht Eduards wichen die Zeichen verlegenen Aergers bei den stolzen Reden über den erkämpften

Sieg zuletzt einem Ausdruck, welcher sagte: „In Gottes Namen! Ergeben wir uns in Alles!"

Der Poet schüttelte den Kopf und rief: „Bernhard auf dem Höhepunkte seines Daseyns! Wirklich dahin gelangt, wornach er von jeher getrachtet hat: Führer der Massen, Inhaber demokratischer Macht zu seyn! Jetzt, nachdem ich dieß erlebt, zweifle ich an Nichts mehr — und hoffe namentlich für uns, die wir hier sind, die Erfüllung all unsrer Wünsche."

Otto, der nachdenklich dagestanden, versetzte: „Wir dürfen nicht hier bleiben, während das Loos geworfen wird über unsre Freunde! Komm! — es könnte doch etwas zu thun geben für uns!"

Der Poet stimmte zu. Sie verließen das Haus und gingen rasch weiter, da jeden die Neugier spornte, wie der Volksführer sein Versprechen halten werde.

Auf der Hauptstraße angelangt, mischten sie sich in eine Menschenwoge, die gegen den Platz hinströmte, an welchem die Wohnung Eduards lag. Bald, um eine Ecke gekommen, erblickten sie den alten Kameraden auf einem Tische stehend, über ein Meer von Köpfen erhöht — mitten in rhetorischer Thätigkeit.

Indem sie sich möglichst in seine Nähe drängten, vernahmen sie jedes Wort.

„Ja, meine Freunde und Mitbürger," rief die bekannte Stimme pathetisch und kräftig, — „der Sieg ist

vollkommen! Der wahre Souverän, das Volk, hat die Macht, die ihm die Natur zuspricht, wieder an sich genommen und wird sie nun besser bewahren, gerechter austheilen! Nur zeigen hat er sich dürfen, dieser wahre Souverän, — nur dräuen mit dem erzürnten Aug', und die Anmaßung der Gewalthaber ist in ihr Nichts zurückgesunken. Der Triumph ist vollständig, und diejenigen, die ihn glorreich erstritten haben, werden dafür sorgen, daß er ihnen verbleibe in alle Zukunft!"

Großer Beifall erscholl hierauf und eine Stimme rief: „Ja, das werden wir!"

„Wir haben," fuhr der Redner fort, „unsre Kraft kennen gelernt, und ihr gegenüber die Schwäche der Feinde, die Ohnmacht der Tyrannen. Was hat es sie geholfen, sich Werkzeuge geschaffen zu haben in einer blind gehorchenden Soldateska? Was hat es geholfen, diese zu fanatisiren und sie loszulassen gegen die Bürger dieser Stadt? Die große Haltung des Volks hat all ihre Tücke zu Schanden gemacht! — Erschreckt wichen sie vor dem Todesmuthe der Volkskämpfer! — überwältigt beugten sie sich vor der Majestät des rechten Herrn!"

„Kläglich ist sie gefallen, diese stolze Regierung! muthlos gewichen vor dem Beginn des Kampfes, verzweifelnd ebenso an ihrem Recht wie an ihrer Macht! Während die kaum bewaffneten Schaaren des Volks unangreifbar sich fühlten durch ihr Bewußtseyn, standen

die von Bajonnetten umstarrten Gegner entmannt durch ihr böses Gewissen! Nachdem sie dem übelberathenen Fürsten den Angriff gerathen auf uns, riethen sie dem Irregeführten mit demselben Eifer unbedingte Nachgiebigkeit, froh in ihrer tiefsten Seele, von alle dem Prunk und der angemaßten Herrlichkeit nur das nackte Leben zu retten; glücklich über Erwarten, wenn sie die Stadt, in der sie stolz und groß einhergegangen sind, erniedrigt bis zur Nichtigkeit verlassen dürfen!"

Eine Stimme aus dem Haufen: „Das sollen sie nicht! Die Bürgermörder müssen ihre Strafe haben!" Zurufe: „Ja, ja; er hat Recht!"

Bernhard schaute einen Moment umher, dann begann er wieder:

„Gerecht, fürwahr — durchaus gerecht ist der Zorn des Volks! Wenn die Beleidigten die Uebelthäter in der ersten Wuth ergriffen und den Gefallenen zum Opfer gebracht hätten, wer würde sie richten können? Auch jetzt noch, wo der Aufruhr des Zorns dem erhabenen Gefühl der Machtvollkommenheit gewichen ist, auch jetzt noch könnte das Volk Gericht halten über seine Feinde, es könnte das Verdammungsurtheil sprechen und vollstrecken lassen! Das Recht dazu hat es als einziger und wahrer Souverän, und ich würde es gegen Jeden vertheidigen, der es anzugreifen wagte!"

Rufe: „Jawohl hat es das Recht! — Auf's Schaffot mit den Feinden des Volks!"

„Geduld, meine Freunde und Mitbürger!" rief der Redner hier mit erhobener Stimme. „Wer das Recht hat, dem ist es nicht immer gerathen, davon Gebrauch zu machen! Er kann verzichten müssen um seiner selbst willen!"

Murren hier und dort. Eine Stimme mit zweideutigem Klang: „aha!"

Allerdings, meine Freunde," setzte der Unerschrockene mit Nachdruck hinzu. „Es gibt Gründe der Ehre, der Würde und der Majestät, die den Gebrauch verbieten!"

Während er nach diesen großen Worten innehielt, riefen Einzelne: „Ja, ja; hört ihn an!"

„Wer den Triumph, den Sieg und die Macht hat," fuhr der Redner fort, „der muß gottgleich handeln, indem er dem Schuldigen Gnade beweist. Und er m u ß Gnade beweisen, wenn es nicht nur von der Ehre gefordert ist, sondern von seinem eigensten Interesse!"

„Kennt ihr die Feinde des Volks, die Lästerer seiner Freunde? Ich habe von ihnen gelitten und mich, um ihr Treiben in der Nähe zu schauen, in ihr eigenes Lager begeben: ich kenne sie! Das Volk — sagen sie — ist unwürdig der Freiheit, weil unfähig, sie zu ertragen! Das Volk ist einem reißenden Thiere gleich; wenn es nicht in Ketten und Banden gehalten wird, geht es

schnaubend umher und sucht, wen es verschlinge! Das Volk ist bewegt von niedrigen Leidenschaften und blinder Wuth; es kann nicht bauen und erhalten, es kann nur einreißen und zerstören! — Welch ein Triumph für diese Verläumder, wenn sie nun im Hinblick auch auf diese Stadt sagen könnten: Da habt ihr den Beweis! Der Fürst hat Frieden geschlossen mit seinem Volk, und das Volk mordet seine Diener!"

„Nein, meine Freunde und Mitbürger: diese Freude wollen wir ihnen nicht machen — ihnen, die schon darauf lauern, es geschehen zu sehen, um es hinauszuschreien in alle Welt! — Nein, sie sollen sehen, daß das Volk in der Freiheit auch über gerechten Zorn Herr zu werden, daß es Barmherzigkeit zu üben vermag! Sie sollen sehen, daß sich das Volk als wahren Souverän erweist, indem es Gebrauch macht von dem höchsten Recht der Majestät, von dem Recht der Begnadigung — — und beschämt soll ihnen die giftige Feder aus der Hand sinken!"

Einzelne Stimmen: „Ja, ja! — Bravo!"

„Und, meine Freunde — noch ist es glücklicherweise nicht an dem, daß wir hingemordete Opfer der Volkserhebung zu beklagen haben! Wunderbar hat Gott seine Streiter beschützt! Getroffen von den Schergen der Gewalt sind sie gefallen, leichter und schwerer verwundet; aber noch hat Keiner die freie Seele ausge=

haucht, ja, wir haben Hoffnung, sie Alle dem Leben erhalten und den Lohn empfangen zu sehen in der neuen Aera der Freiheit!

„Danken wir dem Himmel durch Großmuth! Lassen wir sie ziehen, die aus dem Rausch ihrer Herrschaft Erwachten, und hinausgehen in's Elend ihrer Nichtigkeit! Zeigen wir ihnen, indem wir sie freigeben, unsre ganze Verachtung, und der Welt unsre ganze Sicherheit! — Wahrlich, sie sind genug gestraft durch den Verlust der Macht! Sie sind mehr gestraft als Verbannte und Lebende, wenn sie verdammt sind, von der Wüste der Ohnmacht her auf das blühende Land der Freiheit und der Volksherrlichkeit zu blicken, vom Neide gequält, von Reue gepeinigt! Lassen wir sie ziehen — führen wir sie selbst hinaus aus dieser Stadt, deren volksgeweihtes Pflaster zu betreten sie nicht mehr würdig sind! Wir aber wollen, ihrer entledigt und sie vergessend, das Gebäude der Freiheit bauen, in dem wir, unsre Kinder und Kindeskinder groß, glücklich und ehrenreich wohnen können! Ein Hoch dem freien — ein Hoch dem in Freiheit milden und großherzigen Volk!" —

Die Begeisterung, die Wonne, die bei den letzten Reden schon die Herzen bewegt hatte, brach nun los in jubelndem, lang anhaltendem Beifall. Der Redner, indem er der Versammlung das Süßeste zu hören gab, hatte seinen Zweck erreicht. Leuchtenden Angesichts

blickte er auf die Menge, und im Bewußtseyn der Macht schienen seine Züge größer, seine Figur bedeutender geworden zu seyn.

„Ertheilt mir die Versammlung," rief er endlich, „den Auftrag, die begnadigte Familie, die noch angstvoll der Entscheidung harrt, aus der Stadt zu geleiten?"

„Ja, ja," riefen Hunderte von Stimmen.

„Darf ich mir aus den Reihen der Bürger und der Arbeiter zu größerer Sicherheit je einen Begleiter wählen?"

„Ja, ja," erscholl es wieder.

„Wohlan," rief der Triumphator, „so geschehe der Wille des Volks!"

Während er vom Tische stieg, flüsterte Otto dem Poeten zu: „Jetzt laß uns geschwind heimgehen! Es wird Allen, namentlich aber Eduard lieb seyn, die glückliche Wendung zuerst durch uns zu erfahren."

Auf dem Weg sagte der Poet: „Wunderbar, wie Jeder in der Welt endlich zu seiner Herrlichkeit kommt! Hat dieser Bernhard nicht eine ordentliche Hoheit entwickelt und eine Macht des Wortes gezeigt, deren sich der erste Parlamentsredner nicht zu schämen hätte?"

„Er hat offenbares Talent," bemerkte Otto; „viel mehr, als wir ihm zugetraut!"

„Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken!" versetzte der Poet; „oder, wie das Sprichwort populärer,

aber eben so treffend sagt: wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand. — Ich bin aber nun sehr neugierig auf das Gesicht, mit dem er seinem bisherigen Protektor die Protektion heimzahlen wird!"

Otto lächelte. „Möge er seine Zeit nützen!" erwiderte er. „Die Triumphe der Demagogen sind süß, aber flüchtig. — Nun, mir hat er gefallen; und wenn das Blatt für ihn sich wendet und ich etwas zu sagen habe — "

Sie waren angekommen und flogen die Treppe hinan, eilten dann mit der Majorin zu der Familie und riefen: „Triumph! — der Volksredner hat gesiegt! — Im Licht des Tages und ungehindert können Sie die Stadt verlassen!"

Die Gesichter blickten freudig, und Julie rief aus vollstem Herzen: „Gott sey Dank!" — „Wir verlassen hier," setzte sie nach kurzem Schweigen hinzu, „liebe, theure Freunde; aber — wir werden uns wiedersehen!"

„Gewiß," rief die Majorin, ihr die Hände drückend. „Und Alles wird gut werden!" Eduard sah zu Boden. „Wird er hieherkommen," fragte er mit halbverlegenem Lächeln, „unser Gegner und Retter?"

„Bald wird er hier seyn," erwiderte Otto. „Er ist vorsichtig, und wird, von einem Bürger und einem Arbeiter verstärkt, den Wagen selbst aus der Stadt geleiten."

„In Gottes Namen!“ rief der Geprüfte. „Erwarten wir ihn!“

Die Majorin schickte die Magd zu ihrem Lohnkutscher und ließ ihm sagen, daß er in längstens einer halben Stunde mit einem Glaswagen vorfahren solle. Dann holte sie aus ihren Schränken Ueberkleider und Decken herbei zum Schutz gegen die Kühle der Nacht; denn zu dem Gute des Ministers, wohin die Fahrt gehen sollte, war es über drei Meilen. Vorsorgend und Verlorenes ersetzend bereitete sie mit den Frauen Alles zur Abreise.

Die Magd kam und meldete, daß der Kutscher in der verlangten Zeit hier seyn werde. Gleich nach ihr erschien der Diener Eduards mit der Kindswärterin, die er gesucht und glücklich gefunden hatte. Diese kam um so erwünschter, als das endlich erwachte Kind schrie und man froh war, die Beschwichtigungsversuche in einem andern Zimmer vorgenommen zu sehen.

Die fertigen und ermüdeten Frauen hatten sich eben wieder gesetzt, Eduard stand bei Otto, und der Poet war — aus Gründen! — hinter die Gardine eines Fensters mit verschlossenen Jalousieen getreten, als die Klingel stark und nachhaltig ertönte. Die Majorin, nach einem Blick auf die plötzlich erregten Gesichter der Familie, hieß die Magd öffnen. Bald wurden kräftige

Tritte gehört, und über die Schwelle der aufgehenden Thüre trat — Bernhard.

Ein Nachglanz des erfochtenen Sieges und der bewiesenen Macht lag noch auf seinen Zügen. Die Würde des Retters erfüllte ihn und die tiefe Genugthuung, einer Familie, die ihn bisher gelassen von oben betrachtet hatte, nun seinerseits mit überlegener Haltung entgegenzutreten.

Die Bedeutung seines Kommens, das Selbstgefühl in seinen Mienen übte auf die Glieder dieser Familie eine überraschende Wirkung. Eduard ging auf ihn zu und faßte ihn bei der Hand mit dem Ausdruck respektvollen Dankes. Die Mutter und Julie hatten sich rasch erhoben und verneigten sich erröthend — die erstere ungewöhnlich tief.

Otto, dieß wahrnehmend, verzog unwillkürlich die Lippe und weilte mit einem eignen Vergnügen auf der Majorin, die sitzen geblieben war und den Ankömmling — mit Absicht, wie er sah! — mit majestätischer Ruhe betrachtete.

Der Volksmann, seinen Blick auf die Familie gerichtet, sagte: „Herr von Horst — meine Damen —, ich habe das Versprechen, das ich Ihnen durch Frau von Hufnagel ausrichten ließ, gehalten. Das Volk, durch meine Gründe bewogen, legt Ihrer Abreise Nichts in den Weg — Sie können sich ohne Gefahr hinweg-

begeben. Zum Ueberfluß werd' ich Ihnen mit zwei Männern aus dem Volk zur Schutzwache dienen."

Lebhafte Verbeugungen. Die Mutter antwortete mit dem Versprechen ewigen Gedenkens, und Eduard drückte dem Beschützer mit dem erkenntlichsten Blick die Hand.

Bernhard, von seiner Mission und Wichtigkeit eingenommen, hatte Otto kaum, den Poeten gar nicht bemerkt. Als sein Auge nun auf den erstern traf, wurde er durch die ruhig überlegene, zu dem Schauspiel des Moments nicht ganz zufrieden sehende Miene einigermaßen außer Fassung gebracht. Die Erinnerung an das frühere Sachverhältniß wirkte störend, und ein Hauch von Verlegenheit trübte den Glanz des bis jetzt bewiesenen Ansehens.

„Herr von Ehrenfels," bemerkte er mit nur halb gelungenem Lächeln, „Sie sind auch wieder hier?"

„Eben recht gekommen," versetzte dieser, „um Ihre wirksame Ansprache an das Volk zu hören und Ihnen für Ihre wackre Absicht meinen ganzen Beifall auszusprechen."

„Ich that meine Pflicht," erwiderte Bernhard, von der freien Art dieses Beifalls nicht angenehm berührt, — „meine Pflicht gegen eine Familie, die sich gegen mich freundlich bewiesen hat, — und gegen das Volk, dessen unbefleckte Ehre mir vor Allem am Herzen liegt."

Die Haltung Otto's, die nach seinem Gefühl dem

jetzigen Stande der Dinge nicht angemessen war, verletzte den Selbstbewußten und gab einem Gedanken die Entstehung, den er nicht unterdrücken konnte. Mit einem ziemlich geringschätzigen Blick fuhr er fort: „Ich habe mit dem Volk gemeinschaftliche Sache gemacht, als noch Gefahr dabei war, und nicht auf seinen Triumph gewartet, um hinterdrein die Früchte desselben pflücken zu helfen!“

Nun hielt sich der Poet nicht länger; er trat hinter der Gardine hervor und rief mit einem Tone, in dem seine eigentliche Gesinnung gar wohl zu erkennen war: „Ganz famos hast du deine Sache gemacht, alter Kamerad und Studiengenosse! Kennst du mich noch — den Poeten der Gesellschaft? — oder sind die triumpherfüllten Augen dermalen unfähig, in dem allerdings etwas veränderten Gesicht die Züge des jugendlichen Commilitonen wiederzufinden?“

„Du bist hier?“ versetzte Bernhard, ihn mit dem Auge messend. „Ich hätte dich in deiner Heimath, in irgend einer schöngeistigen Beschäftigung vermuthet!“

„Ein glücklicher Stern,“ erwiderte der Andre, „hat mich hieher geführt, um Zeuge deiner Thaten zu seyn. Alle Hochachtung vor deinem Talent! Du kennst deine Leute; du kennst das Thier mit vielen Köpfen, wie es Freund Shakspeare etwas unhöflich, aber nach Einer Seite doch richtig nennt — du weißt, was es am lieb=

sten vernimmt, und hast ihm — ein anderer Rattenfänger — unwiderstehliche Zaubertöne vorgespielt! Die Mittel des begeisterten Lobgesangs auf der einen und des großartigen Hohnes auf der andern Seite hast du wahrhaft künstlerisch wirken lassen und mit dictatorischer Hand die Seelen an dich gerissen! — Du hast's zum guten Zwecke gethan — deß sollst du bedankt seyn!"

Er ergriff die Hand des alten Kameraden und schüttelte sie kräftig. Bernhard, die in der Anerkennung zugleich gegebene Kritik fühlend und ärgerlich davon berührt, stand ernstlich verlegen; sein Gesicht wurde röther und dunkler und nur mit Anstrengung errang er eine Würde, die zugleich Unmuth und Geringschätzung auszudrücken suchte.

Otto legte sich in's Mittel. Er gab dem Volksmann die Hand und sagte mit Ernst: „Sie haben sich brav benommen und sehr geschickt aus der Affaire gezogen, und ich, dem Sie auch einiges Interesse an dem Wohlergehen des Volks zutrauen dürfen, bitte Sie, unter ähnlichen Verhältnissen wieder so zu handeln. — Unser Freund" (setzte er mit einem Blick auf den Poeten hinzu) „hat es nach seiner Manier ausgedrückt, meint's aber eigentlich ebenso!"

„Ganz ebenso!" bekräftigte der Poet. „Und wenn sich in meine Anerkennung einiger Humor gemischt hat, so wissen wir ja, daß am Tage des Triumphs auch die

Cäsaren etwelchen Spott anhören mußten, weil der auf dem Gipfel Befindliche stets ebenso sehr einer Erinnerung an seine Menschlichkeit, wie der unten Stehende einer kleinen Entlastung seines unvermeidlichen Neides bedürftig ist."

„Gut, gut," fiel ihm Otto in's Wort. — „Nun laßt uns von ernsten Dingen ernsthaft reden!"

Bernhard, als er vernahm, daß die Familie in einem Glaswagen die Stadt verlassen wolle, erbot sich auf dem Bock neben dem Kutscher zu sitzen, während seine zwei Gefährten (da man durch die Menschenmenge ohnehin nur Schritt fahren könne) zur Seite gehen würden. — Nachdem Alles besprochen war, entfernte er sich würdevoll, die Männer aus dem Volk, die in der Durchfahrt warteten, von ihren Obliegenheiten zu unterrichten.

Trotz der noch immer ernsthaften Situation konnte man doch nicht umhin, sich mit einem gewissen Lächeln anzusehen. Julie, mit dem Ausdruck der Rüge, sagte zu dem Poeten: „Sie haben es ein wenig zu arg gemacht, Herr Doktor! Wenn er nun böse geworden wäre und uns im Stich gelassen hätte?"

„Er hat offenbar," fügte Otto hinzu, „die erste aller Regeln verletzt: daß man den Mächtigen nicht reizen soll!"

„Konnte nichts schaden," erwiderte der Poet. „Er trat gar zu stolz auf und machte nebenbei eine Anspie-

lung, die ich sehr boshaft fand — Etwas mußte er haben! Aber ich kenne ihn: er mag den Großen spielen und sich im Genusse der langersehnten Macht gütlich thun — der Rache, der bösen Handlung ist er unfähig!"

„Um so mehr verdiente er auch Erkenntlichkeit und Rücksicht," bemerkte die Frau Direktorin.

„Nun," versetzte der Poet nicht ohne einen Seitengedanken, „das ist ihm ja auch in Fülle hier geworden! Und ich für meine Person glaubte seine Handlungsweise ganz nach Gebühr zu würdigen. Anerkennung für die Gutmüthigkeit, und Spott für die Grandezza!"

Julie war unterdeß zu Otto getreten. Sie sah ihn mit einem eignen wehmüthigen Zug um den Mund an und sagte herzlich: „Nun, mein Freund — leben Sie wohl und grüßen Sie die lieben Ihrigen. Wir treten ab vom Schauplatz — Ihre Zeit beginnt, und Sie werden gewiß alle Ihre Zwecke erreichen. Behalten Sie uns in gutem Andenken!"

„Was die Zeit bringen wird," versetzte Otto, „mir und uns Allen, das weiß ich nicht. Aber das weiß ich, daß ich Ihnen, verehrte Frau, und den Ihrigen stets die treueste Freundschaft bewahren werde."

Julie faßte seine Hand und rief mit dankbar zärtlichem Blick: „O das ist schön! — das wird uns wohlthun in unsrer Einsamkeit!"

„Die Wogen,“ erwiderte Otto mit tröstendem Blick, „werden verlaufen — Sie werden zurückkehren — “

Die junge Frau schüttelte den Kopf. „Das kann lang anstehen,“ versetzte sie. „Die Welt ist anders geworden, das hab' ich von dem heutigen Tag gelernt. — Es gibt keine Fürsten mehr“ (setzte sie nicht ohne Bitterkeit hinzu); „das Volk ist Herr und Meister geworden, und das wird jetzt überall so gehen, denken Sie an mich! Mein Mann und mein Vater haben verspielt, und wir können uns nur glücklich preisen, wenn man uns in Ruhe läßt und“ (setzte sie mit feuchtem Auge lächelnd hinzu) — „wenn unsre Freunde uns nicht vergessen!“

Die Magd erschien und meldete, daß der Wagen unten halte. Eduard ergriff die Hand der Majorin und dankte für den großmüthigen Schutz mit dem Ausdruck tiefster Achtung; die Frauen nahmen von der bewährten Freundin zärtlichen Abschied, und diese, die von Wohlwollen und Genugthuung strahlte, konnte ihre Rührung nicht verbergen.

Alle begleiteten die Familie zum Wagen und riefen ihr die letzten Wünsche zu.

Nach wenigen Minuten war Alles geordnet. In dem großen doppelsitzigen Raum hatten die beiden Frauen, Eduard und die Wärterin mit dem wohleingewickelten Kinde Platz genommen. Der Volksführer setzte sich

neben den Kutscher, die Begleiter stellten sich rechts und links und der Bediente hinter den Wagen, um vor dem Thor den Platz Bernhards einzunehmen: so bewegte sich der seltsame Zug langsam durch die Menge.

Von einzelnen Schmähungen und verächtlichen Reden abgesehen, verhielt sich diese zunächst ruhig. Als aber der Wagen durch die Vorstadt ging, rechtfertigte sich die Vorsicht, womit Bernhard die beiden Helfer beigezogen hatte, vollkommen. Unter der Anführung eines wildaussehenden Kerls lief aus einer Seitenstraße ein Trupp Leute schreiend gegen das Fuhrwerk heran und protestirte unter Drohungen gegen den Abzug der Volksverräther. Bernhard, mit großem Nachdruck, rief ihm zu, das Volk habe die Verbannung der Familie beschlossen, und sie wären gehalten, den Beschluß auszuführen! Aber der Anführer schüttelte richterlich den Kopf und rief: „Das kann Jeder sagen! Sie, Herr Doktor, haben das Brod des Verräthers gegessen, und Niemand weiß, ob Sie's nicht noch jetzt mit ihm halten!" Der Angeschuldigte wurde blaß vor Zorn, und eine verächtliche Entgegnung, die sich ihm schon auf die Lippe drängte, hätte vielleicht Alles wieder verdorben. Aber der Arbeiter, der den Burschen, einen vacirenden Schriftsetzer, glücklicherweise kannte, leistete nun wirksamen Beistand. „Hurler," entgegnete er mit strengem Ansehen, „das Volk hat's wirklich beschlossen, dafür bin

ich dir gut; und Herr Bernhard ist unser wahrer Freund, denn er hat mit uns gekämpft und die Gefahr mit uns getheilt! Geh' und stör' uns nicht! — Zurück, im Namen des Volks!" — Auf dieses kräftige Wort hin wich der Mensch, der Kutscher trieb die Pferde an, und der Haufen entschädigte sich für den Verdruß, der Genugthuung eines Strafactes entbehren zu müssen, durch Schimpfworte.

Zwischen den ersten Gärten verabschiedete sich Bernhard von den Geretteten, die ihm und seinen Begleitern nochmal auf's Wärmste dankten; und der Kutscher, nachdem sich der Diener neben ihn gesetzt hatte, ließ die Pferde ausgreifen. Beruhigt schaute der Volksmann dem fortrollenden Wagen nach. Er rühmte den Arbeiter wegen seines energischen Verhaltens, und kehrte mit den Genossen in die Stadt zurück, um neue Maßnahmen in's Werk zu setzen.

Otto und der Poet hatten den Wagen bis zur Vorstadt im Auge behalten und heimgekehrt die Majorin mit der Nachricht erfreut, daß die Freunde geborgen seyen. Alle Drei waren müde und setzten sich zusammen, um in eintretender Dämmerung vertraulich zu plaudern. Aber nicht lange, so wurden sie auf's Neue unterbrochen. Die Magd kündigte an, daß man illuminiren müsse; so eben wäre es dem Hausherrn gemeldet worden!

„Illuminiren wir," versetzte die Majorin lächelnd. „Für uns ist die Sache gut gegangen — wir können's aus mehr als Einem Grund!"

Bald waren die Fenster durch je sechs Kerzen so hell, wie die irgend einer Privatwohnung in der Nähe. Die beiden Freunde begaben sich zunächst in den Gasthof, um ihre Effekten herüber zu schaffen, denn die Majorin bestand darauf, sie für die nächsten Tage beide zu beherbergen. Versorgt und eingerichtet gingen sie wieder hinunter und durchzogen die Straßen. Die ganze Stadt war erleuchtet, besonders glänzend das Rathhaus. Das Volk bewegte sich aufgeregt, aber froh hin und her und kein Exceß trübte das allgemeine Vergnügen.

„Nun," sagte Otto zu dem Freund, „mit diesem Tag, mein' ich, könnten wir zufrieden seyn! Eine Umwälzung — im Grund ohne Zerstörung! Die Volkswuth beschwichtigt und zum Verzeihen gebracht! Ein neuer Bund zwischen Fürst und Volk, der trotz Allem, was geschehen, bei gutem Willen von beiden Seiten eben das Verhältniß reifen lassen kann, das wir Alle wollen! Eine taghell erleuchtete Nacht und erhellte frohe Gesichter! — Gehen wir nach Haus und schlafen wir ruhig!"

II.

Der andere Tag der Erhebung. Schwarzrothgold. Freiheit, Brüderlichkeit. Zwei alte Bekannte auf einmal. Das Bürgerhaus.

Die Freunde, die in Einem Zimmer schliefen, erwachten am andern Morgen fast zu gleicher Zeit.

„Ist's wirklich so?“ rief der Poet, indem er sich die Augen rieb, — „haben wir eine Revolution gemacht? — Haben wir den Mächtigen Scepter und Schwert entrissen? — Ist das Alles geschehen?“

„'S ist wirklich so,“ versetzte der ermunterte Otto, „wahrhaftig so, und kein Traumbild der poetischen Phantasie!“

„Sondern eine Erfindung Gottes!“ erwiderte der Poet nach einer Pause, indem er sich aufrichtete. Und den Blick zum Fenster gewendet, fuhr er fort: „Der Tag bricht an, ein schöner Tag, so viel ich sehe, lau=

lichfrische, lenzliche Luft verheißend! — Wie meinst du, Freund, sollten wir nicht extra Gott danken, daß er uns diese Zeit hat erleben lassen?"

„Und daß wir sie erleben als reife Menschen," setzte Otto hinzu, „im Vollbesitz unserer Kraft, mit der Gewißheit, handelnd eingreifen, unser Daseyn verwerthen zu können! — Wahrlich, wir können uns nicht beklagen!"

Der Poet, sein Dankgefühl auszudrücken, jauchzte laut; Otto lachte herzlich. —

Nachdem sie, unter heitern und ernsten Reden, Toilette gemacht und gefrühstückt hatten, begaben sie sich zur Majorin.

„Ah," rief der Poet nach gewechseltem Gruß, „was erblicken meine Augen?

In der That bot sich ihnen etwas Unerwartetes und für beide höchst Erfreuliches dar. Eine Nähterin saß am Fenster und war eben beschäftigt, eine große schwarzrothgelbe Fahne an eine Stange zu heften!

Die Majorin lächelte vergnügt. „Wir gehen vorwärts, nicht wahr? — Die Christine" (so hieß die Magd) „hat's heimgebracht, daß heut Alles deutsche Fahnen heraushängen werde, und ich wollte nicht zurückbleiben." — Nach einem Moment fuhr sie kopfschüttelnd fort: „Es geht hier Alles so gut zusammen, daß man fast glauben sollte, eine geheime Macht dirigirte die Bewegung!"

„Wenn diese geheime Macht nun unser Herrgott, oder, um die heutige Sprache zu reden, der Weltgeist selber wäre?“ versetzte der Poet. „Es geht eben Alles gar zu gut zusammen, als daß man nur menschliche Direktoren dahinter vermuthen könnte. Diese mögen auch ihre Hand im Spiele haben; aber daß sie's allein machen, kann ich nicht glauben!“

Otto nickte zustimmend. „Wenn Ein Gedanke durch tausend Köpfe geht, so ist er zwar auch von außen, viel mehr aber noch von innen erregt! — Seht da“ (fuhr er durch's Fenster blickend fort), „unser Gegenüber hat die Fahne schon aufgesteckt. Wie schön sie in der Frühlingsluft hin und herwogt!“

„Unsre Farben!“ rief der Poet. — „Meine Farben, die Farben des alten Burschenschäftlers insbesondere! — Und nun glaube einer nicht an Fügungen! Was hat mich bewogen, zu Hause das Fach eines alten Schrankes zu durchsuchen, bei dieser Gelegenheit ein Burschenband zu finden, es in mein Taschenbuch zu stecken und mit hieher zu nehmen? — Offenbar“ (fuhr er fort, indem er das Band herausnahm und entfaltet hin und herschwenkte) „ist das geschehen, damit ich mich am ersten Tage der Freiheit mit dem bisher verpönten Zeichen wieder zierte und stolz damit einherschritte!“

Er betrachtete das Band mit einer Liebe, die bald

in Ernst überging, und fuhr fort: „Hier ist neben dem Roth wirkliches Gold, und das ist eigentlich das Wahre. — Herrliche Farben! Die schönsten und bedeutsamsten, die ich kenne!“

Die Majorin lächelte beifällig, und Otto sagte: „Es ist wahr!“

„Siehst du das auch ein?“ fuhr der Poet heiter fort, „du alter Corpsbursche?“

„O,“ erwiderte Otto, „ich hab' mich schon lang zum Burschenschäftler bekehrt; vielmehr, ich habe meinen landsmannschaftlichen Standpunkt durch den burschenschaftlichen ergänzt!“

„Als ein ächter Deutscher,“ fügte der Poet hinzu. „Nun, dann will ich auch nicht egoistisch seyn, und du sollst an dem Symbol deinen Antheil haben!“

Er nahm der Nähterin die Scheere ab, zerschnitt das Band in zwei gleiche Hälften und übergab die eine davon dem Freund.

Otto, nachdem er ihm die Hand gedrückt, sagte: „Es ist ein ächter, tiefer Gedanke gewesen, der die Burschenschaft ins Leben gerufen hat; ein großes Nachgefühl ehemaliger, eine Ahnung künftiger deutscher Herrlichkeit. Und wie schön, daß die Farben, die geduldet — verboten und verfolgt waren, jetzt im Sonnenlicht prangen, und die Nation selber Eine große Burschenschaft zu werden im Begriff ist! Denn ich

zweifle nicht, daß die Erhebung ihren Gang gehen wird durch's ganze Vaterland!"

Der Poet hatte in frohem Nachdenken vor sich hingesehen. „Meine burschenschaftlichen Erinnerungen erwachen wieder — die Gespräche, an denen ich theilgenommen, die Lieder, die ich mitgesungen, die Feste, die ich mitgejubelt! Für mich eine kurze, aber schöne Zeit! Ich war nur der Geringen einer, nur im Vorhof der Verbindung und nicht eingeweiht in die Plane und Unternehmungen der Häupter; aber ich gehörte doch zur Corporation, und manches Geheimere drang zu mir, weil ich den Wissenden Vertrauen einflößte. Ich kam an eine andere Universität und als Obscurant so ziemlich aus den alten Beziehungen heraus; aber im Grund hab' ich den Gedanken der Verbindung doch nur auf meine Weise verfolgt, und endlich sogar ihre Farben philosophisch begriffen! — Es sind" (fügte er mit Bedeutung hinzu) „die absoluten Farben!"

Die Majorin sah ihn an. „Wie so?" fragte sie.

Der Poet schwieg bedenklich.

„Belehr uns nur," setzte Otto hinzu. „Du hast die Gabe, Philosophie kurzweilig vorzutragen; und wir wollen doch auch wissen, was wir thun, wenn wir Haus und Rock mit den drei Farben schmücken!"

„Schwarz-Roth-Gold," begann der Freund, „sind die Farben der drei Principien, der schöpferischen Mächte

des Lebens. Schwarz ist im engern Sinn keine Farbe, aber im weitern gleichwohl — das nach unten potenzirte Blau. Es ist das Symbol des Grundes der Dinge — des Princips der Materie, des urdunkeln Lebens; ehrwürdig, tiefsinnig, schauerlich. Der Ernst in seiner ersten, ungebrochenen Kraft — die nothwendige Basis aller wahren Erhebung. Was auf dem ewigen Grunde ruht und von ihm sich nährt, das ruht fest und sprießt, aus unerschöpflichen Quellen getränkt, mächtig in die Höhe, real und naturwahr auch noch in seinen feinsten Entwicklungen."

„Roth versinnlicht das Gemüth, das Princip des Gefühls. Es ist die Farbe der Liebe, der Leidenschaft, der Freude, des Lebensmuthes. Der erste Gegensatz des Dunkels, die erste Verklärung seines Lebens. Geistiger und lichter, aber noch voll unmittelbaren Dranges; das natürlich Höhere und Holdere, zwischen Licht und Dunkel selbstständig sich Erhebende und Triumphirende. Die Farbe des Blutes — des Herzblutes; des Feuers, der glühenden Wärme. Der Aufschwung in erster, ungebrochener Kraft — Alles beschwingend, Alles mit Lust und Liebe erfüllend und in Lust und Liebe mit fortreißend."

„Gold ist das Symbol des Geistes, des Denkprincips. Die Farbe des idealen, des Ideenlebens; des Wissens und der Weisheit. Der zweite Gegensatz des

Dunkels, die zweite Verklärung seines Lebens. Die lichteste Farbe; aber im Licht sich mäßigend und durch Licht beruhigend. Die edelste Farbe, den Ernst der ersten und den Schwung der zweiten geistig verklärt in sich enthaltend. Die bewußt abschließende, sanctionirende Farbe. „Rein wie Gold — treu wie Gold!“ sagt man in liebevoller Anerkennung. Gold ist Sol, Sonne — himmlisches Licht und himmlische Wärme — Alles erleuchtend, belebend, verklärend.“

„Sehen Sie sich,“ fuhr der Redner fort, indem er der Majorin sein Band vorhielt, „die Farben darauf an, ob sie nicht diese Eindrücke — diesen Eindruck machen! Das Roth steht zwischen der ersten und der dritten als eine mittlere an Materialität und Licht, wie das Gefühl zwischen dem unbewußt sinnlichen Leben und dem Denken steht. Die Grundkräfte Gottes, die Grundkräfte des Menschen, des göttlichen Ebenbildes, sind in Wahrheit durch sie bedeutet! Schwarz-Roth-Gold! Wie schön, daß es die Farben geworden sind der deutschen Nation, die mit ihrer universalen Begabung berufen ist, die Grundkräfte des Menschen zusammenzufassen, zusammen auszubilden und in harmonisch reichste Bethätigung zu führen!“

„Bravo!“ rief Otto erfreut. „Das heißt patriotische Philosophie!“

Die Majorin betrachtete den Poeten mit Wohlwol-

len und sagte: „Wenn ich auch Ihre Philosophie nicht kenne und nur ein paarmal in Briefen ihr Lob gelesen habe, so vermochte ich Ihnen doch einigermaßen zu folgen, und freue mich nun, daß die Fahne — die, wie ich sehe, fertig ist —, außer der Bedeutung, die jedem einleuchtet, noch eine höhere und feinere hat, die Sie den Deutschen klar machen werden! — Aber jetzt helft mir das Symbol auch gehörig anbringen!“

Nach kurzer Erwägung des besten Standortes trug man die Fahne in den Saal, öffnete das Mittelfenster, befestigte die Stange an dem Pfosten, und gab sich bei den ersten Wellenschlägen des edlen Zeichens dem Gefühl eines wohlgelungenen Werkes hin.

Die Freunde banden sich jeder ein Stück des Burschenbandes ins Knopfloch und nahmen Abschied von der Majorin, um einen Gang durch die Stadt zu machen.

In freier Luft auf der Straße hinschlendernd ward es ihnen tiefbehaglich zu Muth. Ueberall — von Balkons, aus Fenstern und Dachluken — wehte die deutsche Fahne: kleiner, größer, an einzelnen Gebäuden riesengroß. Die Straßen waren belebt, doch nicht überfüllt, da es auf allen etwas zu schauen gab. Und das Volk schaute, urtheilte, plauderte und scherzte. Zufriedenheit, inniges Selbstgefühl glänzte aus den Mienen; das Genügen am Erreichten, unbestimmte Hoffnungen auf

glückselige Zustände machten die Herzen fröhlich und gaben dem Treiben einen geradezu gemüthlichen Charakter. Jeder sah drein wie ein kleiner König: nicht bloß wie Einer, der frei ist, sondern der auch etwas für das Ganze zu sagen und mit zu entscheiden hat.

Der Tag war sonnig, die Luft erquickend — recht ein Tag, die Honigwochen der Freiheit zu beginnen! Im Vergnügen des Erreichten vergaß man das Geschehene, und in den Herzen regte sich neue Wohlgesinntheit gegen den Fürsten. Die Gutmüthigen priesen seine Nachgiebigkeit, rühmten ihn als einen Mann von Wort und betheuerten, wenn er einmal für die Freiheit sich entschieden habe, dann werde er treu daran festhalten! Die Sündenböcke waren in die Wüste geschickt, und alle Falschheit und Feindseligkeit schien mit ihnen aus der Stadt verbannt zu seyn! Daß das neue Ministerium aus der bisherigen Opposition genommen werden solle, war schon bekannt; man nannte Namen, die unbedingtes Vertrauen erweckten, und sah das wahre constitutionelle Regiment grünen und blühen und Segen verbreiten nach allen Seiten. Wie nun endlich vor den Augen der versammelten Menge eine schwarzrothgoldene Fahne auf dem Schlosse selber aufgepflanzt wurde, da erhob sich ein Jubel, der nicht enden zu wollen schien. Der Fürst, wiederholt gerufen, zeigte sich in Civilkleidung auf dem Balkon, und die-

selben Stimmen, die ihn gestern mit seinen Ministern verwünscht hatten, erschütterten die Luft mit leidenschaftlichen, begeisterten Hochrufen.

Die Freunde, bei Seite stehend, sahen sich lächelnd an. „Was will man mehr?“ sagte der Poet. Der neue Bund wird solenn eingeweiht; und dem Volke wenigstens geht's durchaus von Herzen!

„Der Fürst macht ebenfalls gute Miene,“ versetzte Otto. „Er kann es auch; denn im Grund ist's gut gegangen bisher; und wie's weiter gehen soll, hängt von ihm selber ab.“

Mit gründlichem Vergnügen betrachteten sie die Fahne, die auf dem stolzen Bau im Sonnenschein hin und herging, recht als ob sie von ihrer doppelten Bedeutung dadroben ein Bewußtseyn hätte.

„Was ist es doch Schönes,“ bemerkte der Poet, „um ein Symbol! Daß es auch im Raume steht und in die Augen glänzt, was als geistiger Besitz in der Seele lebt! Daß die Sinnenwelt mitsprechen, Wollen und Denken ergänzend mit Zeugniß ablegen, mit sich freuen und mit sich verschönen muß! Wie arm wäre das Leben ohne Sinnbilder, die dem Gedanken so freundlich zustimmen, wenn man denkt, und in deren Anblick man ruhen kann, wenn man des Denkens müde geworden!“

„Ja wohl,“ versetzte der durch den Schluß erheiterte

Freund. „Und für diejenigen, die schon denkmüde sind, bevor sie nur anfangen zu denken, sind sie ganz besonders erwünscht! — Nun, es ist Alles wohl gemacht! Die einen haben den Sinn, die andern das Zeichen —"

„Und die dritten," fiel der Poet ein, „haben beides und freuen sich an beiden!"

„Die Weisen," erwiderte Otto, indem er ihn lächelnd ansah, „die wieder geworden sind wie die Kindlein! — Möge die Nation" (fügte er nach einer Pause hinzu) „den Willen und den Gedanken fest im Herzen bewahren und das Vaterland darnach gestalten, dann wird das schöne Zeichen auch immer unsern Augen wohlthun!" —

Eine Stunde verging, ohne daß sie's merkten. Sie kamen in der ganzen Stadt herum, durchstreiften Gassen und Gäßchen und freuten sich auch der Fähnlein, die aus dem Fenster des Armen hingen und hie und da Symbole des Symbols waren.

Ein Gefühl der Verbrüderung durchdrang die Herzen der ganzen Bevölkerung! Die Gegensätze waren aufgehoben auf eine schöne Weise. Reich und Arm grüßte sich freundlich und ehrte sich wechselseitig. Die Besitzlosen und die weniger bemittelten Bürger, die doch hauptsächlich Barrikaden gebaut und deren kampfbereiter Haltung man die „Errungenschaften" eigentlich verdankte, hatten sich mit einemmale ebenbürtig neben die höheren Klassen gestellt, und ihre, durch dieses Bewußt-

seyn gehobenen, vergnügten Gesichter zu schauen, war den Freunden besonders angenehm.

In der schönsten der drei Vorstädte fühlten sie Müdigkeit und Durst und begaben sich in's nächste Wirthshaus. Sie fanden darin eine sehr erhöhte, aber immer noch gemüthliche Stimmung. Manches Gesicht glühte schon, die Gespräche waren laut, und einzelne gewaltige Worte drangen in ihre Ohren.

„Der Deutsche," bemerkte der Poet, indem er die rings besetzten Tische überblickte, „ist doch eigentlich der Zecher des Weltalls! Man kann unschwer vorhersagen, daß den Bier- und Weinschenken die junge Freiheit zunächst den größten Segen bringen wird!"

„Laß sie blauen Montag machen!" erwiderte Otto heiter. „Gönne den Kehlen ihre Erquickung und den Kneipen ihre guten Geschäfte! — Trinken wir mehr als andre Nationen, so arbeiten wir auch wieder mehr; und jeder Tieferblickende sieht, daß beides in der genauesten Wechselwirkung steht.

„Ich," versetzte der Poet lachend, indem er seinen Krug ergriff und den Deckel öffnete, „hab' durchaus nichts dagegen!"

Die historische Neigung der deutschen Nation würdigend, leerten die Freunde ihrerseits zwei Maß Bier und fühlten sich an dem kleinen Wandtisch, den sie erobert hatten, in tiefster Seele wohl.

Gestärkt in jeder Hinsicht verließen sie das Haus. — Der Himmel hatte sich indeß überzogen und die Luft war kühler geworden. Die Paletots zuknöpfend wollten sie eben heimgehen, als ein Geschrei, das etwa tausend Schritte hinter ihnen sich erhob, sie umsehen machte.

In der Nähe eines Gasthofes erblickten sie einen Haufen Menschen, der sich wild durcheinander bewegte. Er schien sich um einen Mittelpunkt zu drehen, und es sah aus, als ob man Jemand zu Leibe ginge, der den Zorn des Volkes auf sich gezogen hatte. Die Rufe, die aus dem verworrenen Lärm zu ihnen herdrangen, ließen darüber keinen Zweifel. Sie lauteten: „Haut ihn nieder! Schlagt ihn todt, den Hund!"

Erschreckt sahen sie sich an. Einen Augenblick machte der Gedanke, daß der Friede und die Hoffnung auf die Mäßigung des Volks bloße Illusion — die alte Ordnung nur gefallen seyn könnte, um der Anarchie blinder, zerstörender Leidenschaften Platz zu machen, Otto's Herz erbeben. Aber schnell faßte er sich und ging mit dem Freund dem Haufen zu.

Dieser hatte sich rasch vergrößert, da auf das Geschrei Spaziergänger und Trinker aus den Wirthshäusern herbeigeeilt waren, und Otto konnte trotz aller Mühe nicht so nahe kommen, daß er sah, worum es sich eigentlich handelte. Er fragte einen Arbeiter, der schmä=

hend aus der Mitte herauskam, wer der Mann sey und was er verbrochen hätte. „Ein alter Hund ist's," erwiderte der Arbeiter grimmig. „Ein Bureaukrat, der im Gasthof geschimpft und von elendem Pöbel gesprochen hat, den man zusammen hätte kartätschen müssen! Einer von uns hat's gehört und es den Andern gesagt!" Ein älterer Mann, der auch herausgedrängt wurde, rief: „Es ist ein alter Leuteplager, dem schon lang ein Denkzettel gehört hat!"

Otto streckte sich empor, sah scharf hin, und da der Gegenstand der Volkswuth das Gesicht eben gegen ihn wendete, so erkannte er trotz des herabgedrückten Hutes und der großen Veränderung in seinen Zügen mit Schrecken seinen Vetter und ehemaligen Chef, den Oberbeamten.

Gewaltsam drängte er sich vor und rief: „Mäßigung, ihr Herren! Ich kenne den Mann! Was er gefehlt hat, soll er büßen — aber gesetzlich! Laßt mich zu ihm!"

Sein Mühen war umsonst, die Leute wichen nicht, und seine Rede hatte nur den Erfolg, daß die Zunächststehenden die feiner gekleidete, aristokratische Figur selber verdächtig ansahen.

„Das hilft nichts," rief ihm der ältere Bürger unmuthig zu. „Lassen Sie ihn, und bringen Sie sich nicht selbst in Ungelegenheiten!"

Otto, der den alten Mann in der größten Noth sah, machte eine neue Anstrengung. Vergebens! In

der Verzweiflung seines Herzens warf er Blicke des Zorns und der Verachtung auf den Haufen, und eben wollten Ausdrücke der Verdammung solchen Verfahrens aus seinem Munde gehen, als es plötzlich laut und scharf aus der Mitte rief: „Haltet, Freunde! Haltet, Mitbürger! Jetzt erkenn' ich ihn! Der gehört mir — ich will's euch erzählen! Macht ein wenig Platz und laßt ihn verschnaufen; ich hab' ihn, und mir soll er nicht entgehen!"

Auf diese Worte, die von einem Manne kommen mußten, der Ansehen genoß, traten die Nächsten zurück, und vor dem Beamten wurde einiger Raum frei.

Jener fuhr fort: „Dieser Mensch da, der arme Sünder, der hier steht, hat mich vor vielen Jahren auf eine Art behandelt, daß ich noch jetzt rasend werden kann, wenn ich daran denke! Ich war ein armer Handwerksbursch, das Geld war mir ausgegangen, und ich sprach einen Mann, den ich für einen bemittelten Bürger hielt, um einen Zehrpfennig an. Das war aber dieser da, der Oberbeamte des Städtchens! Statt des Zehrpfennigs ließ er mir im Amthaus fünfundzwanzig aufzählen, sah mit großem Vergnügen zu, und schickte mich dann weiter."

Ein Sturm von Schmäh- und Drohworten brach hierauf los. „Haut ihn auch aus," rief einer aus dem Haufen. „Legt ihn über einen Stuhl und gebt ihm die fünfundzwanzig wieder!"

„Ja, ja," schrieen Mehrere, „das ist gut! Die soll er haben! Zum Einstand!"

Unser alter Bekannter, der jetzige Tischlermeister, protestirte dagegen. „Ich bin derjenige, den er am meisten gekränkt hat," rief er mit Nachdruck, „ich bitt' mir ihn aus von euch, Mitbürger!"

„Der hat gar Viele schlecht behandelt," bemerkte mit scharfem Ton ein Bauer, der sich vorgeschoben hatte; ich könnt' auch ein Lied von ihm singen!"

„Ich mach's für Alle aus," entgegnete der Tischler mit einem Blick auf ihn. „Nur ruhig — ich will ihm geben, was ihm gehört! — Wie ist's, Mitbürger, — soll ich ihn haben?"

„Ja, Meister," erwiderte ein jüngerer Mann; „straf ihn ab im Namen des Volks!"

„Ja, ja," rief's durcheinander. „Nimm ihn! Mach dich bezahlt! Gib's ihm heim, daß er an dich denkt!"

Ich dank' euch, Freunde," antwortete der Mann, indem er mit Würde und Stolz auf die Leute sah. „Und jetzt, Herr Oberbeamter —"

Weiter konnte er nicht reden. Otto stand neben ihm, ergriff ihn beim Arm und rief: „Ein Wort, Mitbürger! Auch wir sind alte Bekannte!"

Nach der Erzählung jener Execution im Amthause, die er mit angesehen und die für ihn selber Folgen gehabt hatte, — in der Hoffnung, für den geängsteten

Alten nun um so eher etwas thun zu können, hatte unser Freund alle Kraft aufgeboten, um durch den Haufen sich durchzukämpfen, und mit Gewalt und Bitten war's ihm endlich gelungen.

Der Meister sah ihn an und sagte: „Wer sind Sie?"

„Ich nenne mich Otto von Ehrenfels und war zu der Zeit, als Sie die schnöde Behandlung erfuhren, Auskultant bei diesem Herrn. Ich war entrüstet über sein Verfahren, hab' ihm meine Meinung nicht verhehlt, und die Folge war, daß er auch mich fortgeschickt hat. Ich kenn' ihn aber doch besser; und wenn ich seine politische Gesinnung durchaus nicht theile, so muß ich ihm doch bezeugen, daß er ein ehrlicher Mann ist und nur thut, was er für seine Pflicht hält! Das alte Regiment ist gestürzt, ein für allemal gestürzt — und jetzt keine Gewaltthat zum Beginn des neuen! Er ist ein Greis — und wahrlich schon genug gestraft! Vergeßt die Reden, in denen nur der Unterliegende sich Luft gemacht hat! Ihr seid die Sieger — ihr müßt großmüthig seyn!"

Während dieser Entgegnung, die unserm Freund in seiner Erregtheit wie ein Wassersturz vom Munde ging, hatte der Tischlermeister ihn scharf in's Auge gefaßt. Plötzlich, mit freudiger Miene, rief er: „Wahrhaftig, Sie sind's! Es ist lange her, und ich hab' Sie damals nur einen Augenblick gesehen; aber ich hab'

Mitleid und Unwillen in Ihren Mienen gesehen und den andern Tag im nächsten Dorf auch gehört, was Ihnen passirt ist. Freut mich, Herr von Ehrenfels — freut mich doppelt; denn" (setzte er mit Selbstgefühl hinzu) „ich kenne Sie auch noch auf andere Weise!"

Er ergriff seine Hand und rief laut und feierlich: „Freunde! Mitbürger! Ich stell' euch hier einen Ehrenmann vor, der seine Liebe zum Volk durch Wort und That bewiesen hat! Er hat unter der gestürzten Regierung gelitten und ist abgesetzt worden, weil er für Licht und Freiheit gekämpft hat! Sein Buch, worin er Alles verlangt, was wir jetzt haben, besitz' ich selber und lese jeden Tag darin. Mitbürger! Deutsche Männer! Der Mann heißt Ehrenfels, und das ist ein alter Name; aber wenn er nicht schon so hieße, müßten wir ihn jetzt so nennen! Ein Hoch dem Freunde des Volks! Ein Hoch dem Mitbürger Ehrenfels!"

Laute begeisterte Hochrufe erschollen, die Gesichter blickten mit Achtung auf den Gerühmten, die Nächsten ergriffen seine Hände und schüttelten sie. Otto verneigte sich ergriffen, durch die unerwartete, leidenschaftliche Anerkennung im Innersten beglückt. Die Süßigkeit des Volksbeifalls, das Gefühl der Macht über die Herzen durchdrang ihn wie ein glühender Strom von Lust; er schaute sich unwillkürlich nach dem Poeten um, sah ihn, der sich endlich auch vorgearbeitet hatte, mit Freude

neben sich und wechselte einen bedeutungsvollen Blick mit ihm.

Indessen, er war verpflichtet zu reden und erwiderte: „Mitbürger! — ich dank' euch für euer Vertrauen und eure Freundschaft! Was ich bis jetzt für das Volk habe thun können, ist wenig oder nichts; und wenn ich einige Anerkennung verdiene, so ist's nur wegen meines guten Willens! Aber ich kann wohl sagen, ich habe mich vorbereitet, für das Beste des Volks etwas zu thun, und jetzt ist die Zeit, wo ich's an den Mann bringen kann! Das System, das uns Alle niedergehalten, aufgehalten, mißhandelt hat, ist gefallen, und nun gilt es zu bauen die Burg der Freiheit, der Bildung und des Rechts! Feierlich gelob ich, mich der großen Aufgabe zu weihen mit allen meinen Kräften! Was bis jetzt nur in meiner Seele, in meinen Büchern stand, — so viel an mir ist, will ich es in Thaten wandeln! Ich will mich anschließen an das Volk, fortführen, was es begonnen hat, und mit euch und eurer Hülfe, mit meinen Gesinnungsgenossen und Freunden wird es gelingen. Die Säule der Freiheit soll aber dauernd aufgerichtet werden, und das ist nur möglich auf dem Boden des Rechts und der Sittlichkeit. Das freie Volk muß zugleich das gesetzliche, das edle Volk seyn. Im Kampf gegen die Gewalt hilft die Gewalt, und zu preisen ist die Stärke des Arms, welche

die unverbesserlichen Gegner der Freiheit niederwirft. Ist aber der Sieg erkämpft und die Freiheit gesichert, dann geziemt es dem Volke nicht, die neue Zeit mit Rachethaten einzuweihen. Vergebung, Vergebung ist an der Zeit, und Vergebung ist süß; ja, wie süß die Rache ist, Vergebung ist noch süßer, und edler und größer ohnehin! Freunde, Genossen der Freiheit! — ihr habt die Gelegenheit, euch diese Freude zu verschaffen: ich bitt' euch, benutzt sie!"

Diese Rede, anfangs durch Laute des Beifalls unterbrochen, wurde in der zweiten Hälfte stumm angehört, und nach dem Schluß herrschte tiefes Schweigen. Die Gründe des Redners hatten imponirt, aber seine praktische Absicht verstimmt, und die über den Beleidiger des Volks immer noch erzürnten Herzen waren nicht geneigt, die angebliche Süßigkeit der Vergebung gegen die wirkliche Süßigkeit der Rache oder, wie sie es fühlten, der gerechten Bestrafung einzutauschen. Wenn sie den Frevler dem Tischlermeister übergeben hatten, so war natürlich die Meinung, daß dieser ihm etwas anthun müßte, woran sie als Zuschauer sich weiden könnten. Nun schien der neue Freund die gänzliche Freilassung zu beantragen und damit war ihnen in keiner Weise gedient.

„Wir sollen immer verzeihen," rief eine Stimme mit einer Mischung von Unmuth und Humor; „aber

uns hat man nicht verziehen, wenn wir eine Lumperei begangen hatten, die gar nicht der Rede werth gewesen ist! Uns hat man gleich beim Wickel gehabt und gedrillt nach Noten!“

„Ja, ja,“ rief ein Anderer. „Wir haben uns immer Alles gefallen lassen müssen, was ihnen beliebt hat, und wenn wir nun den Stiel umdrehen und einen Tyrannen abstrafen, dann ist's ein Verbrechen!“

„Wie sollen sie sich denn fürchten vor uns,“ fuhr eine rauhe Stimme fort, „wenn wir immer wieder die gutmüthigen Esel sind und sie durchschlüpfen lassen? Auslachen, verachten müssen sie uns — und nachher treiben sie's ärger als vorher. Gebt ihm wenigstens einen tüchtigen Denkzettel, dem alten Kerl — thut ihm wenigstens eine Schande an — das ist mein Vorschlag.“

„Ja, ja,“ rief's aus dem Haufen mit einem Unwillen, der instinktmäßig an den Delinquenten wieder Anspruch machte; und von der Seite, wo der Letzte gesprochen hatte, begann unter Murren und Drohen ein neues Drängen gegen die Mitte.

Nun stellte sich aber der Tischlermeister entschlossen vor den Alten, und eine Anzahl der Zunächststehenden — seine Freunde, wie man aus ihren Mienen sah, — stemmten sich gegen die Dränger.

Mit einer Miene des Vorwurfs rief der Meister: „Ihr habt mir diesen Mann übergeben, — wollt ihr

mir ihn jetzt wieder nehmen? Wollt ihr euern eignen Beschluß wieder umstoßen? Wollt ihr die Freiheit damit anfangen, daß ihr ein gegebenes Wort brecht?"

„Nein, nein," riefen wohlmeinende Stimmen in der Nähe und Ferne; „du hast ihn bekommen und sollst ihn haben! Thu mit ihm, was du willst!"

„Ja, ja, ja," rief die große Mehrheit, und Einige mit einem Ton, als ob sie der Verhandlung bereits müde geworden.

Der Tischler, mit einem Gesicht, das etwas Edles und naiv Großartiges hatte, hieß drei junge Leute, die hinter ihm standen — seine Gesellen, wie man schließen konnte — eine Gasse machen gegen den Gasthof hin; und während dieß geschah, sprach er zur Versammlung: „Ich dank' euch, Mitbürger! Ich führe diesen Mann weg — ich sag's euch ehrlich, um ihn frei aus der Stadt zu lassen! Er soll heim, in sein Amt, so lang er's noch hat — ohne Schaden an seinem Leib, aber mit der guten Lehre, die wir ihm gegeben haben. Er soll sehen, daß das Volk besser ist, als die Hofschranzen und die Fürstenknechte sich's vorstellen, weil sie selber nichts taugen — kein Haar soll ihm gekrümmt werden; aber schämen soll er sich müssen sein Leben lang, und das soll seine Strafe seyn! Die Prügel, die er mir hat aufzählen lassen, thun mir nicht mehr weh, und wenn er uns Pöbel geschimpft hat, können wir darüber

nur lachen; aber er wird nicht lachen über das, was er hier gesehen und erfahren hat, und ihm wird's eine Warnung seyn, so lang er lebt! — Lassen wir ihn fort! — geben wir ihm Zeit, seine Meinung zu ändern von uns und sich besser zu benehmen gegen das Volk!"

„Bravo!" rief Otto, indem er den Meister freudig ansah; „das heißt handeln, wie ein freier Bürger handelt! Wenn diese Gesinnung herrschend wird unter uns, dann haben wir gewonnen im kleinen und großen Vaterland! Krieg auf Tod und Leben dem System der Knechtschaft, unerschütterliches Festhalten am Recht, unerschütterliches Einstehn für die eroberte Freiheit! Aber Schonung für die Personen der Gegner, wenn sie unschädlich gemacht sind! Strafe für die Verbrecher nach Maßgabe der Untersuchung und des rechtmäßig gefällten Urtheils; aber nicht Rache nach der Forderung der Leidenschaft, die immer Unrecht thut, weil sie nie die Vertheidigung hört!"

Ein Theil der Versammlung antwortete auf diese Rede mit lebhafter Zustimmung; und vielleicht hätte der andere davon Anlaß genommen, eine entgegengesetzte Meinung kund zu geben, wenn nicht plötzlich von der Stadt her ein Tumult sich erhoben und alle Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte. Der Lärm, der näher kam, hatte aber einen frohen, ja triumphirenden Charakter; und bald erfuhr man die Ursache. Ein Extra=

blatt der Regierungszeitung war ausgegeben mit den Namen der neuen Minister und ihrem Programm! Die Namen waren die allgemein gewünschten und schon genannten — lauter Führer der Opposition: das Programm enthielt die Forderungen des Volks ohne Ausnahme als Bewillungen, die herrlichsten Verheißungen waren hinzugefügt — und Alles das war gedruckt, im Regierungsblatt gedruckt: was wollte man mehr?

Der Haufe zerstreute sich gänzlich, auch die Gesellen des Tischlers entfernten sich, um ein Blatt zu erhaschen — der Meister, Otto und der Poet sahen sich mit dem alten Beamten allein.

Dieser war durch den Vorgang in der That genug gestraft. — Noch immer, was er vor so vielen Jahren gewesen, und nur in ein der Residenz näheres, einträglicheres Amt versetzt, war er eines Geschäftes halber und um die energische Niederhaltung des aufrührerischen Pöbels, die er von der Regierung erwartete, mit Augen zu sehen, Tags zuvor in die Stadt gekommen. Die Bescheidung der Deputationen und die Vertreibung der Menge vom Schloßplatz hatte seinen ganzen Beifall; er hielt unmittelbar darnach Alles für entschieden, sprach mit einem gleichgesinnten Freunde triumphirend über diesen Sieg, und erklärte den Barrikadenbau, den er von der Wohnung des Collegen mit ansah, für lächerlich. In um so größere Wuth versetzte ihn das

Nachgeben des Fürsten, die Zurückziehung der Truppen, das souveräne Schalten des Volks. Er war ganz außer sich darüber und verlor geradezu die Besinnung. Der loyale Beamte, der mit so tiefer Verehrung nach Oben geblickt hatte, erging sich in größern Schmähungen gegen den Fürsten und seine Räthe, als gegen die Aufrührer. In der Hinterstube des Freundes, wohin er sich mit diesem, um die Illumination nicht mit ansehen zu müssen, zurückgezogen hatte, verbrachte er einen guten Theil der Nacht in indignirter Erörterung und Beweisführung, daß jetzt Alles verloren, die Anarchie und die Verwilderung der Menschheit nicht mehr aufzuhalten sey! Früh am Tage wollte er sein Geschäft abmachen, um sobald als möglich den Schauplatz der Gräuel zu verlassen; allein es ging langsamer als sonst, und erst um die eilfte Stunde kam er in den Gasthof zurück. Die deutschen Fahnen, und namentlich die eine auf dem fürstlichen Schloß, hatten ihn wieder auf's Tiefste empört, bei dem überall entgegensehenden Schwarzrothgold war es ihm grün und gelb vor den Augen geworden, und als er in der Durchfahrt des Gasthofs einen Collegen traf, der die neue Ordnung der Dinge mit weniger ungünstigen Augen betrachtete und meinte, daß man sich jetzt eben fügen müsse, konnte er sich nicht enthalten, seine Ansicht, wie die Regierung sich gegen den Pöbel hätte benehmen müssen, mit aller Energie

zu wiederholen. Zum Unglück für ihn wurden die sehr nachdrücklich betonten Kraftworte von zwei Arbeitern gehört, die ihn wild anfuhren und nach seiner eben so heftigen Abweisung, die Scene herbeiführten, die wir geschildert haben.

Die Stöße, die er erhielt, die Beschimpfungen, die er von dem Haufen anhören mußte, waren für ihn eine Marter, deren Gefühl nur endlich in der Angst unterging, von den Wüthenden erdrückt, in Stücke gerissen zu werden. Und was hatte das Schicksal für ihn gespart! Ein Mensch, den er als Vagabunden hatte peitschen lassen, behandelte ihn als ein Object des Mitleids von oben herab, entschied über ihn, wurde sein Retter! Ein Anderer, den er als rebellischen Kopf und schlechten Arbeiter aus dem Amt gewiesen, half dazu und feierte vor seinen Augen einen Triumph, den er mit beschämendem Edelmuth zu seinen Gunsten ausbeutete! — Der Geist des Mannes wurde von alledem überstürzt, betäubt, und sein Aussehen war zuletzt beinahe das eines Stumpfsinnigen.

Wenn er indeß von dem Tischler nach der Wiedererkennung als „armer Sünder" angesprochen wurde, so geschah das im Uebermuth, auf Grund der Lage, in der er sich befand, nicht seiner Haltung. Gemißhandelt und auf's Höchste bedroht, verlor er nicht die zähe Kraft, die ihm eigen war; vielmehr sprach sein erblaßtes Gesicht

mitten in der Bedrängniß eine trotzende Resignation aus, mit der er auf die Menge, den Tischler und Otto wie auf eine Reihe gespenstischer Bilder sah.

Der Meister hielt, nachdem die Gefahr beseitigt war, ferneres Bleiben für überflüssig und nahm Abschied mit dem Ernst eines Menschen, der seiner würdig gehandelt zu haben glaubt, indem er auch dem Beamten gut nach Hause zu kommen wünschte. Otto, der diesen bei der raschen Entwicklung des Auftritts nur flüchtig betrachtet hatte, war nun froh, ihn für sich zu haben und nach der Forderung seines Herzens behandeln zu können. Er führte ihn mit dem Poeten in den Gasthof zurück, bestellte eine Chaise und suchte ihn durch Fragen, die er mit Achtung und Schonung an ihn richtete, zu beschäftigen, dem peinlichen Gefühl des Erlebten einigermaßen zu entheben. Der alte Mann (er sah wegen fast weißer Haupt- und Barthaare älter aus, als er war!) antwortete halb seufzend, halb murrend, in abgebrochener Rede, und nur die Versicherung, daß jetzt Alles verloren und er froh sey, diese Welt bald verlassen zu können, drückte er in zusammenhängenden Worten aus. Otto hörte diesen Spruch ruhig an; als er aber wiederholt wurde, zweimal, dreimal, konnte er nicht umhin, zu widersprechen.

Mit allem Ernst wohlwollender Ueberlegenheit sagte er: „Herr Oberbeamter, Sie wissen, daß ich anders

denke; und ich könnte zum Beweis auch meiner Ansicht das Benehmen des Volks anführen, das, obwohl beleidigt und in Wuth versetzt, sich doch hat belehren und von wildem Vorhaben hat abbringen lassen. Ich will mich aber jetzt nicht streiten, sondern Ihnen nur zu Gemüthe führen, was für Sie selber das Gerathenste ist. Kehren Sie in Ihre Amtsstube nicht mit solcher Gesinnung zurück und reizen Sie nicht auch dort die Bevölkerung gegen sich auf! Das neue Regiment ist eine Thatsache — fügen Sie sich ihm; handeln Sie auch jetzt pflichtmäßig und als williges Organ der Regierung, wie Sie es immer gethan haben! Dulden Sie zunächst das Hochwasser der Freiheit, und wenden Sie lieber das altbewährte Mittel des Abwartens an, als daß Sie sich zu leidenschaftlichen Zurückdrängungsversuchen hinreißen lassen, die jetzt nichts gut machen können, auch nicht in Ihrem eigenen Sinn. Die Fluten, die über die Ufer gedrungen sind, werden sich wieder verlaufen, und von der Ueberschwemmung wird nichts übrig bleiben, als der Segen des neu befruchteten Landes!"

Den Mund des alten Beamten umflog beim Anhören dieser Worte ein bitteres Lächeln, und gern hätte er dem „jungen Menschen" (wofür er den Verwandten immer noch ansah!) mit der Kehrseite des Gleichnisses entgegnet. Allein er hielt es für unnütz und zog es vor, mit ironischer Ergebung zu erwiedern; „Sie mögen Recht

haben. Nachdem die Sache der Gesetzlichkeit von den obersten Behörden feig im Stiche gelassen worden ist, seh' ich nicht ein, was ich, einer von den Geringsten, noch für sie thun könnte. Lassen wir dem schönen Wasser seinen Lauf! Ich will heim und Ihre guten Rathschläge befolgen — so lange den neuen Herren meine Dienste noch gefällig sind!" —

Die Chaise war bereit, der Beamte stieg ein und dankte Otto für die bewiesene Freundschaft mit einem seltsamen Ausdruck, indem durch den immer noch ironischen Ernst doch auch ein gewisses Wohlwollen durchschimmerte. Otto drückte ihm die Hand mit ermuthigendem Lächeln und wünschte ihm glückliche Reise.

Dem rasch dahinrollenden Wagen sahen die Freunde still nach. „Wieder einer spedirt!" rief der Poet mit einer gewissen Laune. „Es ist doch gut, daß wir hiehergekommen sind: dieser da wäre ohne Deine Intervention nicht mit dem bloßen Schreck davon gekommen: denn der Tischlermeister hat sich offenbar von dir anstecken lassen!"

„Mag seyn," erwiderte Otto, „und ich nehm' es für ein gutes Zeichen. — Aber der Tischler ist ein braver Kerl, ein tüchtiger Mensch! Welches Ansehn hat er sich gegeben! — wie gut hat er gesprochen! — Ja, ja, in dem deutschen Volk steckt was, und es darf nur an's Licht gezogen werden!"

„Was das gute Sprechen betrifft," erwiderte der Poet scheinheilig, „so kann ich mich darüber nicht wundern. Wer täglich in deinem Buch liest —"

Otto lachte. „Allerdings," versetzte er, „das begreift sich. — Aber daß er an das Buch gekommen ist, daß er, wie es scheint, es gekauft hat —"

„Das macht seinem Verstand und seinem Glück Ehre," fiel der Poet ein. „Nun," setzte er lächelnd hinzu, „der Tischler ist geborgen; das Geld, das er für das Buch ausgelegt, halte ich für wohl angelegt!"

Otto zuckte die Achsel, sah auf die Uhr und rief: „Es ist jetzt hohe Zeit heimzugehen! En avant, enfant!"

Die Majorin sollte den Bericht über die Begebnisse des Vormittags doch nicht sofort hören. Als sie einige Schritte gegen das innere Thor zu gemacht, erblickten sie rechts vor einem stattlichen Hause den Tischler, der offenbar auf sie gewartet hatte. Er ging auf sie zu und lud sie ein, in seine Stube zu treten, nur auf einige Augenblicke! Er habe nämlich seiner Frau erzählt, was vorgefallen sey, und diese wünsche nun durchaus Herrn von Ehrenfels kennen zu lernen!

Darauf galt keine Entschuldigung. Sie folgten dem Mann, und an der geöffneten Thüre wurden sie von der Gattin, hinter der zwei Kinder standen, mit Höflichkeit und Freude begrüßt.

„Sie erweisen uns eine rechte Ehre," sagte die

stattliche, hübsche Frau, indem sie den ihr genannten Otto ohne Befangenheit, aber mit der Erregtheit achtungsvoller Neugier ansah. „Mein Mann hat mir die Geschichte erzählt, die ihm damals passirt ist“ (sie konnte nicht umhin, ein wenig zu lächeln!) — „und ich habe ein großes Verlangen gehabt, den braven Herrn kennen zu lernen, — den wir“ (setzte sie mit einer gewissen Bedeutung hinzu) „auch außerdem noch hochschätzen!“

Otto reichte der Frau die Hand und dankte für ihre Freundlichkeit. Der Mann, um die letzte Rede zu erklären, führte ihn und den Poeten zu einem Repositorium in der Ecke, worin sie das Konversationslexikon, Schillers sämmtliche Werke, Rottecks Weltgeschichte und neben verschiedenen politischen Broschüren auch Otto’s letztes Buch erblickten.

Zu der heitern Anerkennung, welche die Freunde lebhaft ausdrückten, schaute das Ehepaar sehr vergnügt. „Ja,“ sagte der Mann, „so kommt man endlich doch zu etwas in dieser Welt! Ich muß es Ihnen sagen, wie’s ist: die damaligen Schläge, so bitter sie schmeckten, sind mir doch von Nutzen gewesen; aber freilich auf andere Weise, als der Tyrann gemeint hat. Ich hatte mich bis dahin um Politik gar nicht gekümmert; aber nach dieser schändlichen Behandlung machte ich die Augen auf, und glücklicherweise bekam ich auch endlich

Arbeit in Karlsruhe. Dort hab' ich mich gebildet. Ich hab' aber mein Handwerk über dem Lesen nicht versäumt, im Gegentheil; und als ich vor zehn Jahren hier in die Arbeit kam, hab' ich bei meinem seligen Schwiegervater zuletzt solchen Glauben gefunden, daß er mir die einzige Tochter zum Weibe gegeben hat. Nun bin ich, was man sagt, ein gemachter Mann. Mein Geschäft geht gut, ich habe zehn Gesellen — eine brave Frau, wie Sie sehen, und zwei Kinder, die aber" (setzte er mit dem Selbstgefühl eines glücklichen Vaters hinzu) „nicht immer brav sind!"

Die Gäste beschäftigten sich nun auch mit den Kleinen — einem fünfjährigen Knaben und dreijährigen Mädchen, die neugierig auf sie hergestarrt hatten —, lobten sie mit dem Accent des Vergnügens und gewannen dadurch das Ehepaar vollkommen. Otto stellte den Freund als „Dichter" vor, worauf die Leute mit achtungsvollem Compliment erwiderten und der Tischler, auf einen Band Schillers deutend, mit Lächeln hinzufügte: „Dann wünsch' ich Ihnen, daß Sie's so weit bringen, wie der da!" Eine Rede, auf welche der Poet natürlich mit sachgemäßer Bescheidenheit antwortete.

Man setzte sich — um die Ruhe nicht hinauszutragen —, und die Freunde sahen mit Behagen in der Stube umher. Es herrschte darin eine Verbindung von Reinlichkeit, Anmuth und Einfachheit, die auf sie

den angenehmsten Eindruck machte. Die Möbel waren solid und zierlich und glänzten in erneuter Politur. An den hellblauen Wänden hingen Bilder in Glas und Rahmen — Schlachten und Feldherren aus den Befreiungskriegen, die der verstorbene Meister angeschafft — Porträts liberaler Schriftsteller und Redner, die der jetzige dazu gefügt hatte. Ueber dem Kanapee prangten die Lithographien des Fürsten und der Fürstin aus den ersten Jahren ihrer Regierung. Das Alles, die hübsche kleine Bibliothek mit eingeschlossen, drückte Wohlstand und Bildung aus, während die Entfernung von Prunk und namentlich der bescheidene Werth der Bilder etwas Naives und Frisches hatte. Die Gesichter und die Manieren des Ehepaars stimmten dazu vollkommen. Beide zeigten Verstand, Lebensart, Cultur; aber zugleich eine Schlichtheit und Treuherzigkeit, wie sie guten und gesunden Naturen eigen ist, die doch hauptsächlich der Arbeit leben.

Der Poet konnte nicht umhin, die empfangenen Eindrücke auf eine passende und wohlthuende Art in Worte zu fassen. Otto stimmte bei und setzte mit freundlichem Antheil hinzu: „Wohlstand und Bürgerglück! — es gibt nichts Schöneres!"

Das kräftig rothe, hübsche Gesicht des Meisters lächelte zufrieden. „Ja," erwiderte er, „das ist wahr, und ich wünsche mir nichts Besseres. — Aber" (fuhr

er mit naivem Ernst fort) „die Freiheit müssen wir noch dazu haben! — Sonst haben wir keine Ruhe, und auch an unserem Wohlstande keine rechte Freude!"

„Nun," versetzte Otto, „die Freiheit ist da! — Ueberflüssig sogar, wie wir heute gesehen haben."

Der Tischler nickte bedenklich. „Das ist's eben," entgegnete er. „Jetzt haben wir sie überflüssig; aber wenn wir sie nicht recht benutzen, dann geht sie wieder zum Teufel — mit Respekt zu reden. Es gibt Leute, die zu weit gehen, die Alles übertreiben, und die ganze Geschichte wieder verderben können! Da haben sie hier schon von Republik gesprochen! Aber das ist nichts für uns und kann sich nicht halten! — Es kommt jetzt drauf an, daß die rechten Männer auftreten und die Sache in die rechte Form bringen!"

„Allerdings," erwiderte Otto.

Der Meister, nach kurzem Schweigen, fuhr lebhaft fort: „Sie müssen unser Deputirter werden, Herr von Ehrenfels! Daß wir uns heute so wieder getroffen haben, kommt nicht von ungefähr! Sie müssen uns vertreten! Und hier in der Residenz, just hier müssen Sie gewählt werden!"

Otto sah ihn überrascht, erfreut an und versetzte: „Ganz gut; aber —"

„Dafür lassen Sie mich sorgen," fiel der Tischler ein. „Ich gelte hier etwas — ohne Ruhm zu melden!

— und hab' viele Freunde. Schon gestern Abend hat einer von unsern Gesinnungsgenossen den Vorschlag gemacht, einen Klub zu stiften, wo man sich aussprechen kann und wo man sieht, wer zusammengehört. Kommen Sie heut Abend in den goldenen Löwen am Thor — und Sie, Herr Doctor" (setzte er zum Poeten gewendet hinzu) „ebenfalls —, stiften Sie den Klub mit uns, dann macht sich die Sache von selber."

„Das ist Alles recht schön," versetzte Otto, indem die Freude des Herzens ihm aus dem Auge leuchtete; „aber hier wird's vorzüglichere Bewerber geben — die Bürgerschaft wird Männer aus ihrer Mitte wählen —"

„Einen Bürger können wir auch wählen," versetzte der Tischler; „aber wir brauchen vor Allem einen Politiker, einen Studirten, auf den wir uns ganz und gar verlassen können — und das ist bei Ihnen der Fall. Sie sind der rechte Mann, Herr von Ehrenfels. — Wir haben heut" (setzte er mit gemüthlichem Lächeln hinzu) „schon etwas zusammen vollführt — wir werden noch mehr mit einander thun können!"

„Sie haben sich dabei ganz vortrefflich benommen, Herr Bräuner," entgegnete Otto, der den Namen des Meisters auf dem Schilde gelesen hatte; — „männlich und — großmüthig!"

Des Tischlers Gesicht erhellte sich in schlauem Lächeln. „Ehrlich zu reden," sagte er, „es ist für den

alten Herrn doch gut gewesen, daß Sie dazu gekommen sind. Thun hätt' ich ihm freilich nichts lassen, so weit's von mir abgehangen hätte; aber — einen Schabernack hält' ich ihm doch wohl gespielt!"

Der Poet sah den Freund heiter an, während der Tischler ernster fortfuhr: „Es ist besser so — ich seh's ein; und deßwegen halt' ich's eben für gut, wenn Sie mit uns gehen als unser Freund, unser Führer! — — Also heut' Abend im goldenen Löwen? — Schlagen Sie ein!"

Otto gab ihm die Hand.

„Auf Wiedersehen," rief der Mann herzlich vergnügt, als die Freunde aufstanden und Abschied nahmen.

„Auf Wiedersehen," antworteten diese und traten auf die Straße hinaus.

III.

Die neue Zeit. Lebensbilder und Charakterzüge. Willkommene Gäste. Der Fürst auf dem Volksfest. Das gelungene Wahlmanöver.

Die Scene, die am zweiten Tag der Freiheit ein so tragisch beginnendes und doch noch so erwünscht ausgehendes Intermezzo bildete, war das letzte Aufbrausen des Volkszornes in der guten Stadt. Im Ganzen konnte man sich also über die Geburtswehen der neuen Zeit hier nicht beklagen. Von gewaltsamen Thaten war keine Spur mehr übrig, außer an der Wohnung Eduards, deren mit Brettern verschlagene Fenster noch immer die geübte Volksjustiz bekundeten. Was beim Barrikadenbau verletzt worden war, hatte man wieder hergestellt, und in ihrem Festgewande bot die Stadt einen schmuckern Anblick, als vorher.

Wenn der Eigenthümer des Hauses, an welchem das Volk Rache genommen, die zerstörte Etage nicht

wieder herstellen ließ, so handelte er übrigens im Sinne Eduards. Dieser hatte durch den heimkehrenden Kutscher der Majorin die glückliche Ankunft der Familie gemeldet und einen Brief an den Hauseigenthümer beigelegt, worin er ihm die Weisung ertheilte, die Wohnung mit ihrem noch übrigen Inhalt nur verschließen zu lassen, wogegen er ihn für alle Nachtheile zu entschädigen versprach!

Es war ein gutes Gefühl, das ihn hiebei leitete. Die sofortige Restauration hätte zu falschen Vermuthungen Anlaß geben und neue Scenen herbeiführen können; das sprechende Denkmal des Strafactes dagegen mußte die Animosität gegen den ehemaligen Bewohner abstumpfen, eben weil der Anblick ihr wieder und wieder genugthat.

Die Erinnerung an das alte Regiment und die Tage des Aufstands wich aber schon von selbst immer mehr vor den Arbeiten und Freuden der neuen Zeit. Alles war mit Selfgovernment beschäftigt — mit Gründung von Institutionen, welche die entweder ganz entfernten oder gelähmten der bisherigen zu ersetzen hatten. Die Freiheit schlürfend in vollen Zügen wollte man zugleich wirken für die Ordnung und den Beweis liefern, daß man das, insofern es nöthig war, noch um Vieles besser verstände, als die gestürzte Regierung.

Man errichtete vor Allem eine Bürgerwehr. Indem

nur der verläßlichste Theil der Bevölkerung Waffen erhielt, wurde eine der gemachten Zusagen freilich nicht ganz erfüllt: denn diese hatte auf „allgemeine Volksbewaffnung" gelautet. Die übergangenen Besitzlosen beruhigten sich aber zunächst dabei, und die Führer der neuen Garde rasselten mit ihren Schleppsäbeln so gut oder noch besser über die Straße, wie ihre regulären Vorgänger.

Zur Wahrung der Volksrechte und zur Unterstützung des neuen Regiments wurden drei Klubs gestiftet: ein demokratischer, ein constitutioneller und ein constitutionell-monarchischer.

Der erste predigte die radicalsten Grundsätze und behandelte die Frage: „ob Monarchie oder Republik" als eine offene. Von unsern Bekannten gehörte ihm Bernhard an, der aber nicht die hervorragendste Rolle darin spielte. Er hatte nämlich eine mit demokratischen Institutionen umgebene Monarchie für allein zeitgemäß erklärt, in Folge davon einen guten Theil seines Credits verloren und mußte sich nun von den Sprechern der linken Seite als eine Art Reactionär ansehen lassen.

Der zweite verlangte die ehrliche und consequente constitutionelle Regierung, wie sie Otto, der ihn mitgegründet, stets gefordert hatte. Zu ihm hielten sich Beamte, Künstler, Bürger und Arbeiter. Er war von

allen am zahlreichsten besucht und seine Debatten die politisch gehaltvollsten.

Der dritte bestand aus alten Conservativen — Bürgern und Beamten. Sie wollten „Freiheit und Ordnung", und ihre Tendenz war nach ihrer eigenen, oft wiederholten Versicherung „gleichweit entfernt von Republik wie von Reaction." Wäre es jedoch so oder so zu einer Wiederherstellung des Alten gekommen, so dürften sie sich wenig spröde gezeigt haben, indem die neuen Zustände einem großen Theil von ihnen täglichen Aerger bereiteten.

Alle drei Verbindungen, besonders aber die beiden ersten, faßten Beschlüsse, die sie unter Umständen als „Wünsche" dem Ministerium an's Herz legten. Dieses entsprach mit seiner Gesinnung am meisten dem constitutionellen Klub, sah ihn daher als eine Stütze an und berücksichtigte die Anträge desselben, wo es praktisch nur immer anging.

Die Mittel, die gewonnene Freiheit zu organisiren, waren aber natürlich damit noch lange nicht erschöpft. In der kürzesten Zeit wurden die schon bestehenden Tagesblätter durch neue vermehrt, und Berufene und Unberufene, in Artikeln über und unter dem Strich, gegen Honorar und mit eigener Erlegung von Insertionsgebühren, machten Vorschläge, lehrten, warnten und drohten. Viele ließen ihre Weisheit in Flugblättern

colportiren oder klebten sie als Plakate an die Mauern, während einzelne in Karikaturen ihre Gegner auf der Rechten oder Linken dem Spotte preisgaben.

Für einen unbefangenen, wohlgelaunten Beobachter, wie es unser Poet war, hatte das Schauspiel des täglichen Treibens etwas höchst Ergötzliches. Es war doch einmal etwas ganz Anderes, als was man so lange gesehen; und die Rücksichtslosigkeit, womit die Menschen im Guten und Schlimmen ihre Gedanken herausgaben, brachte eine Menge pikanter Züge zum Vorschein. Neben Vernunft und Einsicht sprach sich hier deklamatorisches Pathos in allgemeinen Heilsprophezeihungen aus; dort schimpfte eine Grobheit und Rohheit, die sich im Bewußtseyn der Straflosigkeit zu förmlicher Begeisterung steigerte. Kindische Sorge explicirte sich in lächerlichen Ermahnungen, und naive Superklugheit deutete auf unendlich fein angelegte Intriguen, die nur ihrem Scharfblick nicht entgangen waren; u. s. w. u. s. w. Da meistens die eine Albernheit die andere aufwog und dieser Art von Mitwirkung die flüchtige Dauer an der Stirne geschrieben stand, so war es einem Kopf, der wußte, was er wollte und was er hoffen durfte, gar wohl möglich, an allen diesen Expectorationen reines Vergnügen zu haben. Wer mit offenen Augen und Ohren durch die Straßen zog und Abends eine Klubsitzung besuchte (die begreiflicherweise

auch nicht immer ernste Seiten boten!), der konnte in jenen Tagen das Theater entbehren, das denn auch längere Zeit hindurch nur sehr spärlichen Zuspruch fand.

Der Liebhaber des neuen Treibens hatte überdieß alle Aussicht auf die längere Dauer desselben. Denn unterdessen hatte die Umwälzung ihre Tour durch ganz Deutschland gemacht. Fast zu derselben Zeit, als unsre Stadt sich erhob, luden freisinnige Männer, die in Heidelberg zusammengetreten waren, zum Vorparlament ein; der Bundestag nahm den alten Reichsadler und die drei Farben wieder an und berief Mitglieder der bisherigen Opposition als Beiräthe der Gesandten nach Frankfurt. Die Revolution erledigte fast täglich ein neues Pensum, und wenn die Zeitungen einmal keinen siegreichen Aufstand, keine bewilligten Forderungen zu melden hatten, war man sehr geneigt, sie für uninteressant zu erklären und sich um das Gebührende betrogen zu sehen. Die Veränderungen, die mittelst eines bloßen Anlaufs durchgesetzt wurden, konnten auf die Leser bei der herrschenden Stimmung nur einen erfreulichen Eindruck machen. Man sah das Nothwendige, zum Neubau des großen Vaterlandes Unentbehrliche auf unblutige Weise geschehen — und was konnte man sich Besseres wünschen? Aber auch tragische Scenen sollten auf der bewegten Bühne nicht ausbleiben. Die beiden Großstaaten erfüllten die Hoffnungen, die man in Kabinetten und

Büreau's auf sie gesetzt hatte, allerdings nicht; aber die Regierungen ergaben sich doch auch nicht ohne Kampf, und nachdem in Wien der Widerstand rascher gebrochen war, als man gedacht, warfen die ersten übertriebenen Nachrichten von der Straßenschlacht in Berlin Schauer in die Seelen der Patrioten und erregten wüthenden Ingrimm bei denen, die von ihrem Parteistandpunkt in dem Kampf gegen den Aufstand nur eine frevelnde Hinmetzelung des Volks erblickten. Die Zeit brachte die Wahrheit an den Tag, die immer noch ernst genug war; aber der Eindruck verlor sich unter den mächtigen Ergebnissen. Mit dem Frieden zwischen König und Volk in Preußen hatte das letzte Widerstreben gegen die Erneuerung Deutschlands sein Ende gefunden; die Bedingungen der Einheit waren erfüllt, und ungehindert nicht nur, sondern von allen Seiten gefördert konnten die besten Köpfe und edelsten Herzen daran gehen, die Ideale der Nation in dauernde, ruhmvolle Thatsachen zu wandeln.

Nach dem Sturm, der in den Straßen Berlins getobt, folgte eine Zeit der Ruhe, der ruhigen Hoffnungen und vorbereitenden Arbeiten, die wohl die schönste des denkwürdigen Jahres genannt werden kann. Die Natur, die mit den Gemüthern zu fühlen schien, brachte milde, liebliche Tage, und ungewöhnlich früh gingen die ersten Knospen und Blüthen des Frühlings auf. Wie

einladend nun, die Geschicke des Vaterlandes zu erwägen, Bilder alter Herrlichkeit vor die Seele zu rufen und an einer Gestaltung sich zu weiden, die zu den Gütern der vorgeschrittenen Bildung die ehemalige Größe fügen sollte! Konnte man an dem Gelingen des Werkes zweifeln, nachdem alle Hemmungen beseitigt waren und Regierungen und Völker einstimmig ihm sich widmen zu wollen erklärten? Tiefes Vertrauen, seliger Glaube schwellte die Herzen, und träumendes Phantasiren schien kein unnützes Spiel mehr zu seyn. Eine „kaiserliche Luft", wie man sie mit Recht genannt hat, wehte durch das Land und erhob den Geringsten zu nationalstolzen Gedanken, zu wunderherrlichen Vorstellungen. Geschichte und Sage, Bildungen der Kunst und Ideale der Poesie traten vor die Seelen und mahnten die Gegenwart, würdig zu seyn der großen und ruhmreichen Vergangenheit! —

In eben den Tagen, als deutsche Männer aus allen Gauen nach Frankfurt wanderten, um in freier Berathung die einleitenden Acte der nationalen Constituirung zu beschließen, machte sich Otto auf den Weg, um die Seinigen aus dem Landhause in die Residenz abzuholen. Er hatte sich den neuen Freunden gegenüber verpflichtet, als Bewerber für die heimische Versammlung aufzutreten und seine Kräfte der Einrichtung des engern Vaterlandes zu widmen. Waren seine deutschen

Ideen doch vertreten durch eine Reihe gefeierter Namen! Konnte er bei der allgemeinen Stimmung und nach den schon getroffenen Einleitungen der Gründung des „Reiches“ doch zuversichtlich entgegen sehen! Aber eben weil man sich anschickte, die besten, erprobtesten Männer nach der alten Kaiserstadt zu senden, hielt er es für seine Aufgabe, im kleinern Kreise zu bleiben, in ihm Hand in Hand zu gehen mit seinen Gesinnungsgenossen in dem großen und das Seine zu thun zu der gerechten Ausgleichung, die zwischen dem Ganzen und den Gliedern geboten erschien. —

Das Wiedersehen war überaus freudig. Otto hatte den Frauen über alle wichtigen Begebenheiten regelmäßig berichtet, und diese den Ruhm des hervorragenden Klubredners in den Journalen gelesen. Nun sah Klara mit dem ganzen Stolz einer liebenden Gattin auf ihn und hing an seinem Angesicht mit unendlichem Vertrauen. Sein Aussehen kam ihr männlicher, gesünder und rüstiger vor; und allerdings hatte sich an ihm die Wahrheit erprobt, daß das beste Heilkraut, das wirksamste Verjüngungsmittel die Freude des Herzens und die hoffnungsreiche Thätigkeit ist. Auch die Seinen glänzten in Gesundheit, und das Söhnchen lachte ihn an, als ob es fühlte, wie nun Alles so ganz anders und besser geworden!

Während er die Uebersiedelung vorbereitete, machte

er Besuche bei seinen nächsten Bekannten. Der Pfarrer war gutes Muths: er sprach wiederholt den Gedanken aus, daß die sturmreiche, gewaltige Zeit die Völker wieder zur Religion zurückführen werde, und glaubte mit Vergnügen wahrzunehmen, daß Deutschkatholiken und Lichtfreunde durch die Bestrebungen der Gegenwart bereits gänzlich in Schatten gestellt seyen! — — Der Stadtrath lobte den allgemeinen Aufschwung, machte aber daneben ein bedenkliches Gesicht und rückte endlich mit Zügen heraus, welche beweisen sollten, daß das Volk vor seinen eigenen Behörden nicht mehr den gebührenden Respekt hätte! Das sey offenbar auch nichts, daß gegenwärtig jeder Sprecher den Leuten die Köpfe erhitzen und sie mit unsinnigen Forderungen dem Magistrat auf den Hals schicken könne! — — Der gravitätische Rath war nichts weniger, als ein öffentlicher Redner, und mußte sich nun ärgern, daß ein junger Unterlehrer seine Maulfertigkeit dazu benutzte, den Vätern der Stadt gegenüber eine imponirende Rolle zu spielen! —

Am meisten hatte der Förster gegen die neue Zeit einzuwenden; und in der That bedurfte er die große Ruhe, die ihn ausgezeichnete, jetzt ganz besonders. Die Bauern hatten das Jagdrecht factisch an sich gerissen, und bei der allgemeinen Stimmung war nichts dagegen zu machen. Der wackre Mann, der auf seine erste

Klage zur Geduld ermahnt worden war, schilderte die Zerstörung des Wildstandes mit einer Melancholie, die auf Otto selber ansteckend wirkte. Indem er den Bekümmerten zu trösten suchte, fühlte auch er, wie manches trauliche, poetische Plätzchen geopfert werden muß, wenn eine neue Epoche umzubauen anfängt!

Eine Woche später, und die Familie saß warm in dem Hause der Majorin, dessen freigewordener zweiter Stock von Otto schon vorher gemiethet worden war. Zu dem Umzug und der städtischen Einrichtung hatte die brave Tante dem Neffen einen namhaften besondern Zuschuß geboten, indem sie lächelnd bemerkte, das heiße jetzt ihr Geld nur vortheilhaft anlegen! Otto hatte sich erst geweigert, das Ganze zu nehmen, dann aber heiter ausgerufen: „Sey's denn! Wir spielen jetzt unser Va banque, und mir ist, als ob ich die spröde Fortuna müßte zwingen können, mir Stand zu halten! — Einmal“ (setzte er mit Laune hinzu) „muß es ja doch wohl geschehen!“

Der Poet, dessen im Koffer befindliche Habseligkeiten Otto mit überbracht hatte, miethete sich ein hübsches Zimmer in der Nähe: die Aussicht auf einen Garten, abgelegen, still, seinen Zwecken vollkommen entsprechend. Nachdem er eines Abends die häusliche Einrichtung der Freundesfamilie gepriesen, sang er das Lob auch seines kleinen Asyls mit so vieler Empfindung, daß Klara den

Genügsamen mit einem Lächeln betrachtete, in dem sich eine merklich schalkhafte Verwunderung ausdrückte.

Dem verworrenen Drängen und Treiben der Außenwelt gegenüber hat man um so mehr ein Heim nöthig, wo man nach ermüdenden, betäubenden Eindrücken immer wieder Beruhigung und Klarheit finden kann. Daß sie in ihrer Häuslichkeit (wenn man auch der Stube des Poeten diesen schönen Namen geben darf!) einen Port hatten, wo sie zu wagenden Ausfahrten immer neuen Muth schöpfen konnten, empfanden die Freunde jetzt mit besonderem Behagen.

Beide arbeiteten viel, indem sie die nächsten praktischen Ziele ins Auge faßten. Das Lesen der Journale zur steten Erhaltung des richtigen Ueberblicks über die deutschen und europäischen Verhältnisse und das Durchsprechen der Berichte nahm einen guten Theil ihrer Zeit in Anspruch. Otto bereitete sich auf das Amt eines Deputirten vor und widmete sich dem Klub als Redner und Antragsteller auch in diesem Betracht. Der Poet hatte seine Journalistenfeder hervorgezogen und diente der Zeit und der Partei mit Leitartikeln und mit satirisch-humoristischen Beleuchtungen gewisser Vorfälle, wie sie, zu derartiger Behandlung herausfordernd, der Tag wieder und wieder brachte.

Ihm gewährte es unerschöpflichen Genuß, in freien Stunden beobachtend herumzuwandern und Bilder des

völlig neuen Lebens für sein Tagebuch oder für die Hefte zu sammeln, in die er Entwürfe und Einfälle zu poetischen Arbeiten niederschrieb. Mitzuthaten als Versammlungsredner und Parteiführer hatte er weder Ehrgeiz noch Talent; ihm genügte die Wirksamkeit mit der Feder, die nun einmal sein Haupt-Instrument in Krieg und Frieden war. Um so unbefangener konnte er sich den Eindrücken hingeben, welche die Thaten Anderer auf ihn machten, sich ihres Vordringens, ihrer Keckheit freuen, und auch mit den Widerlichkeiten sich abfinden, die ihm vor Augen traten. Sein Humor ließ ihn fast Alles von der heitern Seite fassen und auch der ernsthaften, wenn sie nicht geradezu tragisch wirkte, belustigende Züge abgewinnen.

Nutzte er dadurch die Zeit für sich und seine eigensten Zwecke, so konnte er auch die Unterhaltungen der vereinigten Familie würzend beleben, was sein Verhältniß zu ihr immer mehr befestigte.

Eines Tages trat er mit frohem Gesicht und gefärbten Wangen in das Wohnzimmer der Majorin, wo sie alle beisammen saßen. Die wackre Dame betrachtete ihn und sagte: „Sie haben etwas Neues erfahren. Erzählen Sie!"

„Nichts Neues," erwiderte der Poet; „immer wieder das Alte mit den entsprechenden Variationen, das aber gerade so mit allen Zaubern der Neuheit auf mich

wirkt. Bei Zeus und allen Göttern des Olymps — wenn wir ehrlich seyn wollen, müssen wir sagen, daß wir früher gar nicht gelebt haben! Erst jetzt sehen wir, welche Kräfte in der menschlichen Natur liegen, und was hoch und höchst Erfreuliches zu Tage treten kann, wenn die interessantesten Regungen nicht mit zwingender Hand niedergehalten werden!"

Er hielt ein wenig inne, man sah ihn fragend an, und er fuhr fort:

„Betrachten wir nur eine Seite des Lebens! Auch früher, allerdings, hat man in den Wirthshäusern gesessen, poculirt und hie und da kühne Reden geführt. Aber der schärfere Beobachter konnte doch gar oft bemerken, daß Muth und Selbstgefühl durch geheime Sorgen, durch Zweifel und den Mangel eines wahrhaft guten Gewissens beeinträchtigt waren. Jetzt erkennt man was gefehlt hat.

Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Blieb den Menschen nur die bange Wahl;
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl!

Darin liegt's! Trinken und trinkend Sinnenglück haben, das konnte man früher wohl auch; aber trinken für's Vaterland, trinkend Geschichte machen und eine neue Epoche der Menschheit heraufführen, das hat man erst jetzt gelernt! Und darum, behaupte ich, konnte

man früher auch nicht einmal recht trinken! Große Gedanken müssen das Gehirn bewegen, edle Gefühle das Herz durchströmen, wenn Bier oder Wein in rechter Erquickung durch die Kehle rinnen soll. Der Geist muß sich für hochherzige Ideen belohnt wissen durch die Labung des ihm unterthanen Körpers und in dem Getränk, das sich in Masse darbietet, nur den gebührenden Tribut erkennen für die Dienste, die er der Welt geleistet und zu leisten fortfährt. Dann, wenn der Trank die Würde zu umduften sich glücklich fühlt, dann steht der Trank im richtigen Verhältniß zu den höchsten Qualitäten! Und dann ist auch der Anblick der Trinker für den Menschenfreund wahrhaft erquickend und erhebend! Ich spreche bloß nach empfangenen Eindrücken, wenn ich sage: Der Uranide der Gegenwart ist der Demokrat in der Kneipe! Wer sie gesehen hat an gläserbedeckten Tafeln, Sprüche sprechend als Urtheile letzter Instanz und herumschauend mit Augen, welche die Hindernisse durch bloße Blicke verschwinden machen, der kann sich rühmen, die Menschheit in ihrer höchsten Entfaltung erblickt zu haben! Der gute Trank gießt Freude in die Seele, und die Freude verschönt das Angesicht; aber nur wenn sie geadelt wird durch das Bewußtseyn der Machtvollkommenheit, tritt das vollendete Menschenthum zu Tage!"

Man antwortete mit gemüthlichen Zeichen der

Heiterkeit, und der hiedurch ermuthigte Humorist fuhr fort:

„Regieren, meine Verehrten, — Lenken und Walten ist süß! Wie viele Großthaten nicht nur, sondern auch Unthaten sind im Lauf der Zeiten begangen worden um dieser königlichen Lust willen, auch wenn ihre kurze Dauer ahnend vorher erkannt war. Die gewaltigsten Geister kämpften um die Krone, die nur dem Einen zu Theil werden konnte, der die andern niederschlug! Und was dieser mit ungeheuren Mühen errungen, trug er dennoch mit Sorge vor einem kommenden Glücklichen; der Eine Regierende war selbst regiert von Furcht, von Argwohn, von bösen Träumen! Glorreicher Fortschritt der Zeit! Das Göttergefühl des Regierens wird heutzutag Jedwedem zu Theil, der es nur in sich aufkommen zu lassen den Muth besitzt. Das Volk regiert. Jedweder gehört zum Volk, ist das Volk — Jedweder ist König. Er ist König in seinem innersten Bewußtseyn; und was man in diesem ist, das gerade ist man unzerstörbar. Die herrlichsten Empfindungen schwellen die Seele und adeln die Züge und formen die ganze Gestalt verklärend um; und ich spreche nur meine innigste Ueberzeugung aus, wenn ich sage: wie man früher die gebietenden Physiognomieen ausschließlich in den höchsten Klassen zu suchen hatte, so wird man sie künftig in allen Klassen, namentlich aber in den untersten finden!"

„Freuen wir uns dieser Errungenschaft, wie man das jetzt nennt — verstehen und erkennen wir den großartigen Humor der Geschichte!"

Otto, in der nun folgenden Pause, schüttelte lächelnd den Kopf und bemerkte: „Deine Worte haben nicht nur eine scherzhafte, sondern im Grund auch eine sehr ernsthafte Wahrheit!"

„Wer sagt dir, entgegnete der Poet, „daß sie nicht ernsthaft gemeint sind und der Scherz nur als Maske vorgehalten wird? — Ich schildre treulich die Anschauungen, die ich gehabt habe; und nach diesen muß ich sagen: wenn es jemals in der Geschichte eine Wiedergeburt des goldenen Zeitalters gab, so leben wir jetzt in einer solchen. „Erlaubt ist, was gefällt!" Dieser große Satz ist jetzt durchgeführt. Man hat früher gemeint, das ginge nicht, und wenn man's geschehen ließe, würde Alles in's Verderben sinken. Weit gefehlt! Es geht ganz gut, wie man sieht. Die Anarchie regiert — und was ist ihr Produkt? Die Idylle. Eine Idylle eigner Art, ich geb' es zu; aber doch eine Idylle, erquicklich wie das Saftgemälde eines Landes, wo Milch und Honig fließt!"

„Allerdings, meine verehrten Damen, setzt die Freiheit, wenn sie gedeihlich seyn soll, Tugend voraus, wie dieß bereits Montesquieu nachgewiesen. Aber das ist ja das Wunderbare an der gegenwärtigen Zeit, daß

sie mit einemmal die Menschen tugendhaft gemacht hat! Sie lächeln? Ich weise sie einfach auf Thatsachen. In der vormärzlichen Zeit, wie wir nur zu gut wissen, sorgten die Menschen für sich und ihre guten Freunde. Und jetzt? Vom frühen Morgen bis in die Nacht — bis spät in die Nacht — für das allgemeine Wohl! Kein Wort, es sey denn für das Beste des Volks! Kein Federstrich, er sey denn für das Heil des Ganzen! Das Gedeihen des Landes und der Nation erstrebt in bedeckten Räumen und unter freiem Himmel; in Wort und Schrift, in Prosa und Versen; in Büchern, Broschüren, Zeitungen und Plakaten; im Salon, in der Werkstätte, namentlich aber im Wirthshaus! — Wenn das nicht Tugend ist, dann hat es nie welche gegeben, und meine Moralphilosophie hat mir falsche Begriffe beigebracht!"

Er sah die Gesellschaft an, schüttelte dann lächelnd den Kopf und begann auf's Neue:

„Obwohl Sie meine Sätze für Ironie zu halten scheinen, fahr' ich dennoch ernsthaft fort und sage: die neue Zeit hat uns nicht nur tugendhaft, sie hat uns auch wieder zu ächten, frischen Menschen gemacht. Zum Henker die höfliche Phrase, wenn sie Wahrheit und Natur aufzehrt! Kein Mensch kann gut sprechen, wenn er nicht frei von der Leber spricht: der Höflichkeitszwang trocknet Alles aus, so daß zuletzt auch der eitelsten

Eitelkeit die gedrechselten Komplimente fade schmecken. Nun wohl, auch wir sind auf gutem Wege gewesen, durch Rücksichtnahme marklos zu werden, nachdem sogar das letzte Journal, welches sich noch einer gesunden Grobheit beflissen hatte, unterdrückt worden war. Die Revolution hat uns gerettet! Wundersamer Umschwung! Ueber Nacht ist's anders geworden; und mit Staunen hat der unbefangene Beobachter wahrgenommen, welche unendliche Quellen von Natur in der deutschen Natur verborgen liegen! Gestern noch die besten Köpfe bloße Talente, denen elegante Dicta gelangen, — heute schon Jeder ein Genie, das Urworte sprach! Wodurch? Durch Indignation, die von jeher den Vers gemacht hat! Durch Zorn, ohne den auch Dr. Luther nicht schreiben zu können erklärte! Durch rücksichtsloses Hinschleudern der innersten Gedanken ins hochüberraschte, aber dennoch überraschend schnell gewohnte Publikum. Wie ergötzlich war's, Institute, die in der Diplomaten-phrase grau geworden, plötzlich, vom Weine der Freiheit bezecht, gleich trunkenen Alten Grobheit lallen und über ihren eignen unverhofften Muth selbstzufrieden lächeln zu sehen! Nun konnte man die Journale, die man vorher studiren mußte, doch wieder mit Vergnügen lesen und genießen! Das frische Grün der Erfindung erquickte die Augen, wohin man blickte (denn die Natur, wenn sie nicht vom Regelzwang erdrückt wird, ist immer

schöpferisch!) — Eigenthümlichkeit, Individualität, Charakter sprach uns von allen Seiten an, und aus der freigegebenen Grobheit erblühte mit rascher Entfaltung die naturwahre, lebensvolle Kunst der Rede, die auch in der höchsten Ausbildung niemals ihren Ursprung verläugnet. Die Männerwelt lernte ächte Grobheit produciren und ertragen — und der Deutsche brauchte sich nicht länger zu schämen, wenn er sich mit seinem vorgeschrittenen germanischen Bruder, dem Engländer, verglich!" —

„Ich komme zum Schluß. — Die Regel ist gut und nützlich, wenn sie in ihrer Sphäre bleibt. Aber sie bleibt nicht in ihrer Sphäre, wie denn nichts in seiner Sphäre bleibt auf dieser seltsamen Erde; und wenn sie nun mit despotischen Uebergriffen dem Geschlechte das Mark ausgesogen zu haben scheint, dann hilft nach einer weisen Anordnung die Natur sich selber. Die Menschheit sinkt auf einmal zurück in alte Rohheit, und aus dem Schlamme sogar, der sich hier erzeugt, gewinnt sie neue Kraft. Die Ur-Basis alles Lebens, die Bedingung auch der wahren und gesunden Schönheit, ja des wahren und gesunden Anstandes, tritt wieder heraus und setzt sich fest in gigantischer Mächtigkeit, um neuen Cultur-Flor tragend und nährend auf sich erblühen zu lassen. Preisen wir uns glücklich! Die Natur, die Mutter der Dinge, ist wieder einmal hervorgebrochen,

wo sie am nöthigsten war — in unserm lieben Vaterland! Bringen wir nun zu ihrer dermaligen Masse eine ebensogroße Masse von Geist hinzu, um die aus Urtiefen zu Tage gedrungenen Schätze zu fassen und in Schönheit auszuarbeiten, dann beginnt jene große neue Zeit, die wir muthig vorausgesagt haben, mitten im Jahr 1848, und wir haben das wunderbarste Schauspiel: das Schauspiel einer Menschheit, die mit neuen Materialien und neuen Ideen neue Werke schafft und festen Trittes die letzte und höchste Stufe ihrer Entwicklung ersteigt!" —

Die Gesichter zeigten das stille Vergnügen, das in gebildeten Seelen ersteht, wenn Dinge, die man immer gern hört, zwang- und tendenzlos mit Laune vorgetragen werden. Man lobte den Freund in gemüthlichen Ausdrücken, und ein Gespräch entspann sich, das aus wohlgelungenen Noten zu dem vorgetragenen Texte bestand. —

Die gute Aufnahme, die er mit diesem gefunden, ermunterte den Poeten zu Fortsetzungen, und bald schien es zu seinen Functionen zu gehören, den Damen etwas Ergötzliches nach Hause zu bringen.

Eines Tages sagte er: „Zu den pikantesten Wahrnehmungen, die gegenwärtig ein unbefangen gerechter Zuschauer machen kann, gehören die Acte der komischen Nemesis und ihre Ausgleichung früherer Verhältnisse

durch witzig erfundene neue. Ich gestehe, daß ich wahren Genuß habe, wenn ich mit ansehen kann, wie man sich jetzt z. B. gegen das sogenannte Volk benimmt. Heut spazierte ich auf dem Schloßplatz umher und faßte einen Arbeiter in's Auge, einen prächtigen Bursch, der nach den äußeren Zeichen zu schließen ein Schustergeselle war. Mit einemmal sah ich einen feinen Herrn in mittlern Jahren entschlossen auf ihn losgehen. „Ah, guten Tag, lieber Freund," rief der Herr verbindlich, indem er die pechgeschwärzte Hand ergriff und mit biedrer Herzlichkeit schüttelte; „wie geht's Ihnen, Herr Friese?" — „Ganz gut," erwiderte der Schuster (der die Bekanntschaft des Herrn vielleicht als Lehrjunge, respective Ueberbringer neuer Stiefeln, gemacht hatte) mit würdevoller Entgegennahme der Artigkeit. „Und Ihnen, Herr von **?" — „Vortrefflich," erwiderte dieser. „Ich hab' mich nie besser befunden, als gegenwärtig! Wie kann's auch anders seyn? Ich bin fast den ganzen Tag auf der Straße! Kein schönres Leben" (fuhr er munter fort) „als das Leben in dieser Zeit der Freiheit! Immer gibt es was Neues! Einmal einen Aufzug mit Musik und Fahnen; das andremal eine Versammlung, die einem begeisterten Redner zuhört, und sich dann über den Vortrag unterhält — freundlich, brüderlich, wie's auch seyn soll! — Das" (setzte er mit achtungsvollem Ernst hinzu) „danken wir Euch,

ihr Herren! Wir haben die Freiheit nur gewünscht und gefordert" (ein leichtes Erröthen zeigte, daß auch dieß gelogen war!) — „Ihr habt sie erobert!" — Der Arbeiter, der sich erinnern mochte, mit welch' souveränem Antlitz ihn der Gentleman früher betrachtet hatte, antwortete mit einem Lächeln, das mehr Spott als Dank verrieth, nahm seinen Demokratenbart in die Hand und molk ihn behaglich. Den Herrn genirte das aber nicht; er schüttelte ihm nochmal mit aller Treuherzigkeit die Hand und wünschte ihm guten Abend, indem er sich verbeugend entfernte."

„Was" (fuhr der Erzähler nach kurzem Innehalten fort) „hatte der Edle dabei für einen Zweck? Wahrscheinlich einen bestimmten überhaupt nicht. Er wollte sich einem der Gefürchteten nur für irgend künftige Fälle empfehlen, wie er dieß früher nach der andern Seite hin gethan! Aber der Schuster war offenbar entschädigt. Das sich drehende Rad der Zeit und die menschliche Schwachheit hatten auch ihm den Genuß einer herrschenden Position gegeben."

Die Frauen sahen erheitert, mit einem anmuthigen Hauch von Spott, welcher dem feinen Herrn galt, für sich hin, und Otto bemerkte: „Das erinnert mich an die Scene von letzthin, als in unserm Klub die Deputation der Fabrikarbeiter erschien. Ich als einer der Beamten stand in der Nähe der Tribüne und sah nicht

ohne Verwunderung, daß die ganze Versammlung sich feierlich erhob und erst wieder setzte, nachdem die Abgeordneten beim Präsidenten angelangt waren. Es wäre offenbar höflich genug gewesen, wenn nur der Vorstand sie willkommen geheißen hätte; und ihnen selber schien diese Art Aufmerksamkeit ein wenig zu stark!"

Der Poet nickte lächelnd, und die Majorin konnte nicht umhin, ihn schalkhaft zu fragen, ob er auch mit aufgestanden wäre!

„Ja und nein," erwiderte er mit leichtem Achselzucken. „Die allgemeine Erhebung übte zunächst ihre natürliche Magie auf mich und ich richtete mich gleichfalls auf; rechtzeitig empfand ich aber, daß die Höflichkeit denn doch zu weitgehend und verwöhnend sey, und ich ließ mich rasch wieder sinken. Ich saß in der Mitte und hatte die Genugthuung meinem Beispiel sofort Mehrere folgen zu sehen."

Klara betrachtete ihn mit einem schelmischen Wohlwollen. „So ist's doch immer gut," sagte sie, „wenn man seinen Platz in der Mitte nimmt!"

Der Poet erwiderte lachend: „Am Ende müßt' ich's freilich auch ertragen, wenn ich feierlich mit stehen geblieben wäre bis zu Ende! — Schwachheit, meine Gnädige" (fuhr er nach kurzem Innehalten fort) „ist natürlich und menschlich. Alle Macht übt eine unwiderstehliche Wirkung auf uns, und wer just Inhaber ist

oder es nur zu seyn scheint, der hat die Achtung, die Huldigung der Seelen, wenn diese nicht aus höhern Gründen sich ernstlich widersetzen! — — Es ist noch aller Ehren werth," setzte er hinzu, „wenn man sich nur zu übertriebener Höflichkeit verführen läßt!"

Otto stimmte nickend bei. „Das Volk" (es ist schon unrecht, daß man diesen Namen den untern Klassen jetzt ausschließlich zutheilt!) „hat gegenwärtig Schmeichler, die vor ihm so beeifert mit dem Schweife wedeln, wie es nur je die niedrigsten Schranzen vor dem Gold und Stellen vergebenden Fürsten gethan. — Im Uebrigen" (fuhr er mit einem Blick auf die Frauen fort) „hat diese Gattung Niemand besser gegeißelt, als eben unser Freund in dem letzten Feuilleton-Artikel der Constitutionellen Zeitung, dessen Autor also hiemit verrathen ist."

Die Damen machten dem Poeten Complimente und rühmten den Artikel, der sich indeß auf die Devotion bezog, die einzelne französische Federn den Arbeitern zu Paris widmeten, obwohl nicht ohne die nöthigen Seitenblicke auf Aehnliches, was in nächster Nähe geschah. Der Poet dankte und fuhr fort: „Was den jetzigen Gebrauch des Wortes „Volk" betrifft, so ist er freilich ein Mißbrauch; aber auch in diesem kann ich nicht umhin, ein feines Arrangement der Nemesis zu sehen. Ehedem hat man auch bloß die untern Klassen „Volk" genannt, aber im verächtlichen Sinne, von Seiten der Herr-

schenden, welche die Dienenden, die Unterdrückten, mit diesem Namen belegten; jetzt, wo er ein Ehrentitel geworden, gibt man ihn wieder nur den untern Klassen — und die höhern müssen sollicitiren und argumentiren, um nur zugelassen zu werden! Was ist nach dem einstigen Minus das jetzige Plus für die untern Klassen Anderes, als ein eben so natürlich wie schalkhaft zugemittelter Ersatz?"

„Es ist wahr," versetzte Otto. „Und da bei dem Geiste der Zukunft Plus und Minus der Ausgleichung doch nicht entgehen werden, so können wir jetzt im Grunde ruhig die gerecht-ungerechte Einseitigkeit sich entfalten sehen!"

„So mein' ich's," entgegnete der Poet. „Unbeschadet natürlich, daß wir denen, die's übertreiben, gelegentlich dennoch die Ohren reiben! — Das aber können und sollen wir nicht ändern, daß gegenwärtig die Masse der Souverän ist. Die Masse regiert nicht, das ist klar; aber sie herrscht: ihre Willensmeinung ist's, wornach man sich richtet! Die Fürsten sind ihrer bisherigen Activität enthoben und haben sich wartend bei Seite gestellt; Minister und Demagogen handeln aber nur im Hinblick auf jene Eine Gewalt, deren Genehmigung zu erlangen ihre große Aufgabe ist. Was die Masse liebt und capirt, das gilt jetzt; was als Gabe der bisherigen Mächte ihre Eifersucht erregen

müßte, wird bei Seite gelegt. Wie glücklich hat die Meisten, denen er zu Theil geworden, früher ein Orden gemacht! Wie heuchlerisch war die Versicherung der Gleichgültigkeit dagegen! Wie richtig war die Beobachtung eines Berliner Freundes, der mir sagte, daß er, trotz aller Deklamationen gegen diesen Tand, nirgends so viele grundvergnügte Männer beisammen gesehen habe, als beim Ordensfest! — Gegenwärtig aber ist der einst so viel begehrte Schmuck ein Zeichen, womit sich Niemand mehr gern betreffen läßt. Die deutsche Kokarde heften sich jetzt die verwandelten Höflinge an den Hut, wie wenig schwarz-roth-golden auch ihr Herz seyn mag — das Ordensband wird vom Knopfloch getrennt und vorsichtig zum Orden gelegt. Es verräth schon geradezu einen Mann von Charakter und Muth, wenn jetzt einer öffentlich damit auftritt. Ich hab' letzthin wirklich einen solchen gesehen — einen ältern Herrn, der nicht nur mit dem Band, sondern mit dem Orden selbst die Straße entlang ging, und zwar an mehreren, aus purem „Volk“ bestehenden Gruppen vorüber. Es passirte ihm nichts; aber er sah doch aus wie einer, der trotzt und sich eines ernstlichen Wagnisses bewußt ist!“

Otto wiegte das Haupt. „Es ist dasselbe,“ bemerkte er, „wenn jetzt Männer von Adel und hohen Titeln einen unter Umständen höflich ersuchen, sie doch einfach bei ihrem Namen zu nennen! In Berlin, wie mich

letzthin Professor *** versicherte, ist es sogar vorgekommen, daß in der ersten Zeit nach den Märztagen kein Mensch mehr Geheimrath seyn wollte! „An nichts,“ fügte der Mann mit scheinbarem Ernst hinzu, „hab' ich den vollkommenen Umschwung der Zeit so deutlich erkannt, wie an diesem erstaunlichen Faktum!“

„Ich kann mir denken,“ erwiderte der Poet lachend, „wie sonderbar das den übrigen Berlinern vorgekommen seyn mag! — — Indessen — Alles das wird wiederkommen; und das Höchste, was wir dauernd erreichen, wird am Ende nur eine gewisse schickliche Reduction der Bedeutung jener äußern Vorzüge seyn. — Als ein wesentlich unadeliger Mensch kann ich wohl um so freier meine Ueberzeugung aussprechen: daß die sociale Geltung speziell des Adels aus allen Anfechtungen siegreich hervorgehen wird; einfach darum, weil der Adel zur Geschichte gehört und wir einer Zeit entgegengehen, in welcher Geschichte mehr und mehr erforscht und Alles, was irgend aus der Masse sich emporhebend historisch geworden ist, als solches die entsprechende Ehre haben wird!“

Indem er sich gemüthlich zu Otto wendete, fuhr er fort: „Aus deinem Verbindungsleben wirst du dich gewiß noch erinnern, daß ein und der andre Corpsbruder am Zechtisch mit einer gewissen Genugthuung dir zugerufen hat: Trink, Baron! — Zumal wenn Jemand in der Nähe war, es zu hören!“

Otto bejahte lächelnd, indem er hinzufügte: „Noch viel besser hat es aber geklungen, wenn einem andern in unserm Corps zugerufen wurde: Sauf, Graf! — zumal wenn es mit einem kraftvollen Bierbaß geschah!"

„Nicht mehr als billig," versetzte der Poet, während die Frauen lächelten. — „Nun, ganz dasselbe bemerken wir jetzt bei unsern Demokraten. Wenn sie einen Grafen oder Freiherrn zu den Ihrigen zählen können, finden sie bei allem Stolz, aus dem Volke zu seyn, die Partei dadurch doch gewissermaßen verbessert — jedenfalls geputzt, und sie ermangeln nicht, auf ein solches Schaustück gelegentlich aufmerksam zu machen."

„Dennoch," meinte Otto nach einem Moment des Nachdenkens, „kann es dahin kommen, daß man den Adel gesetzlich abschafft!"

„Dann wird er wieder auferstehen," versetzte der Poet. „Das Ziel der jetzigen Bewegung, das Ziel der welthistorischen Entwicklung überhaupt, ist nicht materielles Gleichmachen, sondern geistiges Ausgleichen. Die Culturgeschichte bietet das Schauspiel successiven Avancirens: die Absicht ihres Lenkers ist nun offenbar, nicht den Obenstehenden die Ehre zu nehmen, sondern den Untenstehenden sie nach Verhältniß ihres Nachkommens zu geben. Die Vertreter des Unten kommen einer um den andern nach, fordern ihren Antheil an Geltung und erhalten ihn. Metiers, die unehrlich

gewesen sind, werden ehrlich und reihen sich als solche den übrigen an. Sociale Klassen, an denen Mängel und Makel hafteten, befreien sich davon, gewinnen die Cultur der vorgeschrittenen und schmücken sich mit den Zeichen ihrer Würde. Titel, die zuerst nur einem sehr kleinen Theil der Nation beigelegt waren, steigen herab und verbreiten sie endlich über sämmtliche Klassen der Gesellschaft; wie wir denn mit Gottes Hülfe nach und nach so ziemlich Alle „Herren" geworden sind. Was ist nun der Sinn des gegenwärtigen Anlaufs — unter andern? Der Arbeit — der bloßen Arbeit — und den Vertretern derselben die Ehre zu geben, die ihnen gebührt! Die Arbeit sehen zu lassen im Lichte des Nutzens, den sie dem Ganzen gewährt, — im Anspruch auf das Recht, von dem Ganzen dafür geachtet zu werden! Den Arbeiter die Stelle finden zu lassen, an der er als gewerthetes Glied sich einfügt in den Organismus der Gesellschaft! Nun, das wird auch gelingen! Sind die Nachstrebenden aber befriedigt, dann werden sie den Vorgeschrittenen ohne Widerstreben die natürlichen Consequenzen frühern Emporkommens und längern Obenstehens gönnen, und speciell auch dem Adel das Seine lassen, — sofern er damit nicht das Ganze beraubt!"

Nach einer Pause bemerkte Otto: „Es ist erfreulich, die Sache so anzusehen und an einen solchen Ausgang

zu glauben. Der Adel, der früher so außerordentliche Vortheile genoß, ist eingeholt worden vom bürgerlichen Besitz, und von dem Kapital sogar überflogen, während der Proletarier noch immer harrend vor dem Thore stand. Nun hat er dieses, das sich ihm nicht selber erschloß, mit gewaltiger Hand erbrochen; und es ist dem Endzweck offenbar förderlich, daß er sich dadurch in Respekt gesetzt und Huldigung erzwungen hat: um so eher wird man ihm einräumen, was er mit Recht verlangen kann. Der Humanität, die gegen ihn vorhanden seyn mag, wird die Furcht vor ihm zu Hülfe kommen; und es ist gar gut, wenn die Tugend das, was geschehen soll, nicht allein zu thun hat, sondern hinter dem edeln Willen auch einigermaßen die Noth steht, um auf ihre Weise zum Handeln aufzumuntern!" — —

Mitten in dem Leben, das sich in solchen Beschäftigungen und Unterhaltungen anregend abspann, wurde der Freundeskreis durch einen Besuch überrascht. Albert, der in der ersten Woche nach der Erhebung ein paar Tage hier gewesen war, erschien mit der Mutter und erklärte, seinen Aufenthalt für die nächste Zeit in der Residenz nehmen zu wollen! Da die Vorlesungen schon wieder begonnen hatten, war dieß auffallend und trotz der Aussicht auf angenehmen Umgang erkundigte man sich lebhaft nach dem Grund!

Der Professor erwiderte heiter: „Offen gestanden,

ich hab' kein Collegium zu Stande gebracht! Die Studenten wollen natürlich jetzt auch lieber Geschichte machen, als den Wissenschaften obliegen, und vor allen hat die Philosophie die Ehre, der Politik geopfert zu werden! Genug, ich hab' Urlaub erhalten, und will diesen nun benutzen, mir die Dinge hier anzusehen. — Der Mama" (setzte er mit einem Blick auf die Professorin hinzu) „ist's begreiflicherweise auch lieber, bei den Ihrigen und namentlich bei dem Enkel Albert zu seyn!"

Man condolirte scherzhaft, neckte den Zuhörerlosen, und der Poet sagte: „Ja, das geht nun einmal nicht anders! Wir müssen Alle unser Metier bei Seite setzen, um der vorwärts schreitenden Nation direkte und zeitgemäße Dienste zu widmen. In meinem Kopf, wo sich ehedem Projecte zu Dramen und Novellen erzeugten, wimmelt's jetzt von Leitartikeln, und nur dadurch nähere ich mich der Poesie noch einigermaßen, daß ich aus gewissen Bildern des Lebens kleine Humoresken flechte. Daß ich jemals Reime geschmiedet, erscheint mir wie eine platonische Erinnerung aus einer vorirdischen Existenz, und ich fange beinahe wieder an, das Versemachen für eine Kunst zu halten, — so sehr fühle ich mich desselben unfähig! Nun, mein vortrefflicher Freund, helfen wir zusammen! Lassen wir unsre Göttinnen auf dem Olymp, wo sie sich eine Zeitlang ohne

Opferdampf behelfen mögen, und dienen wir der Gottheit des Tages — wer weiß, wozu es gut ist!"

„Dieser Einladung," versetzte der Professor, „bedaure ich nicht Folge leisten zu können. Mit meinen politischen Fähigkeiten ist's nicht weit her; und wozu die Zahl der Köche vermehren, deren gegenwärtig ohnehin schon genug sind, um den Brei zu versalzen? Nein, mein Freund, ich wünsche hier zu bleiben, um mir den Spaß am Haupttheater und in eurer vortrefflichen Gesellschaft mit anzusehen; dann aber vornehmlich, um mit Hülfe der Staatsbibliothek ein neues Colleg auszuarbeiten, das ich mit Gottes Beistand im nächsten Semester zu lesen gedenke!"

Nach dieser Erklärung trat er zu den Frauen und der Poet sagte zu Otto: „Hast du bemerkt, welche resoluten Ausdrücke unser Professor sich angeeignet? Dieses Jahr 48 ist wahrhaftig ein Jahr der Wunder! Auch ich gesteh' offen: ich hab' das Gefühl, daß meine gesammte Schriftstellerei sich aus der Asche der Leitartikel wie ein Phönix erheben und mir hernach überschwänglich gelingen wird, was ich zuvor ganz vergebens erstrebt habe." —

Seit dem Tag ihres Bekanntwerdens hatten sich die Freunde in steter Verbindung mit dem Tischler erhalten. Nicht nur sah man sich im Klub; auch Besuche stattete man sich wechselseitig ab, wozu die gemeinsamen Be-

strebungen Anlaß gaben. Otto hatte den wackern Mann den Seinen vorgestellt, die ihm nach Allem, was sie von ihm wußten, sehr freundlich begegneten und großen Gefallen an ihm fanden. Die Majorin freute sich, ihm ein paar Aufträge geben zu können, indem sie bedachte, wie nützlich der einflußreiche Bürger ihrem Liebling Otto werden könnte. Zu diesem Ende suchte sie ihn mit Klara sogar in seinem Haus auf, und die Damen versäumten nicht, durch ihr Benehmen auch das Herz der Gattin zu gewinnen.

Zwischen dem Handwerksmeister und Otto bildete sich ein eigenes, schönes Verhältniß. Unser Freund war gerade der Mann, wie ihn jener bei seinem politischen Streben zum Lehrer, zum Führer bedurfte. Je mehr er ihn nun kennen lernte, desto höher stieg seine Achtung vor seinem Wissen, seinen Ideen, seinem Charakter. Er hing mit unbedingtem Glauben an ihm und erwartete hauptsächlich von ihm Alles, was er für das Land und die Partei wünschen mußte. Sprach er mit ihm, so sah er ihn mit einem Blick der Liebe und der Verehrung an, der auch Otto in der Seele wohlthat. Beide fühlten, wie gut es war, daß sie sich gefunden, und gelobten sich, in allen Lagen treu zusammenzuhalten.

Unterdessen veröffentlichte die Regierung das neue Wahlgesetz. Auch die Demokraten wußten daran nichts

auszusetzen, als daß die Wahl indirekt seyn sollte; nachdem aber im Klub und auf der Straße ein paar Tage dagegen gesprochen und gescholten worden war, ließ man die Sache auf sich beruhen. Die Wahl der Wahlmänner wurde ausgeschrieben, und die Arbeit der Parteien begann.

Alle entwickelten dabei eine große Rührigkeit. Man fühlte, was es galt: die Durchsetzung eben der Partei-Gedanken, nachdem tabula rasa gemacht und Alles neu geschaffen oder erneuert werden zu müssen schien! Die Durchsetzung der Partei-Gedanken nicht nur in der Landesversammlung, sondern ebenso im Parlament, für welches zu gleicher Zeit gewählt werden sollte! — Nun „wühlte“ man, um den klassisch gewordenen Ausdruck zu gebrauchen, auf allen Seiten, mit allen Mitteln, und machte wohl auch zwischen ehrbaren und unehrbaren keinen allzuängstlichen Unterschied. Es sah wirklich so aus, als ob die Deutschen plötzlich ein politisches Volk geworden — ein Volk, das Hand anlegte und zum Zweck auch die entsprechenden Mittel in Action setzte. Man versammelte, berieth, empfahl und verständigte sich; und daneben machten die Buchhandlungen ungewöhnliche Geschäfte mit den „Verfassungen“ constitutioneller und republikanischer Staaten, die man studirte, um für die Organisation des besondern wie des allge-

meinen Vaterlandes die zweckmäßigsten Bestimmungen auszusuchen.

Von vorübergehenden kleinen Conflicten abgesehen, hatte gerade die Zeit der ersten Wahlen etwas Friedliches, weil die Parteien positiv beschäftigt waren und ihre Absichten durch gesetzliches Vorgehen zu erreichen hofften. Nach Unterdrückung des republikanischen Aufstands in Baden hatte Bernhard in seinem Klub wieder mehr Autorität erlangt, weil auch die Linksten sich überzeugen mußten, daß für jetzt wirklich nur „eine mit demokratischen Institutionen umgebene Monarchie" erreicht werden könne. Man vereinigte sich, und das Ideal unsres alten Bekannten wurde die Parole des Klubs bei den Wahlmanövern. Indem nun die Führer die Zeitgemäßheit und den Segen rein demokratischer Institutionen durch alle Mittel der Schrift und der Rede einleuchtend zu machen suchten, mehrten sich ihre Anhänger in der Bevölkerung merklich, und sie setzten eine bedeutende — für die Constitutionellen bedenkliche — Zahl der Ihrigen als Wahlmänner durch. Bernhard fühlte sich nach diesem Erfolg als die Seele der Partei; Ideen der Macht erhoben seinen Geist, und wenn er dem Poeten oder Otto begegnete, grüßte er mit jener Leichtigkeit, wie sie nur dem tiefen Gefühl der Superiorität zu gelingen pflegt.

Der Ausfall der ersten Wahlen machte die Consti-

tutionellen stutzig. Sie glaubten in entschiedener Majorität zu seyn und den Sieg ohne Weiteres in der Hand zu haben; nun mußten sie zählen, berechnen, das Zünglein der Wage schwanken sehen und auf Mittel denken, ihre Streiter zu mehren. Eine Benehmung mit den Constitutionell-Monarchischen stellte sich als Nothwendigkeit heraus, und wurde von einem dem constitutionellen Klub angehörigen Staatsdiener und von dem Tischlermeister, je für ihre Bekanntschaften, auch sofort eingeleitet.

Auf einen der Tage zwischen den ersten und zweiten Wahlen hatte der Schützen-Verein der Residenz ein schon länger projectirtes Festschießen angesetzt. In ihm befanden sich Anhänger aller Parteien, im Ganzen überwog aber doch die constitutionelle Gesinnung, und man beschloß nun, durch eine Deputation auch den Landesherrn zur Theilnahme an der Volksfeier einzuladen.

Der Fürst war mit dem ersten Beginn der schönen Jahreszeit auf das der Residenz nächstgelegene Lustschloß gezogen, hatte hier an der Sorge für die laufenden Angelegenheiten nur den unausweichlichsten Antheil genommen und hauptsächlich in Gesprächen mit seinen Intimsten und in Correspondenzen mit verwandten hohen Personen die mögliche Gestaltung der Zukunft erwogen. Die Dinge zunächst gehen zu lassen, wie sie eben gingen, und bei Seite stehend zu warten, das schien ihm für

seine Person und sein Haus das Gerathenste; und er konnte dieß auch um so mehr, als die Bevölkerung des Landes im Grunde zu den ruhigern gehörte und das Ministerium Alles that, sie in dieser Stimmung zu erhalten. War es im Rathe der Vorsehung beschlossen, daß eine Verfassung bewilligt werden mußte, die Er freilich niemals genehmigt haben würde — daß der Einzelstaat sich einer deutschen Centralgewalt unterzuordnen hatte, so konnte er sich nicht entgegenstemmen wollen, und es war Sache der Zeit, zwischen den neuen Gesetzen und seinen angestammten Rechten doch wieder eine günstige Ausgleichung herbeizuführen. Die Haltung des Volks nach den Tagen des Aufstands hatte nicht verstimmend auf ihn gewirkt. Die Journale und Plakate, welche die ärgerlichsten Dinge enthielten, bekam er nicht zu Gesicht, und was er sonst vernahm, klang um viel weniger gesetzlos, als er's erwartet hatte. Die in seiner nächsten Umgebung prophezeite „wüste Anarchie" traf in der That nicht ein, alle Bande der Ordnung rissen keineswegs, und bei einzelnen Vorfällen, wie z. B. als brodlose Arbeiter dem liberalen Magistrat seiner Hauptstadt einmal sehr fatale Scherereien machten, konnte der Herr sogar nicht umhin, eine gewisse Schadenfreude zu empfinden. Die lieblichen Tage des naturschönen Jahres, der ungestörte Genuß des Landlebens mit seiner Familie trugen dazu bei, die Wunden seines Herzens

vernarben zu lassen und seinen Geist heiterer, freundlicher zu stimmen. Wie nun die Deputation in aller Ehrerbietung die Einladung vortrug, sagte er nicht nur zu, sondern beschloß auch in einer Art zu erscheinen, welche auf die Versammlung einen erfreulichen, gewinnenden Eindruck machen mußte.

Das Fest ließ sich bei herrlicher Witterung sehr gut an, die halbe Stadt war auf dem geräumigen Platz vor dem Thor und mischte sich mit den Bewohnern der nahen Dörfer. Die bunte Versammlung war guter Dinge und vergnügte sich in Schauen, Plaudern und Trinken nach Kräften; bei aller Unterhaltung und allem Antheil an den ausgezeichnetsten Schüssen war man aber doch sehr gespannt auf die Ankunft des erwarteten Herrn, der nach den Tagen des Aufstands zum erstenmal wieder bei einem Fest erschien. Nach wiederholtem falschem Lärm kam er mit seiner Gemahlin in einem offenen Wagen endlich angefahren. Man sah von weitem, daß er in Civilkleidung war, und dieß erweckte schon eine günstige Stimmung. Als er aber gegen das für ihn und sein Gefolge bestimmte offene Zelt herfuhr und man seinen Hut mit einer großen schwarzrothgoldnen Kokarde geschmückt sah, da war man auf's freudigste überrascht und brach in ungeheuren Jubel aus. Das fürstliche Paar dankte freundlich, heiter, — das Vivat- und Hochrufen wollte kein Ende nehmen. Von dem allge-

meinen Enthusiasmus umflutet empfanden beide die tiefste Genugthuung; sie schauten, im Zelt angekommen, beglückt, ergriffen umher, und der Fürst drückte gegen den Vorstand der Schützengesellschaft seinen ganz besondern Dank aus.

Obwohl er mit einer guten Vorahnung gekommen war, übte die Erfahrung dieses Tags auf den Herrn doch bedeutende, nachhaltige Eindrücke. Er überzeugte sich, daß es am Ende gar nicht so schwer sey, die Herzen des Volkes zu gewinnen, wenn nur auf die Grundforderungen der Zeit irgend eingegangen würde; und da, was die Einigung Deutschlands betraf, die beiden Großstaaten sich willig zeigten, was hatte er für einen Beruf, dem allgemeinen Strom sich zu widersetzen? Genau besehen konnte sein Haus und sein Land von der neuen Organisation Deutschlands eher Vortheile haben, indem gegen die Hingabe am Ende doch nicht mehr haltbarer Befugnisse größere, ja dauernde Sicherheit erlangt wurde. Daß das Volk den Landesherrn, der die deutsche Sache zu der seinen machte, mit Begeisterung ehrte und unter dieser Bedingung hochmonarchisch war, davon hatte er nun die Ueberzeugung gewonnen: also war eben die deutsche Gesinnung des Fürsten das allerbeste Mittel für Erhaltung der Monarchie und gegen den Sieg der Republik! —

Von diesem Tag an datirte sich eine Wendung in

dem Geiste des Fürsten. Er sah das, was die besten Männer für das Ganze erstrebten, von der schönen, versprechenden Seite an und befreundete sich damit, so viel es ihm irgend möglich war.

Sonderbarer Weise hatte das „Ereigniß" zunächst aber auch andre, unerwartete Folgen. Eine Anzahl von Constitutionell-Monarchischen oder Conservativen glaubte nämlich aus dem Empfang des Fürsten schließen zu können, daß ihre Gesinnung unter den Bewohnern der Residenz doch viel verbreiteter sey, als es nach außen den Anschein habe, — daß eine Menge sich bloß radical anstellten, weil der Radicalismus eben momentan obenaufgekommen, und eigentlich ihrer Ansicht wären, was sich bei den Deputirtenwahlen herausstellen dürfte! Mehrere, die sich für die zwei Beauftragten des constitutionellen Klubs bisher traitabel gezeigt, wurden daher plötzlich spröde, wichen aus und meinten: am Ende wär's besser, die Sache ihren Lauf nehmen zu lassen!

Der Tischlermeister gerieth wegen seines Lieblings-Candidaten in große Sorge. Er enthielt sich nicht, diesem die Möglichkeit des Durchfallens unter solchen Umständen anzudeuten, und mit einem halb verlegenen, halb schlauen Lächeln hinzuzufügen: daß man jetzo des guten Zwecks halber eben etwas thun müßte, was einen und den andern weich machen könnte! Otto, seine Meinung errathend, erklärte sich aber bestimmt dagegen.

Er wollte vor den versammelten Wahlmännern seines Bezirks als Bewerber auftreten und seine Grundsätze darlegen: das Uebrige wäre vom Uebel!

Der Bürger, als er allein war, schüttelte den Kopf. „Dieser Mann," sagte er zu sich, „ist sehr gelehrt, sehr gescheidt, sehr nobel; aber praktisch ist er nicht! Was wär's denn, wenn er die Menschen nähme, wie sie sind? Machen's nicht Alle so? Er ist gar zu skrupulös, und das ist auch ein Fehler! Wenn er nun durchfällt, was soll aus ihm werden? Er kommt neben'naus, und wir, seine Freunde, mit ihm!" —

Der Gedanke, daß aus all den schönen Dingen, die er sich schon mit so viel Vergnügen ausgedacht hatte, nichts werden könnte, machte den guten Meister ganz desperat. Er überlegte hin und her und wurde auf der Straße durch die Zeichen seiner Erregtheit auffällig. Endlich erhellte ein Gedanke seine Züge. „Wahrhaftig," rief er, „das kann helfen! — Die ist praktisch!"

Er begab sich zur Majorin. In einer geheimen Unterredung, um die er bat, machte er sie mit der Sachlage bekannt und deutete erst seine Ideen im Allgemeinen an.

Die Majorin lächelte mit angenehmer Schlauheit. „Sie meinen?" fragte sie. „Gegen mich dürfen Sie schon deutlich seyn; ich kenne die Welt auch!"

„Das weiß ich eben," entgegnete der wackre Meister

froh, „und darum hab' ich mich an Sie gewendet! — Nun, ich meine, daß etwas geschehen muß, sonst geht die Sache schief. — Es sind zwei Männer, die wir zu Freunden machen müssen, weil jeder unter den Wahlmännern wieder Freunde hat!"

„Ich verstehe," bemerkte die Frau mit aufmunterndem Blick.

„Der eine," fuhr der Meister fort, „ist ein College von mir — ein Tischler, und ich muß es sagen, wie's ist, ein ausgezeichneter Tischler. Nun haben Sie letzthin mit der jungen Frau von Ehrenfels bei mir einen Kleiderschrank und eine Kommode bestellt, und ich muß Ihnen offen sagen, daß ich, weil ich jetzt ohnehin viel zu thun habe" —

„Sie meinen," bemerkte die Majorin, „daß man diese Stücke bei dem Herrn Collegen bestellen soll?"

„Und zwar im Namen des Herrn Otto von Ehrenfels," erwiderte der Tischler. „Ohne Aufschub — heute noch!"

Die Majorin ergriff seine Hand und rief: „Sie sind ein braver Mann — und ein wahrer Freund!"

Der Meister, dadurch in heitere Laune versetzt, betrachtete sie und sagte: „Brauchen Sie nicht am Ende noch etwas? Man hat jetzt eine neue, sehr schöne Art von Schreibtischen, und — drei Stück würden deutlicher seyn!"

Die Majorin lächelte und erwiderte: „Gut! — es sollen drei seyn!"

Der Tischler dankte lebhaft. „Der andre," fuhr er fort, „ist ein Weinhändler. Nun, wenn man bei dem — im Namen des Otto von Ehrenfels natürlich! — einen tüchtigen Ankauf machte — so ein Stücker hundert Flaschen etwa" —

„Ah," rief die Majorin überrascht. — „Herr Bräuner, das ist ein starkes Mittel!"

Der Tischler zuckte die Achsel. „Frau Majorin — viel hilft viel!"

Unsere Treffliche machte ein seltsames Gesicht. „Ist der Mann reell? Bekommt man was Gutes?"

„Einer der ehrlichsten Weinhändler im ganzen Land!" betheuerte der Meister. „Ich selber lasse den Wein bei ihm holen, wenn in meinem Haus ein Fest auskommt."

„Nun," erwiderte die Frau, „ich hab' auf diese Nummer schon so viel gesetzt — — sey's um die hundert Flaschen!"

Der Tischler begann im Vergnügen seines Herzens schalkhaft zu werden und versetzte: „Natürlich, je besser die Sorten wären" —

Das war aber der Majorin zu viel. „Herr," erwiderte sie, „wollt Ihr mir ein Capital aus der Tasche locken? — — Ich werde den Mittelweg gehen!"

„'S wird am Ende hinreichen," meinte der Meister.

Nach kurzem Schweigen fuhr er fort: „Der Tischler ist bereits auf gutem Weg; ein Wort von einem unsrer Freunde und die Bestellung werden ihn gar machen. Indessen wird's doch gut seyn, wenn Sie ihn bei dieser Gelegenheit mit einem gewissen Blick ansehen; vielleicht auch ein Wort von künftigen Bestellungen sagen wollten" —

„Schön," versetzte die Frau mit unwillkürlicher Heiterkeit. „Wir wollen ihn ansehen — und ihm Aussichten eröffnen."

„Was den Weinhändler betrifft," fuhr der Tischler mit einer gewissen ehrbaren Schelmerei fort, „so muß noch ein wenig nachgeholfen werden. Aber das will ich schon selber machen — Sie können ganz außer Sorge seyn! — — Also wir sind einverstanden?"

„Vollkommen," erwiderte die Frau. — —

Sie trennten sich in der besten Stimmung.

Der Majorin, wie wir sie kennen, war's bei rechter Gelegenheit nicht um's Geld, und sie überlegte, daß die politische Wirksamkeit ihres geliebten Verwandten auch ein und das andre Diner im Hause nöthig machen könnte, wobei natürlich gutes Getränk nicht fehlen durfte. Noch an demselben Tag löste sie ihr Wort, indem sie Klara die Bestellungen in aller Unschuld mitmachen ließ.

Am Abend verfügte sich der Tischler mit einem befreundeten Materialwaarenhändler ins Weinhaus. Sie begannen mit Gutem, setzten mit Besserm fort und stie-

gen endlich zum Besten empor. Bei diesem, wo sie im Lokal fast allein waren, zog der Meister den Weinwirth an den Tisch und begann ihn zu bearbeiten. Herr von Ehrenfels (dieß war der Sinn der nicht immer ganz klaren, aber doch zum Zwecke gehenden Beweisführung) müsse Deputirter werden; er sey der rechte Mann für die beiden „Richtungen", die im Grunde so gut wie Eine wären, — freisinnig und conservativ, ein großer Gelehrter, ein Ehrenmann, ein Genie, — ein Mann, wie gegossen zum Minister, der, wenn er es geworden, seinen Freunden nicht blos mit Worten danken werde, sondern mit der That, u. s. w. u. s. w.

Wir brauchen in die Einzelheiten der durch Anklingen und Trinken in eine Reihe von Kapiteln getheilten Rede nicht einzugehen. Genug, der Weinhändler, durch den Ankauf und die guten Manieren der beiden Damen schon gewonnen, schlug ein, und versprach zu thun, was in seinen Kräften stehe.

Der Tischler kam etwas unsichern Trittes, aber seelenvergnügt nach Hause. Seine Frau machte große Augen, als sie die Symptome eines Zustandes wahrnahm, in dem sie ihn seit ihrer Verheirathung nur ein paarmal erblickt hatte; und nicht ohne einen spöttischen Zug um den Mund und schärfern Klang der Stimme fragte sie, wo er gewesen sey! Der Tischler, nachdem er mit Lachen versichert, daß er für's Vaterland gear=

beitet habe, erzählte ihr unter dem Siegel ehelicher Verschwiegenheit sein Manöver. Die Meisterin lächelte und meinte, das allerdings entschuldige den Rausch! Er, über die indemnity-bill erfreut, stellte gleichwohl den Rausch in Abrede und ließ nur einen kleinen Spitz gelten, umarmte aber die einsichtsvolle Gattin mit einem Feuer, daß sie die patriotische Aufopferung von der schönsten Seite erblickte.

Am andern Tag hielt Otto vor einer Versammlung der Wahlmänner seines Bezirks die Bewerbungsrede. Er sprach mit Klarheit, Kraft und Sachkenntniß. Obwohl ihm wiederholter Beifall geantwortet hatte, so gab er selber doch mehr auf die ernsten Gesichter, womit ihn die Männer angehört und die ihm eine tiefere Wirkung zu verbürgen schienen.

Der große Tag kam. Mit Hülfe der jüngstgewonnenen „Freunde" schlug unser Candidat den demokratischen Concurrenten um mehrere Stimmen. Otto von Ehrenfels war gewählt und von den Parteigenossen erscholl rauschender Beifall. Durch die Seele des Geehrten ging dabei eine wunderbare Freude, und er erneuerte in seinem Innern feierlich das Grund-Gelübde seines Lebens.

Nach einer halben Stunde sehen wir ihn im Salon der Majorin, umgeben von freudeleuchtenden Gesichtern. Es war der erste große, thatsächliche Erfolg! Die

ehrenvollste Auszeichnung des Moments — der Tritt auf eine Stufe, auf welcher die segensvollste Wirksamkeit möglich und Pflicht war! Das Thor der Zukunft schien ihm und den Seinen jetzt erst erschlossen zu seyn, und mit glückseligen Blicken sah man hinaus in eine weite Ferne, die sich mit Bildern des Glücks und des Ruhms erfüllten.

Die Majorin hatte einige von dem erwähnten Hundert aus dem Keller holen lassen, und die Versammlung brachte auf den Abgeordneten der Residenz ein schallendes Hoch aus.

Während Otto von den Seinen umringt stand (die Großmutter-Professorin hatte auch den kleinen Albert herbeigetragen und zeigte ihm den zum Deputirten erhöhten Vater!) — trat die Majorin zu dem Tischler (der natürlich so wenig fehlte, wie der Poet!) und sagte lächelnd: „Der Weinhändler ist ein reeller Mann; er hat sich bewährt!" — „Nicht wahr?" versetzte der Meister mit schelmischem Triumph. „Sie werden das Geschäft mit ihm nicht bereuen, so wenig wie die Bestellungen bei meinem Collegen!" — „Ich bin zufrieden," erwiderte die Majorin mit tiefem Behagen.

Der Poet, der ein feines Ohr besaß, hörte diese Worte trotz einer Entfernung, welche die beiden zu sichern schien; und da er schon eine Art von Vermuthung hatte, errieth er aus ihnen und den Gesichtern das an=

gewendete Mittel wörtlich. Er trat heran, nickte mit der Miene eines Verstehenden und drohte dem Tischler mit dem Zeigefinger so ausdrucksvoll, daß dieser ihn nur für einen Eingeweihten halten konnte. „Nun," sagte der Wackre zu ihm, „hab' ich was Unrechtes gethan?" — „Der Zweck," erwiderte der Poet mit der Würde eines Beichtvaters, „heiligt in diesem Fall das Mittel, und das Werk lobt den Meister: absolvo te!" Mit seinem gewöhnlichen Ton setzte er hinzu: „So ist es, und so wird es bleiben: wenn etwas Großes durchgesetzt werden soll, müssen die idealen Mächte allerdings oben herrschen, aber die realen unten helfen!"

Der Tischler errieth aus den Worten nur den ungefähren, aus dem Blick des Poeten aber den bestimmten Sinn der Rede. Er ergriff seine Hand und sagte schmunzelnd: „Mein lieber Herr Doktor — — so spielt die Welt!"

IV.

Der durchgefallene Demokrat. Die constituirende Versammlung. Der Mann des Centrums. Die Fractionen der Kammer und die drei Parteien.

Die Residenz hatte für die Landesversammlung zwei, für das deutsche Parlament Einen Deputirten zu wählen. Der zweite Name, der nach Otto aus der Wahlurne hervorging, war der eines wohlhabenden, ehrenwerthen Bürgers, gleich angesehen bei der constitutionellen wie bei der constitutionell-monarchischen Partei; nach Frankfurt erhielt ein liberaler, von dem neuen Ministerium reactivirter Beamter die Stimmenmehrheit — die radicale Partei setzte demnach in der Hauptstadt keinen ihrer Bewerber durch.

Sie wurde dadurch um so mehr erbittert, als sie mit Zuversicht auf den Sieg gehofft hatte. Der Plan war, für die Landesversammlung einen demokratischen Fabrikbesitzer und als zweiten Bernhard, — für das

Parlament einen zur Partei sich haltenden Advokaten durchzusetzen. Die drei Candidaten hatten sich empfohlen und Anklang gefunden, indem die Wahlmänner der Partei Bravo riefen; nun erreichte man von alledem nichts und mußte froh seyn, daß die Bewerber in einer respektabeln Minorität geblieben!

Bernhard, dessen Geist die Möglichkeit für sich schon in Wirklichkeit verwandelt hatte, war auf's Tiefste deprimirt. Er erhob sich aus seiner Niedergeschlagenheit nur, indem er sich zum Groll und zu dem Entschluß aufraffte, den Kampf mit um so schärfern Waffen fortzusetzen.

Durch seinen letzten Erfolg im Klub war das ihm eigene Selbstgefühl ins Maßlose gesteigert worden. Er hatte zuerst das für jetzt in Deutschland Mögliche erkannt, nämlich die demokratische Monarchie, und die Phantasten der Partei, die das Unerreichbare erstrebten, zu seiner Ansicht bekehrt: demnach wahren praktischen Blick, staatsmännische Begabung dargethan! Wenn er nun, wie sich gebührte, als Abgeordneter in die Kammer eintrat — welche Aussichten öffneten sich ihm? Die Partei erhielt die Mehrheit, der Fürst mußte aus ihr die Männer zu einem demokratischen Ministerium nehmen; — und wie konnte das geschehen, ohne daß er, einer der Hauptführer, einen hohen Posten, vielleicht gar ein Portefeuille erlangte? Er wäre nicht der erste

Journalist, der damit geendigt hätte, das Land zu regieren!

Die Vorstellungen, denen er sich namentlich in den letzten Tagen vor der Wahl hingegeben, waren so süß! — und nun hatte die unerwartete Thatsache mit rauhem Schlag die Phantasiewelt zerstört, und die Bilder, die ihn so reizend angelächelt hatten, zogen ihm Gesichter! Er fühlte sich lächerlich gemacht, verhöhnt — die tiefste Bitterkeit erfüllte sein Herz. Durch Schmähungen in der Kneipe, durch Verdammung der Feiglinge, die in der eilften Stunde noch abgefallen wären und dadurch den Sieg der Jüstemilianer und künftigen Bureaukraten möglich gemacht hätten, entlastete er sich nur einigermaßen; Beruhigung fand er erst wieder in dem Gedanken, seine Feder, auf die er sich jetzt hauptsächlich gewiesen sah, in Galle zu tauchen und die Feinde der Freiheit mit diesem weitreichenden Instrument unerbittlich zu verfolgen.

Gleich der erste Artikel, den er in sein Journal ergoß, zeigte ihn von einer neuen Seite. Er stellte den Ausfall der Wahlen als einen Sieg der reactionären Partei hin, erklärte ihn aus den Wühlereien der Reactionäre, die alle Mittel aufgeboten hätten, charakterlose Wahlmänner zu födern, und denunciirte Constitutionelle und Constitutionell-Monarchische als Menschen, die nur darauf dächten, die alten Zustände wieder herzustellen.

Allerdings sey zu hoffen, daß die Provinzen besser gewählt hätten und eine entschiedene demokratische Mehrheit in der constituirenden Versammlung dem Lande das allein genügende, die Freiheit verbürgende Grundgesetz geben würde! Wo nicht, so hätten auch dort verderbliche Einflüsse das Urtheil des Volks irre geführt und diesem, das um die Früchte der Erhebung sich betrogen sehen würde, bliebe nichts übrig, als noch einmal unmittelbar seinen Willen kundzuthun. Die Reaction, welche die Errungenschaften der Märztage zu Gunsten der Fürstenherrschaft zu plündern gedenke, sie sey es, die einen neuen Aufstand heraufbeschwören werde, gegen den die Märzerhebung nur ein Spiel gewesen sey!

Es war ihm ernst, unserm Radicalen, mit seinem Kriegsplan gegen die siegende Partei! Ein Stachel war in sein Innerstes gesenkt, der ihm keine Ruhe ließ und ihn zu consequent-energischer Thätigkeit antrieb. Er säumte nicht, die Leistungen mit der Feder durch persönliche, mündliche Agitation zu verstärken und der Partei mit den eifrigsten Genossen eine festere Organisation zu geben. Nach außen wurde immer noch die demokratische Monarchie als Ziel hingestellt und als ein Gemeinwesen mit fürstlicher Spitze bezeichnet, in welchem das Volk sich selbst regiere. Im Geheimen sagte man sich, daß dieß bloß Uebergangsform und das Ende vielmehr die Eine deutsche Republik sey.

Die Physiognomie des Demagogen erhielt einen still entschlossenen, lauernden und drohenden Ausdruck. An Otto und an dem Poeten, die er sich auf seine Kosten triumphirend einbildete, ging er vorüber, ohne sie zu beachten. —

Unterdessen nahmen die ordnungsmäßigen Arbeiten zur Neugestaltung des Vaterlandes ihren Anfang. In Frankfurt tagte das Parlament, die Landesversammlungen in großen und kleinern Staaten folgten. In unserer Hauptstadt wurde die Constituante feierlich und mit günstigen Vorzeichen eröffnet. Der Fürst erschien in aller Pracht und hielt die Thronrede mit kräftiger Stimme und entschlossen vertrauendem Aussehen. Da die rein zeitgemäße und etwas allgemeine, dehnbare Fassung der Mehrheit sowohl der Abgeordneten als der Bevölkerung entsprach, so klangen die Hochrufe, die im Eröffnungssaal und auf der Straße ertönten, in der That begeistert, und die Regierungszeitung war in dem Fall, den herkömmlichen Anstand mit voller Wahrheit beobachten zu können.

Die Versammlung, indem sie sich constituirte, nahm ihre Präsidenten und Sekretäre fast ausschließlich aus den Mitgliedern der frühern Opposition. Otto, der sich an den ersten Debatten mit Ehren betheiligte, wurde in die Adreß=Commission und in den Verfassungs=Ausschuß gewählt.

Durch die Ernennung ihrer Vorstände und noch mehr durch die Adreßberathungen kennzeichnete sich die Versammlung. Die constitutionelle, also die ministerielle Anschauung hatte die Mehrheit, die radicale war durch eine Linke und ein linkes Centrum vertreten, die zusammen wenig über ein Drittel der Abgeordneten betrugen. Allein was der Partei an Stärke abging, das ersetzte sie durch Entschlossenheit und den Muth des Vordringens, so daß sie hoffen konnte, mit der Zeit und unter dem Einfluß günstiger Wendungen außerhalb der Kammer ihre Anhänger bis zur Gleichheit mit den Gegnern zu mehren.

Die Verhandlungen gingen ihren Gang und die Verfassungsberathungen wurden unterbrochen durch Fragestellungen an die Minister und durch Petitionen aller Art — auf bekannte Weise. Es fehlte nicht an scharfen Auslassungen und heftigen Conflicten, nicht an satirischen Lichtern und allgemeinem Gelächter auf Kosten der Betroffenen.

Die Linke sah natürlich gar manchen ihrer Anträge abgewiesen; dennoch wurden die Paragraphen mehr in ihrem Sinn festgestellt, als in dem der Rechten, die nach sonstigen Begriffen immer noch liberal war. Die Atmosphäre, in der man lebte, war eben die der Revolution, gewisse Einschränkungen der Freiheit, obwohl der Denkende voraussehen konnte, daß beruhigte Zeiten sie

von selber verlangen würden, erschienen vorderhand unleidlich, und Niemand konnte sie durchzubringen hoffen. Die Rechte gab daher wohl zu bedenken, machte auf Mißstände aufmerksam, die sich aus dieser und jener Festsetzung ergeben würden; aber zumal bei namentlichen Abstimmungen erhielt die radicalere Fassung gleichwohl die Mehrheit und die Constitution begann dem Grundgesetz einer demokratischen Monarchie sehr angenähert zu werden.

Otto, als Deputirter und Mitglied des Hauptausschusses, fühlte sich ganz und gar in seinem Element. Der Ernst seiner Aufgaben begeisterte ihn, die großen Ziele lockten, der Wetteifer trieb ihn vorwärts, und er entwickelte eine Thätigkeit, deren er sich selbst kaum fähig gehalten hätte. Er schwelgte in Arbeit und berauschte sich in ihr.

Seinen Sitz hatte er im Centrum genommen, wie er nach der Bildung der Fractionen mußte. Er war und blieb eines der Hauptmitglieder desselben, obwohl er die eigentliche Führerrolle redefertigern Genossen überließ. Auch er sah wohl ein, daß dieser und jener Paragraph in seiner unbedingten Fassung nicht für alle Zeit bestehen könne; allein er fühlte sich nicht berufen, dagegen zu votiren, da das Plus von Freiheit, welches der Tag forderte, auch insofern nützlich erschien, als nachkommende Kritik sich eben nur an ihm und nicht

an dem unumgänglichen Maß der Freiheit zu üben hatte!

Mit seinem poetischen Freund konnte er nun weniger verkehren, da er auch noch die abendlichen Zusammenkünfte der Parteiglieder zu besuchen hatte; wenn es aber irgend anging, versäumte er's nicht, da ihm das Gespräch meist zu einer ihm jetzt besonders nöthigen Erholung gedieh.

Unser Schriftsteller besuchte die Kammersitzungen und verfolgte die ersten Debatten mit großem Antheil, indem er von gewissen Erörterungen Anlaß nahm, räsonnirende Artikel oder Lebensbilder anzufertigen. Allein allgemach erlahmte sein Eifer, und er fing an, die Verhandlungen zu schwänzen. Nachdem er die Fractionen und ihre Hauptredner kennen gelernt, glaubte er vorher zu wissen, was sie über gewisse Themata sagen würden; und nur die Aussicht auf ernste Kämpfe und „dramatische Scenen" konnte ihn wieder auf seinen Sitz in der Journalistentribüne zurückführen.

Wenn Otto um der begeistert ergriffenen Hauptsache willen die trockenen Nebensachen und die Kehrseite mit in den Kauf nahm und sich auch sie noch gefallen ließ, nahm der Poet von diesen höchstens Gelegenheit, sich in launiger Betrachtung zu üben und dadurch das befreundete Kammermitglied selber zu ergötzen.

Wo rednerisch gesprochen wird, da ergießt sich der

Strom des Geistes und der Leidenschaft, aber ebenso der Schwall der Phrase. Gedankenarme Köpfe, denen aber gute Zungen und Lungen zu Gebote stehen, kramen die Tiraden der Partei wieder und wieder aus und tragen die trivialsten Gemeinplätze mit einem Pathos vor, als wären es eben aus Eingebung empfangene, welterlösende Wahrheiten. Im Namen der Nation, der Freiheit und der Mannestugend werden Prahlereien declamirt, zu welchen selbst Fractionsgenossen ungläubig lächeln können. Menschen, die so unglücklich sind, blos Recht zu haben, entwickeln ihre richtigen Ideen mit einer Umständlichkeit, daß ihr Besteigen der Tribüne das Signal zu einer allgemeinen Fluchtergreifung wird. Der Eine wirkt als lustige Person, ohne es zu wollen; ein Anderer, indem er gewissermaßen darauf ausgeht und zu diesem Ende sich selber Preis gibt. Dieser ist stark in „persönlichen Bemerkungen" und läßt keine Gelegenheit dazu vorbeigehen; jener scheint nur in der Kammer zu seyn, um den Schluß der Debatte zu beantragen, und wird dadurch zuletzt nothwendig zu einer komischen Figur.

In unsrer Kammer waren alle diese Gattungen vertreten, der Schöngeist hatte somit reichlichen Stoff zu unterhaltenden Spiegelbildern. Er begann im gewöhnlichen Gespräch sich der Kammerphrasen zu bedienen und das an sich Langweilige durch ironischen Gebrauch kurzweilig zu machen. Die Möglichkeit des Spottes

wurde als eine der größten Gnadengaben erkannt, ohne welche kein Mensch durch die sterile Zeitlichkeit lebendig hindurchzukommen vermöchte!

Ein besonders lieber Gegenstand war für ihn das Selbstgefühl und die tiefe Sicherheit des ächten Parteimenschen. Mitfühlend entwickelte er, wie aus Gründen, auf welche die Einbildung fuße, dem Menschen die frischesten und reichsten Quellen des Glücks flößen.

Eines Abends, als das Gespräch sich wieder auf die Kammer und die Haltung der Fractionsführer gewendet hatte, begeisterte ihn die Aufmerksamkeit der Frauen zu einem längeren Vortrag. An eine Bemerkung Klara's anknüpfend, sagte er nämlich:

„Wer den Berathungen unserer Volksvertreter mit tieferem Antheil beiwohnt, für den ist nichts wohlthuender, als die Beobachtung: daß jede Stelle in der Versammlung die beste ist, die überhaupt eingenommen werden kann! — Jede ist ehrenvoller als alle übrigen, und auf jeder kann derjenige, der sie besetzt hat, die Inhaber der andern tief unter sich fühlen!"

Als man ihn hierauf mit heiterer Erwartung ansah, fuhr er fort:

„A Jove principium! Beginnen wir mit der Fraction, als deren Haupt wir unsern Freund zu verehren haben! Welcher Sitz kann mehr dem Ideal eines Gesetzgebers entsprechen, als der Sitz im Cen=

trum? Daß die Wahrheit und mit ihr die Gerechtigkeit in der Mitte liegt, ist ein uralter unangreifbarer Satz. Allein wie so vieles Unangreifbare, ja geradezu von selbst sich Verstehende, wird auch dieser Satz gleichwohl nichts weniger als allgemein anerkannt. Man sollte glauben, alle Deputirten ohne Ausnahme müßten sich in die Mitte setzen und so die ganze Kammer ein einziges, großes Centrum bilden! Weit gefehlt! Die meisten nehmen ihren Platz entweder links oder rechts, und das Centrum, das Alles seyn sollte, ist nur ein Theil, ein Bruchstück der Versammlung! — Um so erhabener sind die Pflichten desselben.

Der Mann des Centrums, obwohl gewissermaßen selbst Partei, ist der Richter der Parteien. Er vernimmt die Rechte und die Linke, prüft ihre Ansprüche, ermißt ihre Berechtigung im Hinblick auf das allgemeine Wohl, das nur er unbefangen zu schauen vermag, und spricht jeder das Ihre zu. Zur Ausführung dieses theoretischen Spruches besitzt er alle praktische Macht. Duobus litigantibus tertius gaudet — wenn Zwei sich streiten, freut sich der Dritte: das gilt von ihm im höchsten Sinn! Die Männer der Linken und die Männer der Rechten legen Gewicht um Gewicht in die Schalen, das Zünglein der Wage schwankt: wohin wird es sich neigen? Wohin der Mann des Centrums es haben will. Ruhig legt er seinen Stein in die eine

oder in die andere Schale, je nachdem — und die begünstigte Seite triumphirt! Eigentlich aber triumphirt nur er! Er hat Links und Rechts nur benutzt, um seinen Willen durchzusetzen, und in der That die ganze Versammlung zum Einen Centrum gemacht.

Es wäre lächerlich, noch mehr Gründe anführen zu wollen, warum die Stellung in der Mitte von allen die höchste und ehrenvollste ist.

Gehen wir indeß weiter nach rechts hin, so treffen wir auf das rechte Centrum. Dieses hat die Rechte hinter sich — die Rechte, welche die großen Güter der Ordnung, des gesetzmäßigen Bestehens vertritt und in aufgeregten Zeiten die erhabensten Pflichten hat! Allerdings fehlt sie darin, daß sie den Forderungen der Gegenwart zu wenig Rechnung trägt. In dieser Beziehung allein ist sie zu übertreffen, zu verbessern. Wo hat sie aber diese Verbesserung erhalten? Im rechten Centrum.

Das rechte Centrum ist die wahre Mitte zwischen der Rechten und dem Centrum, welches den Fortschritt in geläuterter Art repräsentirt. Das Centrum steht der sich überstürzenden Linken allzunah, um nicht von ihr immer noch zu weit mit fortgerissen zu werden: es bedarf eines Moderators. Dieser Moderator ist der Mann des rechten Centrums. Er, der auf conservativer Basis Ruhende, vergleicht die gerechten Ansprüche der Rechten

mit denen des Centrums, das ihm die Linke vertritt, — er allein kann sich sagen, daß er das hinlänglich gesichtete Neue mit dem bewährten Alten zu vereinigen strebt!

Das rechte Centrum ist nicht reactionär, ja nicht einmal bloß conservativ; es läßt auch die Entwicklung zu — in wohlbemessener, heilsamer Weise! Der Mann desselben glänzt also nicht nur in der Würde der Gesetzlichkeit und der Treue, sondern es fällt auf ihn auch ein Strahl des Freisinns, der ihn zeitgemäßer, vertrauenerweckender erscheinen läßt. Es ist offenbar unmöglich, die Elemente der Zeit glücklicher zu mischen und mehr das Bewußtseyn zu haben, dem Fürsten und dem Volk am gleich- und zweckmäßigsten genugzuthun.

Allein wie sehr das Mitglied dieser Fraction davon durchdrungen seyn mag — der Mann der Rechten fühlt sich neben ihm doch reiner, männlicher, charaktervoller. Er hat den Vorzug, entschieden zu seyn, — nicht zu transigiren mit den tollen Forderungen der Zeit, sondern in resoluter Abweisung derselben einzustehen ganz und gar für die Erhaltung des überlieferten Guten und den conservativen Fortschritt, der nur möglich ist unter der Oberleitung der historischen Gewalten. Diese zu vertheidigen ist seine Ehre, seine Lust und sein Stolz, und je mehr er mit dem Dämon des Umsturzes zu kämpfen hat, je ausdauernder er gegen die von ihm

inspirirte Meute Stand hält, um so größer ist sein Verdienst und sein Ruhm!

Die Rechte ist die wesentlich loyale Fraction; und nicht umsonst hat eine gräfliche Schriftstellerin darauf aufmerksam gemacht, wie edel und wohlthuend schon der Klang dieses Beiworts in's Ohr falle! Offenbar hat die Energie der Loyalität im rechten Centrum bereits eine Abschwächung erlitten, indem die Männer desselben sich eben auch nicht enthalten können, mit dem Zeitgeist zu buhlen; — wie wenig ist aber weiterhin davon anzutreffen, und wie gemischt mit unverträglichen Elementen erscheint auf der andern Seite der Rest, um endlich ganz zu verschwinden! Die Rechte spiegelt diese schöne ritterliche Tugend in ihrer ganzen Lauterkeit. Sie ist damit ein Damm und Wall gegen die wüsten Fluten der Revolution; und wenn höhere Gesittung und adeliges Wesen der Menschheit trotz alledem erhalten bleiben, so dankt man dieß nur ihrem muthigen Stehenbleiben und unerschütterlichen Ausharren auf ihrem Posten! —

Hinter der Rechten steht vorderhand nichts mehr, da sogar sie dermalen sich weniger rechts gibt, als sie eigentlich denkt und fühlt. Die Zeit der äußersten Rechten ist noch nicht gekommen. Wenn sie erscheint, dann leuchtet ein, daß für die extreme Fraction ein extremer Lorber blüht, und daß der Mann der äußersten Rechten,

der ihn erringt, sich damit auch auf's äußerste geschmückt sehen darf. Ueber alle Maßen entschieden muß er sich über alle Maßen loyal und so nothwendig über den Mann der Rechten selber erhöht fühlen."

„Machen wir nun einen Sprung — oder vielmehr, da die Extreme sich begränzen, machen wir nur einen Schritt, und wir befinden uns auf der äußersten Linken."

„Eine solche sind wir so glücklich zu besitzen. Während die äußerste Rechte nur im Keim existirt und durch ein paar Originale auf jener Seite nur angedeutet ist, hat sich an der Hinterwand der Linken ein Häuflein zusammengethan, das auf alle übrigen Fractionen mit aufsteigender Geringschätzung heruntersieht, und dazu auch ihre sehr guten, gewichtigen Gründe hat."

„Welches sind die größten Gedanken der Zeit? Die Freiheit — die Herrschaft des Volks. Kann man in Geltendmachung dieser Gedanken zu weit gehen? Nein, denn nur wenn sie nach allen Seiten verwirklicht sind, ist die Menschheit an ihrem letzten Ziel angekommen. Die höchsten Tugenden der Gegenwart und Zukunft, der Freisinn und der Freimuth, sitzen auf der linken Seite; die Bürgerkrone flicht sich nur für die Stirnen, die hier siegreich glänzen oder unmuthsvoll sich runzeln. Aber auch hier ist ein Unterschied; je mehr links, je freisinniger, je volksfreundlicher, je gesinnungstüchtiger! Darum sind sie, die alles dieß im höchsten Grade seyn

wollten, am weitesten links gegangen und haben nur Halt gemacht, da sie an der Wand angekommen waren. Nec plus ultra — weiter geht's nicht — der Gipfel ist erstiegen!"

„Welch' ein Gefühl, das Gefühl des Mannes, der sich auf diesem Gipfel befindet! Er lüftet die Brust in der Bergluft der Freiheit, die Andern ohne Ausnahme stehen unter ihm — Pedanten, Philister, Lakaien mehr oder weniger! Ein ganzer Kerl ist in der ganzen Versammlung nur er, und Trotz blicken die Augen, Trotz glänzen die Züge des Gesichts, das durch den Urwald des Demokratenbartes heroisch vermännlicht ist. Er kann seinen Nachbar auf der Linken schätzen und mit ihm gehen, mit ihm stimmen, wo's noth thut; rücksichtslos entschieden, ein Volksmann vom reinsten Wasser ist indeß er allein. Rücksichtslos entschieden ist auch sein Gegensatz auf der Rechten; aber rücksichtslos entschieden in der Dummheit, in egoistischer Gemeinheit! Der Reactionär, der sich den stürmenden Wogen des Jahrhunderts widersetzen will, kann im Grimme tiefgefühlter Ohnmacht nur krampfhaft freche Schmähungen ausstoßen — das wahre, kühne Wort, der Donnerkeil der Rede kommt allein aus dem Munde des gesetzgebenden Demokraten. Wie klein die Zahl nun sey der Allerentschiedensten, sie ist gefürchtet. Wenn einer ihrer Braven seine Stimme ertönen läßt, dann horcht die

Versammlung, wie die schwächere Thierwelt dem Brüllen des Löwen horcht, und die zagenden Seelen erbeben. Sie haben's Ursach! Der Demokrat in der Kammer reicht dem Demokraten auf der Straße die Hand, und hinter diesem steht die Masse — die Masse, die, was sie einmal gekonnt hat, immer wieder kann, das zweitemal noch besser können und gründlicher ausführen wird!"

„Warum ist unter diesen Umständen nicht die ganze linke Seite äußerste Linke? So könnte man fragen. Es gibt indeß einen Gesichtspunkt, von welchem aus eine gewisse Mäßigung doch ohne Vergleich weiser, zukunftsreicher, mächtiger erscheint. Auch die Freisinnigkeit kann übertrieben werden, und man verliert das Mögliche, wenn man nach dem Unmöglichen greift. Dem Abgeordneten des Volks, dem Erwählten der Tausende geziemt es, über die Masse sich doch auch einigermaßen zu erheben, für sie praktisch zu seyn und die Freiheit mit einer gewissen Vernunft zu organisiren. Auf der äußersten Linken sitzen die Jünglinge, auf der Linken die Männer der Partei. Jenen kann man den jugendlichen Uebermuth, die burschikosen Trotz- und Drohreden gönnen: sie gefallen sich darin, und der Linken kommt es zu Gute! Wenn sie die Herzen erzittern machen und denen dort auf der Rechten Schreck einjagen, so werden die Milderungen um so dankenswerther, annehmbarer erscheinen, und um so mehr Aus-

sicht werden die Gedanken der Linken haben, die Geister der Majorität zu erobern! Das Vorhandenseyn der äußersten Linken, die so viel für sich hat und die sich auf einen so großen und furchtbaren Theil der Bevölkerung stützt, ist aber der absolute Beweis, daß eine zugleich politischere und volksthümlichere Stellung nicht eingenommen werden kann, als auf der Linken selber. Hier spricht sich der Freiheitsgedanke der Zeit in seiner ganzen Kraft, aber zugleich in einer verstandesmäßigen Fassung aus, womit er allein Wurzel fassen und zu einem Baum auswachsen kann, der dem Lande auf Jahrhunderte hinaus Schatten und Schirm bieten wird. Auf der Linken ist die Wahrheit und das Licht und die Zukunft der Nation!"

„Dieser Satz, wie einleuchtend er sey, muß einem Theil der großen Linken doch nicht völlig überzeugend erschienen seyn, daher er sich von der Masse abgeschieden und unter dem Titel des linken Centrums für sich constituirt hat. Man wird den ehrenwerthen Gliedern desselben nur ihr Recht widerfahren lassen, wenn man sie als die Staatsmänner der Partei bezeichnet. Sie gehen in der Weisheit noch einen Schritt weiter als ihre Brüder auf der Linken, indem sie erwägen, daß Centrum und Rechte doch wohl mehr für sich haben mögen, als jene vermeinen. So viel allerdings ist klar, die Rechte ist dermalen nicht die Linke werth, die Linke

hat ungleich mehr Recht und mehr Chancen als die Rechte; also besteht die wahre Mitte nicht im Centrum, welches die Gleichberechtigung der beiden Seiten voraussetzt, vielmehr allein im linken Centrum. Dieses empfiehlt sich außerdem durch das Wort „links“ dem Volke, durch das Wort „Centrum“ aber dem Fürsten; und beides ist nöthig: denn immer haben die Fürsten auch noch Einiges mitzureden! — Alles wohl erwogen kann die Zukunft nur dem linken Centrum gehören. Aus ihm, das die Weisesten der Nation zu den Seinen zählt, werden die Minister und die Präsidenten genommen, nach seinen Grundsätzen wird der Fürst gebildet und das Volk regiert werden.

Alles das erscheint nun freilich, wenn es der Mann der wahren Mitte, des Centrums par excellence, betrachtet, als reiner Traum und Selbstbetrug! Die Linke mag gegenwärtig schwerer wiegen als die Rechte; aber das kann — das muß und wird sich ändern: und wer hat dann Recht? Das wahre und wirkliche Centrum, nicht das durch die Einseitigkeit und Leidenschaft der rechten oder linken Seite getrübte! Die Voraussicht des linken Centrums ist Kurzsichtigkeit. Die Fraction versäumt, gewisse naheliegende Möglichkeiten in Anschlag zu bringen; sie trachtet, portefeuillebegierig, nach dem nächsten und flüchtigen Sieg, um sich den fernern und dauernden unmöglich zu machen. Ihre

staatsmännische Weisheit ist nur relativ, nicht absolut. Mit der Zeit, in dem Stadium der Abkühlung, wird das Volk und mit ihm seine Vertretung viel eher wieder mehr nach rechts gehen, und das Land wird froh seyn, wenn nur die Grundsätze des Centrums den Sieg behalten. Darum weg mit aller sophistischen Selbsttäuschung! Die Wahrheit liegt in der Mitte! Nur aus dem Centrum können die Minister und Präsidenten genommen werden; nur aus dem Centrum kann der Mann hervorgehen, der den Fürsten überzeugen, als die Seele der Regierung die Verwaltung lenken, das Volk zufriedenstellen und beglücken wird!"

Der Poet hatte sich bei diesen Worten erhoben und verneigte sich vor Otto mit humoristischer Feierlichkeit. Die Wirkung des Vortrags konnte durch diese persönliche Wendung begreiflich nichts verlieren, und die Gesichter blickten mit Heiterkeit für sich hin.

Nach einer Weile begann Otto: „Abgesehen von deinen prophetischen Andeutungen, die bekanntlich nicht immer eintreffen müssen —"

„Oh," fiel der Freund ein. „Hab' ich nicht die Zustände, in denen wir uns jetzt befinden, geradezu vorhergesagt?"

„Im Allgemeinen, ja. Doch, das bei Seite gelassen, so hast du eine eigene Art, Scherz und Ernst, Wahrheit und Uebertreibung zu mischen und dadurch ein seltsames mixtum compositum hervorzubringen!"

„Das mir aber," versetzte der Poet, „von der nothwendigen künstlerischen Ausführung abgesehen, gerade der Wirklichkeit zu entsprechen scheint, in der wir Vernunft und Narrheit, Achtungswerthes und Lächerliches innigst verbunden erblicken."

„Ich habe nichts dagegen," erwiderte Otto, „gebe vielmehr zu, daß uns gerade diese Mischung viel zu denken gibt! — Wer hat Recht" (fuhr er nach kurzem Besinnen fort) — „die Rechte, die Linke oder das Centrum? Welche Partei wird siegen? Was wird das Schicksal unsres Landes, das Schicksal Deutschlands seyn? — Niemand weiß es!"

„Auch in diesem Fall," bemerkte der Freund, „müßte ich Jedem zurufen: Bleib', wo du stehst; kämpf' entschlossen, und kämpf' um den Sieg!"

„Allerdings das einzig Richtige," versetzte Otto. „Und wer das thut, kann sich sagen, daß er unter allen Umständen mitwirkend nützlich wird. — Man hüllt sich in seine Pflicht wie in einen Mantel — und erwartet sein Geschick."

„Und die Pflicht ist, consequent zu bleiben!"

„Innerlich ja, äußerlich nein," entgegnete Otto nach kurzem Schweigen. — „Gegenwärtig könnte es der Mann des Centrums für seine Pflicht halten, hie und da mit der Rechten zu gehen und mit ihr sich dem

Strom entgegenzustemmen, der von der Linken her immer mehr anwächst! — Doch, lassen wir das! Das Ende vom Lied macht Keiner von uns — das behält sich ein Anderer vor!"

„Der große Vorbehalter," sagte der Poet, „der auch die scharfsichtigsten Propheten noch zu überraschen, und wenn sie zu kühn in die Bestimmtheit gehen, zu beschämen weiß! Aber etwas können wir doch sicher wissen und getrost vorhersagen: nämlich daß das wahre Centrum nach allem und allem endlich doch das Haupt oben haben und Deutschland, Europa, die Welt regieren wird! — Da unser Professor" (fuhr er mit einem Blick auf die Damen fort) „wieder über seinen Büchern sitzt, muß wohl ich selber die gute Gelegenheit benutzen und in den verhängnißvollen Nebel der politischen Zukunft, den auch der große Fachmann einräumen muß, einige philosophische Lichter fallen lassen! — Nur ein paar, meine Verehrten! Bescheidene Streifchen!"

„Immer zu," rief die Majorin. „Wir haben lange nichts dergleichen gehört!"

„Die zwei großen Parteien," fuhr der Poet ohne Weiteres fort, „die miteinander um die Herrschaft ringen, sind berechtigt. Es ist nicht so, wie eine von der andern eben so gern wie absurd annimmt, daß es den Männern hier und den Männern dort nur um egoistisches Regiment und um Vortheil zu thun sey. Die

Einzelnen mögen für sich sehr menschliche Motive haben und auf den Sieg hinauslugen hauptsächlich um der möglichen Ausbeutung willen: mit sammt diesen Motiven sind sie nur die Organe eines Geistes, der die Partei eigentlich stiftet, erhält und regiert."

„Die eine conservirt das natürlich und historisch Gewordene und schreitet bloß natürlich fort; die andere schreitet hinaus aus dem allzu engen Kreis, bricht mit dem Gegebenen und setzt der Nation, der Menschheit, *ihre* Ideale als neue, höchste, einzig erstrebenswerthe Ziele. Zwischen den beiden ist kein Friede möglich; sie schließen sich aus und müssen sich befehden, und die Streiter können höchstens in einem Waffenstillstand den ermüdeten Gliedern Ruhe gönnen. Wären nur sie auf Erden, so dauerte der Kampf endlos, und die Menschheit würde um ihre höchste und schönste Blüthe betrogen."

„Doch — Gottlob! — sie sind nicht allein. Es gibt noch — Geister, die über den Parteien stehen? Friedensprediger? Nein, eine dritte Partei!"

„Es gibt eine dritte Partei, die von einem Geist gestiftet ist, erhalten und regiert wird ebenso wie die andern. Eine Partei, die ebenso wie sie aus Leidenschaft handelt und nach Herrschaft ringt. Aber ihre Leidenschaft ist die der Gerechtigkeit, ihr Ziel ist die Herrschaft des Rechts!"

„Es ist die Partei derer, die Gerechtigkeit wollen, suchen und nach Kräften üben! Eine Partei in anderm Sinn als die beiden ersten, die sich bekämpfen; aber doch eine Partei! Denn diejenigen, die Gerechtigkeit wollen, sind Menschen und können nur die Herrschaft ihrer Gerechtigkeit erstreben, die noch der Ungerechtigkeit genug mitschleppen wird. Und diese ihre Gerechtigkeit müssen sie durchzusetzen suchen handelnd, kämpfend und die Kämpfer der andern Parteien zurückdrängend!"

„Die dritte Partei ist nicht die Partei der Friedenswünscher und Friedenslober, sondern die Partei der Friedenshelden, der heroischen Friedensstifter. Gerechtigkeit wollend und Rechtsprechend müssen sie auch ihre Sprüche zur Ausführung zu bringen trachten, und zu diesem Zweck all ihren Muth, all ihre Kraft, ja, wenn es noth thut, ihr Leben einsetzen!"

„Die dritte Partei ist die beste von den dreien, — ohne Weiteres die beste, wenn ihre Zeit gekommen und ihre Thätigkeit vor allen erfordert ist. Ansätze dazu haben sich auch in früheren Epochen gebildet. Wo immer entschlossene Gegensätze hervortraten, um sich auf Tod und Leben zu befehden, da sind auch Geister entstanden, die den Blick frei hatten, den Wahrheitstheil in dem Wollen der Kämpfer und das höhere gemeinsame Ziel erkannten oder wenigstens ahnten. Kraft und Gunst der Umstände reichten indeß nur aus zu relativer Wirkung

— auf eine Zeit. Jetzt werden Kraft und Gunst der Umstände zusammentreten und thätig seyn zu absoluter Wirkung auf alle Zeit!"

„Immer mehr, wohin wir schauen in der Sphäre der Wissenschaft, regt sich der Wille, mit dem Suum cuique großartig Ernst zu machen nach allen Seiten hin, und die Fähigkeit dazu bewährt sich! Der Genius der Gerechtigkeit zählt in der Culturwelt seine Vertreter nach Tausenden. Sollte er sie nicht auch erlangen in der Sphäre der Wirklichkeit? Sollte diese hinter der Erkenntniß so weit zurückbleiben, so spät ihr nachhinken? Gerechtigkeit zu üben in der Wirklichkeit selber ist nur um so größer und muß um so glühender begeistern; die begeistert Wollenden, ausharrend Ringenden müssen sich aber erkennen und werden sich dann vereinen zur höchsten Machtentwicklung, zum Erobern der Herrschaft. Der Sieg der Partei macht einen Gegensieg nöthig; denn der Partei im einseitigen Verstande kann die Welt nicht anheimfallen; der Sieg des Rechts ist entscheidend und gründet den Frieden!"

„Es ist von Interesse, zu sehen, wie die drei Parteien sich zu einander verhalten und was sie sich gegenseitig werden. Die erste hat ihre Zeit, wenn nicht des völligen Alleinstehens, doch des Obenstehens. Dann erhebt sich die zweite, um ihre Herrschaft zu brechen, und macht sich die bisher dominirende zum Gegenstande

des Kampfes, des Siegs. Die erste macht sich auch die zweite zum Gegenstand, aber nicht sowohl des Angriffs wie der Abwehr; die eigentliche Kämpferin — die vordringende, in Streitlust und Kühnheit schwelgende, ist die zweite Partei. Sie ist die höhere, die geistigere — die geistigste: bis die dritte erscheint! Dieser gegenüber wird sie selber Gegenstand — Material und Voraussetzung zur letzten Ausprägung des Lebens. Wie die erste der zweiten, so wird die zweite mit der ersten der dritten Organ zur Ausführung ihrer eigensten Ideen. Die dritte kämpft gegen die beiden ersten, wie die zweite gegen die erste; aber sie kämpft gerechter als die zweite, nicht bloß nehmen wollend, sondern geben wollend, bestätigen wollend, was sie bestätigen kann! Die dritte kämpft nicht nur gegen die beiden ersten, sondern zugleich für sie; sie kämpft gegen ihre Prätensionen für ihre gerechten Ansprüche — sie kämpft den edelsten, geistigsten, siegwerthesten Kampf; — und diesem Kampfe muß der Sieg werden!

Die dritte Partei ist nicht die Partei derer, die zwischen den beiden ersten mit feiger Klugheit hindurch laviren — die aus dem Walde der beiden das Holz hauen will, um sich ihr eigen Häuschen zu bauen. Sie lebt nicht von den Gedanken der beiden ersten, sie unterstellt sie dem Urtheil der Gedanken, die ihr allein angehören. Sie ist die Richterin der Parteien, und muß die Her=

rin werden! Jüstemilieu, Parteilosigkeit, Eklekticismus, und wie die Behelfe der Ohnmacht alle heißen mögen, sind nur die Schatten- und Scheingebilde der Thaten und Schöpfungen, die der Geist der dritten Partei in die Welt pflanzt. Auswehren (um einen treffenden Provinzial-Ausdruck zu brauchen) — Friedenstiften durch thatsächliches, überlegenes Eingreifen, das ist die erste Aufgabe der dritten Partei! Das Leben der Nation organisiren nach den höchsten Forderungen der Gerechtigkeit und des Ideals der Menschheit die zweite! Welche könnte mithin direkteres Werkzeug Gottes zu seyn sich dünken?

Die dritte Partei ist in Wahrheit Partei; sie ist von einem Geist beherrscht und geleitet, der über den Geistern der beiden ersten schwebt; sie ist eine eigenthümliche schöpferische Gemeinschaft, welche urtheilend, handelnd und kämpfend die höchsten Pflichten erfüllt und welcher von Rechtswegen die Zukunft gehört. Das war zu beweisen; und das, wie ich glauben möchte, hab' ich bewiesen!" — —

Die Gesichter der Hörer drückten Anerkennung und Beistimmung aus, und Otto gab dem Freund nickend die Hand. — Dadurch zufriedengestellt bemerkte dieser: „Obwohl wir alles das früher besprochen haben, so war's doch bei andern Anlässen; und es kann nicht schaden, mitten im Saus und Braus des Lebens wieder

an die alten Wahrheiten zu erinnern. Ich möchte sogar, obwohl ich die Güte der Damen schon bedeutend mißbraucht habe" (hier folgten lebhafte Zeichen des Widerspruchs) „noch einige Verse hinzufügen, die ersten, die mir nach langer Zeit wieder einmal gelungen, oder vielleicht mißlungen sind."

„Heraus damit," rief Otto. „Es sind also politische Gedichte?"

„In meinem Sinn, ja. Aber nichts hochgehend Lyrisches! Einfacher Ausdruck der Wahrheit — Sprüche, Sinnsprüche, nichts weiter!"

„Gut," rief die junge Frau; „wir erwarten also nur Sprüche! Ich für meinen Theil bin ganz spruchmäßig neugierig; — ohne Zweifel Alle —?"

Beistimmung erfolgte, der Poet zog einige Blätter aus der Tasche, setzte sich in Positur und begann: „Das erste dieser kleinen Gedichte erinnert an die Grundbedingung der geforderten Tugend. Es lautet:

Wann lernen wir gerecht zu sein?
Wann wir uns von uns selbst befrein
Und, statt in uns bis über die Ohren
Verliebt zu bleiben und verloren,
Uns selber gegenüberstehn
Und deutlich uns wie Andre sehn.
Dann können wir den Stolz vergessen
Und unsern Streit mit Andern schlichten:
Mit gleichem Maß uns beide messen,
Uns beide nach Gesetzen richten.

„Eine große Wahrheit in schlichten Worten,“ versetzte Otto. „Frei werden gegen sich selbst, das ist's! — Leicht begriffen“ (fügte er mit Achselzucken hinzu) — „schwer und selten gethan!“

„Das zweite,“ fuhr der Poet fort, „widerlegt die falsche Meinung, als ob der einseitige Parteigeist stark, die Gerechtigkeit schwach mache!“

Die höchste Kraft im Streit
Liegt einzig in Gerechtigkeit.
Der Ungerechte gibt sich Blößen
Und seinem Feinde Raum zu Stößen;
Der Ungerechte gibt dem Feinde Recht
Zum Gegenstoß — fortdauert das Gefecht.
Doch keine Stellen, worauf man schlagen kann,
Läßt offen der gerechte Mann,
Und mit der Wahrheit stets im engsten Bund
Raubt er zum Ankampf jeden guten Grund.
Der Gegner ist entwaffnet — und der Krieg
Muß enden in des Edeln Sieg.

„Unwiderstehlich bewiesen,“ rief Otto mit Lächeln. „Wer so handelt, wie dein Gerechter, dem wird es — endlich! — auch so ergehen!“

„Das dritte,“ begann der Poet auf's Neue, — — „oder soll ich gleich das letzte lesen?“

Die Majorin fragte mit einem Ausdruck von Laune: „Das wievielste ist das letzte?“

„Das sechste,“ erwiderte der Poet ernsthaft.

„Dann lesen sie das dritte," entgegnete die Freundin lächelnd.

„Das dritte also," fuhr der Poet fort, „antwortet auf eine Einwendung, die man oft zu hören bekommt!"

Parteien müssen seyn! — Drum sind sie auch,
Und werden in der Zukunft seyn wie heute.
Für ihren Geist, für ihren Sinn und Brauch,
Da wachsen immer mehr als billig Leute.
Parteilichkeit ist leicht und ist bequem,
Doch schwer zu wandeln sind gerechte Bahnen;
Und Freunde hat von selbst, was angenehm:
Zum Schweren muß man locken und ermahnen!

„Heiter!" versetzte Otto. „Und ganz richtig abgeführt! — Es ließe sich darauf noch mehr entgegnen!"

„Vielleicht," meinte der Autor, „auch das, worauf ich im vierten Poëmchen aufmerksam mache? Es lautet:

Parteien muß es geben allerdings,
Und die Parteien müssen Sprecher haben;
Das Lebens will's, wir brauchen Rechts und Links,
Entfalten sollen sich im Streit die Gaben.
Doch sollt' ich meinen, eben wo Partein,
Da müßten auch nothwendig Richter seyn!
Werth dünken sie mich just der höchsten Ehren,
Und ihre Anzahl möcht' ich helfen mehren.

„Das ist die Hauptsache," rief Otto. „Ohne diejenigen, die du Richter nennst, würde die Welt in Sinnlosigkeit zerfahren!"

Der erfreute Spruchdichter erwiderte: „Hier folgt eines, worin ich beweise, daß sich die Männer solchen

Geistes in einen Bund zusammenthun müssen; aber das versteht sich von selbst, ich übergeh' es also und sage für heute mein letztes gereimtes Wort." Er las mit Ernst und Kraft:

Ich würde den Bund der Gerechten und Freien
Nicht prophezeihen,
Erkennt' ich nicht, daß ihm zu dienen
Die Zeit erschienen.
Die Zeit der bloßen Streiterhaufen
Ist abgelaufen.
Die Gegensätze, die sich im Großen
Und oben gestoßen,
Sie müssen gerechtem Geist sich neigen
Und niedersteigen.
Gerechtigkeit wird sich erheben
In Macht und Leben,
Und drüberschwebend mit Adlerflügeln
Die Menschheit zügeln.

„Schön, mannhaft," rief Otto, „und fast an's Lyrische streifend! — Aber, aber, aber!"

Er schwieg bedenklich; dann, mit leichtem Achselzucken lächelnd, fuhr er fort: „Es macht einen sonderbaren Eindruck, wenn man das, was seyn soll — das Ziel des Strebens, kraftvoll und begeistert vor Augen gestellt sieht! Man wird emporgerissen und glaubt schon dort zu stehen; aber wenn man sich besinnt und die Augen aufmacht, sieht man sich unten auf der Erde, mitten in dem Wust des Lebens! Ja, ja, mein lieber Poet, ein gewisser Kunstgenosse hat's gesagt:

Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen.

Glückliche Zeiten, die kommenden Zeiten! Wir müssen immer noch stoßen und uns stoßen lassen, und sind in der Hand des Geschicks nicht viel besser als Sachen! Von dem Größten entzückt, das über unsern Häuptern schwebt, dürfen wir das Kleinste nicht übersehen, das zu unsern Füßen liegt, und müssen es für hochwichtig halten! Wir müssen den Acker pflügen in Schmutz und Nässe, wenn's dem Himmel gefällt zu regnen, und auf uns regnen lassen, während ihr Idealisten euch über die Wolken in ewigen Sonnenschein erhebt!"

„Dafür," erwiderte der Poet, „könnt ihr dann aber auch ernten und die Fülle der Halmen in eure Scheunen sammeln, während ebendieselben Idealisten, als leichtbeschwingte Vögel, sich glücklich schätzen, die bei dem Einheimsen abgefallenen Körner aufpicken zu dürfen!"

Diese Vergleichung erheiterte den Abgeordneten, und mit ihm die ganze Familie. Man setzte sich, etwas sprech- und hörmüde geworden, mit großem Behagen zum Abendessen.

V.

Demokratische Wühlereien. Revolution und Reaction. Besuche. Die Adelsfrage in der Kammer. Rede Otto's und ihre Folgen. Eine Mission.

Während die Abstimmungen in unsrer Landesversammlung überwiegend die Anträge der linken Seite genehmigten, weil es die Männer des Centrums für das Bessere oder sonst für gerathen hielten, nach Möglichkeit eben mit ihr zu gehen, erhielt in Frankfurt eine Partei die Oberhand, welche man im Grunde doch als die vermittelnde, Vergangenheit und Zukunft verbindende ansprechen durfte. Auch der berühmte „kühne Griff" war eigentlich im Interesse der geordneten Entwicklung und, wie sich später zeigte, im Interesse der Fürsten. Für sie, die nach der Lage der Dinge unmöglich mithandeln konnten, handelte, ohne sie zu fragen, der Führer der großen Partei. Ein Habsburger wurde

Reichsverweser, damit man Zeit habe, einen Hohenzollern zum Kaiser zu machen und mit einem Reich, dem die Einzelstaaten eingeordnet waren, die Parteien der Republikaner und der mehr oder weniger zum Alten Zurückstrebenden gleicherweise aus dem Felde zu schlagen.

Die Linke des Parlaments mußte sich endlich überzeugen, daß auf dem Wege des jetzt gesetzmäßigen Ganges für sie der Sieg nicht zu hoffen sey. Die Demokraten außerhalb der Versammlung, welche die Republik dem Namen oder wenigstens der Sache nach wollten, mußten sehen, daß die erwählte Vertretung der Nation ihre Wünsche nicht erfüllen, daß es nöthig seyn würde, zu andern Mitteln zu greifen. Sie beschlossen, auf's Neue an das Volk zu appelliren, d. h. das Volk mit allen Mitteln für ihre Pläne zu gewinnen und zur Durchführung derselben zu stacheln.

Indem sie sich an die Arbeit machten, richteten sie ihre Aufmerksamkeit auf die Söhne des Volks nicht nur in den Werkstätten, sondern auch in den Kasernen.

Damals begann in den Köpfen der Monarchisten der Reim zu summen:

Gegen Demokraten
Helfen nur Soldaten!

Die Demokraten wußten das so gut wie ihre Gegner

und sie wollten ihnen das Mittel nicht nur entreißen, sondern sich selber dienstbar machen.

Eine deutsche Republik, hergestellt in Berücksichtigung der Eigenthümlichkeiten deutscher Stämme, ist ein Gedanke, wohl fähig, Köpfe und Herzen gefangen zu nehmen. Mochten die tiefer Blickenden, die unbefangen Erwägenden erkennen, daß die Geschichte der Nation, die tiefwurzelnden gegebenen Verhältnisse, die Eigenart des Volks, ja die Gesammt=Aufgaben der Zukunft vielmehr die möglichst enge Verbindung constitutioneller Staaten fordern; mochten Andere (womit in jenen Tagen so Viele sich geholfen haben!) ihre Meinung dahin abgeben, daß die Republik, wenn auch in Zukunft möglich, zunächst doch unausführbar sey: der Parteigeist konnte sich über alles das hinwegsetzen und erklären: die Republik ist so möglich wie irgend eine andre Staatsform! Wenn wir sie machen, haben und behalten wir sie!

Das neue und kühne Ziel begeisterte die Seelen der Partei, befeuerte ihre Thätigkeit, und schien auch Mittel zu rechtfertigen, die ihre Heiligkeit erst durch den Zweck erlangten.

In abgeredetem und instinktmäßigem Einvernehmen agitirte man: in der Oeffentlichkeit soweit es räthlich, im Geheimen soweit es thunlich. Gab's nicht die Republik, so gab's die Monarchie mit demokratischen Institutionen für Deutschland und für die Einzelstaaten;

und das war das Vorspiel zu jener. Man wendete nun Lockungen und Drohungen unermüdlich an, und es gelang, die untern Schichten der Bevölkerung in eine Gährung zu versetzen, die gar wohl zu einer neuen Explosion führen konnte.

In unserer Stadt hatte in Folge der Abgeordnetenwahlen die ganze radikale Partei einen schärfern, gereiztern Charakter erhalten. Die Wahlen im Ganzen fielen zwar besser aus, als man darnach erwartete; es bildete sich in der Kammer die stattliche, mächtige Linke, und mit den Verhandlungen, zumal den Abstimmungen, konnte die Partei vorläufig zufrieden seyn. Aber die Klügern begriffen doch gar wohl, daß man dieß eben der revolutionären Strömung der Zeit verdanke, und nebenbei dem Respekt vor der Masse. Sie sahen auch den Geist einer Tendenz arbeiten, die für sie Reaction war, und erkannten die Aufgabe, ihm energisch entgegenzutreten, damit die Verfassung im Ganzen das demokratische Gepräge erhalte, welches die bis jetzt erledigten Paragraphen schon vorherrschend an sich trugen.

Wenn in der Paulskirche die Doctrin überwog, die der Reaction den Weg bahnte, so konnte man hoffen, den Fehler der Nationalversammlung durch die radikalen Landesversammlungen wieder gut zu machen!

Die Demokraten der Stadt arbeiteten mit gesteigerter Kraft in der Presse, im Klub und auf der

Straße. Zugleich begannen sie direkter als bisher das Ministerium anzugreifen.

Dieses hatte, aus Ueberzeugung und allerdings auch aus Nachgiebigkeit gegen die herrschende Richtung der Zeit den Beschlüssen der Versammlung mehr oder weniger zugestimmt; eins und das andre Mitglied freilich mit Kopfschütteln und sich innerlich fragend, wohin das endlich führen solle! Wie liberal die Gesinnung aller dazu gehörigen Beamten seyn mochte, als Beamte mußten sie nothwendig auch die Ansprüche des Fürsten im Auge haben; sie mußten auf der andern Seite die Ordnung aufrecht erhalten, und wenn sich ein Theil der Bevölkerung zu Excessen hinreißen ließ, wieder Ordnung machen! Trotz aller Freisinnigkeit mußten sie denn doch regieren! Gerade die Acte der Regierung waren es aber, bei denen die Gegner sie fassen konnten.

Ein Tumult von Arbeitern, der keinen politischen, sondern einen rein socialen Grund, nämlich einzig und allein höhern Lohn zum Zweck hatte, wurde durch die Bürgerwehr gedämpft, nicht ohne daß es beiderseits Verwundungen gab. Die Regierung, den Aufstand verdammend, nahm ihre Maßregeln gegen eine etwaige Wiederholung. Eine treffliche Gelegenheit für die demokratischen Blätter, sich der Arbeiter anzunehmen, ihre Wünsche für gerecht zu erklären, der Regierung aristokratische Tendenzen vorzuwerfen und mit besonderm

Nachdruck an die Verheißung „allgemeiner Volksbewaffnung" zu erinnern! Diese allein (wurde hinzugefügt) garantire die Freiheit des Volks! Die Bürgerwehr in ihrer dermaligen Zusammensetzung sey ein reactionäres Institut, nicht viel besser als die ehemalige Gendarmerie!

In ferneren Artikeln wurde nachgewiesen, daß nur ein aus der Linken genommenes Ministerium das Verfassungswerk mit der Constituante zum gedeihlichen Ende führen könne. Die Altliberalen seyen hier wie anderwärts den Aufgaben der neuen Zeit nicht gewachsen, sie klebten an ihren Ideen, die jetzt nicht mehr ausreichten, und trotz ihres guten Rufes aus früherer Zeit würden sie noch dahin kommen, mit der Reaction gemeinsame Sache zu machen! — Das jetzige Ministerium schütze nicht vor der drohenden Reaction, deßwegen müßten die Portefeuilles in andre, mächtigere und zuverlässigere Hände übergehen!

Die Reaction war damals allerdings kein bloßes Gespenst mehr, wenn auch lange nicht alles den Namen verdiente, was die Radikalen damit belegten. Diesen hieß natürlich alles so, was außerhalb ihrer Partei hervortrat. Aber die wahre Reaction trat damals überhaupt nicht oder doch nur andeutungsweise hervor. Sie wurde gepflogen in vertrauten Kreisen — in Häusern und Palästen, wo man sich mit Politik nicht mehr abzugeben schien —, und bestand in Lauern

und Erwägen, Plane machen und Vorbereiten zu gelegentlichem Handeln.

Die Reaction war ein Geist, der vorläufig noch in sich selbst lebt, aber mit Spannung auf den Moment harrt, wo er mit Erfolg zur Action schreiten kann.

Auch eine neue Erhebung im radikalen Sinn war kein Gespenst; sie wurde beabsichtigt, vorbereitet — für gewisse Fälle. So hatten die Demokraten Recht, wenn sie vor dem Plan einer Wiederherstellung des Alten warnten, und die Conservativen, wenn sie mahnten, sich gegen weitere Aufstände zu waffnen. Eine neue Streitmacht, die Contre-Revolution, kündigte sich an gegen die Revolution, die sich behaupten und völlig durchsetzen wollte; und der Horizont umzog sich mit Wolken, die in mehr als einem Sinn verhängnißvoll waren.

„Wie wird das ausgehen? Was werden wir mit der ganzen Märzerhebung erreichen — und was von dem Erreichten behalten? — Welche Gestalt werden die Berufenen dem Vaterland geben, und welche wird man sie ihm geben lassen?“ — So fragten sich jetzt die Nachdenkenden; und waren um eine genügende Antwort sehr verlegen.

Der Strom des öffentlichen Lebens floß indeß weiter und erhielt durch das Fragliche der Verhältnisse nur eine neue Würze. Man war an die dramatische Span-

nung gewöhnt, und noch hatte sich kein Ueberdruß gemeldet, dem Gang der Handlung zu folgen. Mitwirken und Zuschauen erweckten eben jetzt das regste Interesse.

Die Mittelpunkte, an welchen Entscheidungen fallen mußten, belebten sich mehr und mehr. Wer es möglich machen konnte, der besuchte den Ort, wo die Vertreter seines Landes tagten; und wenn der größte Zug nach dem Sitze des Parlaments ging, so erblickten doch auch die Landeshauptstädte täglich neue Gäste, die sonst ruhig daheim geblieben wären.

Es war die Zeit, wo vielfach das überraschendste Wiedersehen und Wiedererkennen stattfand. Der Zusammenfluß brachte Bekannte einander entgegen, die sich lange Jahre nicht gesehen hatten; und es bot nun großen Reiz, mitten in dem bewegten Treiben sich der idyllischen Zustände zu erinnern, unter welchen man sich kennen gelernt, dann aber dem vollen Genuß der welthistorischen Gegenwart sich hinzugeben, was zuletzt am besten und reinsten bei gutem Getränk im Wirthshaus geschah.

Bei Otto präsentirten sich in diesen Tagen zwei Bekanntschaften neueren Datums. Zuerst der Oberförster. Dieser war freilich auf die dermaligen Verhältnisse durchaus nicht gut zu sprechen; aber er verläugnete auch jetzt das Chevalereske seiner Natur nicht und zeigte namentlich gegen die Frauen eine Artigkeit,

die gegen die Derbheit anderer, auch gebildeter Gäste sehr wohlthuend abstach. Als ihn die Räthin fragte, wie es in seiner Gegend aussähe, wurde er ernst und machte eine bedauernde Geberde. „Die Jagd ist hin," erwiderte er, — „barbarisch zu Grunde gerichtet! Der Bauer, von alten Wildschützen unterstützt, hat Alles niedergemacht, was ihm in den Wurf kam. Wie schlecht die meisten trafen, es hat sich gezeigt, daß auch viele Bauern des Hasen Tod seyn können. Gier und Wuth ist in die Leute gefahren; sie wollten nicht nur haben, sondern sich rächen, und schossen nun im Eifer zur Abwechslung sich auch selber in die Beine. Es laufen ein paar Opfer dieser wilden Jagd bei uns an Krücken herum! — Was kann man machen?" (setzte er nach einem Schweigen mit ironischer Ergebung hinzu) — „es ist die Zeit der Freiheit; und wir müssen froh seyn, wenn man uns nur die Wälder läßt!"

Diese Bemerkung entlockte Otto ein Lächeln. „An das Jagdrecht," entgegnete er, „an die Art, wie es ausgebeutet wurde, hatte sich soviel Odiöses geknüpft, daß es in dieser Zeit der Bewegung nicht zu retten war. Es gibt Gewaltsamkeiten in der Geschichte, in die man sich fügen muß, und am Ende sich auch fügen kann, weil sie Dinge entfernen, die auch schon durch Gewalt entstanden sind. — Die Jägerei, ihre Blüthezeit

wenigstens, ist vorüber! Mögen die Herren jetzt dafür die Blüthezeit der Forstcultur eintreten lassen!"

„In Gottes Namen," versetzte der Oberförster. „Geben wir das ritterliche Handwerk auf, und legen wir uns auf Wirthschaft! Ihr Herren aber — verzeihen Sie, daß ich Sie daran erinnere! — mögt dafür sorgen, daß am Ende nicht noch mehr zu Grunde geht, als die Jagd! Sie sitzen" (fügte er hinzu) „im Centrum: halten Sie das Zünglein der Wage fest, wenn es auf die linke Seite hinüberschnappen will, damit nicht zuletzt der Pöbel ganz und gar Herr wird und Alles ruinirt!"

„Ich werde das Meine thun," versetzte Otto.

„Das bin ich überzeugt," erwiderte der Andere mit ernster Artigkeit. — —

Wenige Tage darauf stellte sich der Commis Wagenbauer vor. Auch das Benehmen dieses Bekannten war durch die Zeit nicht verändert: er huldigte den Damen mit derselben Anmuth und sprach mit derselben an Zärtlichkeit streifenden Wärme vor Otto seine Hochachtung aus. Die jetzigen Zustände sah er von der besten Seite; trotz der „Geburtswehen", durch die man sich nicht irre machen lassen dürfe, werde die neue Epoche vollständig zum Sieg der Einheit und Freiheit, der Vernunft und der Aufklärung führen! Das Interessanteste an dieser Zeit war dem jungen Herrn übrigens,

daß er sie vorhergesagt! Er erinnerte wiederholt an das „Souper“ in der Villa, und that sich besonders viel auf seine Prophezeihung hinsichtlich Oesterreichs zu Gute, wo jetzt, was ihm damals niemand geglaubt habe, der allgemeinste Liberalismus und Radikalismus zu Tage gekommen sey! Daß übrigens die Radikalen zu weit gingen, sey auch seine Ansicht; für eine Republik wären die Deutschen denn doch nicht reif genug, die constitutionelle Monarchie passe allein für die Zeit und mit ihrer Durchführung müsse man sich einstweilen begnügen. Er pries die Männer des Centrums als die wahren, besonnenen Freunde des Vaterlandes, erklärte, daß er die Gedanken des Führers dieser Fraction, mit welchem zu sprechen er die Freude habe, ganz zu verstehen glaube, und wünschte mit verehrungsvollem Blick deren vollständige Realisirung. —

Der sogenannte Führer des Centrums erfreute sich der Sicherheit seines Verehrers keineswegs. Es begann etwas in ihm sich zu rühren, was man das juristische, philosophische Gewissen nennen konnte, und er fing an ernstlich mit sich zu Rathe zu gehen.

Die Verfassung in ihren bisherigen Paragraphen hatte er mit hervorgebracht, wenn er auch im Ausschuß und in der Kammer Einiges anders gewollt und damit in der Minderheit geblieben war. Prüfte er aber gewisse Bestimmungen und erwog er ihre Tragweite, so

kam es ihm vor, als ob man damit auf die Dauer nicht regieren könne. Er hatte früher geglaubt, es möchte nicht schaden, im liberalen Sinn mehr zu thun, als eine spätere Zeit gutheißen würde; jetzt fürchtete er, daß zu radikale Gesetze die Reaction aufrufen, ihrem Einschreiten Berechtigung verleihen und ihre Anhänger bis zur Ueberlegenheit mehren könnten.

Er erkannte es als seine Pflicht, davor zu warnen, zur Mäßigung zu ermahnen, und selbst für die Mäßigung einzustehen, was auch daraus für ihn erfolgen möge! — Und nach dieser Erkenntniß faßte er seinen Entschluß.

Ein schwerer Entschluß damals! Ein schwerer Entschluß zu jeder Zeit: sich einer Strömung zu widersetzen, die soviel Gutes mit sich führt und von der die nächsten Gesinnungsgenossen sich mit fortziehen lassen! Bedenklich für unsern Freund auch in sofern, als er dadurch der Verdächtigung von Seiten der Gegenpartei den willkommensten Anlaß gab und die Folgen davon zu tragen hatte! — Aber es war seine Pflicht, er konnte nicht zaudern!

Die erste Gelegenheit, nach seinem Entschluß zu verfahren, zeigte sich, als die Frage des Adels zur Debatte kam.

Im Ausschuß für die Aufhebung der Vorrechte des Adels zu stimmen, war ihm geboten durch seine Ge-

sinnung, seine Stellung in der Kammer und die Consequenz der eingeschlagenen Richtung. Der Aufhebung auch der Titel und äußern Abzeichen widersprach er, blieb damit in der Minorität, und rüstete sich nun, seine Ansicht vor der Versammlung zu begründen. Die Tagesordnung war durch die Journale bekannt gemacht; es hatten sich also gute Zeit, bevor der Präsident die Sitzung eröffnete, die Zuhörerräume gefüllt, und man war auf die zu erwartende Diskussion in verschiedenem Sinne sehr gespannt.

Die Debatte begann, und die Redner der zwei Hauptparteien argumentirten für und gegen, wie's ihnen zukam. Von der linken Seite wurde die Nothwendigkeit hervorgehoben, durch Aufhebung auch der Titel und Abzeichen eine rein bürgerliche Gesellschaft herzustellen und einer Restauration der Privilegien mit Sicherheit vorzubeugen. Wenn man eine neue Zeit beginnen wolle, müsse man die Institutionen der alten, die mit ihr nicht mehr harmonirten, resolut beseitigen und dem neuen Gemeinwesen nicht einen Krankheitsstoff einimpfen, der sich nur zum Schaden des Organismus entwickeln könnte.

Die Rechte bemerkte dagegen, daß keine Nation ungestraft allen Zusammenhang mit ihrer Vergangenheit aufheben könne, daß der Adel im Lauf der Zeiten große Verdienste um die Nation sich erworben und in seinen

Privilegien den gebührenden Lohn erhalten habe; daß es auch jetzt seine Aufgabe sey, an die Spitze der Cultur sich zu stellen, wozu er aber als Adel bestehen bleiben müsse u. s. w. — Ein Redner erinnerte an das Noblesse oblige und suchte die Versammlung durch eine Schilderung zu rühren, wie der in der Gesellschaft geehrte Adel mit seinen nichtadeligen Brüdern Hand in Hand gehen und mit ihnen um so eifriger und erfolgreicher des allgemeinen Wohles pflegen werde.

Alle diese Argumente konnten nicht verfangen, weil die Vertheidiger auch Vorrechte des Adels erhalten wissen wollten und damit als unleidliche Reactionäre erscheinen mußten. Die Gallerie, welche das eigentliche Publikum enthielt, versäumte nicht, die Reden mit Zischen und höhnischem Gelächter zu unterbrechen und in dieser Beziehung die Männer der Linken zu unterstützen, die sich in Kundgebung ihrer Gefühle gleichfalls keinen Zwang anthaten.

Endlich bestieg Otto die Tribüne — als Redner gegen den Ausschußantrag.

Sein Ruf war schon so begründet, daß nach Nennung seines Namens eine allgemeine Stille eintrat, und das ganze Haus von Neugierde bewegt schien, wie er sich nehmen und seine Aufgabe lösen werde.

Er erklärte vor Allem, daß er im Ausschuß gegen den Antrag gestimmt, weil er es für ungerecht halte,

zur Aufhebung der Vorrechte des Adels auch die Aufhebung der Titel und äußern Abzeichen, also der gesellschaftlichen Existenz des Adels zu fügen. Die Vorrechte aufrecht zu erhalten sey unmöglich, weil sie den politischen Aufgaben der Zeit widersprächen und zum Theil aus Verhältnissen sich ableiteten, die gar nicht mehr beständen. Es sey billig, daß mit der Leistung auch der Lohn aufhöre, und er könne in dieser Beziehung mit den Vorrednern, welche für den Ausschußantrag gesprochen hätten, nur übereinstimmen. Indessen, dem Adel auch das sociale Daseyn zu rauben, sey unbillig, unnöthig, und von schlimmer Bedeutung!

„Der Adelstitel" (fuhr er fort) „ist geschichtlich erworben und gehört zum Namen des Geschlechts, das ihn führt. Er ist — in der Regel — der Preis für geleistete Dienste, sey es Einzelner, sey es einer Reihe von Generationen; eine äußerliche Erhöhung, die der Zeit gemäße Art von Auszeichnung."

„Das Geschlecht, das ihn jetzt führt, hat in ihm ein Symbol seiner Geschichte — einen idealen Besitz, ein unterscheidendes Merkmal, das, wenn sich keine gemeinschädlichen Vorrechte mehr daran knüpfen, Niemand beeinträchtigt, dem Abkömmling aber werth ist als ein Erbstück seiner Ahnen und bei guten Naturen eine Mahnung werden kann, dem äußern Zeichen durch innern, wahren Adel und edles Handeln zu entsprechen."

„Warum nun dieses unschädliche, ja möglicherweise nützliche Erbstück dem Abkömmling entreißen? Warum dieses eine, in der Regel verdiente Unterscheidungszeichen wegnehmen, während eine Unzahl von Unterscheidungen stehen bleiben müssen und in der That auch nicht angefochten werden?"

„Erinnern Sie sich, daß die Adelsprädikate zur Geschichte gehören, daß der Historiker, der vergangene Zeiten schildert, den Persönlichkeiten die Titel, die sie wirklich getragen, beilegen muß. Wollen Sie nun dem lebenden Nachkommen den Titel streichen, der seinen Vorfahren um historischer Exactheit willen ertheilt werden muß, oder — wollen Sie den Gebrauch des Titels auch in historischen Werken verbieten?"

(„Oh, oh!" von der Linken.)

„So lächerlich dieß klingt, so liegt es doch in der Richtung des Antrags. Man will den Adel vernichten; um dieß aber vollständig zu können, muß man seine Erwähnung nicht nur in einer gewissen Sphäre, sondern überhaupt und auf allen Punkten verbieten!"

(Links: „Wir sind genügsamer!")

„Die Gründe, die man gegen den fernern Gebrauch von Adelsbezeichnungen angeführt hat, scheinen mir dürftig, vielmehr nichtig."

(Widerspruch von der Linken. „Hört!" von der Rechten.)

„Man könnte von der Fortexistenz der Titel Anlaß

nehmen, auch die Vorrechte wiederherzustellen; man könnte die Träger eines adeligen Namens wieder auf eine mißbräuchliche und gemeinschädliche Weise begünstigen wollen!"

„Meine Herren! Wenn wir nichts bestehen lassen wollen, was möglicherweise mißbraucht werden kann, so dürfen wir gar nichts bestehen lassen. Vertrauen wir doch die Frage des Gebrauchs in solchen Dingen der Folgezeit! Ueberlassen wir die Vertheidigung gesetzlicher Errungenschaften der künftigen Generation, die hoffentlich auch Männer in sich enthalten wird! Wenn es sich fügte, daß diejenigen, die dem Adel seine Vorrechte wieder geben wollen, die Macht in die Hände bekämen — glauben Sie, daß Sie der Ausführung einen Riegel vorgeschoben hätten durch die Abschaffung der Titel und Prädikate? Im Gegentheil! Die Abschaffung der bisherigen Vorrechte kann der Adel begreifen, und in das Begriffene, als unumgänglich Erkannte, sich fügen! In der Abschaffung auch jenes idealen Erbstücks wird er aber eine eigentliche Feindseligkeit erblicken müssen — und zu feindseligen Actionen sich selber gestachelt fühlen!"

(„Bah" von der Linken. „Wir fürchten uns nicht!" Heiterkeit auf der Gallerie.)

„Halten Sie den deutschen Adel für keinen so unbedeutenden Feind! Denn — und das ist ein Haupt-

grund, warum ich den Ausschußantrag bekämpfe: zum deutschen Adel gehören auch die deutschen Fürsten — durch die Abschaffung des Adels muß sich also der dem Adel sich anreihende Landesherr und seine Familie selber bedroht sehen!"

(Aufregung.)

„Oder kann der deutsche Fürst, dem auch die Abschaffung des Adels ebenbürtiger fürstlicher und gräflicher Häuser zugemuthet wird, nicht denken, daß bei nächster Gelegenheit die Reihe an ihn und die Seinen kommen werde?"

(Achselzucken und bedeutsames Lächeln auf der Linken.)

„Ich meine, dieser Gedanke liegt sehr nahe. Der Fürst kann an die Gefahr glauben und — sich dagegen waffnen!"

„Verstimmen und reizen wir nicht durch einen ebenso unnöthigen wie drohenden Act den Landesherrn gegen die Landesversammlung! Fordern wir nicht durch Beiseitesetzung aller Mäßigung die Reaction heraus! Rufen wir nicht durch Uebermuth, durch übermüthige Anwendung momentaner Gewalt die Schläge der Nemesis auf uns herab!"

(Hoho!" von der Linken. Lachen auf der äußersten Linken.)

„Meine Herren" (fuhr Otto gegen die Lacher gewendet fort), „die Geschichte bietet eklatante Beispiele solcher Schläge! Sie zeigt uns, daß eine Nation, die

im Abschaffen unersättlich war, von einem Despoten geknebelt worden ist und in devotester Ausführung seiner Befehle sich glücklich schätzen mußte!"

(„Sehr wahr!" von der Rechten.)

„In Abschaffung des unschädlichen Schmucks adeliger Titel und Prädikate würde die Versammlung einen Hang verrathen zur allgemeinen Gleichmachung, wie sie nicht nur den bestehenden Verhältnissen, sondern ebenso dem Ziel menschlicher Entwicklung völlig zuwider ist. Hat doch auf die Behauptung eines Redners der Linken, daß es künftig nur eine Aristokratie der Bildung geben solle, ein Mitglied jener Seite schon entgegnet: er wolle an die Stelle des Adels auch keine Aristokratie der Intelligenz gesetzt sehen! Alle sollen gleichgebildet seyn, jeder Unterschied müsse aufhören! Nun wohl; dieser Satz, wenn er ernsthaft gemeint ist — und er war sehr ernsthaft ausgesprochen! — heißt doch wohl nichts Anderes als: „Wir auf dieser Seite können und dürfen nicht ruhen, bis wir in allen Sphären des Lebens die Grundsätze des Communismus verwirklicht sehen!"

(Zischen auf der Linken. Eine Stimme: „Keine Verdächtigung!")

„Ich verdächtige nicht — ich zeige vielmehr, wohin eine gewisse Tendenz zuletzt nothwendig gelangen wird. Jeder Unterschied muß aufhören, Alle sollen gleich seyn, Alles muß Allen gemein seyn: das ist in der That die

Gesellschaft, wie sie dem Communismus als Ideal vorschwebt! Und wenn Sie diese zunächst auch nicht wollen, so wollen Sie doch die Vorbereitung dazu, und Sie befinden sich auf dem Wege, wo endlich auch die letzte Consequenz gewollt werden muß!"

(Links: „Zur Sache!")

„Ich komme nicht nur zur Sache, sondern zum Schluß. Ein Theil der Versammlung — und ich muß hinzufügen, leider ein bis zur Entscheidung mächtiger Theil, ist in eine Stimmung gerathen, durch welche die ruhige Erwägung der vorliegenden Fragen immer mehr beeinträchtigt wird. Der Parteigeist, die Leidenschaft des Parteigeistes ist Herr geworden über die staatsmännische Betrachtung und Untersuchung! Diese Leidenschaft will die gegenwärtige Situation ausbeuten und Bestimmungen durchbringen, welche der immer noch bestehenden fürstlichen Macht widerstreben, im Innersten widerstreben und zwischen ihr und der Versammlung zuletzt einen Bruch herbeiführen werden. Es ist Pflicht des besonnenen Mannes, davor zu warnen, und die Kammer zur Würdigung der thatsächlichen Verhältnisse, zur Selbstbeherrschung, zur Mäßigung zu ermahnen!"

„Meine Herren! Es gibt ein Ideal der Ausgleichung verschiedener Ansprüche im Hinblick auf die Ziele der Gegenwart und der Zukunft! Es gibt eine wechselseitige Gerechtigkeit und Billigkeit, wodurch wir

diesem Ideal näher und näher zu kommen vermögen! Freundlichkeit erweckt Freundlichkeit und wandelt die Gegner in Genossen; Gerechtigkeit und Freundlichkeit allein schaffen das dauernde, weil allein das von allen Klassen der Gesellschaft gewollte Werk!"

(Ungeduld auf der Linken. Ruf: „Schluß!")

„Der Parteigeist, seinen Gedanken unbedingt hingegeben, will die Gegner überwältigen, vernichten — und macht sie sich zu Todfeinden! Der Geist der Gleichmacherei, der jetzt umgeht, ist eben nur ein anderer Despot, der seinen Fuß auf den Nacken dessen setzt, der ihm nicht beistimmt. Gewalt ist sein Mittel, Unterjochung sein Zweck! Unterjochung herbeizuführen durch das Mittel der Gewalt, reizt, ja nöthigt er die Gegner!"

(Murren links und auf der Gallerie.)

„Mögen Sie sich nicht verrechnen, meine Herren! Die Partei, die sich die demokratische nennt, ist sehr zahlreich vertreten in Deutschland, aber nicht eben so gut organisirt. Die Gegner haben organisirte Kräfte in der Hand, und auf ihrer Seite steht ein großer Theil des Volks, der von jener Partei nichts wissen will!"

(Von der äußersten Linken: „Das ist nicht wahr!" Eine Stimme auf der Gallerie: „Hofschranzen!" Der Präsident klingelt und protestirt gegen diese Unterbrechung.)

„Ein großer Theil des Volks, ich wiederhole es!"

(Beifall rechts, Zischen links.)

„Ein Sieg der Gegner in dem drohenden Kampf,

ein Hinwegdrängen der Demokratenführer aus der für sie günstigen Arena — und der große Schweif, der sich der Partei anhängt, weil sie gegenwärtig die herrschende ist, — die Masse derer, die sich nur der Macht anschmiegen, sie wird euch verlassen und eure Widersacher verstärken bis zur Unwiderstehlichkeit! Vermeidet den Kampf, indem ihr die Tugenden der Gerechtigkeit und der Mäßigung übt! Fordert ihr ihn herrschsüchtig heraus, dann stellt ihr Alles in Frage, — und ihr werdet, ich fürchte es, nicht nur selbst unterliegen, sondern auch die größten und heilsamsten Errungenschaften der Zeit mit in eurem Sturz begraben!"

(Beifall rechts, Zischen links; heftiges Zischen auf der Gallerie. Der Präsident klingelt wiederholt und droht mit Räumung der Gallerie. Die Aufregung legt sich endlich.)

Als Otto von der Tribüne auf seinen Sitz zurückkehrte, sahen die meisten Glieder seiner Fraction ernsthaft für sich hin, und nur Einer nickte Zustimmung. Zwei Mitglieder des rechten Centrums traten auf ihn zu und schüttelten ihm die Hand.

Er erkannte hieraus, daß seine Stellung in der Kammer durch diese Eine Rede alterirt sey. Wenn ihn dieß in die Seele traf, so hatte er doch seine Pflicht gethan und das Bewußtseyn davon stärkte und erhob ihn wieder bis zur Freudigkeit.

Nach ihm betrat ein Mann der entschiedenen Linken

die Tribüne und vertheidigte den Ausschußantrag. Er schob die Einwendungen Otto's einfach als Geburten der Furcht bei Seite, hob die Pflicht hervor, im Ausroden überkommenen Unkrauts zum Gedeihen der neuen Saaten und Pflanzungen rücksichtslos consequent zu seyn, um endlich als erwiesen hinzustellen: daß zur Erhaltung der Volksfreiheit, zur ungehemmten Entwickelung der demokratischen Institutionen eben der Adel mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden müsse.

Gallerie und linke Seite brachen am Schluß dieser Rede in rauschenden Beifall aus. Der Redner, von Bravorufen überschüttet, trat mit den Schritten eines Siegers auf seinen Platz zurück. Ein Fractionsgenosse beantragte namentliche Abstimmung, und diese ergab eine Mehrheit von zehn Stimmen für den Ausschußantrag. Die meisten Mitglieder des Centrums hatten dafür gestimmt. —

Den einsam nach Hause gehenden Freund holte der Poet ein, der auf seiner Tribüne dem Redner mit der Feder gefolgt war. Er schüttelte ihm die Hand mit dem Blick herzlichster Anerkennung; dann, indem eine gewisse Laune über sein Gesicht flog, rief er aus:

Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni!

„Du hast eine gute That gethan, wenn sie auch den Beifall der Götter auf der Linken und der Gallerie

nicht errungen und zunächst nichts geholfen hat! Die Mehrheit ist gewarnt: will sie den getreuen Eckart nicht hören, dann kann er ihr Geschick nicht aufhalten. — Ja" (fuhr er mit der Ironie des Ernstes fort) es ziehen in der That Wolken auf am politischen Himmel; wir stehen vielleicht schon am Vorabend großer Ereignisse, und könnten bald in die Lage kommen, auszurufen: der Würfel ist geworfen! — oder gar: die Bombe ist geplatzt! — Tu l'as voulu, George Dandin! möchte dann ein eleganter conservativ-liberaler Correspondent den Demokraten-Häuptlingen zurufen; — die Nemesis hat ihren Streich geführt — tu l'as voulu!" —

Als man zu Hause den Ausgang mittheilte, sahen die Gesichter ernst und bedenklich. Albert, der heute auch ein Paar Stunden auf die Kammer gewandt, nach der Rede des Schwagers aber das Haus verlassen hatte, sagte: „Es ist schwer zu begreifen, wie deine Gründe so ganz ohne Wirkung bleiben konnten!"

„Gründe," erwiderte Otto, „sind ohnmächtig gegen die Leidenschaft! Eine einzige Versicherung, welche dieser schmeichelnd entgegenkommt, — und der ganze Bau motivirter Einwendungen ist in Trümmer geworfen!"

„Leidenschaft," bemerkte der Poet, „können wir bei den Männern des Centrums, welche den Sieg des demokratischen Antrags entschieden haben, doch kaum voraussetzen!"

Otto verzog die Lippe und entgegnete: „Warum nicht? Auch die Furcht kann zur Leidenschaft werden!"

„Glaubst du," warf Klara ein, „daß diese Männer anders gestimmt haben, als sie denken.

Otto sah sie mit einem zärtlich spöttischen Lächeln an. „Du scheinst ihnen das," erwiderte er, „nicht wohl zutrauen zu können? Nun gut: lassen wir sie nur ergriffen seyn von dem unsichtbaren Strom, der jetzt durch die Köpfe geht, und gestimmt haben in dem unbewußten Gefühl, daß es eben doch leichter und angenehmer ist, ihm sich anzuvertrauen, als durch Widerstand Aergerniß zu geben und das Zischen im Saal, das Zischen in den Journalen auszuhalten! — Es ist nicht Jedermanns Sache, dergleichen sich auf den Hals zu ziehen!" —

Dem Redner, der das erste Zischen bestanden hatte, wurde das zweite begreiflicherweise nicht erspart. Die demokratische Zeitung brachte den Tag darauf eine Beleuchtung der Debatte, die hauptsächlich in einer Kritik der Rede Otto's bestand und, wie die Freunde sogleich erkannten, den edlen Bernhard zum Verfasser hatte.

Die uns interessirenden Stellen lauteten:

„Verhandlungen über gewisse Fragen haben das Gute, daß die Redner mit ihrer Farbe ganz herausgehen, uns ihre innersten Gedanken enthüllen oder doch

errathen lassen müssen. Da ist das geschickteste Bemänteln wirkungslos: der Rauch liberaler Phrasen wird durch den scharfen Zugwind der Wahrheit fortgetrieben, und wir sehen die Gestalt dessen, der sich darein hüllen zu können meinte, wie sie ist!"

Otto von Ehrenfels, Abkömmling eines alten Geschlechts, das im vorigen Jahrhundert durch Verschwendung heruntergekommen und zu bürgerlicher Thätigkeit genöthigt worden ist, hat sich bisher in dem Ruf eines Ritters der Freiheit zu erhalten gewußt. Ohne charaktervolle Entschiedenheit, darum seinen Sitz im Centrum nehmend, hat er doch vielfach mit der Linken gestimmt und, wo er ihr entgegentrat, sein Votum stets als im Interesse des Volkswohls zu motiviren verstanden. Diejenigen, die schärfer zusahen, erkannten indeß in seinem ganzen Verhalten etwas Berechnetes — einen geschickt verdeckten Gang auf ein bestimmtes Ziel hin. Die gestrige Verhandlung hat Klarheit gebracht und dieses Urtheil bestätigt. Der Mantel, der ihn bedeckte, ist gefallen, der Pferdefuß zu Tage gekommen!"

„Herr von Ehrenfels kämpft gegen die Abschaffung des Adels. Er ist nicht gegen die Abschaffung der bisherigen Privilegien, gegen die Gleichheit vor dem Gesetz — das wäre gar zu deutlich und eines solchen Politikers unwürdig! — er will nur Titel und Prädikate des Adels erhalten sehen, nur die unschuldigen

Zeichen seiner Geschichte! Ein Adel indessen ohne Vorrechte ist lächerlich; der Adel, der als solcher besteht, wird dieß nothwendig selber fühlen, und sein einziges Bestreben wird seyn, zu den Titeln und Zeichen auch die Vorrechte wieder zu erringen."

„Das weiß der Abgeordnete der Hauptstadt so gut wie wir; darum will er nichts erhalten wissen, als die harmlosen Titel, und wendet zur Erreichung dieses Zwecks alle Künste der Sophistik, alle Mittel der Drohung und Einschüchterung an!"

„Zu welchem Ende nun? Weil er etwa selber zu der Klasse des Adels gehört und den auszeichnenden Schmuck sich und seiner Familie erhalten sehen will? Ueber eine so kleinliche Genugthuung ist Herr von Ehrenfels erhaben, und es wäre kleinlich auch von uns, wollten wir derartige Motive bei ihm voraussetzen. Nein, er hat ein größeres, ein bedeutenderes Ziel: Vertrauen einzuflößen in den höhern und höchsten Regionen, an maßgebender Stelle als derjenige zu erscheinen, der den beiden Parteien genugzuthun vermöchte, und so das Ruder in die Hand zu bekommen, um das Fahrzeug durch die empörten Wogen der Epoche in die gesicherte Bucht zu lenken. Er fühlt sich der Mann, das Land zu regieren, indem er Altes und Neues nach seiner Anschauung zusammenknetet; und darum die Schwenkung auf die rechte Seite, die ihm den Weg dazu bahnen soll!"

„Für die Bezeichnung der Gefahren, welche der Demokratie von Seiten der Reaction drohen, können wir dem Abgeordneten der Residenz nur dankbar seyn. Er spricht so bestimmt davon, als ob er die Pläne der Feinde nicht nur argwöhnte, sondern in sie eingeweiht wäre! Wie dem aber sey, diese Partie seiner Rede ist von Bedeutung und enthält Wahrheit. Man rüstet sich im Lager der Reaction — wir wissen das auch: aber wir fürchten uns nicht! Auf den Angriff gefaßt, leben wir der Ueberzeugung, daß das Volk für seine Rechte einstehen und die Feinde derselben, wenn sie zum Angriff übergehen, zerschmettern werde."

„Die Mehrheit der Versammlung hat durch ihr Votum gezeigt, daß sie weiß, um was es sich handelt! Es ist tröstlich zu sehen, daß hier und anderwärts ein Geist um sich greift, der gegen die Abstimmungen in der Paulskirche das nöthige Gegengewicht schaffen wird. Die deutsche Nationalversammlung hat das Vertrauen, das die Nation auf sie gesetzt, nicht gerechtfertigt; der demokratischen Partei ist es eine große Genugthuung, daß sie bei ihrem Protest gegen das Verhalten der dortigen Mehrheit die gewichtigsten Landesversammlungen zu Verbündeten erhält. Vielleicht reißt dem Volk der Geduldsfaden doch noch — und es gelingt auch dort eine Aenderung herbeizuführen im Interesse der Freiheit!" —

Der Poet, als er das Blatt bei Otto gelesen, warf es mit Unmuth auf den Tisch. „Eine perfide Bestie, dieser Bernhard!“ rief er aus. Ich kenne zwar seine Verdrehungskunst aus alter Zeit; aber ich erstaune doch über die Bosheit, die ihm hier die Feder geführt hat!“

„Ich nicht,“ erwiderte Otto mit verächtlichem Lächeln. „Er ist von Eifersucht und Haß erfüllt, sieht mich als seinen Feind an, und gegen einen solchen sind alle Mittel, von denen man sich eine Wirkung verspricht, nicht nur erlaubt, sondern geboten! — Ich bin überzeugt, daß er von seiner eigentlichen Gemeinheit gar keine Ahnung hat!“

„Da scheinst du mir denn doch zu gutmüthig,“ versetzte der Poet. „Ich halte ihn für einen schlechten Gesellen mit Bewußtseyn, und werde mir die Freiheit nehmen, in einer Kritik seiner Kritik es ihm zu beweisen!“

„Schaden kann es nichts,“ erwiderte Otto. „Doch würd' ich rathen, ihn ganz von oben her zu behandeln und mit Behagen abzuthun! — Keine Leidenschaft! Es geschieht ihm zu viel Ehre damit!“ — Nach kurzem Schweigen fuhr er fort: „Mir ist in diesem Artikel der letzte Satz das Auffälligste! — Es sieht beinahe so aus, als ob sie etwas im Schilde führten — und an eine Correctur der Nationalversammlung dächten!

„Möglich,“ bemerkte der Poet. „In Wien und

Berlin regieren die Demagogen: ihre Brüder in Frankfurt könnten wohl einmal den Versuch machen, sich auf dieselbe Höhe zu schwingen!" —

Dieß war, als die Freunde darüber sprachen, in der That nicht mehr bloß möglich, sondern schon wirklich: der Versuch war gemacht! Die Partei hatte von dem Votum der Nationalversammlung über den Malmöer Waffenstillstand Anlaß genommen, einen Streich zu führen. Von den Lenkern, wie man annehmen muß, war der Beschluß gefaßt worden, die den Waffenstillstand genehmigende Majorität auszustoßen und die Linke zum souveränen Parlament, zur Herrin Deutschlands zu machen. Genug, man griff gegenüber dem sich rüstenden Ministerium zu den Waffen und kämpfte auf Barrikaden. Die Aufständischen wurden besiegt. Sie fanden Gelegenheit, zwei Deputirte zu erschlagen, und erlitten dadurch eine um so größere moralische Niederlage.

Als diese Nachrichten, eine nach der andern, in unsrer Hauptstadt eingingen, machten sie auf die Freunde gewaltige, erschütternde Eindrücke. Sie pflogen darüber die ernstesten Gespräche und entlasteten ihre Herzen durch die schärfsten Urtheile über die Herrschsucht der Partei, welche die Mehrheit der erwählten Volksvertreter nur gelten lasse, wenn sie ihr völlig zu Willen sey!

Nach der letzten Unterredung sagte Otto: „Ich bin noch nicht, was ich nach dem ehrenwerthen Bernhard zu

werden beabsichtige, habe noch nicht die Zügel der Regierung in der Hand: aber doch möcht' ich schon einen Gesandten ernennen und ihm eine für unsre Zwecke nicht unwichtige Mission anvertrauen. — Weißt du was? Du solltest nach Frankfurt gehen, dich dort mit den Freunden besprechen, das gesammte Treiben in der Nähe beschauen und reich an zuverlässigen Notizen wiederkehren. Den kleinen Krieg mit den hiesigen Demokraten besorgen andre Federn, und nach meiner Ansicht hast du überhaupt hier nichts zu thun, was mit der Bedeutung dieser Aufgabe sich irgend messen könnte. — Für den Poeten, sollt' ich glauben, müßte auch ein neues und ungleich bedeutenderes Feld der Beobachtung von Werth seyn!"

Der Freund sah ihn an wie einer, dem ein Licht aufgeht. „Du hast Recht," rief er. „Dort ist etwas zu sehen, und so Gott will, auch etwas zu thun! — Hier, meine Hand: ich lasse mich senden, und verspreche, deine Aufträge treulichst zu vollführen!"

Otto war über die rasche Zustimmung erfreut. Er bot dem Freund Geld an, da er eben jetzt gut bei Kasse sey; aber der Poet erklärte, seine Taschen seyen auch gefüllt, und er ergreife mit Vergnügen die Gelegenheit, sie für das Beste der Partei wieder zu leeren."

Am andern Tag war er zur Fahrt gerüstet. Beim Abschied sprach die Majorin lächelnd den Rath aus: er

möge sich vor den Demokraten in Acht nehmen! Der Poet erwiderte munter: „Das ist überflüssig! In meiner tiefen Unberühmtheit — in einem unmittelbaren Incognito, um das mich die Großen der Erde beneiden könnten — genieße ich den Vortheil, zu sehen ohne gesehen zu werden, in vollkommenster Reinheit! Mit der Tarnkappe absolut mangelnden Renommé's geh' ich hinweg, und mit Schätzen beladen hoff' ich wiederzukehren. — Gott befohlen!" —

VI.

Veränderte Beziehungen. Die Berathung der Veto-Frage. Hinwerfen des Handschuhs, Volksjustiz und Rettung. Es lebe die Freiheit.

Durch das Verhalten Otto's bei Gelegenheit der Adelsdiscussion hatte seine Stellung in der That, und zwar nach mehreren Seiten hin, eine Veränderung erlitten. Während ihn vom Centrum nur mehr ein kleiner Rest als Genossen ansah, näherte man sich ihm von der Rechten. Der Adel der Residenz war ihm dankbar für seine gute Absicht, wie wenig er sonst mit ihm übereinstimmen mochte. Der Fürst selber, der ihn seit jenem denkwürdigen Gespräch nie ganz aus den Augen verloren hatte, aber durch sein Auftreten als Deputirter das erste Urtheil nur bestätigt sehen konnte, wurde durch die Rede, die er mit Aufmerksamkeit las, getroffen und zu eigenen, ernsten Gedanken veranlaßt. Bei der Warnung vor einem zu erwartenden Streich der Reaction

lächelte er martialisch, als ob er sagen wollte: „Du könntest nicht ganz Unrecht haben!“ Dem bei der bekannten Ueberzeugung des Deputirten gerechten und billigen Sinn, — der Wahrhaftigkeit, die aus dem Ganzen hervorleuchtete, konnte er sein Herz doch nicht verschließen. „Es ist ein Mann von Ehre,“ sagte er zu sich. „Er fürchtet sich nicht vor dem Zischen des Pöbels auf der Linken und geht seinen Weg gradaus. — Unter Umständen würde man sich auf ihn verlassen können!“

In eine ziemliche Verlegenheit wurde dagegen der Verehrer Otto's, der Tischlermeister, gebracht. Er hatte mit Stolz auf die Wirksamkeit desselben in der Versammlung gezeigt, und würde nach seinen früheren Begriffen auch mit seiner Adelsrede zufrieden gewesen seyn. Aber unterdessen hatte die demokratische Gesinnung unter den Einwohnern der Residenz Fortschritte gemacht, auch den constitutionellen Klub ergriffen und die Mehrheit bewogen, ihn als „demokratisch-constitutionellen“ neu zu organisiren! Es hatte Alles einen radikalern Strich erhalten; und unter diesen Umständen war es dem ehemaligen Liberalen sehr schwer, auf die Anklagen, die man gegen den Freund erhob, widerlegende Antworten zu geben!

In jenen Tagen mußte man entweder Demokrat seyn oder man verrieth die Sache des Volks! Demokrat seyn hieß aber, mit den Demagogen und den Abgeord-

neten der Linken durch Dick und Dünn gehen! Wer diesen entgegentrat, gehörte nicht mehr zur Volkspartei; eine kleine Abweichung schon war ein Verbrechen und tilgte unter Umständen alle Verdienste bisheriger Mitwirkung!

Ohne die zärtliche Freundschaft, die ihn an Otto fesselte, hätte unser Tischler die Probe wohl nicht bestanden. Ein freisinniger Bürger mit einer gewissen Cultur ist eine achtbare Erscheinung. Aber seiner politischen Gedanken sind doch zu wenige und sie entbehren zu sehr der geistigen Fruchtbarkeit, als daß auf die Länge damit auszukommen wäre. Die Nothwendigkeit, sich zu wiederholen, führt entweder zur Ermattung oder zu dem Bedürfniß, weiter zu gehen und in Annäherung an das Extrem dem politischen Treiben eine neue Würze zu verleihen! Das Ideal der Demokratie hatte auf den Handwerksmann seinen Reiz zu üben nicht verfehlt, und die sich ausdehnende Geltung derselben imponirte ihm; aber das Vertrauen zu Otto hielt allen Anfechtungen Stand! Nach Verlauf einiger in Unentschiedenheit verbrachten Tage besuchte er diesen, kam auf die Vorwürfe zu reden, welche die Radikalen gegen ihn richteten, und gab ihm Gelegenheit zu einer gründlichen Erwiderung. Die höhere Pflicht, im Hinblick auf das zunächst mögliche Gute den despotischen Anforderungen auf jener Seite zu widerstehen und die Ausgleichung

gerechter Ansprüche rücksichtslos zu erstreben, wurde dem braven Manne so klar, daß er in sich einen feurigen Willen der Nacheiferung erweckt sah und mit einer tüchtigen Dosis Trotz von hinnen ging.

Er ließ die Demokraten reden und im Klub Reden halten, besprach sich mit Bürgern und Handwerksgesellen, bei denen er zu seiner Ansicht eine Neigung wahrnahm, und es gelang ihm, eine kleine Mittelpartei zu stiften, die in Otto ihren Vorkämpfer sah und unter Umständen für ihn einzutreten bereit war. Als er diesen Erfolg dem Freund mittheilen konnte, leuchteten seine Augen, und bei dem dankbaren Händeschütteln desselben hatte er eine ordentliche Rührung niederzukämpfen.

So bewährte sich's denn auch hier, daß jede redliche That sich endlich belohnt. Zuerst hat derjenige, der sich pflichtmäßig einem Hange des Tages widersetzt, allerdings Galle zu schlucken; ist's aber bestanden, dann bietet sich ihm der Honig wahrer, herzlicher Anerkennung, der ihm nach erduldeter Bitterkeit nur um so süßer mundet.

Die Zeitungen hatten in Spruch und Widerspruch den Gegenstand erschöpft; die Aufforderung eines Plakats: Herr von Ehrenfels möge, wenn er das Vertrauen seiner Wähler zu täuschen gedenke, sein Mandat niederlegen — war nicht wiederholt worden. Otto ging seinen

Gang anders und, nachdem er auch Anmuthungen der Rechten abgelehnt, einsamer als bisher, aber ungestört und in sich zufrieden. Verhandlungen über nebensächliche Fragen gestatteten ihm, das Reden von der Tribüne und vom Platz den Liebhabern zu überlassen.

Der Moment, der ihn aufs Neue in die Schranken rief, kam indessen heran. Die Veto=Frage wurde auf die Tagesordnung gesetzt; und Otto, der als Vertheidiger des absoluten Veto im Ausschuß unterlegen war, hielt es für unabweislich, gegen die Anwälte des suspensiven seine Gründe geltend zu machen.

Schon Tags vorher erschien in der demokratischen Zeitung ein Artikel, der auf die hohe Wichtigkeit dieser Verhandlung aufmerksam machte. Suspensives Veto bedeute Volksherrschaft, absolutes Fürstenherrschaft. Dabei werde sich nun zeigen, wer in seinem Innersten die Freiheit und die Ehre des Volks oder die Herrlichkeit der Fürsten auf Kosten des Volkes wolle. Täuschung sey hier nicht möglich; alle Sophistik werde kläglich zu Boden fallen. Mit dem absoluten Veto werde dem Oberhaupt das Recht gegeben, den Beschlüssen der Volksvertreter sich endlos zu widersetzen und die Macht der letzteren als reine Illusion erscheinen zu lassen — mit dem absoluten Veto werde der alte Schein=Constitutionalismus in seiner ganzen Verderblichkeit wiederhergestellt: wer es also beantrage, sey ein Verräther an der Sache

des Volks. — Er, der Schreiber des Artikels, halte sich indeß überzeugt, daß die constituirende Versammlung in ihrer großen Mehrheit dem Verfassungswerk die Krone aufsetzen werde, indem sie der Krone das für sie selber gefährliche Recht abspreche und ihr nur die Befugniß einräume, die Abgeordneten zur wiederholten Erwägung ihrer Forderungen zu nöthigen; eine Befugniß, die ihr große Gewalt gebe und zur Erhaltung ihres Ansehens genug — übergenug sey!

Als der Präsident die Sitzung eröffnete, waren die Abgeordneten zahlreicher als je, die Gallerie überfüllt. In Folge der Journal-Artikel und umlaufender Gerüchte von einer immer drohender heranrückenden Contrerevolution befand sich Alles in größter Spannung.

Die Diskussion begann und ging weiter in den herkömmlichen Formen und unter der gewohnten Begleitung drastischer Zeichen der Beistimmung und des Mißfallens. Hauptsächlich sprachen entschiedene Linke und Rechte. Jene bekämpften das absolute Veto so ziemlich mit den Gründen des von unserm Bernhard verfaßten Artikels; diese vertheidigten es, indem sie das angestammte Recht, die dem Volke geziemende Pietät gegen die Krone und die Nothwendigkeit eines Dammes gegen die Alles zu überfluthen drohenden Wogen der Revolution geltend zu machen suchten. Der Versicherung, daß das suspensive Veto die Revolution permanent mache, antwortete die

Versicherung, daß dieses Veto gerade die Revolution schließe, indem sie die Vereinigung zwischen dem Volk und dem Staatsoberhaupte auf gesetzlichem Wege herbeiführe, u. s. w.

Die Reden trugen ohne Ausnahme den Charakter des Parteigeistes, der, wie man weiß, die Kunst versteht, auf Sätze, die erst darzuthun wären, Folgerungen zu gründen und durch Zuthaten, die nur aus der Begierde nach Vortheil entstehen, für den gerecht Urtheilenden auch die Wahrheit unannehmlich zu machen.

Endlich erhielt, als Redner gegen den Ausschußantrag, Otto das Wort.

Als er sich anschickte, die Tribüne zu besteigen, ließ sich auf der Gallerie ein Gemurmel hören, das einen drohenden Charakter annahm und in vereinzeltes Zischen auslief.

Eine Aeußerung des dort anwesenden „Volks", das die Rede des Abgeordneten verdammte, bevor sie noch gehalten war — um ihres Zwecks willen!

Der Präsident rügte die große Ungebühr und drohte, wenn nicht sofort Ruhe einträte, die Gallerie räumen zu lassen.

Man schwieg; ebenso durch diesen Zuruf, wie durch abmahnendes Kopfschütteln von Mitgliedern der Linken bewogen.

Der so schlimm Begrüßte stand in der Tribüne.

Die Demonstration hatte auf ihn gewirkt: nicht entmuthigend, sondern vielmehr seinen Unmuth erregend, seinen Geist schärfend und seine Entschlossenheit steigernd. Etwas blässer, aber mit dem Ausdruck tiefer Gefaßtheit begann er:

„Meine Herren! Ich habe mich als Redner gegen den Ausschußantrag einzeichnen lassen, weil ich es für Pflicht gehalten, mein Votum, das im Ausschuß die Mehrheit gegen sich hatte, vor der Versammlung zu motiviren. Meine Ansichten wechseln nicht von einem Tag zum andern. Was ich damals für unnütz und gefährlich hielt, das halt' ich noch jetzt dafür, und ich befinde mich hier, um diese meine Ansicht zu beweisen."

„Mit der Unbefangenheit, mit dem Willen der Gerechtigkeit, dessen ich mich rühmen darf, hab' ich die zwei Propositionen nach ihrem Wesen und ihrer Tragweite neuerdings geprüft; und wieder hab' ich erkennen müssen: das absolute Veto ist die constitutionelle Monarchie, das suspensive ist die Republik!"

(Aufregung, Widerspruch.)

„Die Republik, meine Herren, die nicht Republik, und darum ein Scheinwerk, ein Unding ist!"

(Ironisches Lächeln auf der Linken.)

„Sie sagen: durch das suspensive Veto, vermöge dessen die Krone einen Beschluß, den die Volksvertretung in drei nacheinander folgenden Sessionen faßt,

genehmigen muß — durch dieses Veto allein ist die Freiheit, die Macht und die gedeihliche Entwicklung des Volks gesichert. Das absolute Veto setzt den Fürsten in den Stand, die Beschlüsse der Volksvertretung zu annulliren, so oft es ihm beliebt, und auf diese Weise können die heilsamsten Gesetze von ihm unmöglich gemacht werden."

„Ich läugne den zweiten Satz, und damit auch den ersten."

„Durch das absolute Veto erhält der Fürst nur das Recht, das auch die Volksvertretung hat: ohne seine Zustimmung kann kein Gesetz entstehen. Der Fürst muß also zustimmen. Er muß? werden Sie mir entgegnen. Ja er muß, wenn das Gesetz von dem Culturstande der Nation gefordert, als heilsam, als nothwendig erkannt ist und als solches wiederholt von der Volksvertretung beschlossen wird! Er muß zustimmen und er wird es! Nicht nur der edle, einsichtsvolle Träger der Krone wird es thun, weil er es gerne thut; auch der spröde, von sich selbst und seinem Recht vorzugsweise erfüllte wird es thun, weil er nicht widerstehen kann!"

„Ich weise Sie mit einem Vorredner auf die Staaten hin, wo das constitutionelle Leben Wurzel gefaßt hat und zu wahrhaftem Daseyn entwickelt ist. Dort ist das absolute Veto! — und dort ist die unausbleibliche Zustimmung zu jedem von den Kammern beschlossenen, zumal wiederholt beschlossenen Gesetz!"

„Nun, werden Sie vielleicht sagen, wenn das so ist, dann besteht ja zwischen absolutem und suspensivem Veto kein Unterschied, und wir können um so unbedenklicher das letztere beschließen, das doch besser seyn möchte."

„Nein, meine Herren, es besteht zwischen ihnen ein wesentlicher Unterschied! Das absolute Veto läßt dem Fürsten die Ehre freier, selbstgewollter Beistimmung, das suspensive zwingt ihn zur Unterwerfung."

„Es gibt zweierlei Müssen. Man kann müssen, weil man aus Gründen der Vernunft, der Pflicht und der Ehre selber nicht anders wollen kann; und man kann müssen, weil man bloß nicht anders kann, sondern zwangsweise genöthigt ist. In Bezug auf jenes möcht' ich einen bekannten Satz umkehrend sagen: Jeder Mensch muß müssen! In Bezug auf dieses wünschte ich: Keiner müßte!"

„Das Müssen aus Zwang ist indessen nicht aus der Welt zu bannen, und ich bin weit entfernt, es aufheben zu wollen, wo es nöthig ist. Aber hier ist es nicht nur nicht nöthig, sondern schädlich: weil es die Krone degradirt und die absolute Macht auf die Kammer, mithin auf die Kammermajorität, auf die Führer dieser Majorität, unter Umständen auf die Demagogen überträgt!"

(„Hört, hört!" von der Rechten. Zischen Links.)

„Meine Herren! Im absoluten Staat macht die Krone die Gesetze, und das Volk muß gehorchen. In dem Staat, den Sie wollen, macht das Volk die Gesetze, und der Fürst muß gehorchen."

(„Sehr gut" rechts. Ein Mitglied der Linken mit Bedeutung: „Sehr gut!")

„Im constitutionellen Staat machen Fürst und Volk zusammen die Gesetze, und beide befolgen frei, was sie frei beschlossen haben."

(Aufregung.)

„Ich brauche nicht erst zu sagen, daß ich den absoluten Staat für unsere Culturverhältnisse, für Gegenwart und Zukunft absolut verwerfe. Nichts soll Gesetz werden, es sey denn, daß es das Volk durch seine Vertretung mitbeschlossen habe: das ist der constitutionelle Staat, den ich will, den zu gründen wir Alle hier sind! In dem Staat, den Sie wollen, ist der Fürst Werkzeug! Ein Fürst aber, der Werkzeug ist, ist unnatürlich, und die Unnatur ist verderblich."

„Bedenken Sie, was Sie dem Fürsten eigentlich zurufen, wenn Sie das suspensive Veto beschließen! Sie sagen: Du bist unser Fürst, das Oberhaupt des Staates; aber wir trauen dir nicht; wir trauen dir nicht das geringste Gute, sondern vielmehr das Schlimmste zu, nämlich: daß du einem Gesetz, auch wenn es, als zum allgemeinen Wohl unentbehrlich, von den Abgeord-

neten des Volks in drei Sessionen nacheinander beschlossen worden ist, dennoch deine Zustimmung verweigerst! Darum eben sollst du nach dem dritten Beschluß gezwungen seyn, es als Gesetz anzuerkennen! — Wenn das heißt constitutioneller Fürst seyn, dann will ich — und ich hoffe, jeder Mann von Ehre mit mir! — alles Andre in der Welt lieber seyn, als constitutioneller Fürst!"

„In der That ist ein solcher Landesherr der einzige Mann im Land, der bei der Gesetzgebung schließlich nichts zu sagen hat. Jeder Andre ist Wähler derer, die Gesetze machen, jeder Andre macht also mit Gesetze; nur der Fürst, der nicht Wähler und endlich beizustimmen gezwungen ist, nur er macht nichts am Gesetz, er allein hat ihm bloß Folge zu geben!"

(„Sehr gut" rechts. Von der Linken: „Schluß!")

„Meine Herren! Es ist nicht gut, ein Oberhaupt zu besitzen, das keine Bedeutung, keinen Sinn und keine Ehre hat!"

(Murren. Lebhafter Widerspruch.)

„Keine wahre Ehre, meine ich — nicht die Ehre der Freiheit und der Selbstständigkeit! — Es liegt in der Natur der Dinge, daß der Fürst unter allen Umständen doch sehr viel thatsächliche Macht behält, sehr viel Mittel, auf den Gang des öffentlichen Lebens ein=

zuwirken! Auch Ihr Fürst, meine Herren, auch der zum suspensiven Veto degradirte Fürst, würde sie behalten! Nun wohl: einen Mann, dem man so viel thatsächliche Gewalt lassen muß und wirklich läßt, den darf man sich nicht zum Gegner, man muß sich ihn zum Freunde machen! Man darf ihn nicht unedel zwingen, Gegner zu werden, indem man ihm die Ehre der Selbstständigkeit und damit das wahre Selbstgefühl raubt, — man muß ihn edel zwingen, Freund zu werden, indem man ihm die Ehre der Mitwirkung einräumt, die ihm nicht um des angestammten Rechtes willen, sondern dem Wesen nach zukommt!"

(Rechts: „Vortrefflich!" Links Achselzucken und verächtliches Lächeln.)

„Die Constitution, die feststellt, daß kein Gesetz entstehen kann außer durch die Zustimmung der Abgeordneten, sichert das Volk, adelt es und erhebt es zur Höhe des Herrschers. Ist auch die freie Zustimmung des Herrschers nöthig, so kann dieser der Zeit, der öffentlichen Meinung, der geistigen und sittlichen Bildung der Nation, welche das Gesetz fordern, nicht widerstehen wollen, und wird sie daher ertheilen. Vertrauen Sie der Aufklärung, die nicht mehr zu hemmen ist, der Weltcultur, die unaufhaltsam vorschreitet und alle Geister in ihre Bahn reißt! Es ist ungerecht, zu glauben, daß allein die Fürsten ihr sich werden ent-

gegenstemmen wollen! — es ist absurd, anzunehmen daß sie es können werden!"

(Von der Linken! „Schluß! Schluß!")

„Ich komme zum Schluß: zur Schlußfolgerung aus dem bisher Gesagten! Das absolute Veto der Krone ist auf der einen Seite durchaus unschädlich, und alle Furcht vor ihm ohne Grund, ohne Sinn; auf der andern gehört es zur constitutionellen Monarchie als deren unabweisliche Bedingung. Wenn Sie das suspensive Veto beschließen, so schaffen sie nicht ein Grundgesetz zur Erhaltung der constitutionellen Monarchie, sondern zu ihrem Untergang! Damit, meine Herren, würden Sie gegen Ihre Berufung, gegen Ihre Pflicht handeln!„

(Aufregung. Zischen links und auf der Gallerie. Eine Stimme: „Wir kennen unsre Pflichten besser!")

„Der Gedanke des suspensiven Veto ist ein Product nicht des Volkes, sondern einer Partei. Derjenigen Partei, die gegen die Forderungen der Geschichte und des Ziels deutscher Entwicklung dem Volk als despotische Herrin sich aufdrängen will."

(Große Aufregung. Eine Stimme: „Das ist Anklage!")

„Es ist meine Ueberzeugung, und ich lasse mir nicht wehren, sie auszusprechen."

(Links: „Zur Ordnung!" Allgemeine Aufregung. Präsident: „Ich ersuche den Herrn Redner, keine Ausdrücke zu gebrauchen, die als eine Verdächtigung eines Theils der Versammlung gedeutet werden können!")

„Ich schließe — rein sachlich! Das suspensive Veto untergräbt das Ansehen und die Macht des Fürsten und legt, bei dem allgemeinen Stimmrecht, die absolute Gewalt in die Hand der Menge, in die Hand ihrer Führer. Das suspensive Veto ist die Massenherrschaft!"

(Lärm auf der Gallerie, der drohend anwächst. Der Präsident klingelt. Links: „Ruhe!")

„Das suspensive Veto ist der Inbegriff aller Consequenzen der Massenherrschaft!"

(Neuer Lärm; wiederholtes Klingeln.)

„Das suspensive Veto, meine Herren, ist der Fehdehandschuh, den die Versammlung der Krone hinwirft! Ich fürchte, ich fürchte, sie wird ihn aufheben, und der Hochmuth wird auch dießmal vor dem Falle kommen!"

(Tumult auf der Linken und auf der Gallerie. Ruf: „Das ist Verrath!" Präsident: „Ruhe, meine Herren! Ich ersuche den Herrn Redner, sich keiner unparlamentarischen Wendungen zu bedienen!")

„Ich habe gesprochen!" —

Mit diesen Worten verließ Otto die Tribüne; unter dem Schweigen der Rechten, unter dem nachdrücklichen Zischen der Linken und der Gallerie. Der Glanz des Stolzes lagerte auf dem bleichen Gesicht, als er seinen Platz wieder einnahm; aber bald hätte ein scharfer Beobachter merken können, daß er in seinem Innern nicht mit sich zufrieden war.

Er hatte sich genuggethan; er hatte seine Ueberzeugung ausgesprochen und seinen Unmuth ausgelassen. Aber er hatte es auf eine Weise gethan, die, anstatt zu gewinnen und zu überzeugen, reizen und erbittern mußte; er hatte sich gerächt — und das war nicht gut. Ob er im Stande gewesen wäre, die entscheidenden Stimmen dem suspensiven Veto abspenstig zu machen, wenn er milder, schonender argumentirte? Er wußte es nicht; aber er hätte seine Pflicht besser erfüllt, und hätte das Haus mit ruhigerm Gewissen verlassen können.

In dem Gefühl, das ihn ergriff, war es ihm fast lieb, daß der folgende Redner zu dem kräftigsten Lob des suspensiven Veto, zu den lebhaftesten Behauptungen seiner absoluten Nothwendigkeit, den Ausdruck der tiefsten Entrüstung fügte über den Versuch, dieses Palladium der Freiheit zu verdächtigen und den wahren Freunden des Volks Motive der Herrschaft unterzulegen — — ihnen, die den Kampf mit der Tyrannei begonnen und jeden Augenblick bereit wären, für die Rechte des Volks ihr Leben einzusetzen und ihre Brust den Bajonetten darzubieten, u. s. w.

Es erleichtert die Seele, wenn ein Fehler, den man begangen hat, geschmacklos übertrieben gerügt und von dem Gegner selber begangen wird.

Mit dem Humor absoluter Gleichgültigkeit vernahm er den Beifall, den die Linke und die ihr verbündete

Gallerie bei jedem irgend möglichen Anlaß über den Redner ergossen. „Es ist der reine Geist der Partei," sagte er sich. „Gründe sind nichts, Schlagwörter Alles! Und so stürmen sie hin, trunken, von blinder Begierde fortgerissen! — — Mögen unsre Geschicke sich erfüllen!" —

Die Zeit war bedeutend vorgerückt; ein Mitglied des Centrums beantragte die Vertagung der Diskussion. Da die Liste der eingeschriebenen Redner noch lange nicht erschöpft war, Mitglieder des Centrums noch überlegen wollten, und der Führer des linken Centrums einen Vortrag bereit hatte, wovon er sich die beste Wirkung versprach, so erhob sich die Mehrheit für den Antrag. —

Der Saal und die Gallerie leerten sich mit Geräusch, indem die Kritik der Debatte sofort begann. Otto, von dem Gefühl einer nahenden politischen Katastrophe berührt, stand umhersehend, bis die letzten Deputirten sich anschickten, den Saal zu verlassen. Keiner schloß sich ihm an, er selber gesellte sich zu keinem, und so trat er allein aus dem Hause.

In sich versunken ging er den gewohnten Weg, indem die möglichen Folgen der heutigen Diskussion und des vorauszusehenden Beschlusses ihn zu erregen begannen. Plötzlich scholl drohender Lärm in sein Ohr. Aus einem Volkshaufen, dem er sich genähert hatte,

schrie eine Stimme mit dem Accent der Wuth und des Hasses: „Da kommt der Verräther! der Verläumder, der Verächter des Volks! Der Aristokrat, der zur Zeit der Wahlen den Demokraten gespielt hat! Auf ihn, Freunde! Er soll's büßen!“

Ohne zu wissen, wie ihm geschah, sah sich Otto von der Masse umringt, gedrängt, gestoßen; und leidenschaftlich verzerrte Gesichter schrieen durcheinander: „Verräther! Schmach deiner Wähler! Leg dein Mandat nieder! Sind wir Pöbel und Hundepack? Fürstenknecht! Minister willst du werden! Aufhängen, aufhängen!“

Die Plötzlichkeit der Umzingelung und die Wuth des Haufens wirkten betäubend auf den Angefallenen. Er starrte im ersten Moment auf den wilden Strom wie ein Träumender und seine Arme wehrten nur instinktmäßig die Andringenden ab. Aber schnell faßte er sich, und innerste Empörung über die Rohheit, die ihn umtobte, schärfte, verdoppelte seine Kräfte. Durch seine Größe hatte er den Vortheil, daß er mit beinahe ganz freiem Haupt über die Masse hinwegsah; und indem er nun die Nächsten des stets hin und herwogenden Haufens von sich drängte, rief er mit einer Stimme, die Alles übertönte: „Schämt euch! Hundert auf Einen! Auf einen Abgeordneten! Zurück! Schändet euch nicht durch einen Act feiger Gewalt! Ein Abgeordneter ist unverletzlich!“

Diese Worte und der Ausdruck der gerechtesten Entrüstung in dem auch in der Leidenschaft edeln Gesicht wirkten auf einen Moment; die Wogen der Volkswuth sanken einigermaßen und der Lärm wurde schwächer. Otto sah hoffend umher und wollte eben versuchen, durch ein ergreifend begütigendes Wort freie Bahn zu gewinnen, als jene erste Stimme mit ungebrochenem Haß wieder schrie: „Du bist unser Deputirter! Dich haben wir gewählt — dich können wir zur Verantwortung ziehen und bestrafen!"

„Ja, ja," tobte es wieder näher und ferner. „Du hast uns beschimpft! Austreten, austreten! Heraus aus der Kammer!"

Otto, die Zähne zusammenbeißend, schwieg; denn er fühlte, daß gegen solche Raserei Worte machtlos waren. Nun drängte aber die Masse aufs Neue und um so wüthender gegen ihn heran: man schlug und stieß ihn und preßte ihn endlich, daß ihm der Athem verging. Seine Kräfte ermatteten. Er wehrte sich mechanisch und schaute entsetzt, an seiner Rettung verzweifelnd, auf das fürchterliche Gewühl.

In dieser höchsten Noth war aber die Hülfe nicht mehr fern. Um die Ecke des Häuserquadrats, wenige hundert Schritt von der Scene, stürmte ein Trupp auf den Haufen zu, und eine Stimme, die neues Leben in Otto's Adern goß, rief mit dem Accent des tiefsten Un=

muths und Zorns: „Pfui! Wollt ihr euch an einem Deputirten vergreifen? Laßt ihn los! Im Namen des Volks!" — „Schämt euch," rief eine zweite, hellere, für Otto eben so wohlthuende; — „um eurer eigenen Ehre willen, gebt ihn heraus!"

Es waren die Stimmen des Tischlermeisters und Alberts.

Otto athmete auf; denn der Haufe kam nun ins Wogen nach außen, und der Knäuel um ihn wurde lockerer. Mit erneuter Kraft rang und strebte er den Freunden zu.

Diese, wenn sie an Zahl geringer waren, hatten doch rüstigere Arme, jedenfalls eine bessere Sache. Der fanatischen Raserei, die heftig im Anfall, aber nicht ebenso ausdauernd ist, setzten sie den Willen der Rettung entgegen, der mit der Freudigkeit eines wackern Sinnes auf's Ziel geht. Der Tischler voran, handfeste Meister und Gesellen hinter ihm drein, bohrten sie sich in den Haufen, drängten und warfen die „Bummler" auf die Seite, hatten der Stöße und Schläge, die sie trafen, keine Acht und ruhten nicht, bis sie den Freund erlöst in der Mitte hatten. Dann machten sie Kehrt, drängten wieder hinaus, und vorwärts ging's, der Wohnung Otto's zu, die zum Glück nicht ferne war. Ein Theil der Masse folgte schmähend; aber auch er blieb zurück, die Gefahr war beseitigt.

Otto dankte seinen Befreiern, schüttelte derbe Fäuste rechts und links und rief gerührt, gehoben: „Vertraut mir, Freunde! Ich will nichts als die Freiheit des Volks, aber eine Freiheit, die gerecht ist und dauern kann! Glaubt an mich — ich täusche euch nicht!“ — „Wir glauben an Sie,“ antwortete der Tischler statt der Andern; „Sie sind ein Ehrenmann — Sie thun nichts und können nichts thun, als was gut und recht ist!“

In die Seitenstraße einbiegend zertheilte sich der Trupp, um Otto mit dem Tischler und Albert vorangehen zu lassen. Diese schritten eilig, und Otto richtete seine Augen mit einer seltsamen Empfindung tragischer Freude auf das Thor seines Hauses. Da ging ein Flügel desselben auf, und Klara, gefolgt von der ganzen Familie, trat mit Hast und allen Zeichen der Herzensangst auf die Straße.

Der Gatte, errathend, flog auf sie zu. Sie, als sie ihn erblickte, stieß einen Freudenschrei aus, lief ihm entgegen, umfing ihn und preßte ihn an sich. „Unser Wirth,“ rief sie, „hat es heimgebracht, sie wollten einen Deputirten ermorden — — bist Du's gewesen?“

„Sieh hier meine Retter,“ erwiderte Otto, auf den Tischler und seine Freunde zeigend. „An's Leben wär's mir wohl nicht gegangen; aber — es war doch Hülfe in der Noth, und ewig soll ihrer gedacht werden!“

Klara, Thränen in den Augen, faßte und schüttelte die Hände des Tischlers und der Nächststehenden. Sie dankte so herzlich, so innig, daß die Männer mit Rührung auf sie schauten, und manches Auge feucht wurde.

Otto war mit Albert zu den andern Frauen getreten, hatte Händedrücke und Blicke der Liebe mit ihnen getauscht. Der Tischler, mit Klara, kam hinzu, um sich zu verabschieden. Die Majorin, die den schon geminderten Trupp überblickt hatte, sagte jedoch: „Herr Bräuner, man reißt nicht jeden Tag einen Volksvertreter aus den Klauen der Straßendemokraten! Kommen Sie mit Ihren Freunden zu mir herauf — wir haben noch einen Rest von dem bewußten Hundert!“ — Von dem Humor der Wackern angesteckt, lachend, erwiderte der Tischler: „Nun, Frau Majorin, ein frischer Trunk kann nie schaden, — am wenigsten nach einem kleinen Handel, wo man sich doch ein bischen erhitzt hat! — Kommt Freunde“ (rief er dem Trupp zu) „dieser Frau kann man nichts abschlagen!“

Nach kurzer Frist befanden sich Alle im Saal der Majorin. Die Weingläser der beiden Familien waren gefüllt, und froh stieß man an und ließ den trefflichen Inhalt durch die Kehlen rinnen. Der Tischler erzählte, wie er mit Albert und seinen Freunden zusammenstehend (sie waren ebenfalls in der Kammer gewesen,

hatten sich aber etwas früher entfernt!) durch einen Bekannten die Noth Otto's erfahren habe und im Trab hingelaufen sey, um ihn herauszuhauen. Die Frauen rühmten den edeln Entschluß, der Befreite pries die rasche, unwiderstehliche Ausführung. Wie nun der Mensch sein Herz nicht leichter und vollständiger der Freude öffnet, als nach gehabtem und überwundenem Schreck, so glänzten die Gesichter bald in einem Lebensmuth, der geradezu Uebermuth wurde, am meisten in Otto selber. „Ein verwünschter Zustand," rief er, „war's allerdings, in dem ich mich befand, aber jetzt ließ ich mir's nicht nehmen; es hat mein ganzes Wesen erfrischt — und aller Vortheil ist auf meiner Seite! — Haltet zu mir, Freunde! Tollheiten und Gemeinheiten wie diese schaden nur denen, die sie verüben! Wer den einen Wahnwitz besteht, der wird auch den andern zurückschlagen, und am Ende triumphiren wir über die Stöcke hier wie über das Gesindel dort. Es lebe die Freiheit!"

VII.

Stiller Tag. Ein Schreiben vom Lindhof und ein Bericht aus Frankfurt. Der beste Schutz der Volksvertreter. Schluss der Vetoberathung. Die Kabinetsfrage und ihre Entscheidung.

Freundlich schien die Morgensonne durch die Fenster Otto's. Draußen herrschte Schweigen, und die Familie, die beim Frühstück zusammensaß, zeigte ein so feines Behagen, daß von den Erlebnissen des gestrigen Tages nicht ein Schatten mehr in den Seelen zu seyn schien.

Es war Feiertag; und die Muße, die schöne Ruhe eines solchen war der Familie nie so erwünscht gekommen, wie heute.

Am gestrigen Abend noch hatte Otto Besuche von verschiedenen Freunden erhalten. Man sprach seinen Abscheu aus über den pöbelhaften Angriff, den er erduldet, bestand darauf, daß gegen eine Wiederholung solcher Scenen von der Kammer selbst aus etwas geschehen müsse, und kam überein, daß die Frechheit der Straßendemokraten nachgerade unerträglich werde.

Von Antheilsbezeigungen und Verdammungen des Attentats gesättigt, war unser Freund sehr froh, daß er heute nicht dadurch gestört wurde. Er wollte das leidige Thema vergessen und sich ganz dem lieben Verkehr mit den Seinen hingeben. Und sicherlich wird das Glück edler Häuslichkeit niemals inniger und tiefer empfunden, als nach einer rohen Unbill, die man von der Welt erfahren hat.

Im Laufe des Vormittags wurde das Stillleben doch unterbrochen; aber auf eine angenehme Weise. Der Postbote brachte ein Schreiben an Klara von Julie.

Die Freundinnen hatten seit ihrer Trennung wiederholt Briefe gewechselt. Charakteristiken des veränderten Lebens und Herzensergießungen waren hin und hergewandert, und namentlich von der auf dem Lande doch vielfach Einsamen häusliches Treiben in detaillirter Ausführung mitgetheilt. Unsre Familie sah sich dadurch immer sehr gut unterhalten, indem es ihr besonders wohlgefiel, wie hübsch die Schreiberin ihrem immerhin unfreiwilligen Landaufenthalt die poetische Seite abzugewinnen verstand. Seit länger als einem Monat war indeß keine Nachricht von ihr eingegangen; um so begieriger entfaltete nun die Empfängerin die duftigen Blätter und las, wie folgt:

„Wenn ich so lange nichts von mir hören ließ, so hat das einen guten Grund; du wirst mir also

verzeihen, meine Liebste! Ich war außergewöhnlich beschäftigt, und wollte erst abwarten, bis ich von unserm kleinen Treiben etwas Neues melden könnte. Nun ist's fertig, und nun schreibe ich dir von dem fertigen Werke selbst aus."

„Ich sitze in einer Stube, einfach, aber zierlich möblirt, mit der Aussicht auf ein kleines Gehege, in welchem sich Geflügel durcheinandertreibt. Stille ringsum, nur hie und da ein Gepiepe, ein Gackern oder ein Schnattern. Man fühlt sich unendlich einsam, unendlich weit weg von der Welt beim Anhören dieser Töne! Aber dabei weiß man sich auch ganz sicher vor ihren Unbilden, ihren Störungen — man ist von ihr vergessen, ganz vergessen — und das kann einem unter Umständen sehr wohl thun!"

„Du weißt, daß der seit einem Jahr verstorbene General von *** meinem Mann ein Gut vermacht hat, welches den schönen Namen Lindhof trägt. Es liegt auf einer mäßigen Anhöhe, fast ganz von Wald umgeben: denn dieser öffnet sich nur nach einer Seite, um die schöne Aussicht in die weite Ebene freizulassen. Eigentlich ist's ein Oekonomiegut, und das zweistöckige Haus nicht einmal ein Schlößchen zu nennen. Der General hielt sich auch immer nur kurz, im Herbst, der Jagd wegen hier auf. Nun, den obern Stock dieses Hauses haben wir einrichten lassen zu einer Woh=

nung für uns! Das hat uns lange zu thun gegeben, und ich hatte keine Ruhe, bis es fertig war. Seit einigen Tagen wohnen wir hier, und mein erster Brief geht an dich ab.

Das Gut meines Vaters liegt von Lindhof nicht ganz zwei Stunden entfernt. Das Haus ist auch nicht allzugroß, und eine Vertheilung der Bewohner erschien zuletzt allen wünschenswerth. Dazu kam freilich noch, daß die Renovation Lindhofs uns beschäftigte! Nicht Jedermann kann jetzt einen Staat einrichten; aber feiern möchte man doch auch nicht ganz, und da thut man eben, was man kann!"

„Zum mindesten ist diese Einrichtung ganz nach Wunsch ausgefallen und ohne allen Zwist vor sich gegangen. Wir haben den Handwerkern, die dabei beschäftigt waren, ein kleines Fest gegeben, man hat nach der Klarinette eines Schäfers getanzt und auf die „Herrschaft" wurde ein begeistertes Hoch ausgebracht. Was willst du mehr? — Auf mich machte namentlich der Toast einen großen und, wenn ich's gestehen soll, rührenden Eindruck. Es war das erstemal seit langer Zeit, daß uns vom „Volk" (wie man's heutzutag nennt) wieder eine Ehre angethan wurde!"

„Ja, meine Liebste, ich bin sehr gern hier. Seit die Familie gut untergebracht ist, fühlen wir uns alle sehr heimlich in Lindhof, und mir ist, als könnte ich

hier Jahre lang mit Vergnügen leben. Die Landluft bekommt uns; Eduard und die Mama sehen vortrefflich aus, und mein kleiner Otto hat rothe Backen wie ein Bauernbube."

„Das Schönste ist: in Lindhof gibt's keinen einzigen Demokraten! Der Verwalter ist ein wackrer Alter, der Herrschaft anhänglich, gegen die Dienstboten gut, aber was die Subordination und die Ausführung seiner Befehle anlangt, von unerbittlicher Strenge. Als im Frühjahr ein paar Knechte demokratisch zu reden anfingen und für weniger Arbeit höhern Lohn begehrten, jagte er sie augenblicklich fort. Da es hier oben Niemand schlecht geht, so waren sie schnell wieder ersetzt; und seit dieser Zeit hat sich nichts Demokratisches mehr gezeigt!"

„Wir haben auch sonst Ursache zufrieden zu seyn. Du, als jetzige Städterin, weißt wohl gar nicht, daß das wüste Jahr 48 für uns Landleute ein Segensjahr gewesen ist? Der Verwalter sagt, seit zwanzig Jahren erinnere er sich nicht, so viel und so gut eingeschnitten zu haben! In der That sind alle Scheunen gestopft; wohin das Auge blickt, schaut ihm Ueberfluß entgegen!"

„Und das ist wunderbar, meine Theure, wie man bei solchem Anblick die Welt und ihre Ungeberden vergißt! Wir bekommen natürlich auch Zeitungen hieher, und mein Mann liest sie fleißig, wie er denn eben jetzt,

wo ich diesen Brief schreibe, damit beschäftigt ist. Ich werfe aber nur flüchtige Blicke in sie. Mir ist Alles so fern geworden, daß ich bei Berichten über gewisse Scenen in gewissen deutschen Städten eine Empfindung habe, als fiele das Alles in Indien oder China vor!"

„Halte mich darum für keine schlechte Deutsche! Ich wünsche der Nation alles Wohlergehen, und wenn diejenigen, die bisher etwas vorausgehabt haben, Opfer bringen müssen, so mag's drum seyn. Aber so, wie man's jetzt im Sinne hat, kann's nicht gehen! Das ist reine Pöbelherrschaft! Jetzt sollten wirklich alle Guten und Gemäßigten zusammenhalten und einigen Unterschied der Meinung nicht ansehen, um das äußerste Unglück von unserm Land abzuwenden!"

„Etwas muß ich dir doch verrathen! Seit dein Gemahl seine Rede über den Adel gehalten hat, ist er bedeutend in der Gunst des kleinen Kreises gestiegen, von dem ich dir schon gemeldet, daß er sich hie und da bei meinem Vater zusammenfindet. Man bekennt, daß man sich doch in ihm geirrt! Auch die Geheime=räthin, die ihm, wie du weißt, schon seit Jahren nicht mehr gewogen ist, drückt sich etwas freundlicher und anerkennender aus."

„Ueber die Abstimmung bei dieser Gelegenheit hat man sich übrigens nicht gewundert, und grämt sich auch gar nicht darüber. Im Gegentheil: man läßt bei An=

reden scherzhaft die Adelstitel weg, nennt sich Bürger so und so, und scheint an die wirkliche Ausführung dieses Paragraphen nicht im Geringsten zu glauben."

„In der letzten Zeit sind Alle heiterer geworden, wie schlecht es bestellt seyn mag, und aus den Gesichtern schaut wieder Zufriedenheit und guter Muth. In den ersten Wochen nach unsrer Flucht aus der Residenz — das kann ich dir jetzt wohl gestehen! — gingen Vater und Gemahl außerordentlich niedergeschlagen umher. Eduard war eine Beute des tiefsten Verdrusses, holte sich täglich neues Aergerniß aus den Zeitungen, und nur selten, in der Familie, wenn der kleine Otto ihn anlachte, hellten seine Mienen sich wieder auf. Nach und nach schien er sich aber zu gewöhnen; er interessirte sich für Landwirthschaft und namentlich für Garten-cultur, was auch meine Liebhaberei geworden war; und nun verlebten wir zusammen manche gute Stunde. Kleine Reisen und Besuche bei Verwandten bekamen ihm endlich so wohl, daß er immer ein froheres Gesicht mit nach Hause brachte; und seit einigen Wochen ist er ganz geheilt. Keine Spur von Unmuth und Gedrücktheit mehr! Er sieht wieder so vergnügt und frisch in die Welt, als ob jetzt ein neues Leben für ihn anginge!"

„Vielleicht wär' er schon früher in diese Stimmung gekommen, wenn die Geheimeräthin nicht gewesen wäre.

Diese hat von uns allen die Revolution — die uns freilich um unsern Credit gebracht! — am wenigsten verwunden; sie hat am beharrlichsten und bittersten über die Frechheit des Pöbels und die Schwäche der Fürsten geklagt, gescholten, und damit den Aerger in den Herzen der Männer immer wieder angefacht. Kurz, sie war der politische Haß in Person. Freude hatte sie nur, wenn sie von der Anarchie las, die in deutschen Residenzen blühte, und von der Noth, welche sie den liberalen Ministerien machte. Dann verklärte sich das scharfe, gelbliche Gesicht und eine Art von Triumph umschwebte die dünnen Lippen! — Meine Sympathien, wie du weißt, hat diese Frau nie gehabt, und ich bin auch nie so glücklich gewesen, bei ihr Vertrauen zu finden. Ich gehe gern offen zu Werk, und sogar wenn ich einmal eine kleine Kriegslist gebrauche, muß ich mich recht zusammennehmen, um nicht vor der Zeit damit herauszuplatzen; sie verbirgt aber ihre eigentlichen Absichten immer, und nur wenn sie im Geheimen agiren kann, ist ihr wohl."

„Mir ist's lieb, daß sie auf Lindhof keinen Platz gefunden hat und bei meinem Vater geblieben ist. Sogar die Mama scheint die Gesellschaft der ehrgeizigen und herrschsüchtigen Schwester nicht ungern zu entbehren; jedenfalls kommt sie mir heiterer und liebenswürdiger vor, seit wir miteinander allein sind."

„Ich habe dir nun wieder nach Herzenslust vorgeplaudert. Aber zu dir hab' ich eben das Vertrauen, und es ist mir ein wahres Bedürfniß, einer Freundin von meinem Leben und Treiben zu erzählen. Auf dem Land schwatzt man sich gern in die Stadt hinein; wenn man sich nicht in Person hinwagen darf, möchte man sich im Bilde vorstellen und den Beweis liefern, daß man von gar allen Freuden doch auch nicht abgeschnitten ist. Dann möchte man auch das Herz der städtischen Freunde rühren und zu einer gleich ausführlichen Erwiderung reizen! — Wirst du so offen seyn und so mittheilsam wie deine Dienerin? Entschließ dich und schreib mir wieder einmal einen längern Brief! Du hast so viel zu melden und du weißt, daß mich von dir und den lieben Deinen der kleinste Zug interessirt! Grüß alle von mir auf's Herzlichste, und Herrn von Ehrenfels insbesondere sag noch, daß ich auf meiner Ansicht von dem endlichen Ausgang seiner politischen Laufbahn gegenwärtig mehr als je bestehe." — — —

Auf die Familie machte dieses Schreiben einen sehr erfreulichen Eindruck; besonders die Räthin und die Professorin zollten der jungen Frau alles Lob. Otto, indem er lächelnd aufblickte, sagte: „Ob die Freundin wirklich so offen ist, wie sie schreibt?"

„Wie meinst du das?" fragte Klara.

„Ob sie in ihrem Brief in der That Alles sagt,

was sie weiß, und nicht vielmehr die Hauptsache für sich behält?"

„Ich bekenne, ich weiß nicht, was du meinst!"

„Nun," kam ihr die Mutter zu Hülfe, „das ist wohl zu errathen. Der Politiker schließt aus der Nachricht über den neuen Muth der Familie, daß eben diese Familie etwas im Schilde führt und dabei günstige Aussichten hat; und er fragt sich nun, ob die junge Frau die Projecte, die er voraussetzt, kennt oder nicht! — Hab' ich Recht?" fuhr sie zu Otto gewendet fort.

„Wie immer," erwiderte dieser. „Wörtlich!"

Nach einem Moment des Nachdenkens bemerkte Klara: „Für Julie stehe ich gut. Außerdem scheint mir der Ton, die ganze Haltung des Briefes ein Beweis zu seyn, daß sie mit nichts zurückhält. Wenn die politischen Charaktere der Familie einen Plan haben, so werden sie ihn vor ihr so lang als möglich verbergen; denn in der That wäre er bei ihr auch nicht gut aufgehoben!"

„Das mag seyn," erwiderte Otto. „Aber um so fester steht's bei mir, daß sie etwas vorhaben! — — Es ist natürlich," setzte er nach kurzem Schweigen hinzu. „Wir sind in Zustände gerathen, in denen wieder alles möglich scheint, und jeder Ehrgeiz meinen kann, sein Glück versuchen zu müssen." — —

Zu Mittag speiste man bei der Majorin. Als die Familie beim Kaffee saß, kam der Tischlermeister, um

sich, mit einem leisen Schimmer guter Laune in dem kräftig rothen Gesicht, nach Otto's Befinden zu erkundigen. Von diesem in heitern Worten beruhigt sagte er: „Sie können auch gutes Muthes seyn! Alle honetten Leute sind über die Gemeinheit der Tagediebe empört, die Demagogen selber schämen sich und haben dem liederlichen Schriftsetzer, der den Anstifter gemacht hat, sehr stark den Kopf gewaschen!"

„Das ist ja erfreulich," bemerkte Otto. „Ich habe demnach Aussicht, künftig ungepufft nach Hause zu kommen?"

„Und ich," setzte der wackre Bürger gemüthlich hinzu, „aller Wahrscheinlichkeit nach keine Hoffnung mehr, für Sie etwas thun zu können!" —

„Haben Sie," fragte die Majorin Otto, „das Abenteuer schon dem Poeten geschrieben?"

„Noch nicht," versetzte dieser; „und ich hätte gute Lust, es ihn zuerst durch die Zeitungen erfahren zu lassen! Er hat mir, so lang er weg ist, ein einziges kleines Briefchen gesendet, worin er eigentlich nur seine Ankunft gemeldet hat. Nun könnt' ich ihn zwingen —

„Sie würden unrecht thun," fiel die Majorin ein. Auf einen Wink von ihr entfernte sich die anwesende Magd und kehrte mit einem stattlichen Brief wieder, den sie an Otto abgab.

„Er ist während des Essens gebracht worden," be-

merkte die Majorin. „Aber Briefe von diesem Kaliber enthalten nichts Pressantes, und ich wollte Sie darum den Braten in Ruhe verzehren lassen."

Otto erbrach das Schreiben und setzte sich ans Fenster. Nachdem er die Blätter theils gelesen, theils überflogen hatte, sagte er: „Es steht nichts drin, was hier nicht Jedermann hören dürfte. Wenn die Gesellschaft nichts dagegen hat, will ich ihn vorlesen."

Alle erklärten ihre Neugierde; man setzte sich zusammen, und Otto las:

„Du bist am Ende schon ein wenig empfindlich geworden, daß ich so lang nichts von mir hören ließ? Allein gut Ding will Weile haben, lieber Freund! Von hier aus etwas Lesbares und neben den Journalberichten noch einigermaßen Eigenthümliches zu schreiben, ist keine Kleinigkeit! Vieles, vieles ist zu sehen und zu hören, vieles gegeneinander abzuwägen und vieles zurechtzulegen, bevor man nur irgend Hoffnung hat, sich genugzuthun!"

„Wiederholt muß ich dir danken, daß du mich hieher geschickt hast. Denn, wie nahe es lag, ich wär' am Ende doch nicht darauf oder wenigstens nicht zum Entschluß gekommen. Ich gehöre nun einmal zu den Menschen, die gerne sitzen bleiben, wo sie sich niedergelassen haben, und die, wenn sie weiter sollen, vorher immer einen Ruck erhalten müssen. Hängt offenbar

mit den Reisen und Ausflügen zusammen, die man im Geist und in Gedanken zu machen pflegt!" —

„Theurer Freund, — mit aller Achtung vor den Versammlungen der einzelnen Vaterländer sey es gesagt: hier in der alten Kaiserstadt ist das Mittelreich deutscher Politik; hier ist Deutschland in seinem imponirend verhängnißvollen Reichthum; hier ist der wahre Ringkampf der Parteien und hier wird der große Versuch der Epoche gemacht — ein Versuch, der, wie er auch ausfallen möge, immer zu den schönsten, edelsten und glorioſesten Unternehmungen deutscher Nation gehören wird!"

Welche Aufgabe, Deutschland mit seiner bunten Vielheit eigenwilliger Theile in eine Form der Einheit zu bringen! Ein Land mit zwei Großstaaten, die sich eifersüchtig zu betrachten gewohnt sind und wovon der eine vom Ganzen weder lassen, noch sich ihm fügen will — im Grunde sich ihm auch nicht fügen kann! Und die Mehrheit des Parlaments verzweifelt doch nicht! Hoffnung treibt und erhebt sie, und in Hoffnung arbeiten sie! Vor ihnen steht der Plan eines Kaiserthums, gegründet auf die wirklichen Machtverhältnisse, die sie in gerechter Würdigung auszugleichen gedenken. Wenige, aber maßgebende Geister haben den Gedanken eines engern Bundes mit einem Kaiser aus der Familie Hohenzollern, und eines weitern mit einem einigen, constitutionellen Oesterreich. Diesen Doppelbund hält

man für das Wünschenswertheste und allein Ausführbare. Man verkennt nicht die Schwierigkeiten, übersieht nicht die Kräfte, die sich feindselig entgegenstellen mögen; aber man hofft, daß sie vor der Macht des Erwählten, und vor dem allenthalben ausgesprochenen Willen des Volks zu Boden sinken werden."

Eine ächtdeutsche Versammlung, dieses Parlament in der Paulskirche! Aus Urwahlen hervorgegangen, und doch mit einem großen, überwiegenden Centrum, oder genauer zu reden, einigungsfähigen Centren, die in der That aus innerster Seele nach zweckentsprechender, gerechter Ausgleichung streben; die mit Liebe, Begeisterung, Ausdauer einer wesentlich patriotischen Thätigkeit obliegen! — Welcher edle Wille in den Besten, welche Freudigkeit im Hinblick auf das große Ziel der Nation! Welche Fülle schöner, mächtiger, heilvoller Gedanken, die uns aus den Reden entgegenströmt!"

Ich stehe mit ganzem Herzen auf Seiten dieser Partei. Ihr eigentliches Wollen und Streben halt' ich nicht nur für das beste und insbesondre deutscheste, sondern auch für das politisch gesündeste. Irgendwie und irgend einmal werden ihre Grundideen auch praktisch erscheinen und realisirt werden: darüber besteht bei mir kein Zweifel! Und das ist auch etwas; ja es ist das Höchste, was auf dieser Welt erreicht wird."

„Bester Freund, man muß auch bei politischen

Evangelien unterscheiden zwischen dem Geist und dem Buchstaben. Die Geschicke übersetzen die Plane der Menschen nicht gern wörtlich in Thaten, am wenigsten in dauernde; das größtmögliche Glück ist also: in dem, was geschieht und sich festsetzt, den Geist seiner Entwürfe realisirt zu erblicken."

„Auch als Ganzes ist dieses Parlament recht eigentlich deutsch, für unser einen rührend und ergötzlich deutsch. Welche Buntheit der Composition, welcher Reichthum der Schattirungen, welche Charakter= und Rasseköpfe, die in allen Fractionen sitzen! Die Centren haben unstreitig die meisten schwungvollen oder gediegenen Redner; aber auf der Rechten und der Linken sitzen glänzende Talente, Geister, welche die Motive ihrer Gesichtspunkte gewaltig ins Feld zu führen wissen und eine Lust anzuhören sind für Jeden. Feuer, Schwung und Logik schaffen Kunstwerke, die sogar Bewunderung erregen, wenn der Inhalt entschiedenen Widerspruch herausfordert."

Auch an Käuzen und komischen Figuren mangelt's nicht, und die Langeweile der Erörterung ist durch ein paar ausgezeichnete Exemplare vertreten. Die Carikatur hat sich ihrer Beute schon gründlich bemächtigt und der Humor der Epoche hier mehr als anderswo seine Schuldigkeit gethan. Namentlich ist der große Gattungsbegriff Piepmeyer, zur Ergötzung und Belehrung für Jeder=

mann, in allen bezeichnenden Lagen mit ergreifender, tiefsinniger Wahrheit veranschaulicht."

„Die schönste Zeit hat das Parlament übrigens hinter sich. Immer gab's hier große Bewegung, Aufregung, Kampf der Parteien und leidenschaftliche Scenen; aber ein Bewußtseyn der Gemeinsamkeit, das Gefühl der Macht und Selbstvertrauen herrschten vor und gaben, wie mir in glücklicher Erinnerung wiederholt versichert wurde, der ganzen Versammlung ein königliches Ansehen. Als Höhepunkt erschien die Wahl des Reichsverwesers, seine Ankunft und feierliche Begrüßung. Welch ein Schritt war damit geschehen — und was erschien jetzt nicht alles möglich! — Aber je näher man der Sache kommt, je größer und härter treten die Schwierigkeiten hervor, je mehr erhitzen sich die Leidenschaften, je feindseliger werden die Gegensätze. Der Aufstandsversuch und Straßenkampf bezeichnen den Wendepunkt. Das Unternehmen der Partei, hervorgegangen aus tiefer Unzufriedenheit mit der Wendung der Dinge, mißlang; die Linke des Parlaments, die den Vortheil haben sollte, stand beschämt und erbittert. Sie ist jetzt nicht mehr Gegnerin, sondern Feindin des Centrums; und wenn es helfen kann, wird sie gegen dieses mit einer aus andern Gründen feindseligen Rechten gemeinsame Sache machen. Das ahnt man — weiß man im Centrum, und Sorge befällt die Gemüther.

Der Anlaß des Straßenkampfs, der Malmöer Waffenstillstand, hat zugleich eine andre Schwierigkeit, über die man sich täuschen konnte, schonungslos aufgedeckt: er hat gezeigt, daß die Centralgewalt gegen die wirklichen oder vermeintlichen Interessen des großen Einzelstaats nichts entscheiden kann und im Fall eines Conflicts — nachgeben muß. Nun ist und bleibt freilich die einzige Hoffnung des Parlaments: die Interessen des Staates, den es an die Spitze des Vaterlandes berufen will, auf's engste mit den seinigen zu verflechten!"

„So verengern sich die Wege und die Aussichten, die zuerst so weit, so schön, so entzückend waren! Ich lasse mir gern erzählen, und die Freunde, deren Vertrauen ich gewonnen, schütten ebenso gern ihr Herz gegen mich aus. Die eigentliche Weihezeit der deutschen Erhebung waren die ersten Tage des Vorparlaments. Eine Zeit feierlich wonniger Hoffnung und Zuversicht, der Ostermorgen der freien Einheit, die in den festlich bewegten Seelen schon vorhanden war, deren seliger Genuß dem Einen aus dem Gesicht des Andern entgegenglänzte. Dem erhabenen Act schadete es nichts, daß sich das Satyrspiel unmittelbar an ihn herandrängte: die von der Größe der eröffneten Aussicht eingenommenen Geister konnte das Wichtigthun der Kleinen nur ergötzlich anmuthen. Es war die Liebe der Freiheit und des Vaterlandes in dem Heiligenschein religiöser Begeisterung!

Kurz, äußerst kurz in seiner Reinheit — aber schön und erhebend über alle Vorstellung!" —

„Da ich nicht so glücklich war, diese Tage hier mitzuleben, so acht' ich's für großen Gewinn, sie von Männern, die sie tief empfunden und im Herzen bewahrt haben, liebevoll schildern zu hören."

„Und nun wirst du fragen: was ist denn aber, klar ausgesprochen, deine Meinung? — Das Ergebniß deiner Vernehmungen und Beobachtungen?"

Vor Allem kann ich dir sagen, daß die Tendenz eines wahren Centrums in den Landesversammlungen mit Sicherheit darauf rechnen kann, von hier aus, von der Mehrheit des Parlaments, gestützt zu werden. Das Parlament betrachtet sich selbst als reine constituirende Versammlung; es weist den Gedanken einer Vereinbarung mit den deutschen Regierungen zurück, weil es eine solche für unmöglich ansieht. Es hält für seine Aufgabe, eine Verfassung auszuarbeiten, die von den Staaten angenommen werden muß, wie sie ist, weil sie sonst überhaupt nicht angenommen würde, indem die Widersprüche, die man für berechtigt erklärte, bei solcher Zahl von Stimmen unüberwindlich blieben. Dafür aber ist es gewillt, die Interessen der Einzelregierungen, soviel es angeht, selber zu wahren und den Fürsten die Zustimmung so leicht als möglich zu machen. — Anders, als sich selbst wegen der Eigenthümlichkeit ihrer Stel-

lung und der gebieterischen Nothwendigkeit der Verhältnisse, betrachtet sie die Versammlungen der Einzelstaaten. Dem souveränen Schalten einer Kammer würde sie nicht nur entgegentreten, wo es in Widerspruch geriethe mit ihren eignen Festsetzungen — auch was eine Regierung durch Klugheit oder Energie gegen ihre offenbaren Uebergriffe durchzusetzen vermöchte, würde ihre nachträgliche Billigung erhalten. Die demokratischen Majoritäten in diesen Versammlungen sind ihrer Majorität ein Dorn im Auge — um so mehr, als sie weiß, daß unter Umständen ihre Souveränität gerade von jenen Majoritäten würde negirt werden!"

„Dem Wissenden ist's genug!" —

„Aber, aber, aber" — —

„Entspricht die Mehrheit der deutschen Nation der Mehrheit des Parlaments? Will man im Volke die Einheit und die Freiheit, wie die Nationalversammlung sie zu bieten vermag? Wird das fürstliche Haupt, dem man die wichtigste Mission anzuvertrauen gedenkt, dem Rufe sich gewachsen zeigen — wird der Berufene auch der Auserwählte seyn?"

„Das ist die Frage! Die einzige Frage! Wenn die Geschicke hierauf nicht mit Ja antworten, dann ist das Werk der Versammlung mißlungen, — vertagt. Andre Projecte haben keine Aussichten. Entweder das große Project der Mehrheit, oder eine Pfuscherei, die nicht dauert,

oder — — sprechen wir es nicht aus, hoffen wir, daß der Schutzgeist der deutschen Nation es besser mit uns im Sinne hat!" —

„Wenn Zweifel und Sorgen die Herzen der Freunde trüben, siegt doch immer der Glaube, das Vertrauen wieder. Wer arbeitet und ringt, muß hoffen. Das Bewußtseyn der Pflichterfüllung erhebt und beruhigt unter allen Umständen."

„Dieß tritt an Keinem schöner und imponirender hervor, als an dem unbestrittenen Führer der Partei — an Heinrich von Gagern."

„Mit Recht nennt man ihn den Edeln vorzugsweise. Er ist es durch seine Eigenschaften; und wenn die Gegner das Prädikat auch ironisch gebrauchen, so werden sie den thatsächlich vorhandenen Werth damit nicht aus dem Manne hinwegspötteln."

„Eine mächtige Gestalt, bedeutende, mannhafte, gewinnende Züge. In innerster Seele der Wille des Guten, reine, glühende Vaterlandsliebe, vertrauensvoller Aufblick zu den Idealen deutscher Wohlfahrt und Größe. Innige, stolze Liebe zu der Art des deutschen Volkes, tiefer Glaube an seine geistige Begabung, seine moralische Kraft, seine Bestimmung in der Geschichte der Menschheit. Darum stete, nach kurzer Trübung sich immer wiederherstellende Freudigkeit, und eine Hoffnungskraft, die Verzagende magisch ergreift und in ihre Höhen

emporhebt! Darum eine Rede, die den Verstand, die Wärme, die Naturgewalt des ächten Wollens hat und mächtiger wirkt, als logische und rhetorische Kunstwerke, die von Andern übertreffend geliefert werden!"

„Es ist eine herzerfreuende Manneserscheinung; und ich spreche von ihr mit der Verehrung, welche sie mir eingeflößt hat. Die Welt fühlt sich von dem Achtunggebietenden gedrückt und entlastet ihre kleine Seele gern durch Spott — überaus glücklich, wenn sie das edle Wollen an den Hindernissen sich abquälen sieht, die zwischen ihm und dem Ziele liegen. Ihr gegenüber ist es Pflicht, seine Anerkennung auszudrücken ohne Mäkeln und den Genius zu bewundern, auch wo er aus dem widerstrebenden Material das Werk nicht zu bilden vermag, wie es vor seiner Seele steht. Der Gute bewährt und bildet ringend sich selbst; ein Theil des Samens, den er ausstreut, wird unter allen Umständen aufgehen: das Uebrige kann er Gott überlassen!"

„Sey's, wie's mag! Die Gegenwart ist schön, auch wenn die Zukunft dunkel erscheint. Eine Zeit der Herrlichkeit ist ein göttliches Geschenk, wenn auch jede Zeit — Geschichte wird. Den productiven Vorgängern erstehen productive Nachfolger; und wenn die sterile Menge höhnt, so leuchtet in der Seele derer, die das Begonnene fortsetzen, das Verdienst der Anfangenden im hellsten Glanz auf." — —

„Zieht es mich aber immer wieder in hypothetische Rede? Neigt sich mein Innerstes am Ende doch mehr auf die Seite des Zweifels, als des Glaubens?"

„Ich wage nur den erwünschten Ausgang nicht bestimmt vorherzusagen!"

„Gewalt kann uns nichts helfen. Sie bringt das, was wir wollen, in keinem Fall. Darum hängt das Werk der Nationalversammlung vom guten Willen ab — vom guten Willen der Fürsten und Regierungen. Wird dieser gute Wille vorhanden seyn? Wird die Stimmung der Nation und die Lage der Dinge ihn in den maßgebenden Persönlichkeiten wach erhalten? Das ist eben die Frage, worauf eine bestimmte Antwort zu geben mich vermessen dünkt!"

„Mit Lehm kann man nicht bauen, er muß geformt und gebrannt seyn. Wenn man ihn aber so nicht vorfindet? Dann muß man ihn formen und brennen, und den Bau derweil verschieben." —

„Du siehst, indem ich das Beste hoffe, bin ich unabänderlich auf das Schlimmste gefaßt. Das Beste kommt unter allen Umständen, wenn nicht vor, so jedenfalls nach dem Schlimmsten. Die Bedingungen, die Bedingungen des Bauens, darauf kommt es an! Bringen wir das Werk jetzt nicht zum Stehen, so müssen wir trotz alledem die Stellung behaupten, wo man uns an den Bedingungen fortzuarbeiten nicht wehren kann!

— Und das wird geschehen; denn es ist das Geringste, was im Plane der Vorsehung liegt.“ — —

„Ich muß schließen, denn ich komme heut nicht mehr zu einem objectiven Gemälde; das Subject ist zu aufgeregt und muß sich in Urtheilen und Exclamationen Luft machen. Eines wirst du aus der Epistel entnommen haben, und dieses Eine ist für jetzt die Hauptsache. Ich kann von mir sagen, daß ich ohne Freiheit nicht zu leben vermag und mein ganzes Trachten auf ihre heilvolle, allgemeine Verwirklichung geht; eben deßwegen laß ich mir aber in Sachen der Freiheit nichts vormachen! Ich lasse mich nicht betrügen von denen, die in Demokratenkleidern zu uns kommen, innerlich aber sind sie rohe Despoten, Feinde des Geistes! Die radikale Partei, auf die Menge sich stützend, hat der des Centrums den Krieg erklärt; diese, dem gesunden Geiste des Volkes vertrauend, muß es nun mit der Bildung versuchen. Dieß die Situation! Und es wird ohne Zweifel gut seyn, es zu rechter Zeit erkannt zu haben.“

Nachdem Otto zu Ende gelesen, antwortete die Gesellschaft mit einem Schweigen, das eine tiefe Wirkung des Gehörten bezeugte. Albert, die ernste Stille unterbrechend, sagte: „Ein interessanter Bericht; aber leider nicht sehr tröstlich!“

„Im Grunde doch auch nicht entmuthigend,“ versetzte Otto. „Gegen eine Chance des Verlierens zwei

des Gewinnens, das ist nicht ungünstig!" — Nach einem Moment des Nachdenkens fuhr er fort: „Muß die Bildung, wenn sie das Heft wieder in die Hand bekommt, auch wieder auf die Herrschaft lossündigen? Kann Niemand die Macht erlangen, ohne sie zu mißbrauchen? Ist es ganz und gar unmöglich, den Willen der Vorsehung zu erkennen und seiner Größe die Kleinheit des Eigenwillens zum Opfer zu bringen?"

„Beispiele sind selten," erwiderte Albert; „und von Parteien ist's unerhört."

„Dann," fuhr Otto fort, „ist die sogenannte Cultur bloße Dressur, und das innerste Wesen ist gemein. Der Selbstsüchtige gehört zum Pöbel, wer er auch sey, und der brave Mann zum Adel der Menschheit, wo er auch stehen möge! — — Wie gewaltig, wie furchtbar sind die Lehren der Geschichte! Und diejenigen, denen sie fortwährend nahe gebracht werden, sollten niemals dadurch belehrt werden? Die Obenstehenden sollten nie den Gedanken fassen, mit den ehrenwerthen und edeln Elementen des Volks eine Ordnung zu gründen, worin die gerechten Wünsche der Zeit erfüllt sind? — Welchen Dank, wenn sie sich dazu entschlössen, würden sie sich eben jetzt verdienen!" —

„Ja wohl," setzte der Tischlermeister nickend hinzu; „Alle würden ihnen zufallen! Man hat das demokratische Wesen satt, als ob man's mit Löffeln gegessen

hätte; — jeder ordentliche Bürger und Arbeiter sehnt sich nach Ruhe. Wenn's aber freilich eine ist, wie wir sie von früher her kennen, so dank's ihnen der Teufel; denn der allein hätte den Vortheil davon!"

Otto lächelte. „Hoffen wir," sagte er zu dem wackern Freund; „und thun wir das Einzige, was wir eigentlich können: unsere Pflicht!"

„Was ist aber unsre Pflicht?" fragte Albert.

„Aufklären," erwiderte Otto mit Nachdruck, „überreden, überzeugen, alle Kraft des Geistes und Herzens anwenden, um diejenigen zu vergleichen, die berufen sind, Hand in Hand zu gehen!" — — —

Von den Journalen der Residenz hatte das der Regierung schon in seinem Morgenblatt einen energischen Artikel gegen die Mißhandlung des Abgeordneten gebracht. Die Abendblätter beschäftigten sich ohne Ausnahme mit diesem Thema, und auch die demokratischen Zeitungen konnten das Attentat nicht billigen. Das Organ, dessen Leitartikel meist unsern Bernhard zum Verfasser hatten, tadelte den Act und warnte vor einer Wiederholung — im Interesse der Freiheit. Die Entrüstung des Volks wäre allerdings begreiflich; es läge eine tiefe Kränkung darin, daß eben derjenige, den die Hauptstadt vor allen gewählt habe, das Volk der Hauptstadt, das Volk überhaupt, als „Masse", als Pöbel von sich stoße. Aber Thätlichkeiten, wenn auch erklärlich,

wären doch nicht gutzuheißen. Die beleidigten Wähler hätten ihre Verdammung des Weges kundzugeben, welchen es dem Abgeordneten der Residenz in neuerer Zeit einzuschlagen beliebt; aber nicht durch gewaltsame Handlungen. Dem Abtrünnigen solle man künftig seine Verachtung bezeigen und an ihr zu Grunde gehen lassen, die Thatkraft aber für den Fall sparen, daß es nöthig würde, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben! —

Die Sitzung, in welcher über die Veto-Frage zu Ende verhandelt werden sollte, übte auf das Publikum wo möglich noch eine größere Anziehungskraft, als die erste. Nicht nur waren die Zuschauerräume bis zum Brechen gefüllt, auch vor dem Hause hatten sich verschiedene Gruppen aufgestellt, welche die Frage auf ihre Weise besprachen und mit Spannung auf den Gang und Ausgang der Diskussion warteten.

Man hatte der demokratischen Bevölkerung beizubringen gewußt, daß es sich hier in der That um Volks- oder Fürstenherrschaft, um Freiheit oder Unterdrückung handle! Vor allen war also diese Partei auf den Beinen, deren Führer wohl einsahen, welchen Nutzen eine drohende Machtentwicklung für ihre Zwecke haben müßte. Aber auch auf der andern Seite war man höchlichst interessirt, und verschiedene Mitglieder der Aristokratie, welche in die Stimmung des Hofes eingeweiht waren oder zu seyn glaubten, saßen in der für sie be-

stimmten Abtheilung der Gallerie, hinsichtlich der Entscheidung mit denselben Wünschen im Herzen, wie die Demokraten!

Nach Eröffnung der Sitzung brachte der Hauptredner des rechten Centrums einen dringlichen Antrag ein: die Sicherstellung der Berathungen und den Schutz der Abgeordneten betreffend! Durch die nöthige Zahl von Mitgliedern unterstützt, kam er sofort zur Diskussion; und unter dem Zischen und Murren der Gallerie motivirte der Antragsteller seine Forderung in Bezug auf die rohe Behandlung, die ein Mitglied des Hauses erfahren. Er entwickelte die Nothwendigkeit freier Berathung und wirklicher Sicherung der Abgeordneten energisch, klar, mit allen Gründen der Vernunft und der Gerechtigkeit; bei der Stimmung des Hauses ward es aber einem Redner der Gegenseite leicht, den beantragten Schutz als vollkommen unnöthig erscheinen zu lassen. Es hätte allerdings, äußerte derselbe mit der ihm eigenen salbungsvollen Biederkeit, ein sehr bedauerlicher Conflict stattgefunden; aber das Volk, das sich bei dieser Gelegenheit vergessen habe, sey schwer gereizt, schmerzlich verletzt gewesen! Und trotzdem, wie er auf genaue Erkundigungen hin mit Bestimmtheit erklären könne, sehe es jetzt ein, daß eine ähnliche Gewaltsamkeit unter keinen Umständen mehr vorkommen dürfe. Einmal sey es geschehen, niemals werde es wieder geschehen!

Durch bewaffneten Schutz, welcher Art er auch seyn möge, werde das Volk mißtrauisch gemacht, gekränkt, herausgefordert, und verderbliche Conflikte wären unvermeidlich. „Nein,“ schloß der Redner mit erhobener Stimme, „keine Leibwache für die constituirende Versammlung! Der beste Schirm für uns ist das Volk selber, und von ihm gedeckt, wollen wir das Verfassungswerk zu Ende bringen! Wir sind Volksvertreter, meine Herren, vom Volk erwählt und dem Volk verantwortlich: wir können und wir dürfen keinen andern Schutz beanspruchen, als den, welchen das Volk uns gewährt — das Volk, dem zu dienen und Genüge zu leisten unser Stolz, unser letzter Endzweck seyn muß!“

Unter dem lautesten Beifall der Linken und der Gallerie verließ der Wackre die Tribüne.

Otto hatte den Mann, während er seinen Sermon hielt, mit dem Ausdruck einer fast heitern Verachtung angesehen. „Ja, ja,“ sagte er zu sich, „das sind die Heroen der Epoche! Wir wollen keinen andern Schutz, als den des Volks, d. h. der Bummler der Hauptstadt; — denn uns thun sie nichts, vielmehr uns erheben sie auf den Schild! Wenn aber unsre Gegner von ihnen gedroschen oder auch abgethan werden, mögen sie's haben: warum sind sie nicht auch Volksmänner?“

Während dem Gefeierten von den Parteigenossen die Hände geschüttelt wurden, verließ Otto den Saal und

begab sich ins Büffet, um sich mit dem eignen Behagen der Resignation durch ein Glas Wein zu erfrischen.

Als er wiederkehrte, war der Antrag abgelehnt: fast das ganze Centrum hatte dagegen gestimmt!

Die Gesichter auf der Linken glänzten; auf der Rechten blickten sie düster oder geringschätzig, im Centrum verriethen sie ein zweifelndes Gewissen. — Die Minister, die sämmtlich erschienen waren, sahen bedenklich auf die Versammlung.

Die Fortsetzung der Discussion über das Veto begann.

Zunächst hielt der Führer des linken Centrums die von ihm wohl vorbereitete, die Fraction kennzeichnende Rede, deren Tendenz war: das aufschiebende Veto aus Gründen menschlicher Gebrechlichkeit, worüber auch Fürsten nicht erhaben wären, als nothwendig zu erweisen, zugleich aber den Bestand desselben als mit fürstlicher Ehre durchaus verträglich darzustellen. Er löste seine Aufgabe sehr geschickt. Die Ausführung namentlich, welche Macht und Herrlichkeit dem Oberhaupt des Staates unter allen Umständen verbleibe — welche Genugthuung es empfinden müsse und wie wenig es durch diese Verfassungsbestimmung sich belästigt fühlen könne, gelang ihm so gut, so anschaulich, daß er wiederholt durch die zustimmenden Rufe: „Sehr wahr!“ oder: „Freilich, freilich!“ unterbrochen wurde. Mit Bezug auf

eine Aeußerung Otto's bemerkte er: daß die Stellung eines regierenden Herrn mit suspensivem Veto doch immer zu den begehrenswerthesten auf der Erde gehöre, und daß Sprößlinge fürstlicher Familien nicht so ekel seyn würden, als ein Mitglied des Hauses, welches erklärt habe, die Krone mit dem suspensiven Veto unter keiner Bedingung annehmen zu wollen; — ein Ausfall, der auf Kosten unsres Freundes laute Zeichen der Heiterkeit hervorrief. Der staatsmännische Redner ging indessen gleich wieder zum Ernst über und schloß mit der feierlichen Mahnung: durch Eingehen auf die Grundforderungen der Gegenwart das Volk überwältigend zu befriedigen und eine Ordnung zu gründen, die allein dauern könne, weil sie der Zukunft entspreche und die kommenden Geschlechter nicht zu Gegnern, sondern zu Freunden haben werde!

Mitten unter dem Applaus, der dem abgehenden Redner zu Theil wurde, erhob sich der Minister des Innern und kündigte, nachdem er das Wort erhalten, der Kammer an: daß er im Namen des gesammten Ministeriums eine Erklärung abzugeben habe.

Unter lautloser Stille des Hauses begann er: „Das Ministerium hat den Gang der Verfassungsberathungen bisher nicht mit Einreden unterbrochen, theils weil es mit den beschlossenen Paragraphen übereinstimmte, theils weil es hoffte, daß die Versammlung die Linie, auf

welcher den gerechten Ansprüchen der Regierung und des Volkes gleichmäßig Genüge geschähe, entweder nicht überschreiten oder von selbst wieder auf sie zurückkehren würde. Leider hat in der letzten Zeit ein Hang überwogen, der diese Hoffnung als trügerisch erscheinen läßt und es dem Ministerium zur Pflicht macht, seinerseits eine bestimmte Ansicht kundzugeben. Diese soll kurz und klar ausgesprochen seyn. Das Ministerium hegt in seiner Gesammtheit die Ueberzeugung, daß eine constitutionelle Monarchie mit suspensivem Veto ein Widerspruch ist und daß Alles, was zu Gunsten eines solchen Veto bemerkt wurde, aus Scheingründen besteht. Es ist entschlossen, mit dem absoluten Veto zu stehen und zu fallen."

Dieses, von dem früher so hochgeachteten, durch Alter und Gesinnung ehrwürdigen Mann energisch gesprochene Wort machte außerordentliches Aufsehen. Eine Bewegung ging durch das Haus, in welcher das allgemeine Gefühl einer großen Entscheidung sich kundgab. Auch die Partei, der hiemit die Fehde erklärt war, hielt an sich, um erst die Motive zu hören, welche der Sprecher des Ministeriums für die Entschließung desselben anführen würde.

Dieser untersuchte die Vetofrage. Er bestätigte im Verlauf einer scharfen und klaren Entwicklung die Hauptgründe Otto's und verstärkte sie durch neue, die

aus der Anschauung des realen Staatslebens entnommen waren. „Das suspensive Veto,“ rief er endlich der Kammer zu, „raubt Ansehen und Würde nicht nur der Krone, sondern der Regierung überhaupt. Die Regierung überhaupt wird bloßes Werkzeug — nicht Werkzeug des Volks, sondern factisch Werkzeug einer Partei. Die Regierung besteht vom Gesichtspunkt des aufschiebenden Veto aus Männern, die kein Zutrauen verdienen; die weder Verstand noch guten Willen haben, das Wohl des Ganzen zu fördern; die von ihrer Stellung und Erfahrung aus nimmermehr einen heilsamen Einfluß auf die Gesetzgebung üben können und deßwegen durch ein Gesetz unschädlich gemacht werden müssen! Meine Herrn! Wir sind früher der Forderung, daß man zur Regierung Vertrauen haben solle, entgegengetreten, weil das Volk der nöthigen Sicherung entbehrte. Jetzt hat es diese erhalten, vollauf erhalten, und jetzt müssen wir daran erinnern, daß ein wahres Staatsleben nur möglich ist, wenn auf der Basis des Rechts auch der freie Wille seinen Spielraum hat und zwischen den constitutionellen Gewalten eine Vereinbarung stattfinden kann! Es ist ein schlechter Bund, wo der eine Theil seinen Willen hat, der andre sich fügen muß! Kann der gezwungene die Früchte dieses Zusammenwirkens lieben — kann er sie mit wahrer, herzlicher Treue pflegen? Nicht möglich! Er wird sie mit Unmuth be-

trachten und zu beseitigen streben. Und doch müßte er sie lieben, und doch müßte er sie liebend pflegen, wenn sie dem Volk wirklich zu Gute kommen sollten!“

„Gedeihliches Zusammenwirken ist nur möglich, wenn die Verbundenen gleichmäßig gebunden und gleichmäßig frei sind. Die Forderung des aufschiebenden Veto hebt das Gleichmaß der Freiheit auf, bezweckt eine völlige Umkehrung der Dinge und verräth den Geist einer Partei, die an die Stelle des niedergeworfenen absoluten oder quasi-absoluten Regiments nur eine neue Zwingherrschaft — ihre eigene — pflanzen will!“

(Widerspruch und Murren.)

„Ja, meine Herrn, das ist der Kern der Forderung! Die Partei will herrschen, die Regierung soll ausführen, was sie vorschreibt, der Fürst nichts zu bedeuten haben! Wir wollen aber keine neue Despotie an Stelle der mit Recht gestürzten; wir wollen die Staatsgewalten vergleichen und auf dem Grunde sichernder Gesetze und fester Institutionen ihr einträchtiges Wirken herbeiführen. Wir wollen die constitutionelle Monarchie — das wahre, freie constitutionelle Leben bei wechselseitigem Vertrauen aller Glieder des Ganzen!“

Bis hieher hatte der Minister, in dem alles ehemalige Feuer wieder aufgelodert schien, einen bedeutenden Eindruck hervorgebracht, wenn auch Manches in der Rede vorkam, was früher schon ebenso gut gesagt war.

Von der Ministerbank aus hatte es mehr Gewicht, und manches Herz auf der Linken wurde in eine gewisse Unruhe versetzt. Das Durchdrungenseyn von der Unrechtmäßigkeit des Antrags, von der Herrschsucht der radicalen Partei, fachte nun aber in dem alten Freiheitsmann die Leidenschaft an, und er ließ sich durch sie weiter führen, als er anfänglich gemeint war. Mit feurigen Augen auf die Versammlung blickend fuhr er fort:

„Meine Herren! Wenn ein Mann, wie ich von mir sagen kann, sein Leben damit zugebracht hat, dem Volke die Freiheit erringen zu helfen, so widert ihn nichts mehr an und ist ihm nichts peinlicher, als wenn er die Gedanken seines Lebens durch Uebertreibung, durch Mißbrauch verdorben und das Heil in Schaden und Ruin verwandelt sieht. Nichts kann ihn tiefer betrüben, nichts mehr erbittern und empören, als wenn er den schönen Ruf nach Freiheit von denen anstimmen hört, die er nur von Herrschgier erfüllt sehen kann. Herrschgier, die ganze Herrschgier extremer Parteien ist es, welche die jetzt durch die Wogen der Zeit Getragenen stachelt, die Krone der in der constitutionellen Monarchie nothwendigen Hoheit zu entkleiden, um den radical umgeformten Staat nach ihrem eigenen bon plaisir zu lenken! Aber die Partei, wie gewaltig sie dermalen zu seyn meint, täuscht sich dennoch. Kein unrechtmäßi-

ges Vorgehen, kein egoistisches Umsichgreifen, keine Anmaßung bleibt ohne Strafe. Wer gerecht ist, hat den Frieden, wer Unrecht thut, den Krieg; und diejenigen, die mit trunkener Leidenschaft nach einem Ziele trachten, pflegen in Bezug auf ihre Macht in der Regel verblendet zu seyn."

(Unruhe, Widerspruch.)

„Sie kommen sich" (fuhr er zur Linken gewendet fort) „heut allgewaltig vor, meine Herren, und keinen Feind gibt es in Deutschland, den Sie nicht hinwegzublasen vermöchten. Aber die historischen Mächte wurzeln tiefer, als die schwindelnde Meinung des Tages glaubt; auf einmal erheben sie sich wieder und stehen vor den Taumelnden in überlegener Kraft! Alles hat seine Zeit; und die Geschichte lehrt uns, daß manche Genossenschaft, die auf granitnem Boden zu stehen meinte, plötzlich in den Abgrund versunken ist!"

(Murren auf der Linken. Rufe: „Bange machen gilt nicht! — So schreckt man Kinder, nicht uns!")

„Wohl, mein Herren! Wenn diese Ansicht die der Mehrheit ist, dann hab' ich weiter nichts zu sagen. — Wir haben die Verwaltung übernommen in schwerer Zeit, haben sie zu führen gesucht mit gerechtem und billigem Sinn, und alle Sorge daran gewendet, in der allgemeinen Entfesselung die Ordnung aufrecht zu erhalten und die errungene Freiheit nutzbar zu machen.

Wir haben viele Mühe gehabt und wenig, sehr wenig Dank geerntet; aber so lange wir noch eine Möglichkeit der Verständigung annehmen konnten, glaubten wir auf unsern Posten ausharren zu müssen. Wenn die Versammlung das suspensive Veto beschließt, ist die letzte Möglichkeit verschwunden. Wir müssen dann erkennen, daß wir ihr Vertrauen nicht mehr besitzen, und unsre Pflicht wird seyn, die Zügel der Regierung, die uns anvertraut waren, an den Landesherrn zurückzugeben, damit er sie in andere Hände lege."

(Von der äußersten Linken ironisch: „In Gottes Namen!" Lächeln auf der Linken; unterdrücktes Gelächter auf der Gallerie.)

„Sie, meine Herren, werden davon schwerlich einen Vortheil haben! Es gibt eine Macht in der Welt, die dem Uebermuth unerbittlich das Urtheil spricht. Noch niemals ist ein politisches Unrecht begangen worden, das nicht über kurz oder lang die gebührende Strafe erhalten hätte. Sie, wenn Sie die Macht, die Sie heute noch haben, selbstsüchtig mißbrauchen, begehen ein Unrecht, ein Verbrechen — Ihnen ist die Strafe vorherzusagen!"

(Heftiger Widerspruch von der Linken. Rufe: „Genug der Drohungen! — Zur Ordnung!" Der Präsident: „Ich darf eine solche Sprache gegen Mitglieder dieses Hauses nicht gestatten und müßte im Wiederholungsfall den Ordnungsruf ergehen lassen!")

Der Minister, ohne dieser Mahnung besondere Aufmerksamkeit zu schenken, wendete sich gegen das Centrum und rief mit großem Ernst: „Sie, meine Herren, überlegen Sie nochmal, was Sie thun wollen! In Ihrer Hand liegt das Heil des Landes" —

(Von der Linken: „Des Ministeriums!")

„In Ihrer Hand liegt die Consolidirung der Freiheit — verschmähen Sie den Beifall des Moments, um den Dank der Zeiten zu verdienen!"

Der Redner setzte sich unter dem Rauschen allgemeiner Aufregung mit geröthetem, aber befriedigtem Gesicht. Einzelne Bravos von der Rechten gaben der Linken und der Gallerie das Signal zu lebhaftem, anhaltendem Zischen, so daß der Präsident wiederholt klingeln mußte, um die Ruhe wiederherzustellen.

Die Besteigung der Tribüne durch ein bekanntes Mitglied der Rechten erlaubte der Linken, am Büffet Erfrischungen einzunehmen und über die Rede des Ministers vertrauliche Worte zu tauschen. Auch die Parteigenossen hörten die Variationen schon besser entwickelter Gründe zerstreut und waren froh, daß der hartnäckige Kämpe zeitiger als gewöhnlich zum Schluß kam.

Nach ihm trat ein Mitglied der äußersten Linken auf, warf seine Augen keck herum und begann resolut: „Meine Herren! Wir haben über den Ausschuß-Antrag für und wider fein ausgesponnene, lange Reden

gehört. Ich will eine kurze halten. Mit Hülfe des heroischen Vorgangs im westlichen Nachbarstaat haben wir in den Märztagen eine Revolution gemacht und die Despotie über den Haufen geworfen. Wir hätten die Freiheit und die Einheit des Vaterlandes frischweg begründen können; aber die Mehrheit in Frankfurt war zu träg, zu blödsichtig, zu feig, und ließ die beste Gelegenheit aus den Händen schlüpfen. Gegenwärtig ist ein guter Theil der März-Errungenschaften dahin oder schwer bedroht: und nun muthet man uns zu, auch noch den Rest von uns zu werfen? Wenn wir auf diesen Vorschlag zur Güte eingehen, meine Herren, dann verdienen wir, mit der Knute regiert zu werden!"

(„Bravo! Sehr gut!" von der Linken.)

„Es ist hier wiederholt auf Gefahren hingezeigt worden, die der Versammlung drohen sollen. Ich kenne nur Eine wirkliche Gefahr: den gerechten Zorn des Volkes zu erregen und die furchtbare Gewalt desselben gegen sich aufzurufen! — Glaubt ihr, das Volk werde sich die letzten der mit seinem Blut erkämpften Besitzthümer entreißen lassen?"

(„Nein, nein," rief es von der Linken. „Nein, niemals," wiederhallte es auf der Gallerie, „lieber den letzten Blutstropfen vergießen!" Und wie mit einem Zauberschlag ertönte von draußen plötzlich weitverbreitetes, lautes, drohendes Geschrei. Es war erregt durch den Eifer mehrerer Demagogen, der Masse beizubringen,

daß die Rede des Ministers die Mitglieder des Centrums abspenstig machen könnte, und durch die hinzukommende falsche Nachricht, daß das Centrum am Schluß Bravo zugerufen habe, wirkte aber auf das Haus wie eine Zustimmung zu den Rufen der Linken und der Gallerie, so daß die ganze Versammlung horchte und einzelne Mitglieder erschreckt aufsahen. Der Redner benutzte diesen Umstand augenblicklich.)

„Hört ihr" (fuhr er mit drohend erhobener Rechten fort) „das Brausen dieses Zorns? Das Volk wartet auf die Entscheidung seiner Vertreter und ist empört über die Möglichkeit, daß die Erklärung vom Ministertisch ihnen die letzte Bürgschaft der Freiheit rauben könnte. Fort mit weiteren Erwägungen, die im gegenwärtigen Augenblick unnütz, kleinlich, lächerlich erscheinen! Die Versammlung hat der Krone mehr gegeben, als diese Seite des Hauses gutfinden konnte: geben wir nun auch dem Volke, was des Volkes ist, denn sonst möchte das Volk, was wir ihm versagen, selber nehmen, und das sollten wir Alle vermeiden, die wir hier sind, Alle, ohne Ausnahme!"

Gewaltiger, langanhaltender Applaus folgte der Rede. Ein Mitglied der Linken beantragte den Schluß, und als dieser votirt war, ein andres namentliche Abstimmung. Diese ergab die Verwerfung der Amendements und die Annahme des Ausschuß-Antrags durch eine Mehrheit von sieben Stimmen. Die Mittheilung

dieses Resultats wurde auf der Gallerie mit Jubel aufgenommen. Die dort versammelten Demokraten eilten hinaus zu den wartenden Genossen und die Nachricht begeisterte die Masse zu donnernden Hochrufen. Als der Redner der äußersten Linken erschien, nahmen ihn zwei handfeste Gesellen unter dem Arm, trugen ihn in einen Wagen, von welchem die Pferde schon ausgespannt waren, und unter jauchzendem Lärm führte man ihn in das Speisehaus der Partei.

Am andern Tag enthielt das Regierungsorgan die Nachricht: „Sämmtliche Minister haben ihre Entlassung eingereicht. Seine Hoheit haben sie angenommen und den Abgeordneten von Ehrenfels zu sich gerufen."

VIII.

Der Volksvertreter und der Fürst. Ministerium Ehrenfels. Angestrebte Vereinbarung. Rede, Gegenrede und Beschluss.

Otto, vom Landesherrn zu einer Besprechung geladen, stieg in dem düstern Licht eines wolkigen Nachmittags die Schloßtreppe mit seltsamen Empfindungen hinan. Wie ernst der Moment erschien, er mußte doch zurückdenken an die Zeit, wo er diese Räume betreten hatte als Bittender, um sie mit Illusionen zu verlassen, die bald darauf so grausam zerstört werden sollten. Wunderbar hatte sich's geändert. Heute war er gerufen um Rath, um Hülfe! Der erste Posten im Lande (wie er denken mußte) bot sich ihm dar, und mit ihm eine Aufgabe vom größten Belang! Er konnte entscheidend eingreifen in die Geschicke des Landes, in den Gang der Geschichte! — Indem er hierüber eine tiefe Genugthuung empfand, nahm er sich vor, es nach erkannter Pflicht mit aller Kraft zu thun.

Der diensthuende Adjutant begrüßte ihn mit einem Ernst, der an Feierlichkeit streifte — und in wenigen Minuten stand er vor dem Fürsten.

Dieser empfing ihn in Uniform und machte an dem trüben Tage fast ganz denselben Eindruck auf ihn wie vor Jahren. Ein schärferer Blick ließ ihn aber erkennen, daß das Gesicht an Fülle und Farbe doch verloren hatte und das fürstliche Selbstgefühl einem Ausdruck verschlossenen, herben Trotzes gewichen war.

Auf die ehrerbietige Verbeugung Otto's nickte der Herr mit einem leisen melancholischen Zug um den Mund, als ob ihm selbst an das ehemalige Gespräch eine flüchtige Erinnerung durch die Seele ginge. Aber schnell — im Anblick eines Mannes, der mit unverkennbarer Ergebenheit vor ihm stand, — wurden die Züge freundlich, ja wohlwollend.

„Herr von Ehrenfels," begann er, „es freut mich, Sie zu sehen! — — Sie wissen ohne Zweifel schon, daß die Minister ihre Entlassung eingereicht haben?"

„Nach der Erklärung in der Kammer," versetzte Otto, „war es vorauszusehen."

„Ich hab' sie angenommen. — Es sind wohlmeinende, rechtlich gesinnte Männer, und ich werde der Dienste, die sie mir und dem Lande geleistet haben, stets mit Ehren gedenken. Aber jetzt brauch' ich für die wichtigsten Aemter entschlossnere Charaktere, jüngere

Kräfte! Ich brauch' einen Mann, der den Muth hat, etwas zu wagen und dem revolutionären Unfug energisch entgegenzutreten; — kurz, ich hab vor allen an Sie gedacht!"

Otto verneigte sich, mit einem Schein unwillkürlicher, ernster Freude auf dem Gesicht.

„Ihre Rede über den Adel," sagte der Fürst mit Nachdruck, „war gut; ihr Vortrag über das absolute Veto ausgezeichnet. Sie haben die Gabe, sich in einen Fürsten hineinzudenken! Sie haben mir aus der Seele gesprochen und, wie ich Ihnen offen sagen will, mich über mein eigenes Gefühl aufgeklärt."

Auf diese warm betonten, ehrenden Worte konnte unser Freund nicht umhin, mit einem herzlich dankenden Blick zu erwidern.

„Die Rücksichtslosigkeit Ihrer Beweisführung und Ihrer Sprache," fuhr der Herr fort, „hat mich am meisten gefreut. Sie scheuen sich nicht, der Partei und ihrem Anhang die Wahrheit, die unverblümte Wahrheit zu sagen! — Haben's freilich" (setzte er mit einer Art von wohlwollend schadenfrohem Lächeln hinzu) „auch schon büßen müssen! — Der Kelch der Anarchie ist an Ihnen nicht vorübergegangen!"

Otto entgegnete mit einem Ausdruck bescheidenen Humors: „Auf solche Zufälle, Hoheit, muß man sich im Leben gefaßt machen!"

Der Fürst wiegte das Haupt und versetzte mit Ernst: „Allerdings, wie's gegenwärtig steht. Aber daß solche Rohheiten möglich sind, ist eine Schmach für die Regierung, die von Gott berufen ist, Ordnung zu halten! — Soll dieses schamlose Treiben ewig dauern?"

„Hoheit," entgegnete Otto, „ich halte dafür, es hat am längsten gedauert. Der gesetzliche Zustand — die Ordnung des politischen und geselligen Lebens muß wiederkehren — und sie wird wiederkehren!"

„Wenn sich Männer finden, die sich entschließen, Ordnung zu machen," versetzte der Fürst. — „Nun, zur Sache, Herr von Ehrenfels. Hab ich in Ihnen gefunden, was ich suchte? — Wollen Sie auf meinen Wunsch eingehen und ein Ministerium bilden, das den Muth hat, den niedergebeugten Staat wieder aufzurichten?"

Otto sah einen Moment erwägend vor sich hin. „Meine Kraft," erwiderte er dann, „steht Ew. Hoheit und dem Lande zu Gebot! — Bevor ich aber eine bestimmte Zusage geben kann, müßte ich wohl durch eine bestimmte Erklärung die Aufgabe kennen lernen, die mir gestellt wird, und die Mittel, die ich anzuwenden habe!"

„Freilich," entgegnete der Fürst, indem er ein wenig den Mund verzog. — „Nun — das Erste wäre harmlos genug! Sie würden vor die Kammer treten und erklären, daß die Regierung es an der Zeit achte, die

Vereinbarung mit ihr durchzuführen. Sie würden die Sätze namhaft machen, welche von der Krone nicht sanctionirt werden können, mithin gestrichen und durch andere ersetzt werden müssen."

„Hoheit," erwiderte Otto mit einer Andeutung von Lächeln, „diese Aufgabe, wie nöthig sie erscheinen mag, kann man doch nicht eben harmlos nennen! — Die Versammlung ist zur Vereinbarung berufen und hat dieß — freilich in einem sehr allgemein klingenden Paragraphen und mit geringer Mehrheit! — selber zugestanden. Allein die jetzige Mehrheit faßt die Bestimmung so, daß die Versammlung zu beschließen und die Krone zu genehmigen habe. Sie hält es für eine Ehrensache, auf ihren Festsetzungen zu bestehen, glaubt die Macht zu haben, etwaige Angriffe siegreich abzuschlagen, und wird nach Allem, was man denken muß, nicht einen Schritt zurückweichen."

Das Gesicht des Fürsten hatte sich bei dieser Entgegnung geröthet und ein Blick zorniger Aufwallung ging aus seinem Aug. Aber schnell sich wieder fassend bemerkte er mit Nachdruck: „Der Versuch, mein lieber Ehrenfels, muß gemacht werden! Es ist übrigens noch sehr die Frage, ob er nicht gelingt. Die feindliche Majorität ist klein; und man sollte doch wohl glauben, daß man ihr ein Dutzend Stimmen entreißen könnte! — Versuchen Sie die Macht Ihres Wortes, Ihrer

Gründe! Zeigen Sie, daß es der Krone Ernst, ganz und gar Ernst ist, auf ihrem Recht zu bestehen!"

Otto, nach einigem Bedenken, entgegnete: „Wie ich es betrachte, Hoheit, — ich kann an ein Nachgeben von Seiten der Versammlung nicht glauben, und es ist meine Pflicht, dieß zu sagen und nichts erwarten zu lassen, was thatsächlich ausbleiben könnte. — Ew. Hoheit wissen, daß die Versammlung mir seit meinen letzten Reden die frühere Gunst völlig entzogen hat! Ich bin überzeugt, man würde ein Ministerium, das ich gebildet, als ein „Ministerium der Reaction" perhorresciren und durch ein Mißtrauensvotum augenblicklich zu beseitigen streben."

Des Fürsten Aug' funkelte. „Ein Ministerium Ehrenfels ein Ministerium der Reaction!" rief er. „Das offenbart den ganzen Wahnsinn dieser Zeit! — Sie sind der freisinnigste Mann in der ganzen Versammlung, und vielleicht der einzige von wahrhaft unabhängigem Charakter! Daß ich Sie gewählt habe, sollte man als eine Bürgschaft ansehen, daß es mir um nichts zu thun ist, als um eine wahrhaft constitutionelle Regierung."

Otto verneigte sich und entgegnete: „Ich für meine Person sehe es durchaus so an und fühle mich deßwegen Ew. Hoheit zum tiefsten Danke verpflichtet! — Aber daß die Mehrheit der Kammer es anders betrachten

wird, ist nach dem Votum, welches den Rücktritt so freisinniger Minister zur Folge hatte, und nach ihrem ganzen Verhalten bei der letzten Discussion mit Bestimmtheit vorherzusagen."

Jetzt verließ den Herrn die bis dahin behauptete Ruhe. Er wendete sich weg und ging mit starken Schritten im Saal auf und ab. Dann stellte er sich vor Otto und sagte mit einer Aufregung und einem Glanz in den Augen, die ein tiefgekränktes Herz verriethen: „Ehrenfels, ich appellire an Ihr ehrliches, unparteiisches Urtheil! Ist es nicht redlich, nicht landesväterlich von mir, daß ich nach all den Beleidigungen, die ich erfahren habe, noch einen Versuch der Güte machen will? Kann ich mehr thun? Kann ich dieser Versammlung noch weiter entgegenkommen?"

Otto, nach einem Blick ernster Zustimmung auf die ersten Fragen, machte zuletzt doch eine bedauernde Bewegung und erwiderte: „Ich darf Ew. Hoheit nicht verhehlen, daß die Versammlung allerdings noch mehr erwartet: ein Ministerium der Linken — und die Genehmigung der Verfassung, wie sie ist!"

„Nimmermehr," entgegnete der Fürst mit dem Accent innerster Entrüstung. „Ich sollte sklavisch unterzeichnen, was sie mir vorschreiben? — sollte mich von herrischen Ministern bei Seite setzen und mit lügenhaften Phrasen abspeisen lassen? Nein! Lieber den Kampf, den Kampf

mit den Waffen, der mehr Chancen bietet für mich als für sie! — Thoren und Schwachköpfe, denen die eingebildete Macht zu Kopfe gestiegen ist und die nun mit der tollen Sicherheit eines Berauschten vorwärts taumeln! — Sie sollen zertreten werden!"

Auf diese leidenschaftliche Erklärung hatte Otto keine Antwort, und der Herr fuhr fort: „Gehen Sie mir mit Ihrem Volk! Wenn es gut bleiben soll, muß es niedergehalten werden! Gibt man ihm nach, dann steigt die Prätension und weiß des Forderns kein Ende mehr. Ich habe nachgegeben bis zum Aeußersten; ich bin der Passion der Zeit entgegengekommen, mehr als sich für mich geziemt hat, und kann sagen, daß ich mich gewisser Schritte, zu denen ich mich verleiten ließ, gegenwärtig schäme. Ich verstand mich dazu, weil ich hoffte, in den Herzen Dank und Anhänglichkeit zu erwecken; — aber das war eine Einbildung! Der Bettler, wenn er auf's Roß kommt, reitet das Roß zu Schanden: das und nichts Anderes kann man von ihm erwarten!"

Otto verharrte in seinem Schweigen, indem er vor sich hinsah wie einer, der das Gehörte zwar begreift, aber mißbilligen muß. Der Fürst, ihn betrachtend, ahnte seine Gedanken, und sagte einlenkend: „Lassen wir das Vergangene vergangen seyn und fassen wir die jetzige Pflicht ins Auge! — Es sind wenige Sätze, die ich aus der Verfassung, wie sie bis jetzt vorliegt, getilgt

wünsche. Geht die Versammlung auf meine Anträge ein, dann will ich das Uebrige genehmigen und sehen, ob sich damit regieren läßt. Wie dem aber sey, der Versuch muß unter allen Umständen gemacht werden; — ich will vorsichtig, ich will großmüthig zu Werke gehen! Wollen Sie, im Namen Ihres Fürsten, ihn machen? Wollen Sie mir diesen Dienst erweisen?"

Otto sah den Herrn an und erwiderte entschlossen: „Ich bin dazu bereit — und Ew. Hoheit zur Verfügung!"

Des Fürsten Angesicht hellte sich auf. „Bravo!" rief er, indem er seine Hand ergriff. „So betrachte ich Sie als mein, und hoffe von Ihrem Beistand das Beste!" — Nach kurzem Innehalten fuhr er fort: „Die Bildung des Ministeriums ist überdieß leichter als Sie denken. Die Minister des Kriegs und der Finanzen werden ihre Portefeuilles wieder annehmen; suchen Sie nach einer tüchtigen Kraft für die Justiz — und die Arbeit kann ihren Anfang nehmen!"

Otto nannte dem Fürsten einen seiner wenigen treuen Genossen vom Centrum, einen ausgezeichneten Justizbeamten und trefflichen Redner.

„Es ist gut," versetzte der Fürst nach einigem Bedenken. „Der Mann ist zwar noch jung; aber das ist jetzt eher ein Vorzug, und heutzutage avancirt man rascher als sonst! — Gewinnen Sie ihn — meine Zustimmung haben Sie; und das Uebrige findet sich!"

Indem er ihn freundlich betrachtete, legte er die Rechte auf die Schulter seines neuen Ministers und sagte: „Die Geschicke führen uns wunderlich! — Man kann eine Persönlichkeit eine Zeitlang verkennen; aber die wahrhaft ehrenwerthe Gesinnung kommt zuletzt an den Tag und überzeugt, gewinnt uns! — Hoffen wir, daß wir uns dieser Stunde künftig Beide mit Freuden erinnern! — —

Nach einem Abschied, der geradezu herzlich war, verließ Otto das Schloß, erregt und durch die Aussicht auf eine Muth erfordernde Thätigkeit, die doch nicht ohne alle Chancen des Gelingens war, im Innersten gehoben.

Die Seinigen empfingen ihn mit feierlich erwartenden Mienen. Klara ging auf ihn zu, ergriff seine Hand und fragte bewegt: „Nun — was bringst Du?"

„Einen Premierminister", war die Antwort, „in der Person deines Mannes!"

Durch die vollendete Thatsache getroffen, ließ die Gattin die Hand fahren und sah ihn mit einem Blick zugleich der Freude, des Staunens und Bangens an. Die höchste Ehrenstufe des Landes war erstiegen — erflogen! Aber der ruhmvollste Posten war auch der gefährlichste — der mühseligste und der undankbarste! Liebe und Muth siegten jedoch schnell in der treuen Seele; sie umfing den Gatten, küßte ihn zärtlich und

sagte: „In Gottes Namen! Ein Andrer kann Minister werden in friedlicher Zeit: dich ruft man, wenn die Noth da ist und wenn man Hülfe braucht!“

Die beiden Mütter, die gleichfalls anwesende Majorin und Albert umdrängten den Erhöhten glückwünschend, händeschüttelnd. Aus dem Auge der Räthin, indem sie den geliebten Sohn streichelte, ging ein Strahl wonnigen Stolzes, und mit feuchtem Auge lächelnd rief sie: „Wenn dich jetzt der Vater sähe!“

„Er hätte eine Genugthuung, liebe Mutter, wie wir sie haben: mit ernsten Bedenken und Sorgen gemischt. — Die Ehre, die mir widerfahren, ist allerdings größer, als wenn ich in gewöhnlicher Zeit auf diesen Posten berufen wäre; denn heute gilt es, das Land und mit der gesetzlichen Ordnung die Freiheit zu retten! Ich bin entschlossen, Alles zu thun, was ich nach meiner Ueberzeugung thun kann; allein ehrlich zu reden, ein übermäßiges Vertrauen, durchzudringen, hab' ich nicht. Den Knoten zu lösen, bevor man an's Zerhauen denkt, ist meine Aufgabe. Ich werde alle Kraft daran wenden und alle Mittel meines Geistes; denn es ist eine heilige Pflicht und recht eine Arbeit für mich. Mit dem verfehlten Experiment wird aber auch mein Beruf zu Ende seyn. Andere werden kommen; und diejenigen, die mich nicht hören mochten, werden Jene fühlen müssen!“

Auf diese Erklärung schwiegen die Nächstverwandten. Die Majorin betrachtete den Mann, der, eben auf einen solchen Posten erhoben, schon wieder zu entsagen bereit war, von der Seite und schüttelte den Kopf. —

Ein einziger Vormittag genügte zur Bildung des Ministeriums, da jene beiden Mitglieder des bisherigen in der That blieben und nur der Fractionsgenosse Otto's noch zu überreden war. — In seinem Abendblatt schon brachte das Regierungsorgan die Ernennungen.

Die Residenz war in der größten Aufregung. Man erwartete einen Act der Gewalt gegen die Versammlung, rieth hin und her über die Art und Weise des Plans, trug, innerlich zufrieden, Besorgniß — und furchterregt Siegeshoffnung zur Schau.

Die Demokratenführer beriethen sich und trafen ihre Dispositionen zum Straßenkampf. Die Journale der Partei verketzerten die neuen Minister mit leidenschaftlicher Gehässigkeit, und Bernhard übertraf in einem Leitartikel sich selbst.

So war's denn eingetroffen, buchstäblich, was er vorhergesagt! Der Abtrünnige hatte seinen Zweck erreicht — der Verrath seinen Lohn erhalten! Aber dieser Scheintriumph werde zerfließen wie ein Traum der Nacht und in eine um so größere Schmach auslaufen. Unerhörte Anmaßung; nachdem Volk und Volksvertreter den Mann ohne Gesinnung von sich gestoßen, dem Land

als erster Minister sich aufdrängen zu wollen! Es sey jedoch eine schlechte Zeit für solche Unternehmungen! Die Versammlung werde einem Ministerium Ehrenfels (?!?) den Protest des Ekels ins Gesicht schleudern, ein Ministerium der Linken durchsetzen und mit ihm das große Werk vollenden! — Oder denke man an Gewalt? Kitzle die ehrgeizige Seele des Renegaten das Projekt eines Staatsstreichs? Immer zu! Der Frevelversuch würde aufs schimpflichste mißlingen, und durch das siegreiche Volk die neue Zeit in um so größerer Reinheit heraufgeführt werden! —

Man stand in der Mitte des October. In Wien herrschte und rüstete sich, nach den letzten tragischen Gewaltthaten, die Revolution; in Berlin regierte die Linke in der Kammer, die Demokratie auf der Straße. Eine Unterstützung von außen her war für unsre Regierung nicht zu hoffen, die Sprache der demokratischen Blätter, die den Stand der Dinge zweckmäßig zu schildern nicht unterließen, darum auch für Nichtdemokraten imponirend, und vielfach überzeugend.

Unter solchen Umständen wurde der Tag, an welchem die neuen Minister zum erstenmal vor die Kammer treten sollten, mit der größten Ungeduld erwartet. Als er erschien, war der Zudrang des Publikums zu den Gallerien stärker als je, und die demokratische Partei noch zahlreicher als am letzten Schlachttag ins Feld gerückt.

Als, nach eröffneter Sitzung und verlesenem Protokoll, die Minister in den Saal traten, wurden sie mit einer Todtenstille empfangen. Diese wandelte sich indeß bald in eine Bewegung, welche die höchste Spannung des Hauses verrieth, und namentlich waren die Blicke von den verschiedensten Seiten und mit verschiedenstem Ausdruck auf den Minister des Innern gerichtet.

Dieser bat ums Wort. Nachdem es, mit ernsterm Accent als gewöhnlich, ertheilt war, erhob er sich und begann:

„Hohe Versammlung! Durch den Landesherrn zu seinen Räthen ernannt, sind wir verpflichtet, Ihnen von Seiten der Krone Propositionen mitzutheilen und zu empfehlen, die den Zweck haben, zwischen ihr und den Vertretern des Landes eine Verständigung herbeizuführen. Ich gebe mir die Ehre, das Schriftstück auf den Tisch des Hauses niederzulegen."

(Während dieß geschieht, Bewegung, Aufregung in verschiedenem Sinn. — Der Minister fährt fort:)

Die Versammlung ist zur Vereinbarung eines Staatsgrundgesetzes berufen und hat dieß durch einen Mehrheitsbeschluß ausdrücklich selber erklärt. Vereinbaren heißt aber nach beiderseitiger freier Zustimmung beschließen. Das Wort kann nicht den Sinn haben, daß zu den Beschlüssen der Versammlung die Sanction der Krone

zwar nöthig sey, aber ertheilt werden *müsse*. Wenn die Krone zustimmen muß, und zwar zu allen Bestimmungen ohne Ausnahme, dann vereinbart sie nicht das Gesetz mit der Versammlung, sie unterschreibt in Unterwürfigkeit den Willen derselben. Die Versammlung ist dann eine souverän beschließende, ein Konvent; und die Krone, neben einem solchen Konvent, ist Nichts."

(Aufregung, Widerspruch.)

„Meine Herren! Die vereinbarte Verfassung ist das Gegentheil der octroyirten. Die octroyirte, von Einer Gewalt einseitig ertheilte, ist natürlich zum Vortheil dieser Einen Gewalt ertheilt; daher die bekannte Scheu der Völker gegen diese Art von Constitutionen. Aber das Verhältniß bleibt dasselbe, ob die Krone oder ob eine Versammlung octroyirt. Die von einer Versammlung ertheilte Constitution wird den nämlichen Charakter der Einseitigkeit an sich tragen, und kann unter Umständen noch viel verderblicher wirken. Die sicherste Bürgschaft für gesetzliche Freiheit und allgemeines Wohl bietet aus allen Gründen die vereinbarte — die nach offener Verständigung, unter wechselseitigen Concessionen gemeinsam beschlossene Verfassung."

„Es ist die Eine Frage, die unter verschiedenen Gestalten wieder und wieder an die Versammlung kommt! Wer soll entscheiden: die Krone oder die Volksvertretung? — Die Krone, rufen die Einen; — die

Volksvertretung, die Andern. Vom Standpunkt der constitutionellen Monarchie müssen wir entgegnen: keine von beiden! Denn beide sind berufen zu einer höhern, edlern Thätigkeit: zur Wahrung ihrer Rechte und wechselseitigen Anerkennung derselben, zur Uebung gleichmäßiger Gerechtigkeit und Billigkeit, zur wechselseitigen Ueberzeugung und zur gemeinsamen freien Beschlußfassung. Das Werk, das von beiden gleichmäßig vollendet ist, wird auch von beiden gleichmäßig geliebt, geehrt, heiliggehalten werden. Wer zur Anerkennung einer Verfassung, durch welche ihm Unrecht geschieht, gezwungen ist, der wird immer ihr geheimer Feind bleiben. Mißbrauch der Gewalt, auch wenn er nothweise gesetzlich wird, bringt nicht den Frieden, sondern das Schwert: denn immer wird sich der Uebervortheilte gestachelt fühlen, abgenöthigte Concessionen wieder auszumerzen, und sobald er dazu Gelegenheit findet, wird er es vollführen. Wer den Frieden haben will, muß daher gerecht seyn! — Und diese Mahnung gilt für alle Machthaber, nicht nur für gekrönte Häupter, sondern ebenso für die Volksvertretungen!"

„Wollte Gott, ich könnte die Leidenschaft, die von dem Herzen, wohin sie gehört, in die Köpfe gestiegen ist, wohin sie nicht gehört, wieder zurückströmen — und die Geister zur unbefangenen Erwägung der Verhältnisse frei machen! Die Versammlung — ich muß es

aussprechen! — läßt an sich das wesentliche Kennzeichen der Despotie bemerken: keinen Widerspruch ertragen zu können! Fürsten, sagt und beklagt man, wollen die Wahrheit nicht hören. Will sie denn aber die jetzige Mehrheit dieser Versammlung hören? Zeigt sie nicht vielmehr bei den geringsten Einwänden eine Empfindlichkeit, die sich bis zur leidenschaftlichsten Indignation steigern kann? Nicht nachgeben, auch den gerechtesten und billigsten Forderungen nicht, kein Jota streichen lassen von dem, was sie beschlossen, sondern Alles und Jedes buchstäblich zur Ausführung bringen: darein setzt sie ihre Ehre, ihren Stolz! Rücksicht auf die Rechte des andern Theils ist ihr Schwäche, ausschließliches Geltendmachen der eignen und Verdrängung der andern ruhmvollste Stärke!"

„Damit aber spricht sie sich selbst das Urtheil. „Entweder Alles oder Nichts," ruft der Tyrann. Der freisinnige Mann verlangt das Zeitgemäße, das Gerechte, das allen Theilen gleichmäßig Ersprießliche!"

„Wie leicht, meine Herren, wird es Ihnen gegenwärtig gemacht, der Krone gerecht zu werden! In der That sind ihre Forderungen die billigsten, rücksichtsvollsten. Keines der Volksrechte, die Sie beschlossen haben, wird angetastet; auch mit solchen, die in große Schwierigkeiten verstricken können, will die Regierung es wagen. Nur diejenigen Bestimmungen, durch welche die Krone

sich ihrer eignen, zuständigsten Rechte beraubt sieht, werden zur nochmaligen Prüfung und, mit Rücksicht auf ihre Vorschläge, zur Abänderung empfohlen. Wenn Sie nun die Regierung auch in allen Punkten befriedigen, so bleibt gleichwohl eine Verfassung übrig, die zu den volksthümlichsten der Erde gehört — ein unübersteigliches Bollwerk der Freiheit und der nach allen Seiten hin ungehemmten Entwicklung!"

„Und es wäre möglich: — diese Verfassung, diese Grundlage des freiesten politischen Lebens, könnten Sie in Frage stellen wollen durch hartnäckiges Festhalten an Beschlüssen, die für das Land nur die Bedeutung formeller Sätze haben und das Herrscherhaus gleichwohl im Innersten kränken? Sie könnten die Krone, statt mit ihr gemeinsam die Vollendungs-Beschlüsse zu fassen, in dictatorischer Haltung zum Kampf herausfordern wollen: damit die herkömmliche Bezeichnung des Landesherrn und die Titel des Adels nicht mehr vernommen, damit keine Orden mehr ertheilt werden und Eine der constitutionellen Gewalten um ihr gebührendes Ansehen gebracht sey? Besinnen Sie sich, meine Herren, bevor Sie diesen Schritt wagen! Erkennen Sie, um welch eingebildeter Vortheile willen Sie die höchsten und heiligsten Besitzthümer gefährden! Muthen Sie der Krone nicht zu, sich Ihnen auf Gnade und Ungnade zu ergeben — bieten Sie ihr, die mit Selbstüberwindung

sich auf ein Minimum von Wünschen beschränkt hat, die Hand zur Versöhnung — zum Friedensschluß!"

(Sensation. Unruhe auf der Linken.)

„Die Verfassung, wie die Krone sie wünscht, steht im Einklang mit den Beschlüssen der deutschen National-versammlung; den bereits erfolgten und den bei der Stellung der dortigen Parteien noch zu erwartenden. Mit ihr kann unser Staat sich einfügen in die Ordnung des großen deutschen Vaterlandes, um in ihm ein geehrtes, mächtiges Glied zu bilden. Die Regierung ist entschlossen, der Nationalversammlung entgegenzukommen, und auch in dieser Beziehung den gerechten Wünschen der Zeit und der Nation Genüge zu leisten. Welcher Schöpfung voller Wohlfahrt und Glorie, welchem ungeheuren Schritt in der Entwicklung deutscher Nation würden Sie sich nun entgegenstemmen, wenn Sie der Krone und der Nationalversammlung zugleich widerstrebten! Und warum? Um einer Chimäre nachzujagen, welche die Geschichte und das Ideal unsres Volkes, welche die größere Hälfte der Nation, die Mehrheit ihrer Vertreter — und sämmtliche Regierungen gegen sich hat!"

„Achten Sie die letztern nicht gering, meine Herren! — Sehen Sie nicht, welche Wandelungen sich dermalen in den beiden Großstaaten vorbereiten? Wahrlich, es können Dinge sich begeben, die wir, die ver-

meintlichen Gegner der Freiheit, mit größerem Schmerze sehen würden, als er vorausgesetzt werden kann bei denen, die durch Unersättlichkeit in ihren Forderungen den Schlag auf die bereits errungene Freiheit herabrufen!"

„Gestatten Sie mir bei dieser Gelegenheit, ein Wort über mich selber zu reden! Ich habe, vom ersten Mannesalter an, und ich darf sagen, auf Grund wissenschaftlich erworbener Einsicht, ein Ideal freien Staatslebens vor Augen gehabt und es unermüdlich, in Wort und Schrift, meinen Zeitgenossen an's Herz zu legen gesucht. Ich bin ihm treu geblieben und habe, um es zu können, einem lockenden Ruf zu einer mir sonst völlig erwünschten Thätigkeit das Ohr verschlossen! — Die Erhebung der Nation hat mich aus dem Bann, der auf mir lastete, wieder auf die Bühne des Lebens geführt; das Vertrauen constitutionell gesinnter Wähler hat mich zum Mitglied dieser Versammlung gemacht, und meine Wirksamkeit als solches ist Ihnen bekannt. Ich bin mit der Partei des Fortschritts gegangen, so lange sie selber den Weg der Mäßigung ging, und ihr nur entgegengetreten, als sie auf Sätzen bestand, die nach meiner tiefsten Ueberzeugung der constitutionellen Monarchie den Boden entziehen, um über kurz oder lang sie zusammenfallen zu machen zu Gunsten einer demokratischen Republik! Damit war freilich mein Urtheil gesprochen!

Ein Mann, der seinen Ueberzeugungen von jeher die Vortheile des Lebens zu opfern bereit war, und thatsächlich geopfert hat, — er war auf einmal ein Nichtswürdiger — ein Renegat, ein Verräther an der Sache der Freiheit! Diese hatte er hingegeben für die Hoffnung eines Portefeuilles! — und der Beweis ist geliefert, denn der Lohn ist in seiner Hand!"

„Meine Herren, ein Portefeuille gehört gegenwärtig nicht zu den Vortheilen des Lebens — am wenigsten zu den gesicherten! Ein Portefeuille ist gegenwärtig kein Lohn, wornach man geizen könnte, sondern eine schwere Last, die nur ein opferfähiger Mann sich aufladen wird. Eine Last nicht nur durch die Pflichten, die feindseligem Widerstand entgegen zu erfüllen sind, sondern ebenso durch die Schmähungen und Verläumdungen, womit giftige Zungen und Federn den Inhaber zu bedecken nicht müde werden! Einer solchen Last, die heutzutag alles frühern Nimbus entkleidet ist, unterzieht sich ein Mann von Vernunft nur aus Pflicht und Gewissen; und alle Männer von Vernunft — alle Mitglieder der hohen Versammlung — werden sich das ohne Zweifel selber sagen. Wir haben uns ihr unterzogen, um zwischen der Versammlung und der Krone den unabweislichen Vergleichungsversuch und durch ehrliche Vereinbarung die freisinnigste Constitution zur gesicherten Thatsache zu machen. Das ist unser Aller

einziger Zweck! Das Vertrauen des Landesherrn hat uns berufen; wir haben pflichtmäßig gehorcht, und pflichtmäßig ersuchen wir die Versammlung, die Anträge der Krone zu prüfen, zu diskutiren und nach den Forderungen der Gerechtigkeit und des Staatswohls darüber zu entscheiden!"

„Meine Herren! So lang es Religion und sittliches Urtheil in der Welt gibt, so lange hat die Selbstüberwindung, die Zurückdrängung einer egoistischen Begierde um eines höhern Zweckes willen, für die größte Tugend gegolten. Sie ist die Tugend vorzugsweise, das höchste Ideal des Mannes — vor allen des Volksmannes, des Staatsmannes. Wer einer Leidenschaft gehorcht, der ist gebannt in die Sphäre geistiger Unfreiheit — das sittliche Handeln in seiner Specialität ist ihm unmöglich. So einer kennt immer noch etwas Höheres, Erstrebenswertheres, als Wahrheit und Gerechtigkeit, nämlich das Ziel eben seiner Leidenschaft; und alle moralische Kraft, die er etwa besitzt, wird nun im Dienste derselben verbraucht. Erfahrungsmäßig gehört auch gar nichts dazu, seiner Leidenschaft zu folgen; denn sie selber stellt sich das Ziel, sie selber reißt zu ihm hin, der Mensch hat sich von ihr nur ergreifen und tragen zu lassen. Solches Verhalten kann aber nimmermehr zum wahren — zum dauernden Glück führen! So wohlfeil können die heiligsten Güter nicht

erkauft werden! Den höchsten Preis kann und darf nur der Mann gewinnen, der zum Siege der Gerechtigkeit frei seinem eigenen Verlangen entgegentritt und in Niederhaltung desselben die Erfüllung der gebotenen obersten Pflicht mit Anstrengung sich abringt! Das allein ist ein Verdienst, das allein bekundet die göttliche Kraft im Menschen, dem allein kann der Lohn der Wohlfahrt als nothwendige Frucht einer thatsächlichen Leistung zufallen! — — Meine Herren — und lassen Sie mich hinzusetzen, meine Freunde! — — Sie haben gegenwärtig Gelegenheit, diese Eine Tugend zu üben! — Sie können in Bezwingung einer Leidenschaft, die zum einseitigen Gebrauch Ihrer dermaligen Gewalt antreibt, den dauernden Dank des Landes verdienen, weil seinen Frieden, seine Freiheit gründen! Benutzen sie diesen Moment, ich bitte, ich beschwöre Sie! Erwägen Sie die Geschichte und ihre Forderungen, denken Sie sich in Geist und Gemüth des Landesherrn hinein; unterziehen Sie von diesem Standpunkt aus die Vorschläge der Krone einer unbefangenen Prüfung, und ermöglichen Sie frei- und großgesinnt, daß wir der deutschen Nation das erste Beispiel vor Augen stellen einer gelungenen Vereinbarung zwischen Fürst und Volk! — In *Ihre* Hand ist es gegeben!" —

Die Wirkung dieser Ansprache war bedeutend. Daß der Redner, ohne das Gewicht seiner Gründe zu schwä-

chen, einen Ton der ehrenden Rücksichtnahme auf das Haus gefunden, daß ihn die letzte und imponirendste Wendung zu einer tiefempfundenen, herzlich gemeinten Bitte führte, das machte Aeußerungen des Mißfallens auf der Linken und der Gallerie, mit denen man ihn sonst nicht verschont hätte, geradezu unmöglich. In dem Gefühl des entscheidenden Moments war er selber tief bewegt, und seine Worte trugen ein Gepräge von Innigkeit, welchem die Herzen, die sich noch irgend Empfänglichkeit bewahrt hatten, nicht widerstehen konnten. Es lag aber in der Art der Wirkung, daß sie laute Kundgebungen verhinderte; auch die Gesinnungsgenossen auf der Rechten und im rechten Centrum, denen am meisten aus der Seele gesprochen war, ließen am Schluß nur ein Murmeln des Beifalls hören.

Die radical gewordenen Männer des Centrums schwiegen betreten und sehr nachdenklich. Die Führer auf der Linken blickten mit einer Sorge auf sie, welche durch eigne Betroffenheit miterregt war.

Die Partei hatte sich indessen vorgesehen, und sie wollte nun auch die Frage sogleich zur Entscheidung bringen. Ein Mitglied der entschiedenen Linken stellte den dringlichen Antrag: Die hohe Versammlung wolle beschließen: 1) daß das neu ernannte Ministerium ihr Vertrauen nicht besitze; 2) daß eine Deputation zu wählen sey, die dem Landesherrn den Wunsch der Ver-

sammlung an's Herz lege: ein andres, der Mehrheit entsprechendes, constitutionelles Ministerium ernennen zu wollen.

Hinreichend unterstützt kam der Antrag sofort zur Berathung.

Der Urheber, der auf das erwartete Unternehmen der neuen Minister vorbereitet und der Rede mit besonderer Aufmerksamkeit gefolgt war, eilte auf die Tribüne und sprach:

„Hohe Versammlung! Wir haben vom Ministertisch aus einen Vortrag gehört, der mit großer Kunst Urtheil und Gefühl des Hauses zu gewinnen suchte, und einen unläugbaren Effect hervorgebracht hat. Es ist aber unmöglich, daß dieser Effect daure, geschweige denn, daß er die Versammlung von dem Weg ablenke, den dieselbe bisher mit unerschütterlicher Consequenz, unter fortgehender, freudiger Zustimmung des Landes, verfolgt hat!"

„Ein einziger, klarer Blick auf die wirkliche Sachlage — und die Bilder, die man uns vor das Auge gezaubert hat, werden zerfließen, um in das Nichts zurückzukehren, aus dem sie der schaffende Geist des Herrn Ministers hat entstehen lassen."

„Die Versammlung hat vor wenigen Tagen eine Zumuthung, die man ihr vom Ministertisch aus gemacht hat, abgewiesen; die Räthe der Krone sind in der

Minorität geblieben, und mit dem Tacte, dem Ehrgefühl wahrhaft constitutioneller Minister haben sie augenblicklich ihre Entlassung eingereicht. Nach dem constitutionellen Gebrauch, der auf der Natur der Dinge beruht, konnten wir erwarten, daß die Nachfolger aus der Majorität des Hauses, jedenfalls aus Gesinnungsgenossen erwählt wurden. Aber was geschieht? Ein Ministerium, das in seinem Schöpfer und Vorsitzenden die Mehrheit noch viel entschiedener gegen sich hat, als das abgetretene, und das vom Volke mit größtem Argwohn angesehen wird, tritt vor uns mit Ansprüchen auf das höchste Vertrauen und verlangt — Concessionen! — Das, von allem Uebrigen abgesehen, ist eine Verletzung der constitutionellen Regel, gegen die das Haus ohne Weiteres mit aller Macht protestiren muß."

„Wir haben uns den Regen nicht gefallen lassen, meine Herren, und wir sollten uns jetzt selber unter die Traufe stellen? In der That: das Eingehen des Hauses auf die Anträge des neuen Ministeriums wäre eine schwere Beleidigung gegen die Ehrenmänner des vorigen — eine durchaus unverdiente Begünstigung Desjenigen, den wir als die Seele des neuen ansehen müssen."

„Man hat uns erinnert, daß die Erwählten des Volks zur Vereinbarung berufen seyen und dieß durch einen Mehrheitsbeschluß selbst anerkannt hätten. Ich,

meine Herren, habe nicht mit der damaligen Mehrheit gestimmt, und ebensowenig irgend ein Mitglied der linken Seite; allein wir müssen den Beschluß natürlich gelten lassen. Wir sollen also eine Verfassung nicht ertheilen — sondern vereinbaren — gut! Wir wollen sie auch vereinbaren; aber wohlgemerkt: nur mit einem constitutionell ernannten Ministerium!"

„Es ist eine eigne Art, einer Partei, welche die Mehrheit einer Versammlung bildet, also die Versammlung selber und mit ihr das ganze Land repräsentirt, zu erklären: „Wir brauchen den Frieden auf dem Boden einer Verfassung; gebt uns nach und nehmt unsre Vorschläge an, dann haben wir ihn!" Ei! den Frieden, den ihr so dringend verlangt, können wir auch auf andere Weise haben! Gebt ihr uns nach, nehmt ihr unsre Vorschläge an, dann haben wir ihn auch! — Und dann haben wir ihn allein recht und dauerhaft, weil er dann allein gegründet ist auf den erfüllten Willen des Volks."

„Nach allem, was hier verhandelt, mit siegreichen Argumenten dargethan und von der Mehrheit des Hauses beschlossen worden ist, uns ein Ansinnen stellen, wie es der neue Herr Minister des Innern gethan hat, das muß ich geradezu unerhört finden. Ist man denn wirklich so naiv, zu glauben, daß die Versammlung eine Reihe von Paragraphen, die sie nach den ernstlichsten

Debatten in ihrer Majorität beschlossen hat, auf eine künstlich argumentirende und pathetisch zu rühren versuchende Ansprache hin einfach streichen werde? Hält man uns so grober Inconsequenz, so kläglicher Schwäche fähig?"

„Dieses Nachgeben und Zurücknehmen, das man uns zumuthet — die Ehre des Hauses duldet's nicht! Wenn wir aber unsre Ehre bei Seite setzen und uns fügen wollten — das Volk duldet's nicht!"

„Das Volk will Sicherheit, es will eine neue Zeit und eine neue Ordnung der Dinge. Das Volk sieht mit Argwohn, ja mit Erbitterung auf jene Mehrheit in Frankfurt, die ihrem Beruf untreu geworden ist und offen der Reaction in die Hände arbeitet. Mit ihr zusammengehen und in ihrem Sinn die Constitution vereinbaren, hieße die wesentlichsten und wichtigsten Errungenschaften der deutschen Erhebung preisgeben. Nicht dem Parlament sich unterzuordnen und zu ihrem kleinlichen Mittelmaß nationaler Freiheit hinabzusteigen, vielmehr sich ihm zum Gegengewicht zu machen und es zur Selbsterhöhung zu nöthigen, das ist die jetzige Aufgabe der Landesversammlungen! Und das ist auch die dringendste und heiligste von unsern Pflichten! — Die Verhältnisse können sich ändern: die Minorität in der Nationalversammlung kann Majorität werden. Aber wenn wir sie verlassen, wenn die Majoritäten der ein=

zelnen Versammlungen der dortigen Mehrheit sich feig unterwerfen, dann ist Alles verloren, die Ehre mit eingeschlossen!"

(Beifall.)

„Der Herr Minister hat uns mit einer Wendung auf seine Person zu beweisen gesucht, daß er der Freiheit Opfer gebracht und von jeher auf's Gewissenhafteste nach seiner Ueberzeugung gehandelt habe. Ich will darüber nicht mit ihm rechten. Er sagt, er wäre sich als Mitglied der Versammlung treu geblieben — wir sind der Meinung, er habe in den letzten Wochen eine tüchtige Schwenkung nach rechts gemacht: es mag auf sich beruhen. Wenn er aber zum Schluß erklärt: er habe mit dem Portefeuille eine Last übernommen, die schwer drücke und die er nur aus Pflichtgefühl trage, so kann ich das nicht ohne eine Bemerkung lassen. Das Unternehmen ist gewagt, und die Würde mag vorerst wohl eine Bürde seyn. Der Herr Minister dringt aber in uns, daß wir den Anträgen der Regierung zustimmen und die Verfassung so mit ihr vereinbaren! Wenn wir uns nun dazu verstünden, dann wäre er, der dieses große Resultat erzielt, Minister für eine Friedensepoche, die er selber herbeigeführt, und das Amt hätte sein ganzes früheres Behagen, seinen ganzen frühern Nimbus wieder erhalten! — Die Versamm-

lung hätte ihm das Joch sanft und die Last leicht gemacht!"

(Heiterkeit.)

„Es leuchtet ein: wenn wir uns selbst überwinden und die Forderungen der Krone genehmigen, dann ist der Herr Minister nicht mehr in dem Fall, Märtyrer der Pflicht zu seyn. Eben diese Selbstüberwindung verlangt er aber von uns; und wenn er nun Hoffnung hatte, das Haus zu überzeugen, so gehörte zu dem Entschluß, das Portefeuille zu übernehmen, weniger Opfermuth, als praktischer Blick und politischer Verstand!"

„Die hohe Versammlung halte mir's zu Gute, wenn ich pathetische Aussprüche auf das Maß der Wirklichkeit zurückzuführen suche!"

„Wir dürfen dem Herrn Minister jenen Dienst nicht erweisen. Ihm die Last leicht zu machen, das ist nicht unsres Amtes. Uns kommt zu, ihm noch einen größern Gefallen zu thun und sie ihm ganz und gar abzunehmen!"

„Ja, meine Herren, das ist die höchste und nächste Pflicht, die wir nicht schnell genug erfüllen können. Auch wir sehnen uns nach dem festen Boden eines Staatsgrundgesetzes — das ganze Land sehnt sich darnach! Mit einem Ministerium der Minorität bringen wir es aber niemals zu Stande: wir müssen daher Alles aufbieten, um vor Allem ein constitutionelles Ministerium zu bekommen! Wir müssen den jetzigen Räthen

der Krone erklären, daß sie das Vertrauen des Hauses nicht besitzen; wir müssen mit den unumwundensten Erklärungen, mit den dringendsten Bitten und Mahnungen an das Herz des Fürsten appelliren. Entschließen wir uns dazu! Wie die Sache steht, sieht Jeder! Bleiben wir uns treu und versuchen wir zum Gelingen unsres Werks das letzte Mittel! Mißräth es, und erklärt man uns den Krieg, so kämpfen wir. Muth, Muth, meine Herren, und unerschütterliche Ausdauer! — Wir haben einen Beistand, der uns nicht verlassen wird!" —

Die Versammlung war auch dieser Rede mit schweigender Theilnahme gefolgt, und die Parteigenossen hatten sie nur ein paarmal durch Beistimmung und Zeichen von Heiterkeit unterbrochen. Nun, als der Redner die Tribüne verließ, erscholl aber auf der Linken und der Gallerie plötzlich ein Beifall, wie er bis dahin noch nicht vernommen war. Die Rufe, die zuerst einen zustimmenden Charakter hatten, gewannen alsbald einen kriegerischen, und die Gallerie gab damit auf die Schlußworte geradezu Verheißungen. Das Haus gerieth in eine fieberhafte Erregung, der Präsident wartete länger als gewöhnlich, die Ruhe wiederherzustellen, und es gelang ihm doch erst nach wiederholten Anstrengungen.

Die Minister mußten ihre Sache verloren geben; und sie resignirten auch sofort. Derjenige, der den Versuch gewagt, hatte aber bei dem Erfolg der gegne=

rischen Rede nicht das Gefühl einer Niederlage, sondern in Wahrheit das einer abgeworfenen Last.

Die Sophistik des Parteigeistes, der auch hier nicht aus der Einsicht in das, was geboten war, sondern nur aus der einseitig vorgekehrten, gemeinen Sachlage heraus argumentirte, hatte ihn mit Ekel erfüllt, und er war nicht bemüht gewesen, den Ausdruck davon in seiner Miene zurückzuhalten. Als er die Zustimmung vernahm und gewisse Gesichter im Centrum beobachtete, kannte er den Ausgang. Was er dem Fürsten zuvor gesagt, traf ein! Er war frei, und die Ereignisse gingen einen Gang, bei dem es für ihn keine Arbeit mehr gab! —

Nachdem der Sturm sich gelegt hatte, beantragte ein Mitglied des linken Centrums den Schluß; und da, mit eignen Gedanken, auch Männer der Rechten dafür stimmten, so wurde er mit entschiedener Mehrheit angenommen. Die hierauf beschlossene namentliche Abstimmung ergab für den dringlichen Antrag eine Mehrheit von drei Stimmen.

Die gegnerische Partei, wenn auch mit sehr schwacher Majorität — hatte gesiegt! Wer aber der Meinung gewesen wäre, daß sie dieses Resultat hauptsächlich der Rede des Antragstellers verdankte, würde sich geirrt haben. Das Centrum war Tags zuvor durch Männer des rechten Centrums, mit denen der neue Justizminister

sich benommen hatte, — auf der andern Seite durch die Führer des linken bearbeitet worden. Das Verhältniß der Stimmen pro und contra war so ziemlich die Folge der beiderseitigen Bemühungen.

Als das Ergebniß der Versammlung mitgetheilt war, verließen die Minister den Saal, und die Versammlung schritt zur Wahl der Deputation an den Fürsten.

IX.

Fürstliche Zumuthungen. Krisis. Das Festmahl auf dem Lindhof und der politische Prophet.

Der Minister des Innern führte die Collegen in sein Büreau, um mit ihnen eine Besprechung abzuhalten. Er mußte dem Fürsten referiren, rathen, und dazu war nöthig, daß er ihm über die Lage der Dinge auch ihre Ansichten mittheilen konnte.

Das Gespräch währte nicht lange. Die beiden Mitglieder des frühern Ministeriums waren in Folge der wiederholten Niederlage ihrer Posten satt und meinten, der Fürst könne nichts Besseres thun als nachgeben und ein Ministerium aus den konservativsten Elementen der Mehrheit ernennen. Der Chef der Justiz, ein entschiedner Charakter und von dem Unrecht der Versammlung überzeugt, wäre eher für energisches Vorgehen gewesen, erklärte sich aber zur Abgabe seines Porte-

feuilles ebenfalls bereit. Otto dankte den Herren, und rühmte die Neigung zur völligen Resignation: da sie vielleicht bald in der Lage wären, sich dafür entscheiden zu müssen!

Die Zeit, die der Fürst zur Unterredung anberaumt hatte, war noch nicht gekommen, und Otto hatte seine Gründe, vorher die Deputation ihr Glück versuchen zu lassen. Er ging zuerst nach Hause.

Die Seinigen, durch Albert von dem Ausgang schon unterrichtet, empfingen ihn mit achtungsvollem Bedauern, durch das aber namentlich bei der Mutter und Klara Bewunderung und Liebe siegreich hindurchschienen. Beide betrachteten ihn mit gerührtem Stolz, wie einen der in Wahrheit als Sieger aus dem Kampf heimgekehrt.

Albert sagte zu ihm: „Deine Rede war so klar und stellte die wirkliche Sachlage in so helles Licht; jedes Wort bekundete so sehr den Willen und das tiefe Gefühl der Gerechtigkeit; das Ganze hatte einen solchen Wohlgeruch edlen Sinnes, daß man hätte glauben sollen, die Wirkung müßte unwiderstehlich seyn. Aber hoffe man nur auf ein Insichgehen des Parteigeistes! Der, in seiner brutalen Rechthaberei, ist schußfest, und auch die Geschosse Apollo's prallen an seinen zehnfach übereinandergelegten Stierhäuten ab. Wahrlich, der Philosoph der Offenbarung hat Recht, wenn er sagt:

der Teufel, nachdem er aus der Religion hat weichen müssen, waltet um so mächtiger in der Politik! Denn es ist geradezu diabolisch, daß man die Ablehnung der Wahrheit und Gerechtigkeit für heilige Pflicht halten kann! — In Gottes Namen; wenn der Pfeil des Sonnengottes versagt, dann ist nur noch Eines übrig, was helfen kann!“

„Der Donnerkeil Jupiters!“ versetzte Otto, indem er ernsthaft nickte. „Allerdings. Und ich glaube, er wird jetzt daran kommen!“

Die Majorin schaute ihn an. „Sie wollen sagen, der Ministerpräsident selber wird ihn in die Hand nehmen und auf die Unverbesserlichen werfen?“

Otto schüttelte das Haupt und erwiderte mit einem Lächeln, das nicht ohne Wehmuth war: „Den Donnerkeil vermag nur Jupiter selber zu schwingen! — Jedenfalls kann er allein darüber verfügen, und wir sind noch nicht versichert, was er zu thun gesonnen ist. Vielleicht daß die Deputation ihn weicher findet, als wir meinen —.“

„Beleidigen Sie den Fürsten nicht,“ entgegnete die Majorin, welche gegen die Linke der Versammlung entschieden Partei genommen hatte, mit Nachdruck. „Er wird ihnen das Angesicht des Herrn zeigen und gegen die Demokraten die Soldaten kommen lassen, die er glücklicherweise noch in der Hand hat!“

„Sind Sie dessen so sicher?“

„Ich weiß es,“ versetzte die Frau. „Damit’s dann aber nicht wieder allzusehr auf die andere Seite hinüber geht, müssen Sie das Unternehmen dirigiren!“

Otto schaute der Eifrigen mit einem herzlichen Blick ins Auge. „Sie trauen mir also zu,“ erwiderte er, „daß ich in den Gang der Geschicke eingreifen und den Wagen aufhalten kann, auch wenn er auf der schiefen Ebene ins Rollen gekommen ist? Meine liebe Tante, es gibt eine Macht der Dinge, die stärker ist als der Mensch, wer er auch sey; und jeder hat Ursache, sich zu fragen, ob er sie für oder gegen sich haben wird! — Indessen — wir wollen sehen!“ —

Er machte sich endlich auf den Weg zum Schloß.

Dort angekommen, traf er den Herrn voller Verlangen, ihn zu sprechen. „Endlich!“ rief derselbe, mit einem Gesicht, das von Genugthuung und Unternehmungslust glänzte. „So eben hat mich die Deputation verlassen, nachdem sie mir grausame Phrasen zu schlucken gegeben! Das Vaterland in Gefahr, Alles unrettbar verloren, wenn ich mich nicht ohne Säumen der Partei füge und andre Minister ernenne! Das sagte mir Einer mit der ernsthaftesten Miene, der schon lange, wie ich genau weiß, nach Ihrem Portefeuille schmachtet! Er malte die Situation mit den düstersten Farben und flehte, drängte, beschwor mich, indem er die gefühltesten

Ergebenheitslügen einflocht: es war kaum zu ertragen, und ich mußte mir die größte Mühe geben, meine Fassung zu behalten und ihm nicht meinen Ekel ins Gesicht zu erklären. Ich versprach ihnen, ihre Ansichten ernstlichst erwägen und strengstens im Interesse des Staates handeln zu wollen. — Ein eigenes Gefühl, mein lieber Ehrenfels: Menschen, die einem in Wahrheit die Pistole auf die Brust setzen, bei dieser Räuber-Manipulation fortwährend ihre tiefste Ehrfurcht betheuern zu hören! — Doch — um so besser nun! Der erste Versuch ist mißlungen: wir haben das Recht zum andern!“

Otto, durch diese Erklärung natürlich in keiner Art überrascht, erwiderte, auf das Nähere begierig: „Ew. Hoheit wollen —?“

„Den Herren Demokraten den Krieg erklären — eine Botschaft an die Versammlung gelangen lassen, wodurch ich sie vertage; zu gleicher Zeit die Regimenter einrücken lassen, der Bürgerwehr (die sehr froh darüber seyn wird!) den Dienst abnehmen und den Pöbel von den Straßen in seine Höhlen zurücktreiben; — dann, unter etwas günstigern Verhältnissen, mit den Herren Abgeordneten wieder unterhandeln! Weisen sie die Vereinbarung nochmals zurück, so ist ihr Urtheil gesprochen. Ich löse den Konvent auf und octroyire eine Verfassung.“

Ueber seinen Plan mit sich im Reinen und von seinem Recht durchdrungen, hatte der Fürst diese Worte mit stolzer Sicherheit hingeworfen. Der Minister schwieg. Der Herr, nicht ohne einen Zug von Mißvergnügen darüber, fragte ihn, was er denke!

„Hoheit," erwiderte Otto, „das Unternehmen ist so ernst, so gewagt —"

„Nicht im Mindesten," fiel jener ein. „Es ist Alles vorgesehen, ein Mißlingen ist unmöglich. Auf das Militair kann ich rechnen — das haben sie mir nicht zu verführen vermocht! Die Offiziere, vom Lieutenant bis zum General, brennen vor Verlangen, etwas für mich zu thun und in ihre alte Ehrenstellung wieder einzutreten. Die Bürger meiner Hauptstadt wollen Ordnung, ich weiß es, — Ordnung um jeden Preis. Sie werden Gott danken, wenn Die wieder kommen, mit denen man sie allein schaffen kann."

„Aber das Land?" bemerkte Otto. „Die Kreise namentlich —"

„Denken wie die Hauptstadt, auch die früher aufgeregtesten. Ich habe darüber die zuverlässigsten Berichte. Die Wühler haben nur einen scheinbaren Anhang, und auch den nur, weil man sich auf der andern Seite bis jetzt gar nicht gerührt hat. Sieht das Volk die Regierung entschlossen, ist die erste That gethan, dann wird ihr Alles zufallen!"

„Ich habe auch Erkundigungen eingezogen,“ erwiderte Otto zögernd, „aber so günstig lauten sie nicht —“

„Dann sind Sie nicht gut bedient worden,“ unterbrach ihn der Herr. Er sah mit Ernst vor sich hin, erhob das Haupt und fuhr fort: „Wir werden nicht allein bleiben bei dem Unternehmen! Fürst Windischgrätz zieht gegen das rebellische Wien — in Kurzem wird das Regiment des Kaisers wieder aufgerichtet seyn. In Preußen ist Alles vorbereitet, die Macht der dortigen „Nationalversammlung“ zu brechen — der Schlag ist unausbleiblich! — Zweifeln Sie, daß wir in dieser Gesellschaft siegen werden?“

„Nein,“ erwiderte Otto nach kurzem Bedenken. „Unter solchen Umständen muß die Versammlung weichen, und die Regierung kann handeln ohne sie, gegen sie.“

„Nun,“ versetzte der Fürst mit zufriedenem Blick, „so lassen Sie uns ungesäumt an's Werk gehen! — — Sie schweigen? Bedenken sich —“

„Nein, Hoheit, ich bin entschlossen.“

„Ah, brav!“

„Entschlossen,“ fuhr Otto fort, „Ew. Hoheit ehrerbietigst zu erklären, daß ich meine Mission für beendigt halte!“

Der Fürst sah ihn erstaunt an; ein Schatten von Unmuth, der über sein Gesicht ging, wandelte sich aber

sofort in den Ausdruck des Unglaubens. „Was fällt Ihnen ein,“ rief er. „Wollen Sie Umstände machen, sich bitten lassen?“

„Keineswegs, Hoheit. Ich würde es nicht wagen, so zu reden, wenn es nicht mein völliger Ernst wäre.“

Die Züge des Herrn verdunkelten sich; aber schnell, und zwar noch bestimmter als vorher, drückten sie wieder Unglauben aus. „Es sind doch Redensarten,“ entgegnete er gelassen; „vorläufige Einwendungen, die auf Widerlegung warten —“

Otto machte eine entschiedene Bewegung des Bedauerns.

„Wie!“ fuhr der Herr irre werdend fort, „sollten Sie keinen Muth haben? — Unmöglich! — Oder fürchten Sie sich, Ihre Popularität zu verlieren? — Sie wissen“ (setzte er spöttisch hinzu), „es ist nicht mehr viel zu verlieren! — Und im Gegentheil, eine rettende That wäre eben das Mittel, sie ganz wieder zu gewinnen!“

Er trat näher zu ihm und sagte: „Besinnen Sie sich, lieber Ehrenfels! Nachdem ich Ihnen mit solchem Vertrauen entgegengekommen bin, können Sie mich nicht im Stich lassen und sich zurückziehen — in einem Moment, wo die Arbeit erst recht angeht und — ernsthaft wird!“

„Durchlauchtigster Herr,“ versetzte Otto, „wollen

Sie mir gestatten, daß ich mich ganz aufrichtig gegen Sie ausspreche?"

„Nun ja," rief der Fürst ungeduldig.

Otto fuhr fort: „Hoheit kennen mich, wie ich wohl annehmen darf: meine Fähigkeiten, mein Streben und mein Ziel. Gerecht zu seyn nach bestem Vermögen, jedem das Seine zu geben, auszugleichen, das ist mein Talent und meine Lust; das kann ich, und sonst eigentlich nichts. Wäre mir der Versuch mit der Versammlung gelungen, es wäre gewiß — vorausgesetzt, daß wir von außen keine Störung erlitten hätten! — ein Verfassungsleben erstanden, an dem das ganze Land seine Freude gehabt hätte. Er ist mißglückt; die Partei hat der Regierung den Fehdehandschuh hingeworfen, und nun gibt's Krieg, einen Kampf, in welchem zu führen und zu streiten ich kein Talent besitze."

„Sehr bescheiden," entgegnete der Fürst; „bescheiden bis zum Kleinmuth! — Warum sollten Sie nicht streiten können, da Sie doch Energie besitzen — Blick, Schärfe, Leidenschaft?"

„Wenn ich das habe, Hoheit, dann hab' ich's nur für die Zwecke der Gerechtigkeit, nicht für die der Rache; nicht für das Niederschlagen und feindliche Niederhalten der Gegner!"

Der Fürst richtete sich auf wie verletzt. „Sie scheinen mich," versetzte er mit umwölkter Stirn, „einer

Restauration fähig zu halten im trivialsten und schlechtesten Sinne des Worts?"

„Nein, Hoheit," betheuerte Otto mit Eifer. „Ich bin fest überzeugt, Ew. Hoheit wollen nichts als die ächte constitutionelle Monarchie — haben, wenn es erlaubt ist, das bekannte Wort anzuwenden, sowohl gelernt als vergessen, und sehen ganz genau, wo höchster Ruhm und höchstes Glück auch des Monarchen liegen —"

„Jedennoch —"

„Der Gang der Geschichte, die Entwicklung irdischer Dinge wird gleichwohl zu einem Rückschritt hindrängen, den ich, nach meinem ganzen Wesen, nicht mitmachen kann. Nicht kann, Hoheit. Geistig und physisch nicht. Die Waffen, die ich dabei führte, würden mir kläglich aus der Hand sinken!"

Mißmuth über den Widerspruch, der trotz alledem verletzend auf ihn wirkte, lagerte sich auf dem Gesicht des Fürsten. „Nun," erwiderte er mit unwillkürlichem Spott, „eben dieses zu fürchtenden Rückschrittes halber sollten Sie bleiben! Bleiben, um ihn, wenn nicht ganz aufzuhalten, so doch nur zu einem Minimum kommen zu lassen! — Trauen Sie sich das nicht zu?"

„Nein, Hoheit," war die Antwort; „mindestens nicht so weit, daß es der Rede werth seyn könnte. Das Geschick, das in der Natur der Dinge wurzelt,

ist von unwiderstehlicher Macht; es wirkt durch die Masse, gegen welche der Einzelne nichts vermag. Die Menschheit, wenn sie die Wahl hat, zwischen dem kurzen und dem langen Weg, entscheidet sich immer für den letztern, — für den Weg der Leidenschaft und des Unrechts, das ihr, in Leidenschaft verübt, eben als das rechteste Recht erscheint! Die Verhältnisse ändern sich, und die geänderten Verhältnisse ändern mit unausweichlichem Zauber auch die Ansichten und die Gesinnung der Menschen."

„Vorstellungen und Einbildungen," entgegnete der Fürst halb mit Unmuth, halb mit Ueberlegenheit. „Geheime Furcht vor entschlossenem Handeln, die sich die Gefahren im Handeln übertrieben ausmalt!"

Otto zuckte leicht die Achsel und erwiderte nicht ohne das Gefühl der Ueberlegenheit seinerseits: „Ew. Hoheit haben mir zu eröffnen geruht, daß wir im resoluten Einschreiten gegen die Versammlung nicht allein blieben! Dürfen wir annehmen, daß man in den beiden Großstaaten zum Ausführen der erdachten Pläne und zur Befestigung der neuen Institutionen Männer der Freiheit berufen werde? — Und was dort geschieht, würde für uns maßgebend seyn; wir könnten gar nicht anders und müßten in allen wesentlichen Acten den Gang der Reaction mitgehen; ganz abgesehen davon, daß auch hier der Kampf, der nicht zu vermeiden ist, in den Seelen

der Besiegten Gehässigkeit hinterlassen und die Sieger zur fortgesetzten Unterdrückung zwingen wird. — — Es geht nicht anders" (fügte er nach kurzem Innehalten mit einem Lächeln des Bedauerns hinzu) — „der gelungene Coup d'état bringt die Reaction, und der beste Wille kann sie nur mäßigen in Nebensachen — in der Hauptsache geht sie unaufhaltsam ihren Gang."

Der Fürst war verstummt. Sein klarer Verstand konnte die Gründe des Ministers nicht in Abrede stellen, und zugeben wollte er nicht. Er sah düster für sich hin. Dann, indem ein sarkastisches Lächeln um seine Lippen spielte, sagte er: „Sie wollen sich also ganz einfach aus der Affaire ziehen und mir den übeln Leumund der Reaction allein überlassen? Sie halten sich zu gut dazu — Ihren Fürsten aber nicht?"

„Hoheit," erwiderte Otto, „das Verhältniß ist sehr verschieden. Der Fürst kann ein „Ministerium der Reaction" — denn hier" (setzte er lächelnd hinzu), „ist das Wort am Platze! — regieren und schalten lassen; was dem Volke Widerstrebendes geschieht, das wird doch nur den Ministern angerechnet, und zumal wenn, nach einer Ueberhebung der revolutionären Partei, die Reaction begriffen wird, steht der Monarch ungetrübt über dem Streit der Parteien! Anders wäre es aber mit dem Minister, der sich gegen seine Ueberzeugung die Reaction zu dirigiren bewegen ließe. Er würde vielmehr ge=

steigerten Haß auf sich laden, und nothwendig zu Grunde gehen. Drängte die Zeit wieder zum Liberalismus, dann wäre er unmöglich, wenn er auf den bisher befolgten Grundsätzen beharrte, noch unmöglicher aber, wenn er erklärte, nach den neuen, freisinnigen regieren zu wollen! Man würde ihn als einen Charakterlosen, dem es nur um sein Portefeuille zu thun wäre, mit Ekel und Verachtung wegstoßen. Der constitutionelle Fürst ernennt in diesem Fall ein freisinniges Ministerium — und er wird gepriesen, vergöttert. — Solch ein Unterschied ist zwischen dem Herrn und dem Diener — dem Prinzip und dem Werkzeug!"

Der Fürst, der aufmerksam zugehört hatte, nickte gemessen wie einer, der mit Würde zuzugeben sich entschließt, was er nicht läugnen kann. Dann, indem eine eigne Helle in seinem Gesicht aufging, sagte er: „Nun, mein lieber Ehrenfels, glaube ich Sie zu verstehen. Sie halten die Reaction für unvermeidlich, glauben aber, daß sie ihr Ende finden und der constitutionelle Fürst sich bemüßigt sehen werde, neuerdings auf die Bahn der Volksfreiheit einzulenken?"

„So ist es, Hoheit. Beides — die Unvermeidlichkeit der Reaction und die Unvermeidlichkeit ihres nicht allzulang ausbleibenden Endes — lehrt mich die Geschichte."

„Und auf diese Erkenntniß," fuhr der Herr fort, „als ein wahrhaft staatskluger Kopf, gründen Sie Ihre

Entschließung. Sie wollen, anstatt als Minister der Gegenwart sich abnutzen zu lassen, sich lieber zum Minister der Zukunft aufsparen?"

Bei den letzten Worten sah er Otto mit so überlegenem Lächeln an, daß dieser nicht umhin konnte, sich durch die fürstliche Naivität ebenfalls erheitert zu fühlen. Aber er faßte sich und erwiderte mit Ernst: „Daran denk' ich nicht, Hoheit — und kann nicht daran denken. Die Reaction, wenn sie sich im Großen, in den revolutionirten europäischen Staaten überhaupt durchsetzt, — und ich möchte dieß beinahe jetzt schon für eine ausgemachte Sache halten! — die siegreiche, sich etablirende Reaction wird trotz alledem eine Reihe von Jahren dauern, die zu bestimmen ich mir nicht herausnehmen kann. Und in dieser Zeit wird Vieles anders werden; andre Ziele werden sich darstellen auf allen Gebieten, andre Männer werden sich hervorthun, sich festsetzen — und der Einzelne, der wieder aufgesucht zu werden hoffte, würde die Rechnung ohne den Wirth gemacht haben! — Nein, gnädigster Herr, meine Resignation ist ehrlich und vollständig und darf schon auch dafür gehalten werden!"

Der Fürst betrachtete ihn mit Verwunderung. „Aber was," fuhr er mit dem Accent wirklicher Theilnahme fort, „wollen Sie dann beginnen? Sich wieder zurückziehen — Bücher schreiben? Schmollen, den Frondeur

spielen gegen die reactionäre Regierung? Denn daß Sie unter dieser auch keine andre Stelle annehmen würden, muß ich wohl glauben!"

„Gewiß, Hoheit," entgegnete Otto, „auch dieß wäre mir unmöglich! — Ich thäte auch" (fügte er mit ernstem Lächeln bei) „sehr unrecht, ein Ministerium der That mit einem so unbrauchbaren Organ zu behelligen!"

Der Fürst nickte für sich, als ob er sagen wollte: begreiflich! Dann sah er ihn mit einem Blick des Bedauerns und des Vorwurfs an. „Also abtreten vom Schauplatz ganz und gar — sich selber quiesciren! — Eine solche Kraft, in solchen Jahren! Ein Mann von Wissen, von Ehre und Charakter! — der an jeder Stelle, wo er praktisch thätig seyn würde, unendlich viel Nutzen stiften könnte!"

Er trat einen Schritt näher und sagte mit Herzlichkeit, mit dem Ton wahrer Freundschaft: „Mein lieber Ehrenfels, daß Sie auf meinen Antrag mit Einwendungen geantwortet haben, ist gut; dergleichen muß heraus aus einem und zur Sprache kommen. Aber Alles, was sie vorgebracht haben, ist Nichts und beweist ganz und gar nichts! Bilder, mein lieber Doctor — Phantome des Theoretikers, der vom Leben immer nur die Seite vorkehrt, die ihm für sein Präjudiz Gründe liefert! Die Wirklichkeit ist anders, als Sie denken, wird jeden Tag anders, und wir selber machen sie an-

ders, wenn wir nur wollen! In jeder Lage kann Gutes thun unberechenbar, wer die Macht hat. Nur wer sie von sich wirft, kann nichts mehr, als in ödem Unmuth sich verzehren. — Fort mit diesen Grillen, diesen grundlosen Befürchtungen! Sehen Sie dem Leben frisch ins Auge, greifen Sie's herzhaft an — wagen Sie etwas! — Ich habe mich von ihren sophistischen Einwürfen überraschen, um nicht zu sagen übertölpeln lassen! Es ist gar nicht wahr, daß die Reaction so weit gehen kann, wie Sie mir's vorphantasirten! Haben wir nicht die Versammlung in Frankfurt? Rechnen Sie die für nichts? Trauen Sie der auf einmal gar nichts mehr zu?"

„Das Parlament in Frankfurt," erwiderte Otto „hat eine große Macht auch jetzt noch; es wird sich der Reaction, wenn diese *seine* Festsetzungen anzutasten wagt, entgegenstemmen mit dem Beifall — unter dem Beistand eines großen Theils der Nation; aber —"

„Aber?" unterbrach ihn der Herr mit freundschaftlichem Unmuth; — „immer dieses zaghaft unmännliche Aber! — Lassen Sie mich's nicht wieder hören!"

Er trat einen Schritt zurück, erhob sein Haupt und fuhr mit wahrhaft fürstlicher Würde, aber innerlich mit um so tieferer Empfindung fort: „Ehrenfels, ich habe Sie zu mir gerufen und zur Bildung eines Ministeriums aufgefordert, weil Ihr Verhalten als Abgeordneter mir Achtung, Vertrauen eingeflößt hat. In den

wenigen Tagen unsres nähern Verkehrs hab' ich Sie liebgewonnen — ja, liebgewonnen, das ist das Wort! Ich habe gesehen, welch ein fähiger, rechtlicher, durchaus ehrenwerther Mann Sie sind, an dem nichts auszusetzen ist, als eine fast mädchenhafte Sprödigkeit — eine unbegreifliche Scheu, von dem Buchstaben seiner Maximen abzugehen! — Hören Sie's nun, Sie drollig ehrlicher Mann: Ich würde Sie höchst ungern verlieren! Ich hab' mich an Sie gewöhnt, Ihr Charakter, Ihr Benehmen, Ihre ganze Persönlichkeit sagt mir zu; ich glaube an Sie und habe mich schon daran geweidet, wie wir mit einander den Staat wieder aufrichten würden! — Rührt Sie das nicht? Hat für euch Herren der Gegenwart das Vertrauen und die Liebe eines Fürsten gar kein Gewicht? Gibt es keinen mehr, der ihm dafür durch Treue zu danken weiß — durch Treue, die auch ein Opfer zu bringen vermag?"

Otto stand ergriffen — erschüttert. „Hoheit," rief er, „könnte ich nur irgend hoffen —"

„Still," unterbrach ihn der Fürst beinahe heftig rasch — „kein Wort mehr!" Und mit einem Blick, der von Wohlwollen, ja von Rührung glänzte, mit herzlichem, sanftem Ton fügte er hinzu: „Ich gebe Ihnen drei Tage Bedenkzeit. Gehen Sie mit sich zu Rathe. Erwägen Sie, ob ich ein Mann bin, dem man vertrauen, für den man etwas thun kann. Reden Sie

mit den Ihrigen, mit Ihren Freunden, — und dann, mit aller Freiheit des Geistes, entscheiden Sie sich. — Bis dahin — Gott befohlen!"

Nach einer Handbewegung und einem Blick, womit der Minister wie ein Freund verabschiedet war, ging der Fürst in sein Kabinet zurück. Otto verließ das Schloß mit glühend erregter Seele.

Die politische Revolution des denkwürdigen Jahres hatte, wie man aus unsrer Erzählung schon mehrfach gesehen, eine Reihe socialer Umkehrungen zur Folge. Wer früher auf Unterordnung und Höflichkeit angewiesen war, der konnte jetzt, von dem Bewußtseyn der Macht erfüllt, in stolzer Haltung sich geben und es dem ehemals Vornehmen überlassen, sich zur Abwechslung der Höflichkeit zu befleißigen. Wer in verkannter Tugend, in Verborgenheit dahin gelebt, der konnte sein Licht auf den umgewandten Scheffel stellen und leuchten lassen vor den Leuten, während die vorher Strahlenden ihren Glanz dermaßen zu verinnerlichen sich bewogen fanden, daß sie der Welt finster erschienen und gar nicht mehr von ihr gesehen wurden. Auch die geselligen Freuden wandelten sich, indem die Menschen der Nöthigung wichen, ihren Horizont auszudehnen, oder gar in eine entgegengesetzte Sphäre sich zu begeben. Wer

ehemals die Unterhaltungen der Provinz genoß und durch die Poesie der Einsamkeit beglückt war, der sah sich in die politischen Wogen der Hauptstadt getaucht und fortgerissen von ihnen; wogegen mancher, der vom Centralpunkt aus, umgeben von allen Genüssen der Cultur, das Land regierte, jetzt in dem Fall war, die Reize des Landlebens und idyllische Vergnügungen bis zu Ende zu kosten.

Am ersten Tag der letzten Octoberwoche fand auf dem heimlich gelegenen Gute Eduards ein geschäftiges Treiben statt. Alles deutete darauf, daß man ein Fest bereitete, und zwar für Personen, die man zu ehren gedachte. Der Hofraum war auf's reinlichste gekehrt; Gegenstände, die bei aller ökonomischen Ersprießlichkeit verwöhnten Augen widerstreben konnten, waren verdeckt oder ganz entfernt, unanstößige ländliche Geräthe sorgfältig gewaschen und zierlich aufgestellt. Das Gesinde, dem eine Art Feiertag bewilligt war, lief in schmuckerm Gewand umher, theils noch helfend, theils nach verbrachter Arbeit schon müssig und gemüthlich zuschauend. Im Pferdestall wurde eben dem letzten Inwohner die schwarze Mähne gekämmt, und in der Schweizerei noch einem fahlröthlichen Kalb der Schenkel abgewischt.

Am rührigsten ging es im Hause selbst — in der geräumigen und hellen Küche her. Der Köchin des Hauses stand der Koch des Exministers zur Seite, ein

bewährter Meister seines Fachs, dessen Autorität und achtunggebietender Miene sich Alles fügte, auch die sonst regierende Köchin nicht ausgenommen. Unsre Freundin Julie allein sprach kommend und gehend Wünsche und Befehle gegen ihn aus, die er mit ergebenem Nicken hinnahm, obschon er ein unwillkürliches Mundrümpfen nicht ganz unterdrücken wollte. Die Befehle nämlich waren, aus guten Gründen, sehr allgemein gehalten und verlangten eigentlich nichts, als was der Koch bereits entschlossen war, mit künstlerischer Bestimmtheit zu thun, oder gar schon gethan hatte: man denkt sich also, was der seiner Meisterschaft sich Bewußte in seinem Innern über diese Art Mitwirkung für Urtheile formte! Die Herrin machte sich damit aber soviel zu schaffen, daß sie, wenn das Mahl nun köstlich befunden wurde, das Lob der Gäste als den gebührenden Dank für ihre entscheidende Oberleitung doch gar wohl entgegennehmen konnte.

Als der Zeiger der Uhr gegen halb Eins vorrückte, verließ auch der Herr des Hauses die Arbeitsstube, ging im Hof umher, lugte in die Ställe und nickte dem betreffenden Dienstpersonal seine Zufriedenheit. Dann trat er vor das Thor, in die Lindenallee hinaus, durchschritt sie, wandelte gegen das Gehölz und weidete sich an der Schönheit des Wetters, die er mit Genugthuung als gute Vorbedeutung empfand.

Der Tag war in der That schön — einer jener Herbsttage, die für das Auge fast mit denen des Frühlings wetteifern können und mit um so mehr Lust genossen werden, als man sie von der Natur kaum mehr erwarten zu dürfen meint, und dieser für ein Uebriges zu danken hat.

Vom wolkenlosen Himmel strahlte die Sonne mit einem Licht, welches glänzender zu seyn schien, als an sommerlichen Tagen, und doch nur eine mildkräftige Wärme herabsandte, die den Spaziergänger mit innigem Behagen durchgoß. Felder und Wiesen in nicht allzugroßer Entfernung, Quellvertiefungen, Wälder und Anhöhen, die den Horizont abschlossen, waren in einen feinen Duft, in Schattirungen von Duft gehüllt, die der Landschaft einen eignen pittoresken Zauber gaben. So einheitlich und doch so reich war das Colorit, so völlig überwunden irdische Unzier und Schwere durch die magische Beleuchtung der großen Künstlerin Natur! Die nähern Gegenstände wirkten in ihren eigenthümlichen Farben mit, obwohl diese eine zarte Dämpfung erfahren hatten, die fernen Hügel glänzten im Schein der Sonne lichtbläulich und beschattete Partien standen getaucht in dunkles Blau, das um so kräftiger erschien, wenn sich die hellen Giebel dörflicher Häuser darauf malten. Wohin der Blick sich richtete, trat ihm ein Bild entgegen; ein Bild, das, wenn die Composition

einfach war, durch die ätherische Färbung das Auge magisch ansprach.

Und Alles war so still, so herbstlich still! Die Seele wurde nicht abgezogen durch fröhliche Töne, die aus der Luft, aus den Bäumen des Waldes herdrangen; das Reich der Sichtbarkeit nahm den Sinn allein gefangen und ein leises Wehen und Säuseln klang ungehört in das Ohr des Betrachters.

So recht ein Tag zum Sinnen und Denken, zum stillen Erwägen eines Planes, an dem die Seele hing! — Eduard, nachdem er die nähern Waldpartien und die weite Ferne mit dem Auge genossen, gab sich con amore der besänftigenden Einwirkung hin. Er überlegte Vergangnes und Künftiges, wog die Möglichkeiten der nächsten Zeit; und wenn sonst vielleicht Zweifel und Furcht in ihm gesiegt hätten, so behielt jetzt die Hoffnung die Oberhand. Dem erfrischten Geist traten die Motive einer Wendung zum Bessern mächtig entgegen, und er wiegte sich in Träumen, die sein Gesicht nach und nach völlig erheiterten.

Endlich erhob er das Haupt, schaute auf das Sträßchen, das durch den Wald zu seiner Besitzung führte, und machte eine Bewegung der Ungeduld. „Sie nehmen sich Zeit," rief er, und seine Züge drückten einen Vorwurf aus. Er sah auf die Uhr, überzeugte

sich, daß die bestimmte Zeit noch nicht abgelaufen war, und lächelte über sich selber.

Bald hörte man ein Rollen aus dem Wald, und eine Chaise kam herausgefahren, welche den Schwiegervater mit der Geheimeräthin brachte. Freudig hieß Eduard sie willkommen; die Beiden stiegen aus, und man ging, unter wechselseitigen Fragen und Antworten, langsam dem Hause zu. —

Eine halbe Stunde später, und die Gäste waren nicht nur alle eingetroffen, sondern das Mahl im Salon hatte seinen Anfang genommen und die Unterhaltung begann in Fluß zu gerathen.

Es waren außer den zuerst Angelangten, sechs Personen: der höchste Civilbeamte des Kreises, der seit einigen Tagen auf einem nahegelegenen Gut verweilte, nebst Gemahlin; ein General mit seiner Schwester; endlich ein bejahrter, zähgesunder Herr mit seiner nicht mehr ganz jungen Tochter.

Der Civilbeamte war etwa fünfzig Jahre alt. Sein Gesicht, wenn es nicht eben galant lächelte, zeigte eine ernste Entschlossenheit, drückte aber keinen sonderlichen Adel aus. Es lag etwas Engherziges in den markirten Zügen; aber allerdings auch eine Kraft der Beharrlichkeit, die den Kenner belehrte, daß der Mann eine Sache, die er einmal angegriffen hatte, nicht mehr loslassen würde, bevor er in seiner Art damit fertig geworden.

Der General mochte noch ein paar Jahre mehr zählen. Aus seinem runden Gesicht sprach eine gewisse martialische Gutmüthigkeit, und man sah ihm an, daß sein erprobter Muth mehr aus dem Herzen kam und einen ungleich natürlichern Charakter hatte, als der absichtsvolle des Beamten.

Der alte Herr war kein Andrer, als jene Excellenz, deren zuletzt eingeholter Rath den Fürsten in den Märztagen zum Nachgeben bestimmt hatte. Der hagre Kopf und zumal die grauen Augen drückten eine nüchterne, aber in ihrer Art doch innige Heiterkeit aus, die auf das Bewußtseyn vollendeter diplomatischer Ueberlegenheit gegründet war. Der Vielerfahrene sah das gesammte Treiben der Welt von oben her und erblickte darin nur das Object eines Spiels für die Klugen, denen, trotz alles Sträubens von Seiten der Dummen, zuletzt doch Alles zufallen müsse! Er konnte darum auch gegenwärtig die eben Herrschenden, durch die Zeitverhältnisse noch oben Gehaltenen, mit allem Behagen verspotten.

Von den Frauen ist weniger Charakteristisches zu melden. Die Gattin des Beamten erfreute sich eines Embonpoints, der auf ein ruhiges, lebensfrohes Herz rathen ließ. Die Schwester des Generals zeichnete sich durch eine rüstige Gestalt und ihre Wangen durch eine fast männliche Röthe aus. Die hagerschlanke Tochter der Excellenz war lebhaft in ihren Bewegungen und

geistreich abspringend in ihren Reden; eine unruhige Seele, die sich nicht ohne Erfolg liebenswürdig zu machen strebte.

Die Speisen waren alle gelungen, also köstlich — die Weine von den besten Jahrgängen und Lagen: eine nähere Beschreibung erläßt man uns. Champagner aus der Champagne, vom Keller des alten Ministers hieher gewandert, schloß die Reihenfolge der Getränke, und zwei große Kuchen, mit den schönsten Verzierungen belegt, die wohlgegliederte Kette der Speisen. Die Unterhaltung war auf allen möglichen Gegenständen umhergeschweift, indem die sämmtlich dem Adel, meist dem Freiherrnstand angehörigen Gäste mit feinem Takt alles Unangenehme vermieden und sich nur ein paarmal durch hingeworfene satirische Bemerkungen an den herrschenden Gewalten des Tages rächten. Allein wie pikant, ja wie fröhlich das Gespräch in den besten Momenten war — auch von ihm können wir keine Proben geben und müssen die Leser schon ersuchen, sich alles so unterhaltend als möglich vorzustellen.

Schien doch die Sonne des Nachmittags in den Salon und stärkte die Seelen durch die Zaubermacht des Lichtes, so daß sie den verhängnißvollen Ernst des Lebens, falls er, die Freude zu trüben, sich in ihnen erheben wollte, immer wieder in den Grund zurückzudrängen vermochten!

Als der Kaffee servirt und eine Tasse getrunken war, schlug die Hausfrau, die wegen des, unter nicht gewöhnlichen Umständen hergestellten, exquisiten Mahls in der That wiederholtes Lob zu vernehmen hatte, den Damen vor, mit ihr ins Freie zu gehen und die Herren der Cigarre zu überlassen. Die Geladenen ergriffen den Vorschlag dankbar, mit Ausnahme der Geheimeräthin, die ihn mit einem fast spöttischen Lächeln ablehnte. Der jungen Frau war das nicht unangenehm, und sie ergab sich auch darein, als die Schwiegermutter ihr bemerkte: sie hätte Verschiedenes im Hause zu thun und müßte ihr die Damen für jetzt allein überlassen!

Was sie im Sinn trug, war kein gewöhnlicher Spaziergang, — sie verband damit einen Zweck, der ihr auf's anziehendste vorschwebte. Unsre scharmante Freundin hatte sich nämlich mit ihrer genialen Penetration rasch in die Landwirthschaft eingeschossen, indem sie durch genaueres Zuschauen, durch Ausfragen der Dienstboten und des Verwalters, so zu sagen die Crême des ökonomischen Wissens sich aneignete. Sie sprach über die verschiedenen Arbeiten und Producte, als ob sie seit Jahren dirigirende Gutsherrin gewesen, und freute sich jetzt, die Damen, bei denen sie gründliche Kenntnisse in diesem Fach kaum voraussetzen durfte, nicht nur den Segen in Scheune und Stall sehen zu lassen, der an sich schon imponiren mußte, sondern in

einer Rundschau der ganzen Besitzung als Erklärerin aufzutreten und ihre neuen Kenntnisse rühmlichst an den Tag zu legen.

Demgemäß führte sie die Gäste zuerst in die Schweizerei, in der sie sich am meisten heimisch wußte, ging mit sichern Schritten voran, ermuthigte lächelnd die Begleiterinnen, die einen Fehltritt zu thun fürchteten, zeigte die ausgezeichnetsten Thiere, gab in kurzen Strichen eine Charakteristik der Rassen und ihres Werthes, theilte ein paar Züge von interessanten Individuen mit und verschmähte nicht, den jährlichen Ertrag von Milch, Butter und verkäuflichen Stücken bis auf den Gulden vorzurechnen. Ein besonders schönes Kalb streichelte sie mit solcher Traulichkeit, daß alle Damen sich gereizt fühlten, ihre Zärtlichkeit ebenfalls an ihm auszulassen; und so verließ man zuletzt den hellen und reinlichen Aufenthalt der nützlichen Vierfüßer mit wahrer Genugthuung und von Seiten der Gäste mit den gefühltesten Lobeserhebungen.

Der gute Anfang munterte die Kennerin auf, gewissenhaft fortzufahren. Sie zeigte mit ähnlichen Erläuterungen die Rosse — kräftige für die Landwirthschaft, zierliche für den eigenen Gebrauch —, das Geflügel, den Heu- und den Getreidestock; ja sie erließ ihnen sogar nicht die Anschauung des verhältnißmäßig gefüllten Kornbodens. Als sie diesen wieder herabgekommen

waren, stand die Sonne ziemlich tief; gleichwohl pro-
ponirte die Wirthin mit empfehlender Miene noch einen
Gang in Garten und Feld, indem sie die Schwieger-
mutter, die man im Hausflur entdeckt hatte, zur Be-
gleitung herbeirief. —

Die Männer hatten während dieser Beschäftigung
der Frauen die Cigarren angesteckt, die Tassen sich noch-
mals füllen lassen, und ein Gespräch war in Gang
gekommen, das bald einen eigenthümlich ernsthaften
Charakter annahm.

Die Geheimeräthin bemerkte nämlich bald nach der
Entfernung Julie's mit Zufriedenheit: „Unsre holde
Wirthin hat einen guten Einfall gehabt, die Damen
wegzuführen, die sich bei der Unterredung, die wir beab-
sichtigen, doch vielleicht gelangweilt hätten!"

„Das schwerlich," erwiderte der General heiter.
„Aber um so besser ist's, daß sie uns allein lassen!"

„Ich würde mir," bemerkte der Herr des Hauses,
„erlaubt haben, meiner Frau den Gang vorzuschlagen,
wenn sie nicht selber darauf gekommen wäre. Denn"
(setzte er mit einem achtungsvollen Blick auf die Gäste
hinzu) „ich war dazu autorisirt! — — Nun, meine
ich, werden wir eine gute Stunde frei haben!"

Eine Pause trat ein, in welcher die Anwesenden
vor sich hinsahen, da jeder zögerte, das Thema sofort
anzugreifen. Die Geheimeräthin, zu dem Präsidenten

und dem General gewendet, begann endlich: „Sie haben, wie es scheint, keine weitern Nachrichten erhalten?“

„Nichts, was Sie nicht schon wüßten,“ versetzte der Beamte.

Die Frau schwieg; dann sagte sie: „Ich will nicht annehmen, daß dieß von schlimmer Bedeutung ist! — Der Hofrath hat uns so gute Hoffnung gemacht! — Er ist bedächtig und sagt nichts ohne Grund —“

„Er wird auch Recht behalten,“ fiel die alte Excellenz ein. „Dieser Herr von Ehrenfels nimmt nicht an, verlassen Sie sich drauf!“

Die Geheimeräthin sah bedenklich. „Ich beuge mich,“ erwiderte sie, „vor Ihrer Welt- und Menschenkenntniß in aller Demuth; aber dießmal können Sie mir Ihre ganze Sicherheit nicht einflößen. Nach einem Brief, den ich bekommen, hat der Herr eine lächerliche Neigung zu dem Menschen gefaßt. Er hält ihn für den Ehrlichsten der Epoche und neigt sich jeden Tag mehr zu seinen Theorien.“ Indem sie mit sehr merklicher Geringschätzung die Achsel zuckte, fuhr sie fort: „Ich muß gestehen, ich hätte dem Herrn mehr Festigkeit, mehr fürstlichen Stolz zugetraut! Er hat der Seuche dieses Jahres auch nicht widerstehen können; im Grund ist er schon verdorben, und selbst in dem Fall, daß wir ihn in die Hand bekommen, werden wir alle Mühe haben, ihn auf den rechten Weg zurückzubringen. — Wenn

aber dieser Ehrenfels klüger wäre, als die Klugen ihn sich denken! — wenn er sich nur sträubte, um unter den besten Bedingungen anzunehmen —"

Eine düstre Röthe des Unmuths färbte bei diesem Gedanken die blaßgelblichen Wangen der Frau, und die Excellenz — einer ihrer ehemaligen Verehrer! — beeilte sich mit vollkommener Selbstgewißheit auszurufen: „Beruhigen Sie sich, meine Theure! Ich kenne den Mann und sage gut für ihn! Wenn uns keine andre Gefahr droht, so haben wir die Macht in der Hand, und — folgen bei allen wichtigen Fragen den Inspirationen unsrer Meisterin!"

Die letzten Worte, von einem galanten Kopfneigen begleitet, riefen eine Art von Lächeln auf das Gesicht der Geschmeichelten.

Der alte Diplomat fuhr fort: „Sie wissen, daß der Rath, den ich dem Fürsten in den Tagen des Aufstands gegeben, mich gewissermaßen populär gemacht hat; und ich hütete mich natürlich wohl, den guten Leuten ihren lächerlichen Glauben zu nehmen! Das Thier hatte sich losgerissen, und ich rieth, ihm sacht entgegenzukommen, bis man's wieder an der Kette hätte: selbstverständlich war ich ein Freund des Volks und wurde nun auch bei verschiedenen Gelegenheiten mit gnädiger Aufmerksamkeit belohnt. Eh bien — ich benutzte die Dummheit der Leute, um ihr Treiben anzu-

sehen und an Ort und Stelle die neuen Menschen zu beobachten. Bald fiel mir dieser Ehrenfels auf, den ich früher kaum bemerkt hatte. Ich las seine Klubreden, verfolgte seine Thätigkeit in der Versammlung, und faßte, wie ich nicht läugnen will, eine förmliche Neigung zu ihm. — Keinen strafenden Blick, meine Gnädige! — Ich gewann ihn lieb, weil ich ihn vollkommen ehrlich — und darum vollkommen unschädlich erfand!"

Die Züge der Geheimeräthin klärten sich in etwas auf, und die ganze Gesellschaft fühlte sich durch die Conclusion erheitert.

„Der gute Mann," fuhr der alte Diplomat fort, „hat Grundsätze der strengsten Art, und darnach zu handeln auf's Penibelste, um wo möglich alle Welt vor den Kopf zu stoßen, das ist das höchste Ziel seines Ehrgeizes. Er hat sich dadurch die Demokraten zu Feinden und die Unsern keineswegs zu Freunden gemacht; aber in Folge der sonderbaren Conjunctionen heutiger Zeit war unser Herr in der Lage, ihn vor allen zur Inscenirung des beabsichtigten Coup d'état aufzufordern!"

Er hielt ein wenig inne, zuckte mit ironischem Bedauern die Achsel und fuhr fort: „Er wird einen Korb erhalten, der liberale fürstliche Herr — dieser Ausgang ist unvermeidlich! — Eine Contrerevolution ist kein

Kinderspiel! Sie verlangt eine schwere Hand und ein hartes Herz! Nur der Haß — der solide Haß gegen den Pöbel und seine Größen kann sie machen; und davon hat unser edler Volks- und Rechtsfreund nicht die Spur in sich! Er weiß dieß auch selber, fühlt es, — und wird sich entschuldigen. Wenn er dumm ist aus Grundsätzen — dumm aus Mangel an Kopf ist er nicht! Drei Tage zum Ueberlegen, ein Philosoph, ein Ideologe: welche Zeit, um sich das Unternehmen in seiner ganzen Mißlichkeit vorzustellen und davor zurückzubeben wie vor der Umarmung der eisernen Jungfrau!"

Der Societät schien das einzuleuchten, sogar der staatsmännischen Dame. „Würde mir lieb seyn," erwiderte diese mit Ernst, „auch wenn Andre ihn beerben sollten! — Ich hasse diesen Menschen, ich sag' es hautement. Seine doctrinäre Vornehmheit stieß mich ab von Anfang an; aber seit dem Tag, wo er sich so schmählich beleidigend gegen seinen Freund benahm, gegen meinen Neffen, der die gute Absicht hatte, ihn aus seinem Elend zu reißen, da haß' ich ihn von Grund meines Herzens! Es verdroß mich über die Maßen, daß die geizige Hufnagel ihre Natur ändern mußte, um den Thoren, den wir über Bord geworfen, einigermaßen über Wasser zu halten; ich behielt ihn aber im Auge, und als ich in unsrer Staatszeitung einmal einen Artikel über sein Buch fand, der den Hoffärtigen an der

empfindlichsten Stelle treffen mußte, da machte ich mir das Vergnügen, ihm ein Exemplar zusenden zu lassen!“

Das Letzte hatte sie zu Eduard gesagt. Dieser wurde durch die Erinnerung an jene Großthat etwas beschämt, und ein melancholisches Lächeln umflog seine Lippen.

Die Excellenz nickte mit gemüthlicher Ironie und rief: „So sind die Frauen! — Musterbilder für uns in der Beständigkeit auch ihrer Antipathien!“

„Dieser Ehrenfels,“ entgegnete die Geheimeräthin mit aller ihr möglichen Würde, „verdient unsern Haß auch aus Gründen der Politik! Er, mit Seinesgleichen, ist unser wahrer, unser einziger Feind! Die Demokraten arbeiten für uns; je toller sie wirthschaften, desto gewisser ist unsre Rückkehr, und ich habe sie darum fast lieb, diese drolligen Bursche —“

„Sie nehmen ihnen,“ fiel die Excellenz mit behaglicher Bosheit ein, „am Ende sogar die Justiz nicht übel, die sie vor etlicher Zeit an dem Abgeordneten der Hauptstadt vollzogen haben!“

Die Frau machte eine den Scherz ablehnende Miene, konnte sich aber doch nicht enthalten, mit einem Schimmer von Genugthuung zu erwidern: „Die Lection war verdient; wer dem Pöbel hofirt, um ihn dann in’s Gesicht zu schlagen, der muß seine Fäuste kosten! — Aber gerade dieses Abenteuer,“ setzte sie ernster hinzu, „hat

ihn zuerst dem Herrn empfohlen; die Rede über das Veto und die Schläge, die er dafür bekommen, haben ihn zum Minister gemacht. Nun hängt der Fürst an ihm; er hat ihn gedrängt, gebeten, beschworen — und wenn er einschlägt, sind wir verloren für alle Zeit!"

Der alte Herr war selber ernsthaft geworden; nach einem Moment des Besinnens versetzte er indeß: „Auch in diesem Fall nicht, meine Freundin! Wenn er sich entschlösse, die Reaction in's Werk zu setzen, er würde sehr bald mit seinem Geschäft in Widerspruch gerathen, würde sich entscheiden müssen zwischen seinen Amtspflichten und seinen Ueberzeugungen und — sich zurückziehen!"

„O," rief die Geheimeräthin mit dem Accent der tiefsten Empfindung, — „um ein Portefeuille zu behalten — um zu r e g i e r e n —"

„Das, meine liebe Tante," bemerkte Eduard lächelnd, „ist am Ende nicht für Jeden solche Götterlust, wie für Sie —"

„Und für Sie, mein guter Neffe! — Denn Sie schmachten darnach —"

„Mitzuwirken," fiel Eduard mit Ernst und Nachdruck ein, „in der Stellung, die mir zukommt! — Das Regieren" (fuhr er mit rücksichtsvollem Blick auf den General und den Beamten fort) „wird die Sache

der beiden Herren seyn, welchen als Gehülfe zu dienen mein Stolz, mein Glück seyn wird!"

Der Kriegsmann lächelte zu diesem pathetischen Spruch, hinter dem er mit Recht noch einen andern Gedanken vermuthete, und sagte: „Herr von Horst, Sie kennen die See, und die Hülfe eines solchen Piloten wird uns von größtem Werthe seyn. Uebrigens war Ihnen der Fürst immer mit besonderer Neigung zugethan, — und Sie allein werden Herrn von Ehrenfels aus seinem Herzen verdrängen können!"

„Allerdings," versetzte die Geheimeräthin mit der Genugthuung einer Nahverwandten. „Er wird dafür sorgen, daß die Hoheit von der Fantasie zu diesem Menschen völlig geheilt wird."

Der Präsident hatte schon bei den letzten Reden Zeichen von Ungeduld merken lassen, und nun rief er: „Zur Sache, meine Freunde — die Zeit entflieht! — Angenommen also, Herr von Ehrenfels lehnte ab und ich oder mein Freund (was vollkommen gleich ist!) würde berufen: was ist unser Plan? Was schlagen wir dem Herrn vor?"

„Das Nächste," fiel die Excellenz ein, „schlägt sich selber vor. Ein Ministerium, das den Namen eines der beiden Herren an der Spitze trägt, wird in der demokratischen Versammlung einen Höllenlärm hervorrufen — und aufrichtig gestanden, ich freu' mich schon

auf die Phrasen, die sie bei diesem Anlaß vergießen werden! In gewaltiger Aufregung wird eine Deputation ernannt, es wird an das Herz des Landesherrn appellirt und Widerstand geleistet werden in Deklamationen und Beschlüssen, von denen einer großartiger seyn wird als der andere. — Nun, die Herren werden sich so betragen, daß man sie nach Hause schicken und die Arbeit selbst wird in die Hand nehmen müssen!"

„Also eine Constitution octroyiren," versetzte der Präsident, indem er seine Augen auf den Tisch heftete. — „Und von welcher Gattung?"

„So freisinnig als möglich!"

Der Beamte sah ihn an. Der Exminister und die Geheimeräthin lächelten.

„Ganz natürlich," fuhr der alte Diplomat fort. „Eine solche ist allein zeitgemäß — daher allein praktikabel!"

„Wie soll man aber mit ihr und ihren Consequenzen regieren?" fragte der Beamte.

„O," erwiderte die Excellenz mit Gemüthlichkeit, „das geht schon! — Zur Vorsorge bringt man einen Paragraph darin an, der unverdächtig aussieht, aber die Regierung gleichwohl in den Stand setzt, im loyalen Sinne das Land zu beackern. — Zeit gewonnen, Macht gewonnen; Macht gewonnen, Alles gewonnen!"

„Meinen Sie," bemerkte hier der General, „die

radikale Verfassung könnte später mit Hülfe der Kammern selber conservativ gemacht werden?"

„Es ist nicht unmöglich," versetzte die Excellenz. „Wenn der höchsten Ueberspannung nothwendig Abspannung folgt, so ändern sich mit dieser auch die politischen Begriffe; und eine kräftige und kluge Regierung, welche namentlich die Wahlen recht zu leiten verstünde, könnte in Zeiten der Apathie die Kammern wohl dazu bringen, zum Vortheil der Krone sich selber zu beschneiden. Indessen wenn sie sich sträuben, ist ja das Gegenmittel schon gefunden: man octroyirt auf's Neue!"

Der Präsident stand nachdenklich. „Dann," entgegnete er, „würde sich Alles erheben, was radikal und liberal denkt; das ganze Land würde schreien —"

„In Zeiten der Apathie?" fragte die Excellenz lächelnd. „Da kennen Sie die Menschen wenig, mein lieber Baron! — Man wird's hinnehmen in aller Gemüthsruhe, und die Leute werden ihren Geschäften, ihrem Vergnügen nachgehen!"

„Ja, ja," bemerkte die Geheimeräthin, „so wird's kommen! — und so ist's auch allein in der Ordnung!"

„Und dann," fuhr der Diplomat zum Präsidenten fort, — „kann man für solche Staatsacte keine Gründe angeben, deren Gewicht alle Einreden aus dem Felde schlägt? — Eigentlich genügt ein einziger: „Man kann mit der bisherigen Verfassung nicht regieren! — Der

Staat und die Gesellschaft würden aus den Fugen gehen! Die Regierung ist gezwungen — sie hat die heilige Pflicht, durch eine neue Octroyirung den festen Grund und den rettenden Halt wieder zu gewinnen!" — Man läßt die Aenderung durch die loyalen Kammern, die man sich durch ein neues Wahlgesetz beschafft hat, sanctioniren — und Alles ist gut. Auf dem endlich solid gewordenen Boden gedeiht und blüht das constitutionelle Leben; die Minister gouverniren, die Kammern debattiren, das Land ist zufrieden."

Das Zukunftsbild, das der alte Herr mit einem fast jugendlichen Uebermuth gemalt, erhellte für den Moment alle Gesichter. Der Präsident, der die Besprechung überhaupt am ernsthaftesten nahm, verzog indessen gleich darauf den Mund und bemerkte: „Excellenz, wenn ich Sie nicht besser kennte, würde ich glauben, Sie haben Ihren Scherz mit uns: so leicht nehmen Sie Alles! Doch — gehen wir für jetzt weiter. — In Frankfurt, wie Sie wissen, sitzt die Nationalversammlung — auch jetzt noch mit großer Autorität, und mit dem Anspruch auf Entscheidungen, denen man in den Einzelstaaten lediglich zu gehorchen habe. Sie ist mit den Grundrechten fertig und arbeitet an der Reichsverfassung. Wenn diese nun in's Leben tritt — irgendwie und noch so modificirt —: wie sollen wir dann nach Ihren Propositionen vorgehen können?"

Als die Excellenz hierauf schwieg, setzte der Beamte einigermaßen triumphirend hinzu: „Diesen Factor scheinen Sie ganz außer Acht gelassen zu haben!“

Allein der alte Herr erwiderte ruhig: „Durchaus nicht, mein lieber Freund! Zunächst: die höchst freisinnige Verfassung, die wir octroyiren, hat eben auch den Zweck, die deutsche Nationalversammlung zu contentiren und sie für uns zu gewinnen!“

„Das läßt sich hören. — Aber die minder freisinnige, die schon in Aussicht genommen ist? — Was wird das Reichsoberhaupt, was werden Staaten- und Volkshaus dazu sagen?“

Der alte Herr schwieg und sah ihn lächelnd an. „Mein lieber Baron,“ erwiderte er dann, — „wenn wir zur andern Octroyirung schreiten, werden Staaten- und Volkshaus mitsammt dem Reiche selber — Träume vergangener Zeiten gewesen seyn! Man wird an sie zurückdenken wie an ein Mährchen, und nicht begreifen, wie man je daran glauben konnte!“

Dieses Wort, mit einer Sicherheit gesprochen, die ordentlich etwas Herablassendes hatte, machte auf die Hörer eine mächtige Wirkung. Es trat eine tiefe Stille ein; und die Gemüther erwogen die in jenen Tagen allerdings nicht bloß von unsrer Excellenz gewagte, aber doch immer kühn klingende frappirende Prophezeihung.

Der General ergriff zuerst das Wort und sagte: „Ihre Meinung ist also, daß die Verfassung, die man in Frankfurt machen will, gar nicht zur Ausführung kommen wird? — Aber was soll dann geschehen? Die deutschen Staaten können doch unmöglich ohne ein Band der Einheit bleiben?"

„Gewiß nicht," versetzte die Excellenz. „Wir haben aber das richtige schon gehabt — und werden es wieder bekommen."

„Sie meinen —?" rief hier der Präsident mit einem Gesicht, das eine eigne Mischung von Schadenfreude und Hoffnung ausdrückte.

„Den Bundestag!" erwiderte die Excellenz mit Nachdruck.

Alle Gesichter erheiterten sich. Wenn jene erste Prophezeihung auch in diesem Kreis ernste Gedanken wecken mußte, so konnte die zweite für jetzt nur einen Eindruck machen, der etwas Komisches hatte.

„Wie!" rief der General, — „der als constatirte Leiche feierlich bestattete Bundestag sollte wiedererstehen — und Liebhaber finden —?"

„Man wird ihn wieder erwecken," erklärte die Excellenz bestimmt, „und sehr froh seyn, wenn man ihn wieder hat!"

Laute Heiterkeit antwortete auf diesen Spruch, und die in Hoffnung Glaubenden sahen sich wechselseits mit

innigem Vergnügen an. — Welche Strafe für die Parteien, die so roh gegen sie vorgegangen waren, so anmaßend, so beleidigend —, wenn sie das verhaßte Institut wieder über sich erkennen mußten! — Rache ist süß; und das war eine Rache, wie sie vollständiger und pikanter nicht wohl zu denken war!

Der alte Herr betrachtete die Gesichter prüfend und sagte: „Sie freuen sich über die Aussicht, die ich Ihnen gebe? Sie können es in allem Ernst! Welche Kreuz- und Quergänge man machen wird, bis man an diesem Ziel anlangt, kann ich freilich nicht sagen; aber anlangen wird man daran, denn es ist unvermeidlich! — Alle Gründe sprechen dafür; alle Gründe sprechen gegen die andern Formen, womit man das Institut ersetzen zu können meint."

Indem er Miene machte, diese seine Gründe zu entwickeln, rückten die Anwesenden ihm näher und sahen mit Spannung auf den Mann, über dessen politische Geheimweisheit für sie kein Zweifel seyn konnte. Zeuge der Weltbegebenheiten über ein halbes Jahrhundert, als Gesandter in den ersten Städten Europa's verweilend und die nützlichsten Verbindungen cultivirend, den ehemaligen und den jetzigen Landesherrn durch seinen Rath erleuchtend, war er in Fragen jener Politik, die dem Volk ein Mysterium bleiben muß, die höchste Autorität. Es erquickte sein Alter, sich als solche geehrt zu sehen,

und er ertheilte, darum ersucht, seinen Rath mit Vergnügen. Daß er aber jetzt in einen Bund getreten war, der sich dem Fürsten zur Durchführung der Restauration anbot, hatte doch nicht bloß diese Gründe, sondern geschah mit der begreiflichen Rücksicht eines Vaters auf zwei Söhne und einen Schwiegersohn, deren entsprechende Erhöhung den Ersatz für seine Mitwirkung bilden sollte. Er war es, der mit der Geheimeräthin, dem Exminister und Eduard den Gedanken der bewaffneten Reaction zuerst gedacht, ihn dem Fürsten soufflirt (dem er, in allgemeinen Umrissen, auch schon vorgeschwebt!) und seine Augen dann auf den General und den Präsidenten gerichtet hatte, die er von allen nähern Bekannten als die besten Werkzeuge zur ersten Action ansehen mußte. Der kleine Kreis (um dieß gelegentlich zu bemerken) theilte sich selbst wieder in einen esoterischen und einen exoterischen. In jenem war man übereingekommen, dem Fürsten zum Minister nicht sogleich Herrn von Horst anzubieten, sondern die beiden Herren vorzuschieben und alles Fatale, was bei dem zu erwartenden Conflict geschehen mochte, sich an ihre Namen hängen zu lassen, damit die Hoffnung des engern Kreises gelegentlich um so reiner, schöner und nachhaltiger ihre Stelle einnehmen könnte. Der Präsident, der überhaupt mehr dachte, als aus seinen Reden und Fragen ersichtlich war, hatte davon eine gute Ahnung und sich

schon vorgenommen, diese freundliche Erwartung nach Möglichkeit zu täuschen.

Die Excellenz fuhr fort: „Wir haben — Dank sey es unsern guten Nachbarn, den Franzosen! — in Deutschland auch einmal eine Revolution gelingen sehen! Sie war nicht unvermeidlich: wenn die Herren nicht die Köpfe verloren und sich schnell zusammengethan hätten, würde man die ersten Flammen erstickt haben im Blute der Aufrührer. Es ist nicht geschehen, — der Dämon der Umwälzung hatte mit förmlichem Raffinement dafür gesorgt, dieser überall charakteristisch die Wege zu bahnen, in München vordenkend Einleitungen getroffen, die zum Reüssiren unerläßlich waren, und in Wien neben dem Kaiser Ferdinand sogar unsern Metternich schwach werden lassen, damit ja die Lorbern der siegreichen Wiener die eifersüchtigen Berliner nicht schlafen ließen, bevor sie noch pompöser gearbeitet und gleichsam Ende gut Alles gut gemacht — — kurz, die Revolution griff durch, und wir hatten die verkehrte Welt: Urwahlen, Demagogen- und Pöbelherrschaft. Die Versammlungen, berufen, mit den Regierungen die schöne neue Freiheit zu consolidiren, fühlten sich, glaubten diesem Geschäft allein besser vorstehen zu können, und wollten für die Staaten wie für das ganze Deutschland Gesetze abfassen, welche die Fürsten pure anzunehmen hätten.

Diese schienen in der That beseitigt und konnten höchstens noch hoffen, von dem großmüthigen Volk unter den einschränkendsten Cautelen als Oberhäupter verwendet zu werden.

Aber die Rettung war vorgesehen.

Die Versammlungen, die man schalten und walten ließ, träumten den Traum der Macht, waren beseligt durch die herrlichen Visionen — und versäumten, die wirkliche Macht in die Hand zu nehmen. Es ist wahr, bei der Sachlage hatte das auch seine Schwierigkeit, und die politischen Köpfe darunter konnten denken, später ging's auch noch und leichter; — um so besser für uns! Die Waffen, die man liegen ließ, blieben den alten Inhabern; die Soldaten fühlten, man kann fast sagen, Mitleid mit den verlassenen, in Mißachtung lebenden Herren, und eine Mahnung zur Treue pochte an ihre Brust. Die Bacchanalien des demokratischen Pöbels hatten den ehrsamen Bürger stutzen gemacht, die Wohlhabenden sehnten sich überall nach einer kräftigen Hand — wir hatten gewonnen.

Schon gegenwärtig steht es so, daß Alles wieder von den Fürsten abhängt!" —

In dem Gefühl, daß seine Explication etwas länger gerathen würde, als er erst gedacht, machte der Altmeister hier eine Pause, zog eine goldne mit Brillanten besetzte Dose aus der Tasche und nahm bedächtig eine

Prise Tabak. Er konnte wohl innehalten. Der letzte Satz hatte die Hörer mit dem tiefsten Genügen erfüllt; sie weideten sich an dem Gedanken, und die Gesichter glänzten, als ob sie von dem Schein der Morgenröthe beleuchtet wären.

„Unser einer," begann die Excellenz wieder, „sieht die Dinge, wie sie sind, und kann sich darum wohl erlauben, gewisse Projecte schon als gelungen zu betrachten. Ich nehme an, daß Wien eingenommen und unter soldatische Zucht gestellt ist, daß man in Berlin nachfolgen und tabula rasa machen wird für ein neues Regiment. Dieses wird so klug seyn wie wir, und wenn es octroyirt, zeitgemäß octroyiren — begreiflich! Unter allen Umständen wird nun in Preußen der König wieder Herr seyn, wie in Oesterreich der Kaiser; — und ich meine" (setzte er lächelnd hinzu) „die Häupter der übrigen Staaten werden sich dem Ton, den man von dorther angeben wird, nicht widersetzen wollen! — Die Fürsten werden thatsächlich wieder gebieten; und die Arbeiten der Versammlungen werden für sie — Materialien seyn, aus denen sie nehmen, was sie brauchen können.

Ich weiß nun freilich, womit die Politiker in Frankfurt, die das auch schon capiren, sich zu helfen gedenken. Aber den Herrn, auf den sie speculiren, kenn' ich besser. Der wird auf's gewissenhafteste nur thun, was er für

gerecht hält; die Krone nämlich, die sie ihm bieten, nur annehmen: wenn die deutschen Fürsten zustimmen!"

Die Excellenz zuckte hier die Achsel und lächelte mit einer Heiterkeit und Feinheit, die dem alten Gesicht ordentlich etwas Liebenswürdiges gab. „Sie begreifen," setzte er zum Ueberfluß hinzu, „daß aus der Sache nichts wird!"

Vergnügte Zustimmungen folgten, und die Geheimeräthin schickte sich eben an, eine Rechtfertigung der Herren beizufügen, als die Excellenz, zum Schlusse trachtend, fortfuhr: „Wenn in den größten deutschen Staaten die Fürsten wieder Fürsten sind, dann ist das, was man in Frankfurt beabsichtigt, unmöglich. Niemand gibt aus freien Stücken reale, auch nicht eingebildete Vortheile auf; am wenigsten regierende Herren! — Aber man glaubt vielleicht, das Volk, um die Früchte seiner glorreichen Umwälzung betrogen, werde sich dann grimmig erheben und Alles niederwerfen?

Das Volk, meine Freunde, wird sich nicht erheben. Die Demokraten, wo sie sich in Mehrheit wissen, können wohl aufstehen — hier eine Parthie, dort eine; damit wird aber die Frage nur um so rascher und völliger zur Lösung gebracht. Die Fürsten werden sich eng zusammenschließen, in den Siegern werden alle fürstlichen Begierden erwachen und die Restauration um so kühner zum Ziele schreiten. Nicht unmöglich, daß

trotzdem in einem und dem andern fürstlichen Kopf der Gedanke aufsteigt, der Zeit auch Rechnung tragen und wenigstens für das Ganze irgend etwas Neues erfinden zu wollen. — Alle Versuche werden scheitern — glauben Sie mir's! Was die Kleinen wollen, mögen die Großen nicht; was der eine Große will, mag der andre nicht —, es wird, falls man sich steift, Streit geben, Gefahren können drohen und die Guten schier verzweifeln über das ewige Scheitern der Projecte — bis zuletzt Alle mit wahrem Vergnügen erkennen werden, daß doch Eine Form noch übrig und möglich ist, weil sie sich schon probat gezeigt, und daß eben sie, die vielverkannte, die Rettung deutscher Einheit werden kann — der Bundestag. Und diese jetzt noch gehaßte oder verlachte Institution wird glorreich wieder erstehen, die Mächte vereinen und als Port des Heiles von allen Seiten gepriesen werden!"

Der alte Herr, der die letzten Worte mit frohster Sicherheit gesprochen, betrachtete die Gesellschaft. Und das Vergnügen derselben kam nun zum Durchbruch; die heiterste Anerkennung, die herzlichsten Lobsprüche belohnten sein Evangelium.

„Ihre Beweisführung," rief die Geheimeräthin mit einem Dankgefühl, das dem Accent etwas Zärtliches gab, „ist so klar, so überzeugend, daß man ihr nicht

widerstehen kann. Aber wie machen Sie's nur, Alles so klar zu sehen —"

„Erfahrung, meine Liebe," fiel die Excellenz wohlwollend ein; — „Erfahrung und einiger Verstand, den man von der Natur erhalten hat! — Wer zu wiederholtenmalen die Wasser hat anschwellen, Alles überfluten und dann Schritt für Schritt wieder zurücktreten sehen, bis endlich Gegend und Fluß ganz die alte Physiognomie wieder zeigten, ja der letztere noch tiefer gesunken war als vorher, der hat bei einer neuen Ueberschwemmung leicht prophezeihen! — Die Begeisterten meinen immer, jetzt müßt's bleiben; wir alte Herren wissen's aber besser und können uns von dem wüsten Gewog ruhig umbrausen lassen." Indem er sich zu dem Präsidenten wandte, sagte er gemüthlich: „Also mein lieber Baron, Sie sind auch überzeugt?"

„Vollkommen," erwiderte dieser mit freudigem Ernst; „und sehr dankbar für Ihre Klarlegung der Situation. — Ich denke, man kann's wagen!"

„In aller Ruhe," versetzte die Excellenz. „Sogar der Anfang wird hier nicht schwer seyn. — Höflichkeiten werden Sie freilich nicht zu hören bekommen, wenn Sie den Herren Abgeordneten sich vorstellen und ihnen zunächst die Vertagung ankündigen! Aber unterdessen sind, um inskünftige die Freiheit der Berathungen zu sichern" (der alte Herr konnte hier nicht umhin, boshaft

zu lächeln!), „die Truppen eingerückt, und die Regierung findet Gehorsam. Wenn ich mich in den Menschen nicht ganz irre, wird es bei der Vertagung nicht bleiben. Die Erwählten des Volks werden sich trotzend versammeln: man wird die Auflösung dekretiren müssen. Dann frisch an die Constitution. Man nimmt das Elaborat der Versammlung, verbessert es zweckmäßig, überrascht alle Welt durch die ungemeine Freisinnigkeit der Paragraphen — und entwaffnet die Demokraten ganz und gar. Dann ist Alles gemacht. Die Linken der neuen Versammlungen werden bellen, aber nicht mehr beißen. Sie, meine Herren, regieren im Einklang mit der Mehrheit der Kammern, des Volks und der Frankfurter Nationalversammlung, so lang diese noch besteht; — bis Sie endlich das Ziel all Ihrer Wünsche erreichen — im Einklang mit dem Bundestag!"

Die letzten Worte des Altmeisters vollendeten die Sicherung der Gemüther. Aber es waren Sirenentöne, die er vernehmen ließ — die Aussichten, die er eröffnete, glänzten in zauberischem Licht — tiefes, süßes, glühendes Verlangen erstand in den Gemüthern. Ob die Begierde nach dem Besitz der Macht in dem Präsidenten, in Eduard oder der Geheimeräthin stärker pochte, wäre schwer zu sagen gewesen. Auch der General, der sich mehr überredet und pflichtmäßig zur Mitwirkung bestimmt hatte, sah die Früchte des Unternehmens locken-

der, appetiterregender vom Baume schimmern; und wenn der Exminister, der für sich resignirt hatte, am ruhigsten blieb, so erfüllte doch auch ihn der Gedanke, daß zuletzt Alles an den Schwiegersohn gelangen werde, mit innigem Behagen.

Die allgemeine Befriedigung stimmte die Gemüther wohlwollend, liebevoll. Man gelobte sich Freundschaft in allen Verhältnissen und Lebenslagen; vor Allen wurde aber der Nestor der Diplomatie Gegenstand wärmster Anerkennung und ehrendster Huldigung. Der Präsident, der ihn bei Seite genommen, sagte mit gedämpftem Ton, der aber der Wärme seiner Empfindung keinen Eintrag that: „Wenn das Unternehmen gelingt, dann sollen Excellenz erfahren, ob wir zu danken wissen! Ich werde mehr thun, als Sie gewünscht haben; verlassen Sie sich ganz auf mich!" Der alte Herr nickte freundlich und der Beamte preßte ihm zärtlich die Hand. Die Geheimeräthin bemerkte derweil zu dem General und Eduard: „Meine Herren, wenn Sie oben stehen, vergessen Sie nie, wem sie es vor Allen zu danken haben! Er hat den Plan ersonnen und der Ausführung den Weg gebahnt — für seine Familie (die gute Emmeline nicht zu vergessen!) kann nie genug geschehen!" —

In den Kreis von Glücklichen trat des Exministers Diener ein, der heute bei Eduard fungirte, legte zwei eben angekommene Journale auf den Tisch und ent-

fernte sich wieder. Begieriger als sonst ergriff die Geheimeräthin das eine, Eduard das andre, um es rasch durchzugehen. Jene, nachdem sie die „neuesten Nachrichten“ des ihrigen überflogen, zuckte gleichgültig die Achsel; Eduard, die Augen auf einen Passus geheftet, wurde blaß und rief plötzlich mit bebender Stimme: „Alles ist verloren — Ehrenfels nimmt an!“

Mit erschreckten Mienen wandte man sich ihm zu und bestürmte ihn mit Fragen. Er faßte sich nach Möglichkeit und las:

„Aus der zuverlässigsten Quelle erfahren wir, daß der Minister des Innern bleiben, die Portefeuilles der Finanzen und des Kriegs an zwei Koryphäen der Rechten — den Rechnungsrath B. und den Oberst v. Z. — übergeben und somit ein offnes Ministerium der Contrerevolution bilden wird. Trotz aller Gerüchte von seiner Abdankung haben wir an diesem Ausgang nie gezweifelt. Wie konnte man glauben, daß ein Mißtrauensvotum im Stande seyn werde, einen Ehrenfels zur Abgabe des so lang und heiß erstrebten Portefeuilles zu bewegen? — Machen wir uns auf das Schlimmste gefaßt, und sorgen wir dafür, daß der Angriff uns gerüstet findet!“

Die Wirkung dieser Zeilen auf die Versammelten war ungeheuer. Sogar der alte Diplomat vermochte nicht zu widerstehen und mußte sein Gesicht gewaltig

spannen, um äußerlich seine Fassung zu behaupten. Der Exminister war erröthet und stand mit dem ganzen Gefühl einer verlornen Sache da. Eduard, noch mehr aber der Präsident und die Geheimeräthin, sahen sich gar nicht mehr ähnlich, so völlig hatten Schreck und peinlicher Unmuth die vom Glück verschönten Züge ins Gegentheil umgewandelt. Der Beamte regte sich nicht; er glich einer Bildsäule der Trostlosigkeit und die erbleichten Lippen drückten schmerzliche Scham und Bitterkeit aus. Das Gesicht der Geheimeräthin hatte seinen fahlsten Ton erhalten, und die im Innern aufkochende Wuth verzerrte es endlich bis zur Häßlichkeit. — Der General, der es am leichtesten genommen, sah von Einem auf's Andere, schüttelte den Kopf und fühlte sich im Verein mit Geschlagenen und durch die Niederlage Vernichteten ebenfalls tief unbehaglich.

Das erste Herz, welches sich Luft machen mußte, war das der Geheimeräthin. „Da haben wir's," rief sie mit einem Hohn, durch den sie sich über den stechenden Verdruß erheben wollte; „da habt ihr euren gutmüthigen Ehrlichen, euren moralischen Pedanten, euren Thoren! Ein Thor, der zugreift und uns Alle auslacht! — Nun" (fuhr sie zu dem Diplomaten gewendet fort), „ist das nicht ganz die Geschichte von der Milchfrau? Was meinen Excellenz dazu? Was spricht die Weisheit?"

Der Diplomat hatte sich gefaßt und entgegnete mit

Würde: „Vorderhand ist's die Notiz einer Zeitung, und noch dazu, wie ich sehe, der demokratischen! Man weiß, was bei diesen Herren „zuverlässige Quelle" bedeutet! — Erholen wir uns von dem Schreck, und warten wir!"

Für die Tante, die geringschätzig die Achsel zuckte, erwiderte Eduard: „Hoffen können wir allerdings noch; aber die Nachricht ist so bestimmt, und die Annahme so naheliegend, so natürlich —"

„Fühlen Sie das auch?" unterbrach ihn die Geheimeräthin mit bitterm Verziehen der dünnen Lippen. Die Zeitung meldet eine geschehene Thatsache! So dumm ist Niemand, daß er die Herrschaft, die man ihm anbietet, Andern überläßt und, während er Alles seyn kann, freiwillig Nichts wird! — Daß man es uns nicht geschrieben hat, ist ganz natürlich! Man beeilt sich nicht, Leute zu bedienen, die verspielt haben; und die Freunde schonen uns!" — Sie preßte die Lippen zusammen, machte in schmerzlicher Aufregung unwillkürlich ein paar Schritte und brach endlich in die Worte aus: „Dieser Ehrenfels! — Dieser Hochmüthige! Dieser scheinbare Narr, der klüger ist, als wir Alle — — jetzt ein Quell der Gnaden und der Beförderung! Die neue Sonne, der Alle huldigen, und der wir uns ebenfalls demüthig nahen müssen, wenn einige Strahlen auf uns fallen sollen! — Nein, das ertrag ich nicht, das geht über meine Kraft! Ich kann's nicht mit ansehen,

daß Er über uns triumphirt, und werde das Land verlassen —"

Der alte Diplomat hatte seinem Gesicht einen Ausdruck männlicher Strenge gegeben und rief nun mahnend: „Ruhig, meine Freundin! Wenn wir geschlagen sind — was wir erst noch erfahren müssen! — ziehen wir uns mit Anstand zurück, und — geben wir das Spiel auch dann nicht verloren! Herr von Ehrenfels, wenn er schwach genug war, die ihm nicht zu Gesicht stehende Rolle zu übernehmen, wird sie nicht durchführen können: man wird sich endlich doch an uns wenden müssen!"

Das Lächeln, das jetzt über das Antlitz der Frau ging, war das des Mitleids. „Gehen Sie," entgegnete die Unversöhnliche; „dieser Mann wird Ihre zweite Prophezeihung ebenso zu Schanden machen wie die erste! Hat er den Becher der Herrschaft erst gekostet, dann wird er ihn behalten, wie Alle, die ihn in Händen haben —"

„Nun," rief hier der General, ohne seinen Unwillen über die Leidenschaft der Ehrgeizigen länger verbergen zu wollen, — „in Gottes Namen dann! Mag er ihn behalten diesen Becher, aus dem bekanntlich nicht bloß Honig fließt! Wir bleiben, was wir sind, und thun unsre Pflicht, wie vorher!"

Der Präsident, der sich endlich auch gefaßt hatte, stimmte mit gemessenem Nicken zu und gab dem General

die Hand; die Geheimeräthin versetzte indeß mit scharfem Ton: „Damit können Sie zufrieden seyn, nicht wir, die wir gar nichts mehr sind! — Wer weiß aber, vielleicht gewinnt der regierende Minister die Ueberzeugung, daß es zum Vortheil des Landes gereicht, wenn auch Sie nicht mehr bleiben, was Sie sind, und macht sie uns gleich —“

Ehe sie weiterreden konnte, ging die Thüre auf, und herein trat die junge Frau, etwas ermüdet, aber grundvergnügt, mit rosigem Glanze des Angesichts. Der Umgang war vollendet — der Abend wunderschön, die An- und Aussichten entzückend gewesen, und die von allem auf's tiefste befriedigten Damen hatten des Lobens kein Ende gefunden. Die von diesem „Erfolg“ Beglückte rief nun lächelnd: „Also doch noch hier?“ — Und zu dem alten Minister eilend sagte sie: „Ein reitender Postknecht, lieber Papa, hat diesen Brief gebracht; er scheint pressant —“

Der Alte nahm ihn rasch aus ihrer Hand, öffnete, durchlief ihn, — seine Wangen färbten sich und er rief mit freudig-lauter Stimme: „Gewonnen! — Ehrenfels hat abgelehnt! — Wir sind berufen!“

Ein allgemeines „Ah“ der Ueberraschung, der Befriedigung und des Triumphes war die Antwort. Die Anwesenden umdrängten ihn in höchster Aufregung fragend — und er erwiderte: „Der Brief ist vom Hof-

rath. — Herr von Ehrenfels — meldet er — hat seine Entlassung eingereicht und erhalten. Die Hoheit ist förmlich böse auf ihn, und wenn Sie diese Zeilen lesen, wird das Schreiben, das unsre Freunde beruft, schon auf dem Wege seyn. — Empfangen Sie meine herzlichsten Glückwünsche! Ich kann gar nicht sagen, wie ich mich dieser Wendung freue! Aber ich muß schließen! Auf Wiedersehen!" —

Mitten in dem Tumult der Freude, der hierauf in dem Cirkel ausbrach, wendete sich der alte Diplomat zur Geheimeräthin und sagte mit ruhig überlegenem Lächeln:

„Nun, meine Freundin?" —

Die Widerlegte trat mit demüthiger Miene zu ihm, ergriff seine Hand und erwiderte reuevoll, schmeichelnd: „Verzeihen Sie, theuerster Freund! Die Verzweiflung hat aus mir gesprochen, ich war meiner nicht mehr mächtig! — Sie haben Recht gehabt, wie immer, und ich, Gott sey Dank, bin beschämt!"

Die Excellenz klopfte das welke Gesicht, das im Entzücken des Herzens wieder zu einer Art Jugend erblüht war, mit zierlich sanftem Finger und sagte mit dem Ton halb eines Vaters und halb eines alten Liebhabers: „Contenance behalten, meine Beste! — Wir sind unvermeidlich und unwiderstehlich; wie oft man uns auch

für beseitigt erklären mag, wir kommen immer wieder und nehmen, was uns gehört!" —

Die schöne Julie, die erst verwunderte Augen gemacht, dann aber begreifend genickt hatte und durch die Gewißheit, daß ihre Familie, ihr Gatte die alte Herrlichkeit wieder erlangen sollten, von glühendem Roth überströmt war, eilte hinweg, kehrte mit den Frauen, die unten noch geplaudert hatten, zurück — und der Sieg des aristokratischen Bundes wurde nochmal feierlich verkündet. Man umarmte sich jubelnd; man rühmte sich und erging sich in Betheuerungen des Dankes, der Liebe, — und Thränen der Freude standen in den Augen der Frauen.

———— ——

X.

Bestandene Prüfung. Die Familie und die Freunde. Loslösung. Der Staatsstreich. Ein Tag aus der Zeit der Restauration. Wiedersehen und Lebewohl.

Otto hatte doch einen ernstlichen Kampf mit sich selber zu bestehen, bevor er den Entschluß fassen konnte, der die Gesellschaft auf dem Lindhof so glücklich machte!

Der Fürst hatte sein innerstes Wesen aufgerührt. Sein Herz, an das jener sich gewandt, antwortete mit einer hingebenden Wallung. Das Blut des alten Vasallengeschlechts rührte sich, ein ritterlicher Heroismus erstand in ihm, und es war dem Heimkehrenden, als ob man für einen Herrscher, der so freundlich dringend an Liebe und Treue appellirt hatte, sich nicht versagen könnte, im Nothfall sich opfern müßte!

Auch war es richtig: Viel sprach dafür, daß er, der Gerechte und Liberale, das Unvermeidliche that! Und viel konnte er sich zutrauen in Begründung der Freiheit,

im Kampf gegen den Rückgang und das Drängen der wieder obenaufkommenden Selbstsucht! —

Er ging nicht gleich nach Hause, um — sich abzukühlen; und doch hatte ihn, als er endlich in sein Thor eintrat, der Zauber, den der Fürst auf ihn geübt, noch nicht verlassen.

Den Seinen, die sich lebhaft erkundigten, antwortete er, es sey noch nichts entschieden, — und zeigte darauf eine Zurückhaltung, daß sie weitere Fragen nicht an ihn stellen wollten.

Allein es bedurfte nur eines Tags, nur eines neuen Morgens, um ihn erkennen zu lassen, was für ihn das Bessere, das Unumgängliche war! — Sobald er sich nüchtern vorstellte, was er im Fall der Annahme zu thun hatte, und die Macht einer allgemeinen Strömung wieder vor seine Seele trat, da fühlte er, daß er sich auf ein Unternehmen einließe, für das er nicht gemacht wäre und dem er erliegen müßte! —

Zwar der Partei, deren sinnloser Uebermuth den Kampf herausgefordert hatte, gönnte er den Schlag. Je heißer er die Freiheit liebte, desto tiefer verdroß es ihn, in ihrem Namen mit förmlicher Dummdreistigkeit nach despotischer Gewalt greifen zu sehen. Der blinde, trunkene Mißbrauch einer zufällig erhaltenen Macht, den er mit Augen sah, widerte ihn an; und wenn er sich dachte, wie die Koryphäen, zumal die linkften, in

einer „demokratischen Republik", als herrschende Potenzen die Culturgüter deutscher Nation bewirthschafteten, da erfaßte ihn ein Grauen. Nothwendig und nützlich als Gegengewicht gegen den Ballast auf der andern Seite, war die Bornirtheit und Seichtheit als herrschende Macht schrecklich zu denken.

Der Streich der in der Geschichte waltenden, rächenden Gottheit war nöthig; aber er wollte nicht die Geißel seyn. Das Amt des Büttels, der an dem Delinquenten den Spruch des Gerichts zu vollziehen hat, sollten Andre übernehmen, die mehr Trieb und Eifer und mehr Geschick dazu hatten. Solche gab es und sie lauerten, sich zur Verfügung zu stellen, das wußte er. „Mögen Sie's thun," rief es in ihm. „Mögen Sie das Vergnügen haben und ausführen, was ich ihnen zuweise. — Entweder nie mehr oder erst nach ihnen kommt meine Zeit!"

Der Glaube des Philosophen kam dem natürlichen Widerwillen, sogar im Interesse der Freiheit brutale Gewalt anzuwenden, zu Hülfe. „Auch hier," sagte er sich, „muß eine Arbeitstheilung stattfinden; und Niemand soll in ein Handwerk pfuschen, das Andre besser können. Hab' ich eine Aufgabe in der Welt, die ich, nur ich am besten löse, dann wird zu rechter Zeit auch der Ruf nicht fehlen. Es gibt eine Vernunft in der Welt — eine Vorsehung. Im unbedingten Vertrauen

auf sie zu warten, bis sie das Tagewerk zeigt, welchem jede Faser des Herzens zustrebt, ist Pflicht des Mannes; und diese Pflicht zu erfüllen, bringt allein wahre Ehre!"

Was aber ihm, dem Aufgeforderten, zu thun Pflicht war, das allein konnte auch dem Fürsten ersprießlich seyn. Wollte er in der That loyal und ritterlich handeln, so mußte er dem unmittelbaren Unmuth des Herrn Trotz bieten und ablehnen. —

Er entschied sich, unwiderruflich, und verkehrte nun um so unbefangener mit Untergebenen und mit Bekannten, die ihm zufällig in den Weg kamen. Jene zwei Koryphäen der Rechten — Rechnungsrath B. und Oberst von Z. — trafen ihn auf einem Spaziergang; sie benutzten die Gelegenheit, über das Verhalten der Majorität ihr tiefes Bedauern auszudrücken, ermahnten ihn zu energischen Maßregeln und erboten sich unter allen Umständen zur eifrigsten Beihülfe. Ein Mitglied der Linken, das eben vorüberging, erlauschte einige Worte, sah die zusammenstimmenden Gesichter, componirte sich daraus eine Thatsache — und unser Bernhard, dem er seine Notiz mittheilte, konnte sie unstreitig mit bestem Gewissen als aus „der zuverlässigsten Quelle" herrührend in seinem Journal abdrucken! —

Eine Aufgabe war es für unsern Freund, seinen Entschluß der Familie mitzutheilen. Immer gab er einen scheinbar großen Vortheil auf und stieg her=

unter von dem Gipfel der Macht zu neuerdings ungewisser Zukunft: ein nach außen bedenklicher Schritt, den er zu motiviren hatte. Aber es mußte geschehen — er mußte es am Abend des zweiten Tages abmachen; und damit es nun in Einem hinging, lud er auch seinen lieben Getreuen, den Tischlermeister, dazu ein.

Man saß ernsthaft um den Tisch. Alle hatten eine Ahnung, daß Otto sich zu erklären gedenke; und wohin die Wünsche sich neigen mochten, in jedem Fall wagte der Chef der Familie etwas, das in liebenden Herzen Sorgen erregen konnte. Eben wollte er beginnen, als die Klingel scharf und nachhaltig ertönte, wie von einer entschlossenen Hand gezogen. Die Magd öffnete; es klopfte eben so lebhaft an die Salonthüre, und auf das „Herein" erschien — der Poet, mit lauter Stimme grüßend!

Man hieß ihn allseitig willkommen, schüttelte ihm die Hände, freute sich der Ueberraschung (denn er hatte in seinem letzten Schreiben keine Andeutung von seiner Rückkehr gegeben!) — und Otto lobte ihn, daß er den großen Centralpunkt deutscher Politik verlasse, um hier untergeordneten Bestrebungen seine Theilnahme zuzuwenden!

Der Poet erwiderte: „Diesen Centralpunkt mit seiner politischen Weisheit kenn' ich nun zur Genüge; ich hätte aber doch noch eine Weile meine Augen darauf gehabt,

wie sie dort das deutsche Reich zu construiren gedenken, wär' ich nicht durch ungleich wichtigere Dinge hieher-gerufen worden." Und mit einem Blick freundschaftlicher Anklage fuhr er fort: „Glaubst du, ein Mann, der nun seit Jahren einen so vorzüglichen Gegenstand meiner Studien bildet, könnte hier gouverniren, ohne daß ich mir zum wenigsten das Vergnügen machte, ihm zuzusehen? Namentlich in dem Moment einer Verwicklung, deren Lösung ein Problem ist? Ich las, was du mir nicht schriebst (natürlich, du hattest was Besseres zu thun!) in den Zeitungen; dachte:

Da geht's ja hoch her, bin auch dabei! —

setzte mich auf den Eilwagen, und — hier bin ich!"

Otto sah ihn mit einer Miene gemüthlichen Spottes an, die doch zugleich ein gewisses Bedauern ausdrückte, und sagte: „Es thut mir leid um dich! — Du bist zu spät gekommen!"

„Zu spät?" rief die Majorin statt des Poeten. Und mit dem Ausdruck eines unwillkürlichen Vorwurfs, aber mit dem Accent der Bitte setzte sie hinzu: „Scherzen Sie nicht!"

„Ich sage die lautere Wahrheit," versetzte Otto entschlossen. „Meine Ministerrolle ist zu Ende gespielt! — Ich habe mich entschieden, unwiderruflich, die mir zugedachte Fortsetzung abzulehnen!"

Diese Erklärung, mit einem Tone gesprochen, der einen unerschütterlichen Entschluß verrieth, machte auf die Versammelten eine schlagende Wirkung. Sie schwiegen; — eine Todtenstille herrschte im Zimmer.

Die Eindrücke, die Otto auf die verschiedenen Seelen hervorgebracht, offenbarten die Gesichter. Unmuth und Verlegenheit zeigte aber nur das der Majorin. Die übrigen drückten eine Resignation aus, die sich bei Klara und, auffallenderweise, beim Tischlermeister zusehends in wahre Zufriedenheit wandelte.

Zuerst ergriff der Poet das Wort, indem er nach bedenklichem Kopfschütteln sagte: „Wir haben in diesem raschlebenden Jahr deutsche Ministerien von sehr kurzer Dauer gehabt; aber das Ministerium Ehrenfels scheint in dieser Beziehung alle übertreffen zu wollen! Also bloße Krisis? Kritisch entstanden, um nach dem ersten mißlungenen Versuch kritisch wieder zu vergehen?"

„Zu vergehen," erwiderte Otto, „nach kritischer Prüfung der Situation — ja, mein Poet! Das Ergebniß verpflichtet mich zum Rücktritt!"

Nachdem er hierauf Allen das Versprechen der Geheimhaltung abgenommen hatte, theilte er mit, was der Fürst ihm zugemuthet, entwickelte die Gründe, die ihn zur Weigerung zwangen, und schloß mit einer Hindeutung auf die bessere Zukunft, der er mit vollstem Vertrauen entgegensehe.

Während dieses motivirten Berichts wandelte sich der Unmuth, der sich auf dem einen Antlitz gelagert hatte, in melancholischen Ernst. Die resignirten drückten Zustimmung aus, und die zustimmenden glänzten Beifall.

Der Poet, nach einem flüchtigen Blick auf die Majorin, erwiderte mit dem halben Lächeln eines Versuchenden: „Wenn man dich so hört, meint man freilich, du könntest nicht wohl anders handeln. Indessen — — ein entschlossener Griff — ein Engagement — hic Rhodus, hic salta — — es ginge vielleicht doch!"

„Das hätt' ich eben auch geglaubt!" rief die Majorin.

„Im Grunde," fuhr der Poet fort, „gibt es in der Welt nicht nur eine Vorsehung, sondern auch einen Zufall; die Gelegenheit ist eine Göttin, die es manchmal übel nimmt, wenn einer sie nicht bei ihren drei goldnen Stirnhaaren faßt, und selbigem nicht wieder erscheint! Und dann: etwas nicht recht Eingängliches, ja Widerwärtiges, das man eben heroisch verschlucken muß, hängt jedem kühnern Unternehmen an —"

Otto hatte zu diesen Reden anfänglich die Achsel gezuckt; jetzt, wo sie Methode annahmen, rief er mit Ernst: „Laß das, mein Freund! — Gehörst du auch zu denen, die Andern da gemeinen Ehrgeiz und egoistische Klugheit zumuthen, wo sie selber sich zu gut dafür hielten? Geh! Wärst du an meiner Stelle ge-

wesen, du hättest ebenso gehandelt, wie ich; und damit genug!"

Der Poet sah ihn an — und sagte zur Majorin: „Meine Freundin — wir müssen uns schon ergeben! — Die besten Gründe wirken nicht mehr auf diesen Starrkopf!"

Otto, diese Bemerkung nicht beachtend, fuhr fort: „Ich habe bisher gehandelt, wie ein constitutioneller Minister handeln muß, wie ich es selbst als Theoretiker gefordert — und das macht mich zufrieden mit mir und wahrhaft vergnügt! — Wer gerufen wird im Augenblick der Noth, soll folgen und versuchen, was er vermag. Sind die Dinge von seinem Standpunkt aus nicht zu ändern, so muß er sich zurückziehen und warten, bis er wieder nöthig wird. Gerne kommen und gerne gehen, das allein ist manneswürdig. Nichts Kläglicheres — nichts Abscheulicheres, als wenn Einer, nachdem seine Zeit vorüber ist, am Portefeuille hängt und sich an dasselbe anklammert, wie der Ertrinkende an einen Balken! So einer zeigt, daß er sich Nichts fühlt ohne das Portefeuille, Nichts in sich selber; und er beweist damit, daß er zu nichts weniger tauglich ist, als eben zur Regierung eines Landes!"

Klara, die schon länger des Gatten Hand ergriffen und ihren Beifall durch zärtliches Drücken ausgesprochen hatte, rief hier mit einem Gesicht, das in Liebe und

Stolz ergänzte: „Du hast Recht, Otto, und du hast recht gethan! Was daraus folgt, ist gleichgültig. — Du hast aber schon öfter nach deinem Gewissen gehandelt, und es hat ausgesehen, als ob Alles verloren wäre, und ist doch Alles wieder gut geworden! Es wird auch dießmal so kommen!"

Otto sah ihr freudig dankend in die Augen.

„Und wenn man dich warten läßt," fuhr sie fort, „lange warten: dir bleibt dein Geist, ein reines Bewußtseyn —"

„Und ein gutes Weib," fiel Otto ein, indem er sie umarmte und mit froher Bewegung auf die Stirne küßte. „Und Freunde ringsum," setzte er dann hinzu, indem er seine Augen über die Versammelten schweifen ließ.

Alle traten zu ihm und gaben ihm die Hand. Die Tante machte einen Schritt gegen ihn; Otto kam ihr entgegen, und beide drückten sich die Rechte — die wackre Frau mit einem Blick des Bedauerns und der Hochachtung, der Otto wahrhaft rührte. Er streichelte ihr die Wange und sagte mit der Zärtlichkeit eines Sohnes: „Lassen Sie's gut seyn, liebe Tante! Wenn ich Sie heute nicht zufriedenstellen konnte, es kommt die Zeit, wo ich Alles hereinbringen werde. — Das Gesicht da soll mir wieder einmal lachen — und grundvergnügt in die Welt sehen!"

„Es ist schon auf gutem Wege," rief hier die Pro=

fessorin, da die Majorin ein unwillkürliches Lächeln vergebens zurückzuhalten suchte. „Nur zu, liebe Freundin; Otto hat gethan, was ihm die Pflicht und nicht minder die Klugheit gebot!“

„Das glaub' ich eben auch,“ rief der Tischlermeister, vergnügt, endlich seinerseits das Wort ergreifen zu können. „Ich mein', ich seh' schon, was kommen wird! Die neuen Minister werden den Wust, den die Demokraten gemacht haben, wegputzen, um ihren eigenen hinzusetzen, und wir werden eben wieder zusehen müssen! Nun, mir thut's nichts; ich versteh' mein Handwerk und kann mir dabei denken: Hol euch der Teufel!“ Schmunzelnd setzte er hinzu: „Zuletzt wird er sie auch wirklich holen! Denn Alles hat ein Ende in der Welt; und Gott verläßt die Deutschen nicht!“ —

Am nächsten Morgen verständigte sich Otto, seinen Entschluß erklärend, mit seinen Collegen und man einigte sich zu einem gemeinsamen Entlassungsgesuch. Otto faßte überdieß ein persönliches Schreiben ab, worin er dem Fürsten die Gründe, die ihn zwangen, um Enthebung der ihm zugedachten Aufgabe zu bitten, mit größtmöglicher Klarheit wiederholte, und seine ganze Sorge darauf richtete, dem Entschluß für den Herrn alles Kränkende zu nehmen. Er schilderte, wie er mit der Scheu, die stärker und geradezu unbesieglich wieder in ihm hervorgetreten wäre, ein Organ seyn würde, das

bessern, durchgreifendern, unverantwortlich den Platz verstellte. Er erklärte, die Feder wieder in die Hand nehmen und nach seiner Ueberzeugung unermüdlich der Sache dienen zu wollen, die im Grunde die des Fürsten sey, und sie auch bleiben werde. Was ihm als Minister dermalen nicht zustände, das wolle er als Schriftsteller thun; und nachdem er dem Leben tiefer in's Herz gesehen, werde er's besser, wirksamer vermögen. „Die Güte Ew. Hoheit gegen mich," hieß es zum Schluß, „ist so groß gewesen, daß es mich mit dem tiefsten Bedauern erfüllt, dem huldvoll ausgedrückten Wunsche nicht entsprechen zu können. Nur Eins ist mein Trost: daß ich, indem ich meine Ueberzeugungen darlege und literarisch aufklärend und ausgleichend wirke, mehr und ersprießlicher, als ich es außerdem vermöchte, für Ew. Hoheit arbeite."

Das gemeinsame Entlassungsgesuch und das Privatschreiben wurden dem Fürsten zu gleicher Zeit vorgelegt. Daß es dem letztern nicht gelang, den übeln Eindruck des erstern auszulöschen, wissen wir aus dem Brief des Hofraths. Der Fürst hörte „von Allem nur das Nein." Er war sehr aufgebracht und wiederholte die Spottnamen „Pedant, Phantast und eingebildeter Thor" mit aller Leidenschaft eines Verletzten.

Eine Umstimmung zu Gunsten des Widerstrebenden erfolgte indeß nach der ersten Unterredung mit dem

Präsidenten und dem General, die sich auf den erhaltenen Ruf mit großer Eile zu ihm verfügt hatten. In ihnen erblickte er einen Eifer, ihm zu dienen und seinen Willen zu thun, — eine Freude und ein Dankgefühl, die Erwählten zu seyn — eine unbedingte Entschlossenheit zu allen Maßregeln, die er nöthig finden möchte, daß er sich sagte: „Das sind doch in der That bessere Männer für mich — und der Philosoph hat am Ende recht gehabt!“

Ihm that namentlich die Ehrfurcht wohl, die zumal der Präsident vor ihm an den Tag legte: jene äußere Ehrfurcht, die sich um so stärker zu markiren pflegt, je weniger sie aus dem Herzen kommt, je mehr sie nur ein unwillkürliches und doch zweckvoll geleitetes Spiel ist! Diese Haltung und diesen Gesichtsausdruck hatte er an Männern von Bedeutung lange nicht mehr gesehen; — um so empfänglicher und erkenntlicher war er nun für sie, die ihm wieder das ganze Gefühl gaben, daß er der Herr sey!

Nach der Ernennung der Beiden fand er sich bewogen, auf das persönliche Schreiben Otto's durch seinen Geheimsekretär eine Antwort ertheilen zu lassen, deren Inhalt im Wesentlichen folgender war:

Seine Hoheit sehen sich der Dienste eines so begabten Mannes ungern beraubt, können aber den Gründen, welche derselbe für seinen Entschluß geltend gemacht

habe, nunmehr seine Anerkennung nicht versagen. Mit Vergnügen hätten Höchst Sie vernommen, daß Herr von Ehrenfels auch fernerhin, wenn auch nach eigenem Ermessen, die landesväterlichen Zwecke fördern und im Interesse der Ordnung und wahren Freiheit als Schriftsteller thätig seyn wolle. Seine Hoheit wünschen dazu alles Glück und freuen sich, daß er in Folge des Eingehens auf Höchst Ihren ersten Wunsch dieses Geschäft um so freier und unabhängiger pflegen möge. Da er in eine anderweite active Stellung nicht eingetreten sey, so werde er vom Tage der Entlassung an den festgesetzten Ruhegehalt beziehen und könne sich nun wissenschaftlicher Untersuchung und Darstellung mit völliger Muße widmen. Die Früchte dieser Thätigkeit gelegentlich zur Ansicht zu bekommen, werde Seiner Hoheit besonders angenehm seyn, wie Sie sich denn auch vorbehielten, in den Fällen, wo Ihnen dieß nützlich erscheine, sein Gutachten und seinen Rath einholen zu lassen.

Der formellen Rückäußerung war ein Billet beigelegt, das der Geheimsekretär in seinem eigenen Namen geschrieben. Dieser, ein talentvoller Mann und feiner Kopf, hatte unsern Freund liebgewonnen, und mochte sich am Ende auch denken, daß bei der ernstlichen Neigung, die der Herr zu ihm gefaßt hatte, die Rolle desselben noch nicht ganz ausgespielt seyn könnte, — kurz, er schrieb: „In diesem Jahr der Neuerungen,

verehrtester Herr Baron, wo schon mit so mancher Ueberlieferung gebrochen worden ist, weiß man nie mit Sicherheit, wessen man sich von einem ungewöhnlich denkenden Manne zu versehen hat. Verzichtleistungen und Weigerungen können vorkommen, die sonst undenkbar waren, — und ich gestehe Ihnen, daß bei der Annahme Ihrer Entlassung der Fürst sich auch die Möglichkeit vorgehalten hat, daß Sie die Ihnen zukommende Pension verschmähen könnten! Er sagte dann aber zuversichtlich: das wird er mir nicht thun! Das letzte Band mit mir und dem Staat wird er nicht zerreißen wollen! — Und nun hören Sie meinen Rath! Nehmen Sie an, was Ihnen gebührt, was Sie um den Fürsten und das Land verdient haben! Aus den angeführten Worten erkennen Sie, wie sehr der Herr Sie liebt und werthschätzt, und wie tief Sie ihn kränkten, wenn Sie — aus welchen Gründen immer! — den Quiescenzgehalt anzunehmen sich weigerten und dadurch gleichsam erklärten, daß Sie mit dem Fürsten und seiner Regierung überhaupt nichts mehr gemein haben wollten! Ueberlegen Sie es wohl, Herr Baron, und vergessen Sie nicht, daß die Zeiten sich ändern und gar Manches wieder möglich machen können, was zunächst unthunlich erscheint! — Indem ich mich Ihrem gütigen Andenken empfehle, zeichne ich mit unabänderlicher Hochachtung Ihr ganz ergebenster Diener **.

Otto, nachdem er die beiden Schreiben gelesen und einen Moment erwägend gestanden hatte, sah erheitert auf und sagte: „Da ich meiner Gedanken und Entschließungen sicher bin, so kann ich dem Herrn den Verdruß, den ihm die Ablehnung der Pension zu machen scheint, recht wohl ersparen! Ich nehme, was Rechtens ist, und behalte mir vor, davon den rechten Gebrauch zu machen. —

Glücksgüter sind als Gemeingut anzusehn,
Wofern sie der Edle besitzt,

lehrt unser Platen. Und zu den Schlechten brauch' ich mich nicht zu rechnen!"

Als er mit diesem Ausgang die Seinen bekannt machte, konnten sie nicht umhin, von Herzen erfreut und befriedigt auszusehen. Nicht allein den beiden Müttern, auch der Frau hatte die Ungewißheit in Bezug auf die künftige Existenz Sorge gemacht; und die Sicherung verfehlte nicht, sie Alle wohlthuend zu beruhigen. Man konnte nun auf den Beitrag der guten Tante verzichten, da die Bedingung, unter welcher er ausgesetzt war, nicht mehr bestand! Und wie gern und dankbar sie ihn angenommen hatten, es war doch für Alle ein angenehmes Gefühl, seiner jetzt nicht mehr zu bedürfen.

Noch an demselben Tag wurde der Majorin die Neuigkeit mitgetheilt und, unter den herzlichsten Dank-

sagungen, der bisher gewährte jährliche Zuschuß wieder zur Verfügung gestellt. Die Frau schien aber darauf ein ähnliches Gefühl zu haben, wie der Fürst. Die gute Nachricht hatte sie froh gestimmt, aber die angefügte Bitte machte sie ernst. Nach einigem Bedenken, zu Otto gewendet, sagte sie: „Daß Sie einen anständigen, lebenslänglichen Gehalt haben, ist gut. Wenn der Chef einer Familie die Hauptsumme des nöthigen Einkommens herbeischafft, hat man um so größern Respect vor ihm; — und ich wünsche Ihnen von Herzen Glück, daß Ihnen dieß endlich gelungen ist. Was aber meinen Beitrag betrifft, so ist's eigentlich ein Geschenk an meine Nichte —"

„Aber doch mit dem Zusatz ertheilt: bis zur Erlangung eines zureichenden Gehalts," rief Otto dazwischen.

„Mein lieber Exminister," versetzte die Frau nach kurzem Schweigen lächelnd, „man kann nie zu viel Einkünfte haben! — Ich meine, Sie werden den kleinen Zuschuß, an den ich nun einmal gewohnt bin, schon auch ferner zu gebrauchen wissen!"

„Das wohl," versetzte Otto. „Aber es scheint mir doch unrecht, Ihre Einkünfte zu schmälern —"

„Machen Sie sich darüber keine Sorgen," entgegnete die Majorin. — „Indessen" (fuhr sie durch einen plötzlichen Gedanken erheitert fort) — „wissen Sie was?

Um Ihr Gewissen zu beruhigen, will ich Ihnen doch eine Concession machen! — Mein Beitrag soll aufhören von dem Tag an, wo Sie wieder Minister sind!"

Heitere Ausrufungen antworteten auf diese Erklärung und Otto erwiderte: „Ich sehe schon, liebe Tante, ich soll Ihnen zeitlebens verpflichtet seyn! — Nun, fügen wir uns in das Unvermeidliche und preisen wir die Güte der Guten!" — —

Die Ereignisse, die jeder Denkende vorausgesehen, — unterdessen in jeder Hinsicht vorbereitet — folgten sich nun Schlag auf Schlag. Das neue Ministerium erschien in der constituirenden Versammlung, las eine Botschaft des Landesherrn, wodurch sie vertagt wurde, und entfernte sich, nachdem es jede weitere Discussion als gesetzwidrig untersagt hatte. Die Versammlung erklärte sich in ihrer Mehrzahl für permanent und faßte Beschlüsse, durch welche sie dem Ministerium einen Krieg auf Tod und Leben ankündigte. Allein noch an demselben Tag rückten die Truppen ein — und stießen, trotz aller prahlerischen Prophezeihungen, auf keinen Widerstand! Gegen Abend gab es in einer Vorstadt allerdings einen Zusammenlauf und gewaltigen Lärm; der Haufe wurde indeß mit leichter Mühe zerstreut, und der Versuch hatte keine weitere Folge, als daß die Stadt in Belagerungszustand erklärt wurde! Das Ministerium war nun Herr und Meister, und es traf

buchstäblich ein, was unsre Excellenz vorhergesagt hatte. Die Abgeordneten der Linken und des Centrums, aus dem Ständehaus entfernt, tagten in einem Privatlokal und wurden auch aus ihm gewaltsam vertrieben. Nachdem sich das noch ein paarmal wiederholt hatte, kam endlich das Auflösungsdekret, und dieselben Männer, die sich bisher für allmächtig gehalten hatten, mußten jetzt hülflos aus der Stadt schleichen. Bald darauf erschien die octroyirte Verfassung und befriedigte über alles Erwarten — der Fürst mit seinen Räthen hatte gewonnen!

Alles ohne Ausnahme war zu Gunsten der monarchischen Gewalt entschieden. Und zunächst unwiderruflich; denn in der Zwischenzeit waren auch die Entscheidungen in Wien und Berlin gefallen — die Demokraten konnten nicht daran denken, eine neue Revolution zu machen!

Obwohl Otto eine Reaction als unvermeidlich angesehen hatte und, von der Linken in der Kammer, von ihren Anhängern auf der Straße mißhandelt, beiden eine Strafe gönnen durfte, so erfüllten ihn die Gewaltacte, da sie nun in roher Wirklichkeit an ihm vorübergingen, doch mit düsterem Ernst. Er konnte der Consequenz und Ausdauer der Majorität nicht seine Achtung, ihrem endlichen Erliegen nicht seine Theilnahme versagen; und wiederholt pries er sich glücklich,

daß er sich nicht zu dem Arm gemacht hatte, durch welchen die Schläge geführt wurden!

Kläglich erschien ihm in den ersten Tagen das Verhalten der Menge, die auf einmal eine andere war: nicht nur in andern Menschen, die sich jetzt wieder hervorwagten und mit ihrer Meinung herausgingen, sondern auch in denselben. Kalte Neugierde, was geschehen möchte; romanhaftes Interesse an dem Konflict, der an die Zeiten von Kaiser und Gegenkaiser, Pabst und Gegenpabst mahnte; vergnügtes Lachen über komische Einzelheiten, die dabei vorfielen, ja, offene Schadenfreude über den Untergang der Versammlung: — das waren die Züge, die sich ihm auf seinen Gängen durch die Stadt bemerklich machten. Die Abgeordneten erfuhren einen doppelten Sturz — und konnten sich nun überzeugen, wie ungeheuer sie sich verrechnet hatten! Ihren Personen kam nur zu Gute, daß der Mensch sich endlich an Alles gewöhnt, auch an die Niederlage, und daß derjenige, der vom Traum der Allmacht zur Wahrheit der Bedeutungslosigkeit erwacht, doch immer noch fortzuleben vermag.

Theilnehmende — trübe, indignirte Gesichter erblickte unser Freund wohl auch; aber in großer Minderheit. Aus ihnen sprach das Bewußtseyn, für jetzt nichts mehr zu können, und höchstens der Trost, der in dem Vorsatz und der Hoffnung künftiger Rache liegt. Ein Haufe

von Demokraten erlabte sich einmal an der Nachricht: auf dem Lande wären Tausende der Ihrigen aufgestanden und zögen gegen die Hauptstadt! Es zeigte sich bald, daß es ein Mährchen und für die Partei so wenig in den Kreisen zu hoffen war, als in der Residenz.

Bald nach der Octroyirung ging Alles wieder einen Gang, der mit dem vormärzlichen große Aehnlichkeit hatte; — die Selbsttäuschung, welcher die Demokratenführer sich hingegeben, trat immer erstaunlicher hervor. Einstehen mit Gut und Blut für das, was sie Freiheit nannten, in Masse sich erheben und die brutale Gewalt der Soldateska zurückschlagen? Vielmehr sehr froh war man in überwiegender Mehrheit, daß diese Soldateska wieder im Ort und den unsichern, aufregenden und lästig gewordenen Zuständen ein Ende gemacht war! Die höhern Klassen und die Besitzenden bis herunter zum kleinen Handwerker gingen mit wahrem Behagen ihren Geschäften, ihren Unterhaltungen nach; und wenn einer von der jetzt entwaffneten Bürgerwehr an einem Posten vorbeischlenderte, sah man ihm ordentlich an, wie glücklich ihn der Gedanke machte, nicht mehr beim Schilderhaus stehen zu müssen! — Die Idee einer allgemeinen Volksbewaffnung als regulären Instituts erschien in ihrer ganzen Unausführbarkeit und — Lächerlichkeit.

Diejenigen, welche von den überwundenen Zuständen

zu leiden gehabt hatten, rächten sich nun durch Satire. Die Vorfälle, welche die verkehrte Welt des vergangenen Halbjahres besonders charakterisirten, erschienen jetzt nicht nur in historischem, sondern schon in sagenhaftem, mythischem Licht; man gefiel sich darin, sie als reine Unbegreiflichkeiten anzustaunen oder ihrer achselzuckend als „antediluvianischer Dinge" Erwähnung zu thun.

Das so ganz andere Bild, welches dem Betrachter sich nun darbot, wurde namentlich eine Weide für unsern Poeten; und man gönnt ihm wohl die Studien, die er machte, und die gute Laune, die sie trotz alledem in ihm hervorriefen. Wenn er mit Otto zusammen die Straßen durchwanderte oder allein auf Beute ausging und schließlich in der Kneipe, die er zur Erholung aufsuchte, noch den besten Fang machte, wurde er gewissermaßen eine Ergänzung des ernsten Freundes, indem er in das Gemälde, das sie Abends manchmal vor den Frauen ausführten, die ergötzlichen Lichter eintrug.

Die Familie war selbst in vormärzliche, wenigstens vorparlamentarische Zustände zurück versetzt. Da das Haupt nicht mehr activ war und die Glieder nicht mehr sympathetisch mitagirten, so hatten sie wieder alle Ruhe und alles Interesse für theilnehmendes Zuschauen. Was die Männer sahen und erfuhren, ließen sich die Frauen gern erzählen und lebten so auf ihre Weise die neue Zeit mit.

Von der Beziehung der Reactionsminister zu Eduard und seiner Familie hatte bald nach ihrer Ernennung etwas verlautet, was dem wirklichen Sachverhalt nahekam. Die Zusammenkünfte bei dem alten Exminister waren nicht unbeobachtet geblieben, und man sagte sich nun, daß der Gedanke der Contrerevolution dort zuerst gedacht worden sey. Auch Otto hatte davon gehört, dadurch eine alte Meinung bestätigt gesehen und es den Seinen mit dem Zusatz berichtet, daß man die Ankunft der Familie nun wohl jeden Tag zu gewärtigen habe. Um so mehr fiel es jetzt auf, daß sie gleichwohl nicht eintraf, und sogar die Fenster der in den Märztagen zerstörten Wohnung Eduards immer noch den alten Bretterverschlag zeigten!

„Sollte der Waizen dieses Herrn auch jetzt nicht blühen?“ fragte die Majorin, als man eines Abends in ihrem Salon auf dieses Thema gekommen war. „Hätten am Ende die regierenden Minister die Zusage, die sie ohne Zweifel gemacht, im Drang der Geschäfte gar wieder vergessen?“

Otto, die Pointe mit Lächeln würdigend, entgegnete: „Ich glaube doch nicht. Die verzögerte Reactivirung wird wohl einen Grund haben, womit die Familie einverstanden ist!“

„Ohne Zweifel,“ bemerkte die Räthin mit wohlwollend feinem Ausdruck. „Wir werden Sie schon zu

rechter Zeit begrüßen und ihnen Glück wünschen können!“

Während dieser Rede trat der Poet ein, setzte sich, etwas röther als gewöhnlich, mit den Zeichen einiger Müdigkeit auf einen Sessel und fragte, wovon die Rede sey. In Kenntniß gesetzt rief er aus: „Wer kann an der Restauration unsres Geheimraths zweifeln! Wenn nicht alle realen Gründe dafür sprächen — schon nach der Methode, die ich unsern Geschicken abgelauscht habe, müßte er jetzt wieder auf die Scene kommen! Nun, er soll seinen Part nur spielen! ’S ist gute Zeit jetzt — und jede Zeit muß benutzt werden; denn jede geht am Ende vorüber!“

Er sah mit einem gewissen Blick umher, und Otto, der die Bedeutung desselben kannte, fragte ihn, wo er sich den Tag über umhergetrieben habe!

„Da der Morgen hübsch und frisch war,“ erwiderte der Gefragte, „machte ich mich früh auf die Beine und hab’ heute einen großen Umgang gehalten. Du weißt, es gehört zu meinen Pflichten, die Wirklichkeit zu studiren in allen memorabeln Entfaltungen; und ich will zum mindesten in meinem Metier zugreifen und nicht post festum kommen! Nun, das Glück begünstigte mich; an meinen Augen zog eine Reihe von Erscheinungen vorüber, die sich gewissermaßen selber zu einem die Situation charakterisirenden Gemälde zusammenstellten, — oder

die wenigstens ohne viel Mühe durch mich zu einem solchen componirt werden konnten."

„Dieß," bemerkte Klara, „wird wohl das Richtigere seyn! — Dichtung und Wahrheit!"

„Wenn Sie," entgegnete der Poet, „unter Dichtung nur die Auffassung und Zusammenbeziehung des wirklich Erlebten verstehen, so kann ich das Wort gelten lassen."

„Sie wissen," fuhr er nach kurzer Pause fort, „der Mensch bemerkt eigentlich nur, was er sich aneignet; er kann sehen, ohne zu sehen, und darum schon öfter Gesehenes später erst wirklich bemerken! — Als ich heute morgen durch die Hauptstraßen wanderte, fiel mir zuerst die Reinlichkeit derselben auf; die Reinlichkeit, der aber doch auch eine verhältnißmäßige Kahlheit anklebte! Wie malerisch waren sie früher belebt, wie bunt ging's auf ihnen durcheinander! Jetzt hatte die ganze Scenerie etwas eigenthümlich Gekehrtes, Gewaschenes, das ich mir aus der ordnungsmäßigern Haltung der Straßen, aus der geringern Zahl und dem sittsamern Gebahren der Spaziergänger allein nicht erklären konnte. Ich sann — und auf einmal ging mir ein Licht auf. Es war die Plakatlosigkeit der Häuserecken und Wände, die das Gepräge vollendete! Nicht nur nichts Neues angeklebt, was sich begreift, sondern überall in der ganzen Stadt die letzten Reste der alten weggeputzt

und die Stellen neu übertüncht! Verschwunden bis auf die letzte Spur die Erfindung der Revolution: dieses einfachste geistige Verkehrsmittel zwischen dem Volk und seinen Räthen; diese gemüthliche Auftischung pikanter kleiner Gerichte, die man en passant wegzunaschen das Vergnügen hatte! — Restauration auch der Mauern! — Die neuen Farben glänzten fleckenlos; aber sie konnten auf ein empfindendes Herz, das vergangener Zeiten gedachte, doch nur einen betrübenden Eindruck machen.

Indessen, der Umschwung der Zeiten hat allerdings nicht nur geraubt, sondern auch beschenkt. Schmucke Lieutenants, die man ehedem in Uniform gar nicht mehr zu sehen bekam, ziehen über die Straße; die Gesichter frisch blickend, wie aus dem Ei geschält, und die einander Begegnenden sich grüßend wie Sieger, die der Herrschaft bereits gewohnt worden. Gemeine Soldaten und Unteroffiziere schreiten einher mit der Würde von Offizieren, betrachten sich die Stadt, die sie dem Fürsten wieder zurückgegeben und die nun, mit ihren Appertinenzien, gewissermaßen auch ihnen gehört, und werfen freundliche Blicke auf die rothbackige Magd, die am Brunnen Wasser holt. Diese, den Vorübergehenden nachblickend, scheint die stattlichen Figuren vorurtheilslos zu prüfen, während ihr Fräulein durch das Fenster des ersten Stocks einem nachgekommenen Oberlieutenant freundlich nickt, den zierlich militärischen Gruß erwidernd.

Unser einer, der mit allen Wesen zu fühlen berufen und durch die Zwecke seines Metiers auf Wohlwollen angewiesen ist, kann das Interesse weder des Fräuleins noch der Magd so gradehin verdammlich finden. Wenn das Fräulein auch ehemals dem jungen Deputirten ihre Aufmerksamkeit zugewendet, und die Magd am Brunnen mit dem Straßendemokraten freundliche Reden gewechselt hätte, so wäre das kein Grund, daß sie jetzt nicht auch die endlich wiedergekehrten Militärsmänner von der schönern Seite betrachten und ihre Augen daran erquicken sollten. Es ist in der Welt nun einmal so, daß einer nach dem andern sich in den Vordergrund stellt! —

Gute Zeit spazierte ich herum, ohne daß ich etwas Absonderliches erblickt hätte. Endlich, auf der Promenadenstraße, wo sie in den Schloßplatz einmündet, sah ich etwas Auffälliges: eine kleine, belagerungszuständlich just noch erlaubte Gruppe von Demokraten, als solche durch ihre unbeschnittenen Bärte kenntlich. Ich näherte mich ihnen, denn ich war neugierig, ihr Verhalten zu beobachten, — und erkannte unter ihnen zu meinem großen Vergnügen jenen Schustergesellen, den ich früher im Gespräch mit Herrn von ** belauscht hatte! — Sie erinnern sich noch?"

Man bejahte die Frage und er fuhr fort:

„Die Anwesenheit dieser Herren auf der Straße erklärte sich mir sofort. Es war Montag; und da

gegenwärtig um zehn Uhr Abends Polizeistunde ist, so hat der Arbeiter um so mehr Ursache, denselben blau zu machen und gleich den Vormittag auf Recreation zu verwenden. Die etwas röthlichen Gesichter deuteten darauf, daß sie vor Kurzem aus dem nahe gelegenen Wirthshaus gekommen waren; und der Schuster hatte überdieß eine Cigarre im Mund, aus der er, einer der wenigen noch übrig gebliebenen Errungenschaften sich erfreuend, auf offner Straße gewaltige Rauchwolken zog. Diesen Umstand benutzte ich, zog meinerseits eine Cigarre aus der Tasche, steckte sie mit der erbetenen und freundlich gewährten in Brand und begann ein Gespräch mit ihm.

Ich bekannte ihm, daß ich längere Zeit fort gewesen, erst vor Kurzem wiedergekehrt sey und die Stadt sehr verändert gefunden hätte!

Er sah mich an; und da ich bekanntlich für honette Menschen etwas Zutrauenerweckendes habe, so erwiderte er nicht ohne Stolz: „Wenn Alle meinen Sinn gehabt hätten, so wär's vielleicht noch, wie's gewesen ist!"

Ich nickte verstehend.

„Das Volk ist noch nicht reif," setzte er hinzu; „es gibt noch zu viel charakterlose Menschen darunter! — Nun, wenn sie Sklaven seyn wollen, sollen sie's seyn!"

„Geschmackssache!" bemerkte ich mit einer Miene, die ihm einiges Lächeln entlockte.

Während der Pause, die hierauf eintrat, kamen wenige Schritte von uns zwei Beamte in Uniform sich entgegen, der ältere mit einem Orden um den Hals, den er mit einer so vergnügten Würde trug, als ob die Vernünftigkeit derartiger Zierden noch von Niemand beanstandet wäre! „Ah, gehorsamster Diener, Herr Geheimrath!“ rief der jüngere mit lauter Stimme. „Guten Tag, Herr Hofrath,“ erwiderte der ältere mit nicht minder kräftigem Accent. Beide schüttelten sich die Hände und lobten das schöne Wetter. Der Hofrath fragte den Geheimerath, ob er gestern im Theater gewesen sey. Der Geheimerath verneinte es. Darauf theilte jener mit, daß der ganze Hof dort gewesen sey und die Oper sehr gefallen habe; und der Geheimerath bemerkte: „Jetzt kann man doch wieder etwas Schönes sehen! Ah — Gott sey Lob und Dank!“ — Nachdem sie sich behaglich angelächelt hatten, schüttelten sie sich wieder die Hände. „Adieu, Herr Hofrath! — Ich empfehle mich, Herr Geheimerath!“ Und jeder der Glücklichen ging seines Weges.

Nach einer Weile begann ich: „Mich gedenkt der Zeit, wo der eine dieser Herren bei dem lauten Zuruf seines Titels vielleicht erschrocken wäre und dem andern nachher seine Indiscretion mit großer Strenge verwiesen hätte!“

Der Schuster lachte. „Ja,“ versetzte er, „damals

hat mancher seinen Stand verläugnet aus Furcht vor uns! — Es war aber ganz unnöthig. Beamte muß es immer geben, und nur den Verräthern sind wir auf den Leib gerückt."

Ich nickte bedeutsam, und es folgte eine neue Pause. Meine Augen richteteten sich auf den Schloßplatz — und wen erblickten sie? Wer kam daher — auf die Straße hergegangen? — Unser alter Bekannter, Herr von **."

„Ah!" rief hier die junge Frau. Und lächelnd setzte sie hinzu: „In der That?"

„In der That," erwiderte der Poet ernsthaft; „er selbst. — Nun, Sie begreifen, daß ich den glücklichen Zufall segnete, indem ich sofort die angenehmste Neugierde empfand, wie sich der Ehrenmann gegen seinen Freund, den Schustergesellen, in der neuen Geschichtsphase benehmen würde! Denn am Ende, Verschiedenes war möglich."

„Nun?" fragte Klara.

„Leider," versetzte der Poet, „muß ich dem Edeln allen Geist und allen Humor absprechen; denn er zog sich auf die spottbilligste Manier aus der Affaire. Als er nämlich auf dem Trottoir, von dem wir nur ein paar Schritte entfernt standen, herankommend den Proletarier erblickte und erkannte, affectirte er ihn nicht zu

sehen, und ging mit „eingespannter Nase“, wie in tiefsinnige Gedanken verloren, an uns vorüber!

Ich schüttelte unwillkürlich den Kopf, und die bebarteten Lippen des Schusters verzogen sich äußerst geringschätzig.

„Irre ich mich nicht,“ bemerkte ich, „so hab' ich diesen Herrn früher einmal ganz vertraut mit Ihnen reden sehen!“

„Kann wohl seyn,“ versetzte der Proletarier; „erst vor drei Wochen hat er mir noch die Hand gedrückt! — Jetzt kennt er mich nicht mehr“ (setzte er verächtlich hinzu) — „natürlich; jetzt ist er wieder ein Tropf auf die alte Manier!“

„Vielleicht hat er Sie nicht gesehen!“ warf ich ein.

„Er hat mich recht gut gesehen,“ war die Antwort. „Seine Meinung ist wohl gewesen, ich machte jetzt vor ihm einen Kratzfuß; aber da kann er lang warten!“ — Nach einer Weile fuhr er fort: „Die Herren sind jetzt sehr sicher, und meinen, sie wären oben für alle Zeiten. Aber der Letzte hat noch nicht geschossen, und das Blatt kann sich schnell wieder drehen!“

„Alles ist möglich,“ versetzte ich ernsthaft. „Darum soll man im Unglück nicht verzagen und im Glück bescheiden seyn.“

Nach dieser wackern Bemerkung reichte ich ihm die Hand, ersetzte ihm den vorenthaltenen Händedruck durch

einen, wenn nicht ebenso feurigen, doch gewiß um so aufrichtigern, und verabschiedete mich, indem ich die politische Drohung für das nahm, was sie war — eine Herzenserleichterung.

Ich war nun aber müde, und theils dieses Gefühl, theils eine gewisse Ideenassociation bestimmte mich, unsern Freund, den Tischlermeister aufzusuchen, und in seiner gemüthlichen Stube mich auszuruhen. — Nachdem ich das Ideal behaglicher Ehefrauen — die Gattin begrüßt, wurde der Meister von seinem Jungen aus der Werkstatt geholt. Er hieß mich vergnügt willkommen, und wir setzten uns zusammen.

„Sie arbeiten heut?“ begann ich; „und sogar scharf, wie ich sehe?“

„Was kann man jetzt anders thun?“ erwiderte er halb lachend. „Das ist am Ende das Gute an der jetzigen Zeit, daß sie wieder Arbeit gebracht hat; denn in den letzten Monaten ist's damit sehr knapp hergegangen!“

„Sie nehmen die Sache auch von der tröstlichen Seite?“

„Was bleibt uns sonst übrig?“ entgegnete er. „Die Demokraten haben's bis zur Tollheit übertrieben, und die Andern haben sie wieder untergekriegt. Das ist nicht zu ändern. Aber umsonst ist die Revolution doch nicht gewesen! Wir werden gar manches Gute da=

von behalten, und was noch fehlt und uns nöthig ist, das werden wir seiner Zeit schon auch dazu kriegen! Treiben wir also jetzt unser Handwerk — und vertrauen wir auf den alten Herrgott!"

„Bravo," rief ich, indem ich ihm die Hand drückte. „Das ist die rechte Gesinnung!" —

Aufrichtig, die gesunden Worte gefielen mir so sehr, daß ich unserm Freund eine kleine Vorlesung hielt über Gegenwart und Zukunft; — über die nothwendige Entwicklung der Geistescultur und die unausbleibliche Nachfolge des wirklichen socialen und politischen Lebens. Ich macht' es klar und kurz, und Mann und Frau schienen davon erbaut zu seyn; zum wenigsten antwortete er, unter beifälligem Nicken ihrerseits, mit Lob, und wir schieden unter wiederholten Freundschaftsversicherungen."

„Es ist ein braver Mann," bemerkte Otto, „den ich dieser Tage wieder besuchen werde. — Sich an der Arbeit erholen, und in politischen Dingen weder verzweifeln noch gleichgültig werden, das ist das Rechte. — — Aber nun weiter?" setzte er mit einem heitern Blick auf den Freund hinzu.

„Zunächst," fuhr dieser fort, „nicht viel Charakteristisches! — Ich aß in einer besuchten Restauration zu Mittag, schlürfte in einem noch besuchtern Kaffeehaus mit obligater Cigarre meine Tasse, und fand nichts auf=

fällig, als die ungemeine Ruhe und Zufriedenheit, womit alle Welt aß und trank! — Es läßt sich nicht läugnen, Freund, — der Mensch hat eine außerordentliche Fähigkeit, sich ins Unabänderliche zu fügen! Das Unerträglichste, d. h. was er, so oft man's hören wollte, für das Unerträglichste erklärt hat — sieh da, er erträgt's! Und nach einiger Zeit sogar mit Vergnügen, als ob es just das Rechte wäre!"

„Ein sehr nothwendiges Talent — hier unter dem wechselnden Mond!" bemerkte Otto mit Laune. „Auch schadet's nicht! Kommt Zeit, kommt Rath; und möglicherweise auch wieder die That!"

„So ungefähr," erwiderte der Poet, „legte ich mir die Beobachtung auch zurecht. — Dann erging ich mich im Freien, gab, die Außenwelt ignorirend, meinen Gedanken Audienz, und verfügte mich endlich nach Hause, um die interessantesten Notizen in mein Tagebuch einzutragen."

„Materialien zu künftigen Denkwürdigkeiten?" bemerkte Klara.

„Oder zu sonst einem Spiel der Feder," erwiderte der Poet. „Vorläufig samml' ich's in die Scheune, damit nichts umkomme!" — — Nun, gegen Abend ging ich wieder aus — und da hatte ich zum Glück wieder charakteristische, man kann sagen, die bisherigen krönende Anschauungen. — Ich besuchte aber auch die famose

Bierkneipe am Obstmarkt, wo sich mit Vorliebe die Liberalen und die Radikalen zu versammeln pflegten!"

Die Stuben waren voll, die Gäste an der Arbeit. Wenn das Trinken eine Erquickung ist in den Zeiten der Freiheit — eine illustrirende Beigabe zu den edeln Gedanken und Vorsätzen, die das Gehirn beschäftigen —, so ist es in der Zeit der Unterdrückung eine Nothwendigkeit. Es dämpft, es beschwichtigt die empörten Gefühle und bringt in eine Stimmung, welche dem Zecher gegen die Unbilden des Lebens gleichsam die Freiheit des Poeten gegen seinen Stoff gibt!

Als ich die verschiedenen Tische überblickte, sah ich in der That über alle Gesichter jenen Glanz der Poesie gebreitet, der alle verschönt und sogar den tiefernsten, ja den unmuthsvollen, einen im Grunde wohlthuenden Charakter gibt. Denn darin liegt die Magie des narkotischen Getränks, daß es nicht nur die Resignation, sondern nach und nach sogar die Indignation zum Gegenstand des Behagens, des Genusses machen kann! — Wie viel Dank ist ihm die Menschheit schuldig! Wie viele Millionen hat es schon getröstet!

Um einen Tisch in der Ecke waren Handwerksgesellen oder, wie sie's lieber hören, Arbeiter versammelt. Offenbare Demokraten! Sie saßen ernst und stolz da, sprachen wenig, und sahen wiederholt mit großer Geringschätzung auf ihre Nachbarn, ein halbes Dutzend

kleine Meister mit restaurirt spießbürgerlichen Gesichtern, die sich im Geheimen schon der besser gehenden Geschäfte freuen mochten und jetzt mit Interesse über die neuen Minister und namentlich über den alten Haudegen sich unterhielten, der an der Spitze der Truppen in die Stadt gezogen ist.

Dieser, dem in der That etwas Gemüthliches innewohnt und der, wie Sie wissen, mit Glück den Volksfreund spielt, ist bereits eine populäre Persönlichkeit; — ein Erfolg, welcher der Bonhommie, die den Säbel führt, natürlich nicht entgehen konnte! — Der eleganteste unsrer Philister, ein Handschuhmacher aus der Nachbarschaft, erzählte Anecdoten von ihm, theilte zum Beweis seiner Beliebtheit mit, daß ihn gestern sogar ein Haufen Fabrikarbeiter mit einem Hoch begrüßt hätten (die Demokraten, welche die Thatsache nicht in Abrede stellen konnten, sendeten hier grimmige Blicke herüber!) — rühmte, wie gut er's mit der Stadt meine, wie er versprochen habe, nur die Unordnung abzustellen und die Geschäfte wieder emporzubringen, die Freiheit aber durchaus nicht zu beschränken — und schloß mit der Versicherung, daß dieser Mann sein Wort halten werde!

Die Andern wollten das nicht bezweifeln, und man stieß an mit einem stillschweigenden Hoch auf den Gefeierten.

Ich hatte meinen Platz an einem Tisch zwischen diesen

Wackern und zwischen einer Gesellschaft jüngerer Männer, die sich mir zur Rechten lustig machten. Zum Theil waren's Metier-Verwandte; obenan saßen ein Correspondenzartikelschreiber und ein bekannter Plakatverfasser. Diese Leute, schon etwas angetrunken, machten sich in der That lustig; und wie? Indem sie von ihren Heldenthaten in der Zeit der Freiheit sprachen, wie man von Jugendstreichen spricht, die man sich halb renommistisch, halb spottend ins Gedächtniß zurückruft. Der Plakatverfasser hatte den Sommer über gewaltig seine Hand im Spiele, viel mehr noch als man wußte, — das erfuhr man jetzt. Er erzählte, wie er das Volk theils auf-, theils abgewiegelt, an seiner Spitze Minister erschreckt und als Mitglied von Deputationen ihnen großartig imponirt habe. Mit einem instinktmäßigen Gefühl der unsoliden Basis, worauf ihm dieß Alles gelungen, setzte er dann satirisch und selbstgefällig lächelnd hinzu: „Eine tolle, eine verrückte Zeit! Später wird man die Geschichten, die wir in diesem Jahr geliefert haben, gar nicht mehr glauben wollen und sie für Mährchen erklären!" —

Ich blieb eine Stunde, hatte Augen und Ohren für die ganze Gesellschaft, und mußte mir zuletzt sagen: ihnen ist wohl!

Namentlich fand ich den Humor der Herren zu meiner Rechten beneidenswerth.

Menschen, die, nachdem ihnen alle Macht entrissen, ihrer frühern Leistungen sich mit Glückseligkeit erinnern und noch innigere Genugthuung darüber empfinden, daß sie jetzt auf einmal so sehr gescheidt geworden, indem sie auf's Tiefste begreifen, daß sie früher Narren gewesen sind, — Menschen dieser Art gehören offenbar zu den Begünstigten der Erde! Die Quelle des Trostes fließt bei allen Fatalitäten unerschöpflich in ihnen selber! Sie gleichen mit ihrem verhältnißmäßig leichten, weil verhältnißmäßig leeren Kopf dem Stehaufmann, der sich immer wieder erhebt, so oft man ihn umwirft!" —

Mit dieser Bemerkung schloß der Poet seinen Bericht. Man dankte ihm erheitert, tauschte über einzelne Punkte seine Meinungen aus und kam endlich überein, daß, von dem Unwerth einer politischen Wetterfahne abgesehen, die Gabe, sich immer wieder über sich selber zu stellen und dem Moment überlegen zu seyn, doch zu den schätzenswerthesten des Menschen gehöre, und daß Jeder sie zu cultiviren Ursache habe! — — —

Die Unterhaltung dieses Abends war die letzte des bisherigen Kreises. Am andern Tag kehrte Albert mit der Mutter in die Universität zurück, um unter den auch dort wieder völlig beruhigten Verhältnissen die wohlpräparirten Vorlesungen zu beginnen.

Beim Abschiednehmen sagte der Poet zu Otto: „Gegen unsern Extraordinarius hast du eigentlich nicht

correct gehandelt. Du hättest ihn in der Zeit deiner Regierung zum Ordinarius machen sollen! Er verdient es in jeder Hinsicht, und ein gesunder Nepotismus hat von jeher erleuchtete Staatsmänner charakterisirt."

Otto, auf den Scherz eingehend, erwiderte: „Es ist wahr; — das hab' ich verpaßt!" Aber Albert versetzte: „Ich bin froh, daß ich jetzt nur wieder lesen kann! Ich dürste darnach, und kann es kaum erwarten, von der Welt, die nichts nach mir fragt, zum Katheder heimzukehren, um den sich doch einige Menschen versammeln möchten, die etwas von mir wissen wollen!" —

Zwei Tage später gingen die zurückgebliebenen Freunde über den Hauptplatz der Stadt, und fast zu gleicher Zeit entfuhr ihren Kehlen ein bedeutsames „Ah".

Der Bretterverschlag an den Fenstern eines gewissen Stocks war entfernt und die Wohnung in voller Wiederherstellung begriffen.

„Nun werden wir die Reactivirung bald im Staatsanzeiger lesen!" sagte Otto. Und der Poet versetzte: „Ich bin recht neugierig auf ihn, namentlich auch darauf, wie er sich im wiedergekehrten Glück gegen uns benimmt. Nicht minder freu' ich mich aber, wie ich nicht läugnen will, seine reizende Frau wieder zu sehen!" —

Einen Tag später, und die Einsetzung Eduards in seine frühere Stelle war veröffentlicht. Zwei fernere

Tage, und die ganze Familie war in der Stadt. — Den Abend vorher war der Belagerungszustand aufgehoben worden!

Unser Kreis (der Poet mit eingeschlossen) trank eben bei der Majorin den Nachmittagskaffee, als Julie von Horst angemeldet wurde und hereintrat mit freudeglänzendem Angesicht. Sie flog auf die rasch erhobene Gesellschaft zu und grüßte mit allen Ausdrücken der Zärtlichkeit und Freundschaft. Nachdem sie die Jugendgespielin umarmt und geküßt hatte, herzte sie ebenso die betagte Retterin ihrer Familie, und schüttelte den übrigen der Reihe nach die Hand. Vergnügen und Antheil waren an ihr so ächt, daß sie das Herz der Räthin sofort gänzlich gewann. Sie entschuldigte den Gatten, daß er sie nicht herbegleitet habe, mit unaufschieblichen Gängen und Geschäften und verhieß seinen Besuch für den nächsten Tag. Für Jedes hatte sie ein angenehmes Wort, der Majorin und der Räthin sagte sie es mit einer nahezu töchterlichen Ehrerbietung.

Otto, mit dem Ausdruck heiterer Herzlichkeit, gratulirte zur Wiederkehr.

Leichterröthend, mit einer Bescheidenheit, die zugleich etwas Scheinheiliges hatte, versetzte sie: „Wir nehmen an, was Sie nicht gewollt und uns überlassen haben! Sie werden mir zugeben, daß meine Prophezeihung ganz richtig war. Aber Sie mögen nicht Minister seyn, das

ist freilich etwas Anderes! — Nun" (setzte sie halb demüthig, halb listig lächelnd hinzu) „wir sind nicht so stolz, und mein Mann freut sich von Herzen, auch nur seinen alten Platz wieder zu haben."

„Ich wünsche ihm und Ihnen alles Glück dazu," erwiderte Otto mit Ernst.

Julie, von dem warmen Accent getroffen, sagte: „Das ist das Bedauernswerthe bei unsrer Wiederkehr, daß Sie gehen mußten, wenn wir kommen sollten! — Aber wer weiß? Vielleicht hätten Sie, wenn Sie Minister geblieben wären, meinen Mann selber zurückgerufen —"

„Wenn er's gewünscht hätte," entgegnete Otto, „mit Vergnügen!"

„Dann," erwiderte sie, „haben wir Ihren Entschluß doppelt zu beklagen. Ich möchte Sie eigentlich recht ausschelten, Herr von Ehrenfels! Allein ich darf mich nicht vermessen wollen, einen Mann, wie Sie, zu beurtheilen! — Was Sie gethan haben, ist das Beste — gewiß das Edelste gewesen von allem, was geschehen konnte!" —

Am andern Tag erschien Eduard in Begleitung seiner Frau. Er besuchte zuerst die Majorin, und dann mit ihr die Freundesfamilie, bei der sich der Poet schon befand. Die Begrüßung hatte einen gemäßigtern Charakter, als die gestrige, war aber doch so herzlich

als würdig. Eduards Haltung war ernst, verbindlich, und sein Ausdruck, in Erinnerung an den großmüthigen Dienst während der Märzrevolution, dankbar. Von dem Triumph in seinem Innern ließ er keine Andeutung auf seine Züge gelangen. Nur einmal, als Otto mit den jungen Frauen sich unterhielt und er sich unbeachtet glaubte, warf er einen Blick auf ihn, aus dem das ganze Glücksgefühl heraussah: den gefährlichen Rival, durch dessen Ernennung zum Minister er einen Stich ins Herz erhalten, noch einmal, und nun hoffentlich für immer überflogen zu haben! Der Poet, der ihn aus einer Ecke „studirte", fing diesen Blick auf und nickte mit dem Ausdruck eines Kenners, der begreift; warf ihm aber dann seinerseits einen Blick zu, der ungefähr sagte: du könntest dich doch täuschen, o Ausgezeichneter! — Im Uebrigen sprach man über das politische Fait accompli mit ruhiger Würdigung, erwartete von der Einsicht der Minister ein Streben nach Ausgleichung, und der wiederhergestellte Geheimerath betheuerte: so viel an ihm liege, die freien Institutionen nach Möglichkeit aufrecht erhalten zu wollen!

Nachdem die Familien ihren Gegenbesuch gemacht und die Frauen sich noch ein paarmal gesehen hatten, zeigte sich, daß, trotz aller Freundschaftsversicherungen, auf dem Verhältniß doch kein Segen lag. Eduard hatte zu weiterem Verkehr mit Otto weder Zeit noch Lust,

und die schöne Frau wurde in den Strudel der Vergnügungen hineingezogen, die man in den höheren Regionen jetzt mit erneutem Eifer arrangirte. Da sich die Wiedergekehrten überdieß neu zu befestigen hatten, also nicht Verbindungen genug cultiviren konnten, so begreift man, daß die Gefeierte bei gelegentlicher Begegnung für Klara nichts übrig hatte, als zärtliches Grüßen und wiederholtes inniges Bedauern, so übermäßig in Anspruch genommen zu seyn! —

Als die Freundin eines Abends lächelnd sich darüber ausließ, bemerkte der Poet: „Die Fähigkeit verpflichtet! — Wir müssen eben mit dem zufrieden seyn, was wir bis jetzt von ihr erhascht haben, und resignirend denken: Farewell!" —

Unsre Leute zogen sich fast ganz auf sich selbst zurück, und die Männer vertieften sich bald in schriftstellerische Arbeiten. Der Poet hatte eine Tragödie begonnen, deren Entwurf er in seinen Papieren gefunden, indem er sich nach den Erfahrungen des bewegten Jahres zu dieser Gattung der Dichtkunst besonders hingezogen fühlte, und auf Grund ihrer, bei regulärem Besuch des Hoftheaters, auch mehr dazu befähigt glaubte. Otto beschäftigte sich mit der Darstellung seines Antheils an der Politik, seiner Ideen und Wünsche für die Zukunft; und auch er hatte das Gefühl, in Folge der praktischen Mitwirkung alle Fragen bestimm-

ter — überzeugender erörtern, das ganze Werk frischer, markiger, anziehender schreiben zu können.

Den Gang der Dinge „im engern und weitern Vaterlande" verloren sie dabei nicht aus den Augen. Aber die Ereignisse kamen stiller, nur durch das Medium der Presse an sie. Auf der einen Seite Restauration — auf der andern immer noch das Streben nach einem dauernden Ausdruck der Revolution: es wirkte sonderbar ergreifend auf die ruhig Betrachtenden, und zumal die Nachrichten aus Frankfurt regten abwechselnd antheilvolle Hoffnung und melancholische Zweifel an. Die Rettung aus oft betrübenden Gedanken war die Ueberzeugung von der Unzerstörlichkeit deutscher Nation und die vollkommene Zuversicht: daß ihr, wie dem Gottseligen, zuletzt alle Dinge zum Besten dienen müssen!

Bei dem instinktmäßigen Interesse, das man für Jugendfreunde, ja für bloße Jugendbekannte, wenn sie sich nur irgend bemerklich machen, immer wieder empfindet, war ihnen eine Nachricht aus nächster Nähe nicht nur pikant, sondern entlockte ihnen ernstlichen Beifall. Sie hörten nämlich, der wieder in voller Thätigkeit begriffene Geheimerath habe seinen ehemaligen Clienten Bernhard zu sich entboten und ihn sans gêne aufgefordert, seine Feder gegen einen entsprechenden Jahrgehalt der Regierung zu widmen; von dem Journalisten sey dieses Anerbieten aber mit Indignation zurückge-

wiesen worden! Die Quelle war zuverlässig und unser Paar freute sich des Actes aus zwiefachem Grund.

„Die Feder des Parteimenschen," äußerte der Poet, „ist zwar sehr frech, namentlich auch gegen dich gewesen; aber diese Abweisung löscht einen Theil der Schuld, die auf ihm gelastet hat! — Es ist also doch noch etwas, wie Charakter, in ihm!"

„Im Grund," versetzte Otto, „hat Jeder in sich eine Stelle, die er heilig hält, und eine Kraft, womit er den Angriff darauf abzuschlagen vermag! — Wenn im Herzen einmal die Schwäche gesiegt hat, so ist das keine Folge, daß nicht ein andermal die Stärke sich erheben und das Feld behaupten kann."

„Und Demjenigen, der nur auf die Schwäche speculirt hat, geschieht Recht, wenn unerwarteter Heroismus ihn schamroth macht! — Kommt mir der neue Cato in den Wurf, so werd' ich ihm mein Compliment machen."

Seinen Vorsatz auszuführen, hatte der Poet an einem der nächsten Tage Gelegenheit, indem ihm Bernhard auf der Straße begegnete. Als ob ihr Verhältniß niemals eine Störung erlitten gehabt hätte, ging er auf den alten Bekannten zu, grüßte ihn und sagte ohne Weiteres: er habe von ihm etwas gehört, wozu er ihm gratuliren müsse!

Bernhard sah ihn an, errieth, und versetzte: „Du meinst die kurze Verhandlung mit dem Geheimrath?"

„Allerdings."

Der Journalist verzog den Mund geringschätzig und sagte: „Ein wahrhaft cynisches Benehmen! Nachdem ich mit Leib und Leben für meine Partei eingestanden bin, von mir erwarten, daß ich für Geld gegen sie schreiben würde! — Aber so geht's" (fuhr er düster fort) „wenn man sich einmal nachgiebig hat finden lassen! Da glauben solche Menschen, sich Alles gegen einen erlauben zu dürfen, und werden geradezu schamlos!"

Ein Ausdruck ernsten Unmuths gab seinem Gesicht eine förmliche Würde, so daß der Poet sich kaum enthielt, überrascht den Kopf zu schütteln.

Nach kurzem Schweigen erwiderte er indeß: „Die Lehre, die du ihm gegeben, ist ihm gesund gewesen; denn er hat sich doch ohne Zweifel tüchtig geschämt und geärgert! — Aber wenn sein Anerbieten dich beleidigt hat, mein guter Bernhard, so hast du auch Sünden begangen, für welche diese Strafe noch sehr gelind ist. Wie konntest du in deinem Blatt solches Zeug loslassen gegen unsern alten Freund Ehrenfels? Ich weiß, daß ein Parteimensch nicht gerecht seyn kann, und verlang' es gar nicht von ihm. Aber gegen diesen Mann hast du deine Feder in eine Tinte getaucht, die — ich kann es nicht anders sagen — in der Hölle fabricirt worden ist, und baare Schmähungen, baare Verläumdungen auf's Papier gespritzt."

Bernhard sah betroffen und verlegen zu Boden. „Ich hab' ihn verkannt," sagte er dann.

„Das ist keine Entschuldigung," erwiderte der Poet. „Du konntest gar wohl wissen, daß an ihm jeder Zoll ein Ehrenmann ist; — ein einziger Moment ruhiger Ueberlegung mußte dir's klar machen! Bei ihm ist's gar kein Verdienst, daß er rechtlich handelt — er kann nicht anders; aber um so unverantwortlicher ist's, ihm schlechte Projecte anzudichten —"

„Er hat uns auch angegriffen!"

„Nur soweit er mußte! Ihr konntet euch vertheidigen mit Gründen, euch aber nicht rächen mit Lästerungen! — Wie steht's denn nun mit den wiederholten Versicherungen in deinem Blatt? Hat er alles gethan, um seine Stelle zu behalten? Er hat vielmehr alles gethan, um sie wieder loszuwerden, mit einer Zartheit des Ehrgefühls, die ihm gar Viele als Narrheit auslegen werden! Und du hast ihn als einen Portefeuille-Jäger verfolgt, consequent verfolgt!"

Bernhard stand mit einer dunkeln Röthe in seinem Gesicht, welche Scham und Reue verrieth, und schwieg. Dann sagte er: „Nun gut, ich hab' ihm unrecht gethan, ich bekenn' es! Er ist ein Mensch, der seine Ueberzeugung hat und darnach handelt, ich geb' es zu. — Bist du nun zufrieden?"

„Wenn diese Erkenntniß dauert, und wenn du auch

darnach handelst — ja! — Mein alter Geselle, merk auf! — es gibt nicht nur Parteigeist in der Welt, sondern auch ein gewisses Ehepaar, das man in deutscher Sprache Neid und Eifersucht nennt! — Hüte dich vor diesen zweien — und bessre dich!" —

Nach dieser Entladung eines alten Grolles wollte sich der Poet grüßend entfernen; aber ein plötzlich aufsteigender Gedanke ließ ihn die halbe Abschiedswendung wieder zurückmachen, und er sagte: „Wir haben uns nach langer Zeit im letzten Jahr wieder gesehen, aber zu einem ernsthaften Wort sind wir nicht gekommen, darum jetzt noch eine Frage. — Ist es ein Attentat auf die Freiheit gewesen, daß Ehrenfels den Plan gefaßt hat, zwischen dem Fürsten und den Abgeordneten einen Vergleich zu treffen? Und hat nicht vielmehr die demokratisirte Majorität die Freiheit untergraben, indem sie hoffärtig der Vereinbarung sich weigerte? — Wie denkt der Demokrat jetzt über diesen Punkt?"

„Die Partei," erwiderte Bernhard mit Nachdruck, „hat consequent und recht gehandelt! — Es ist noch nicht aller Tage Abend!"

„Ah so!" rief der Poet. Und auf was hofft ihr noch, wenn man fragen darf?"

Bernhard, nach einigem Bedenken, versetzte: „Auf die deutsche Verfassung."

Der Poet konnte nicht umhin, mit einem lachenden

Ausruf zu antworten. „Also die dortige Mehrheit, die ihr so oft des Verraths angeklagt habt, ist euch jetzt wieder gut genug und ihr erwartet eben von ihr ein Werk und eine That, die euch retten sollen? — Nun, mein Freund Bernhard: wenn's ginge, wär's nicht zu eurer Herrschaft! Aber ich geb' es zu, es wäre gegen eure Vernichtung — und ich wünsche von ganzem Herzen, daß ihr fortbesteht! — Indessen hierüber ist nicht zu streiten; warten wir noch etliche Monate, und sprechen wir uns dann wieder! Für jetzt — Adieu!" —

In den ersten Wochen des neuen Jahres wurde das Land aufgeregt durch die Wahlen zur ersten und zweiten Kammer, und durch die Wahlumtriebe der Parteien. Otto erfüllte seine Pflicht als Urwähler und Wahlmann, trat aber nicht als Candidat auf und wurde zu seiner großen Zufriedenheit auch nicht gegen seinen Willen gewählt, indem er einmal gegen einen Demokraten, das andremal gegen einen Regierungsmann in der Minderheit blieb. In der zweiten Kammer fielen bald nach dem Zusammentritt heftige, wüste Scenen vor, da die radicale Linke jede Gelegenheit benutzte, gegen die Minister zu toben. Diese hatten Invectiven der empfindlichsten Art auszuhalten und konnten sich auch sonst überzeugen, daß ihnen ein und der andre Theil ihrer Arbeit von der Excellenz doch zu leicht vorgestellt worden! — Die Macht war süß, aber Noth

und Verdruß groß und die Lust des Regierens mußte schwer gebüßt werden!

Otto überzeugte sich bald, daß die octroyirten Gesetze nichts weniger als gesichert wären: er sah bei der Leidenschaft der Parteien einen Proceß begonnen, der über kurz oder lang unausbleiblich zu einem neuen Gewaltact führen mußte. Wenn er sich nun wiederholt glücklich pries, nicht an der Stelle des Präsidenten zu seyn, und auf die sturmbewegte See mit allem Behagen des am Ufer Stehenden hinaussah, so können wir ihm das nicht verdenken. Zu Klara sagte er einmal: „Ich könnte das Alles auch, und noch mehr ertragen; aber um solcher Zwecke willen, wie die Minister sie haben, nimmermehr!“ —

Mit dem Herannahen des Frühjahrs erhob sich in der Familie ein stilles Verlangen, die Stadt mit ihrem Lärm hinter sich zu bekommen und die schönen Monate in ländlicher Zurückgezogenheit zu verleben. Es ward nach und nach zur Sehnsucht, man gestand sich's, und die schöne Uebereinstimmung entlockte der jungen Frau einen fröhlichen Ausruf.

Auf die Frage: wohin? war ihre Antwort: „Das ist ja ganz einfach: in unsre Villa!“

Otto sah sie mit heiterm Lächeln an — denn das war auch sein Gedanke gewesen! — und er sagte: „Dieser Ort hat also für dich einen ganz besondern Reiz?“

„Ist nicht zu verwundern," erwiderte sie. „Wir sind dort sehr glücklich gewesen, und mir ist's, als ob wir's jetzt beinahe noch mehr seyn müßten!" —

Der Poet wurde in Kenntniß gesetzt und gefragt, ob er mitziehen wolle!

Er sah die Freunde bewundernd an und rief: „Ausgezeichneter Gedanke! Meine Tragödie ist so gut wie fertig; aber nur auf klassischem Boden, d. h. nur in jener berühmten Thurmstube, werd' ich ihr die Weihe geben und mit Jovis und der Musen Hülfe die brillantesten Lichter aufsetzen können! — Ja, auf's Land," rief er pathetisch, — „in jenen angulum terrae, der für uns Tusculum und Tibur ist! — Und du, o Welt, geh deinen Weg, nachdem du den von uns dir vorgeschriebenen verschmäht hast! Lebwohl — auf Wiedersehn!"

Noch am selben Tag wurde auch die Majorin eingeweiht und der unliebe Gedanke einer Trennung durch das ihr abgenommene Versprechen eines mehrwöchentlichen Besuches beschwichtigt.

Man wollte nicht zögern, damit das Haus nicht vielleicht anderweitig vermiethet würde; Otto reiste daher am nächsten hübschen Morgen, in der Mitte des März ab. — Schon am dritten Tag kam er wieder.

Sein Angesicht verkündete große Genugthuung.

„Du hast's noch frei gefunden und gemiethet?" rief Klara.

„Besser, meine Liebe, besser!“

„Nun?“ fragte die Mutter.

„Ich hab's gekauft — billig und mit bequemer Abzahlung! — Wir ziehen in unser Eigenthum!“

„O herrlich,“ rief Klara jubelnd, umarmte den Urheber der schönen Ueberraschung und hing liebevoll an seinem Halse.

XI.

Natur und Geschichte. Deutsche Tragödie. Die Hindernisse und ihre Beseitigung. Wissenschaft, Geistescultur und das Ideal deutscher Nation.

Das ist das Wunderbare an der Natur, daß sie, trotz der gesetzlichen Wiederkehr ihrer Erscheinungen, nie veraltet und in erneuter Schönheit gesunde Herzen immer wieder mit Wonne durchdringt. Jeder Frühling bringt neues holdes Leben in Farben, Düften und Tönen und umströmt mit Poesie Seel' und Sinne des Menschen!

In deutschen Landen ist der Winter freilich darnach angethan, die schöne Jahreszeit wie einen Traum zurücktreten und nach lenzlicher Natur wieder sehnendes Verlangen erstehen zu lassen. Aber das allein erklärt die tiefe Freude an dieser noch nicht. Der Frühling ist das Symbol ewiger Jugend, ewiger Jugendschönheit! Wir fühlen in ihm den Lebensquell, der nie versiegt und in immer neuen Fluten sich ergießt; den Strom

der Erquickung, der, in holden Formen dahinfließend, und wachsend, uns den Zauber kindlicher Schönheit empfinden läßt, die sich zu jungfräulicher erhöht!

Wie reizend benutzt die Natur zu dem an uns vorübergehenden Schauspiel ihre Mittel! Lieblich anzuregen mit Wenigem, nach Mehr begierig zu machen und dieses vorzuführen Schritt für Schritt, so daß wir immer glückselig empfangen, wornach wir Sehnsucht empfunden haben, bis wir zuletzt umwogt sind von Schönheit und trunken werden von ihr — das versteht sie meisterlich!

Lauer Wind, Märzenstaub, Lerchensang! Welch ein Aufthauen der Herzen, welch ein Ahnen des Glücks! Noch stehen die Bäume laublos und die Gründe kahl — das neue Gewand der Landschaft ist in geheimer Werkstätte noch im Werden. Aber die Hoffnung zaubert gaukelnde Bilder vor die Seele und macht das Herz pochen: denn die Erfüllung kann nicht ausbleiben!

Hinter der Hecke, an der die Knospen schwellen, färbt sich der Anger in der Sonne des April grün und grüner; die Buben des Dorfs spielen auf dem trockneren Fahrweg ihr altüberliefertes Spiel und treiben fröhlich und gewinnbegierig die gefärbte Lehmkugel oder die marmorirte Steinkugel in das ausgerundete Grübchen. Wie wohl ist ihnen! — Und sie wissen es nicht, daß die Hauptursache der seligen Leichtigkeit ihres

Blutes die labende, süßanregende, schönheitverheißende Lenzluft ist!

Die Fülle geheimen Lebens offenbart sich in Schönheit — nach und nach! Die Knospen erschließen sich zu kindlich zierlichem Laub; im Gehölz und auf der Wiese stehen die ersten Blumen und schimmern bläulich und schimmern golden aus dem Grün hervor, über das Grün her; die „kleinen Vögel“, die Lieblinge der dichterischen Seelen aller Zeiten, rufen, locken und singen feuriger, mannigfaltiger; der Schwarzdorn blüht am Wege, die Gründe färben sich und leuchten in magischer Buntheit; die Bäume blühen in den Gärten und die Blumen auf den Beeten; — und so geht es fort, bis endlich die Rosen sich erschließen und mit wonnigem Duft und himmlischem Farbenlicht auch dem verlangendsten Herzen Genüge thun! — Was wir auch ersehnen und uns vorträumen mochten — es ist Alles, Alles gekommen! —

Ja, die Natur ist unergründlich hold — ein Buch, das wir mit immer neuem Entzücken lesen, in dem wir immer mehr Zauber der Wahrheit und Schönheit entdecken, je reifer und tiefer wir selbst werden — je besser wir lesen lernen!

Und immer wieder — in ihrer göttlichen Ruhe, ihrer erhabenen Stille, welche durch die lieblichen Töne der kleinen Sänger nur fühlbar gemacht wird — beru=

higt sie die allzusehr erregten Geister und träufelt Balsam in die wunden Herzen! Das holde Leben des Frühlings kann zur Wehmuth stimmen; aber diese Wehmuth ist süß, und gern hängen wir den Träumen nach, die sich aus ihr erzeugen. Stärkern Seelen aber ist es heilvoll. Sie vergessen in ihm den Lärm empörter Leidenschaften und wilden Streites und können mit erneuerter Hoffnung wieder tragen, was sie früher zu schwer belastet und niedergedrückt hat! — —

Unsre Familie, nachdem sie sich in ihrem Landhaus wieder eingerichtet hatte, machte von alledem, was wir hier anzudeuten versuchten, in sich die Erfahrung. Die Gefühle gingen durch die Herzen, die Gedanken durch die Geister; und oft, mitten in der stillen Freude, in dem ruhigen Fluß der Empfindungen, sagte man sich's auch, — in jenen abgerissenen Worten, die eben da genügen, wo das Herz voll ist.

Nach einem vollen Jahr, in welchem sie den Arbeiten der Geschichte assistirt hatten, nach der langen Kette politischer Aufregungen, wirkte das jetzige Leben nicht nur deßwegen mit dem Zauber der Neuheit auf sie, weil es, in den Zierden der wiedererwachenden Natur, einen wohlthuenden Gegensatz zu dem Treiben in der Hauptstadt bildete, sondern auch, weil die Villa nun ihr Eigenthum war! Damit hatte Alles eine frischere Bedeutung, eine größere Heimlichkeit erhalten. Behaglicher

schritt der Fuß des Herrn durch die Besitzung und freier betrachtete er sie. Denn jetzt konnte er auch über sie verfügen — sie vergrößern, verschönern; — sie war ein lebendiger bildsamer Gegenstand geworden!

In der That währte es nicht lange, und durch Ankauf eines Stück Landes war dem Garten für Gemüse- und Blumenpflanzungen ein wünschenswerther Zusatz gegeben. Bei dem Haus hatte man sich auf die Herstellung der frühern Einrichtung und nur theilweises Erneuern der Gelasse beschränkt. Da man nach der Uebersiedelung mit vereinten Kräften arbeitete, so war die Wohnung bald eben so bequem und nur schöner, namentlich auch reicher ausgestattet, als man sie verlassen.

Die Verwandlung des neugekauften Ackers in Gartenland zu dirigiren, überließ Otto den Frauen. Er selber füllte seine Zeit mit wissenschaftlichen Arbeiten und Studien, mit Führung einer ziemlich ausgedehnten Correspondenz und mit anfangender Erziehung des kleinen Albert, der, in das Stadium der ersten Redeversuche eingetreten, ihm nun manche Stunde raubte, aber unendlich viel Freude machte.

Auch das gehörte zu den Vortheilen seines zurückgezogenen Lebens, daß er sich jetzt mehr dem Kleinen widmen und, um den schönen Ausdruck Rückert's zu brauchen, an ihm sich was zu Gute thun konnte. — Wenn er

den Knaben betrachtete und seine anmuthige Ruhe oder eine Aeußerung kindlicher Lust, eine Probe kindlichen Denkens ihn erfreute, hatte er zugleich das tiefbefriedigende Gefühl: durch ihn in eine Zeit hineinzureichen, die er nur mit vorbereiten konnte; — durch ihn Arbeiten, die er begonnen hatte, vollendet zu sehen!

Es lag nahe, daß unser Freund in stillem Sinnen auch an die leidvollen Tage zurückdachte, die er zuletzt in diesen Räumen verlebt hatte. Dermalen begriff er zwar noch den Grund jener verzweifelnden Stimmung, aber es war ihm, als ob ihn Gefühle dieser Art nie mehr bezwingen, ja nicht mehr anwandeln könnten. Die jetzige Einsamkeit war ausgefüllt mit Erinnerungen an öffentliche Thaten und Thatversuche, mit dem Bewußtseyn, in all' den verschiedenen Situationen pflichtmäßig gehandelt zu haben; — mit dem tiefen Glauben an eine weitere nützliche Thätigkeit, welcher Art sie seyn mochte, — an eine sättigende Verwerthung seiner Kräfte zum Wohl der Nation.

Mit gefestetem Selbst arbeitete er gemessener, behaglicher als irgend früher. Er war mit ganzer Seele dabei, ob er ein wissenschaftliches Problem zu lösen suchte, oder in einem Journal seine Stimme über eine Zeitfrage abgab, oder Studien machte, die meist Vorarbeiten zu realer Bewältigung des Lebens waren. Und auf's neue erfuhr er die Lust des Lernens und Wissens

an und für sich — das beglückende Gefühl, etwas zu können, auch wenn keine Gelegenheit gegeben ist, es durch die That zu beweisen!

Sein Verkehr mit dem Poeten erhielt einen constant ernstern, man könnte sagen, geistigern Charakter.

Unser Musensohn hatte sich wieder in der Thurmstube eingenistet und ergötzte sich mit frischen Sinnen an ihrer Gemüthlichkeit, wie an der schönen Aussicht ins blühende Thal. Aber sey es die Beschäftigung mit seiner Tragödie, seyen es die Erfahrungen und die Zeitverhältnisse, die auf ihn einwirkten — er war auch ein anderer und für gewöhnlich namentlich schweigsamer geworden. Seine humoristischen Ergießungen machten lange Pausen: es schien ihm nicht mehr ein so rühmliches Ziel, mit ihnen zu wirken! Eher ließ er sich auf einen positiven Diskurs, auf Durchsprechung eines philosophischen oder politischen Thema's ein. Dabei gerieth er zuweilen in großen Eifer und wurde zu Expectorationen hingerissen, die, um ihrer originellen Schärfe willen, eine absichtslos erheiternde Wirkung übten! —

Leben und Streben, Arbeit und Genuß, Ideen und Pläne befähigten unsre Freunde, in ihrer Zurückgezogenheit lange auszuhalten und die Wogen der Zeitgeschicke an sich vorübergehen zu lassen bis zu ihrem Verrauschen im wiedererreichten alten Niveau.

Und wohl ihnen, daß sie das konnten! Wohl ihnen, daß sie in trauter Einsamkeit — in ernster Beschäftigung und im unerschütterlichen Glauben an den Gott der Geschichte die von draußen eingehenden Nachrichten zu bestehen vermochten!

Der Niedergang war unvermeidlich geworden, nachdem der letzte Boden sich versagt hatte, der die Bewegung, indem er ihre Festsetzung gestattete, oben erhalten konnte. Die Kaiserkrone, deren Herstellung so viele Mühe gekostet hatte, war von dem Erkorenen abgelehnt. Die Deputation, die dem Fürsten seine Erwählung feierlich zu melden gekommen war, hatte eine Antwort erhalten, welche die Annahme — an die freie Zustimmung der deutschen Regierungen knüpfte! —

Die Reichsverfassung und die Kaiserwahl hatten nichts bewirkt als — Ansprüche; Ansprüche hier und Ansprüche dort; Ansprüche widerstrebender Natur, fähig, Conflicte zu erzeugen und einen Streit hervorzurufen, wobei der Dritte sich freuen mochte.

Und diese Ansprüche zögerten nicht hervorzutreten. Es entbrannte der Streit, und eine Verwirrung entstand, die einen deprimirenden, wüsten Charakter hatte, weil sie hoffnungslos war. Die Conflicte in der ersten Hälfte des verflossenen Jahres waren geadelt durch das Ziel, das den Geistern vorschwebte und das man emporgehend erreichen zu können glaubte; die jetzigen erschienen

unersprießlich, zwecklos, und konnten in tiefern Menschen nur den Schmerzenswunsch erregen: daß sie vergangen seyn möchten!

Ja, patriotische Herzen, wie es unsre Freunde — Männer und Frauen — waren, hatten in der That nöthig, in sich gefestigt zu seyn! — Es war in jedem Betracht eine Tragödie, die vor ihnen ablief, mit einzelnen Scenen, die auf theilnehmende Seelen erschütternd wirken mußten!

Für das ungeschmälerte Werk der Nationalversammlung, das Preußen der Correctur von Seiten der Fürsten unterstellt hatte, erklärten sich Volk und Volksvertreter in fast allen Staaten. Die demokratische Partei, die nochmals ein großes Ziel und eine Möglichkeit des Gelingens vor sich sah, entfaltete überall, wo sie nicht durch Militärgewalt völlig niedergehalten war, eine ungemeine, leidenschaftliche Thätigkeit. Radikale und Liberale reichten sich die Hand und drängten die Regierungen gemeinsam; die kleinen Staaten beeilten sich, die Verfassung anzuerkennen; in größern erklärten sich die Kammern dafür und thaten ihrerseits Alles, die Regierungen zur Annahme zu nöthigen — — der Sturm, der jetzt einen bestimmten, begeisternden Zweck hatte, schien in der That überwiegend um sich zu greifen und sich durchsetzen zu können.

Aber es war doch nur Schein, versprechendes Aus-

sehen, hinter welchem Rathlosigkeit und Schwäche sich barg. Bewegungen ohne Einheit; Führer, die ihrer Aufgabe nicht gewachsen waren; der Mangel eines überlegenen Geistes in dem einen gründlich insurgirten Lande, der als Mittelpunkt zu wirken und die isolirten Stellen mit dem Hauptlager in Verbindung zu bringen gewußt hätte; das natürliche Mißtrauen zwischen Parteien, die nur aus Noth geeinigt waren und über die wesentlichsten Dinge verschieden dachten; endlich das entweder gleichgültige, oder gegnerische Verhalten eines großen Theils der Nation — alles das zusammengenommen gab wohl Aussicht auf einen Kampf, der eine Zeit währen mochte, aber nicht auf den Sieg gegenüber von Regierungen, die sich verständigt hatten und von denen die stärkern mit streitbegierigen Truppen den schwächern zu Hülfe ziehen konnten.

Die Aufstände wurden unterdrückt, einer nach dem andern. Preußische Truppen, die man sich gedacht hatte als einstehend für die Schöpfung des neuen Reichs, schlugen diejenigen nieder, die zur Aufrechthaltung desselben die Waffen ergriffen hatten. Aber freilich war diese bei den meisten bloß Aushängeschild, und die Partei wollte vielmehr die Gelegenheit benützen, um ihr Ideal einer demokratischen Republik zu realisiren! — Die geordneten Heerhaufen waren so glücklich, Massen zurückzuwerfen, die ein Ausländer befehligte, und zuletzt

einem revolutionären Regiment den Garaus zu machen, das den widerlichsten Charakter angenommen hatte.

Das deutsche Parlament nahm ein trauriges, für seine Verehrer schmerzlich betrübendes Ende. Die Centralpartei, die hauptsächlich Urheberin der Verfassung war, schmeichelte sich auch nach der zu Berlin erfolgten Zurückweisung noch, die Annahme bewirken zu können. Aber vor einer Erhebung, deren Lenker im Namen eben dieser Verfassung die ihr widerwärtigsten, jedenfalls unberechenbare Zwecke verfolgten, entsank ihnen die letzte Hoffnung. Sie schieden aus, wie schon vor ihnen die Rechte gethan; die Linke, nun Alleinherrin, zog in die Residenz eines Fürsten, der — nach längerem Sträuben freilich — die Reichsverfassung anerkannt hatte, disponirte, bereits ohne allen festen Boden, über deutsche Geldmittel und Streitkräfte, und erfuhr endlich das Schicksal derjenigen, die sich in der Hülle und Fülle der Machtlosigkeit als Herren geberden wollen. —

Das Parlament war aufgelöst, die Revolution im Unterliegen; aber die Ideen und Hoffnungen der Zeit noch nicht aus den Köpfen und Herzen verschwunden.

Das Anerbieten der Kaiserkrone von Seiten der Nationalversammlung hatte man in Preußen als ein „Anrecht“ aufgefaßt, und der erwählte Monarch mit den Oberhäuptern der nächstgelegenen Königreiche über eine Verfassung sich geeinigt, in welcher die Arbeit des

Parlaments fürstlich modificirt war. Die kleinern Staaten, welche der Reichsverfassung sich untergeben hatten, stellten sich auch unter den Schirm des Dreikönigsbundes, und das ehemalige Frankfurter Centrum eilte nach Gotha, um über die ersprießlichste Mitwirkung zum Gelingen wenigstens dieses Werkes Berathungen abzuhalten.

Es war nochmals eine Täuschung, welcher die bei Seite gesetzten patriotischen Männer sich hingaben; — allerdings die meisten schon mit geringem Glauben im Herzen! — Der Versuch Preußens, auch die süddeutschen Königreiche zur Union heranzuziehen, scheiterte, und nun lösten sich, wie billig, auch die beiden andern von dem Bündniß der Maiverfassung ab, das sie nur unter Voraussetzung der Nachfolge sämmtlicher deutscher Regierungen geschlossen zu haben behaupteten! Das mit den kleinen Regierungen alleinstehende Preußen wendete sich dem andern Großstaate zu und unterhandelte mit ihm über eine gemeinschaftliche Leitung der deutschen Angelegenheiten; aber die Frucht der Noth und der Eile war nur ein Centralausschuß, in welchem Oesterreich bereits ein Wiederanknüpfen an den alten Bundestag erblicken konnte!

Der Wunsch, die Union Preußens auch mit den kleinen Staaten zu sprengen und — vielleicht! — eine engere Vereinigung des ganzen Vaterlandes herbeizu-

führen, erzeugte ein Verfassungsproject, das von den vier Königreichen ausging und dessen Hauptvorschlag in einem siebenstimmigen Direktorium mit Volksvertretung bestand. Preußen, wie aus Trotz, rief ein Unionsparlament nach Erfurt. Aber die meist aus Minoritätswahlen hervorgegangenen Abgeordneten hatten die Aufgabe, die Verfassungsvorlage — nicht anzunehmen, bis sie möglichst rücksichtsvoll gebessert sey, weil sie den Urhebern jetzt selber viel zu radikal erschien!

Das Experimentiren begann allgemach der öffentlichen Geringschätzung zu verfallen; niemand glaubte mehr an ein gesundes, dauerfähiges Ergebniß. Die widerstrebenden Tendenzen sollten aber für Deutschland noch große Demüthigungen, und außerdem eine Gefahr bringen, bei welcher die Herzen der Patrioten in der peinlichsten Sorge schlugen.

Da mit dem Project der vier Königreiche gleichfalls nichts auszurichten war, so machte Oesterreich gegen Preußen und seine Unionsbestrebungen kurzen Proceß und lud zu Berathungen über eine neue Centralgewalt nach Frankfurt ein. Preußen verwahrte sich und antwortete mit einer Einladung der Unionsfürsten nach Berlin. Diese kamen und man errichtete eine provisorische Regierung, mit der immer deutlicher werdenden Ahnung, daß ihr eine definitive nicht folgen werde.

Dennoch war es für jetzt noch etwas und konnte

dem andern Großstaat bedenklich erscheinen, wie dem Unionsvorstand umgekehrt das Frankfurter Project. Beide, in ihrem aussichtslosen Ringen, sahen sich daher nach einem Helfer um — und ließen in Warschau durch Vertreter an den Spruch des Czaren appelliren. Dieser, durch die deutschen Zerwürfnisse zum Schiedsrichter erhöht, zeigte begreiflicherweise mehr Gunst für die Absichten des Wiener Kabinets, wenn er auch einen deutschen Bund mit Gesammt-Oesterreich nicht billigen konnte — und so fand man denn, im Herbst 1850, in der Kaiserstadt an der Donau den Muth: den Bundestag für wiederhergestellt zu erklären!

Eine erste Sitzung wurde gehalten von Bevollmächtigten einer guten Anzahl deutscher Staaten.

Also hier ein Bundestag, wenn auch vorerst ein fragmentarischer — dort eine Union! Zwei constituirte feindliche Lager, zwischen denen, wenn die Lenker auf ihrem Kopfe beharrten, ein Conflict unvermeidlich schien!

Und in der That: die größte Gefahr, die man für das Vaterland nur erdenken mochte — die Gefahr eines Bruderkampfes rückte nah und näher! Den besondern Anlaß dazu gab ein Staat, dessen Angehörige unstreitig unter die geprüftesten Erdenbewohner zählen. Mitglied der Union beschickte derselbe gleichwohl auch den neuen Bundestag; denn die Regierung hatte in diesem die rechte Gewalt erkannt, mit deren Hülfe sie

sich einer ihr höchst unliebsam gewordenen Constitution entledigen konnte! Da die Kammer für Preußen war, so schuf man mit dieser einen Conflict, erklärte das ganze Land in Belagerungszustand und rief die Bundesversammlung um Beilegung des Streites an, während man eine Ausgleichung durch Preußen höflich ablehnte.

Peinliche Lage des Unionsvorstandes, der von dem Werke, das er geschaffen, wenigstens etwas erhalten sehen wollte — etwas, das er, bei allem Nutzen für den eignen Staat, den Interessen Deutschlands und Europas nicht zuwider achten konnte! — Noch einmal wendete er sich an den Mächtigen in Warschau. Aber dort wirkte auch der Abgesandte des Gegners und fand guten Boden, nachdem der Autokrat von den Bestrebungen Preußens eine noch schlechtere Meinung gewonnen. Ein Machtzuwachs des Nachbars, welcher doch der Anfang einer weitern Entfaltung seyn konnte, — ein Machtzuwachs als Folge der Revolution erschien dem Selbstherrscher immer fataler, und mit dem alten Zustand war eine Einigung Deutschlands zu gefährlicher Größe am wenigsten zu fürchten: die Propositionen, wie entsagungsvoll man sie in Berlin schon beschnitten hatte, wurden verworfen; — Preußen sollte mit Aufgebung alles Gewinnes zu dem Stande der Dinge vor 1848 zurückkehren!

Die Nationalversammlung hatte Preußen die Kaiserkrone angeboten; der Erwählte glaubte wenigstens ein Protectorat über frei sich anschließende Herren retten zu können; der Autokrat aber sprach zu ihm: du sollst gar nichts haben!

Unterdessen waren die deutschen Unionsgegner schon zur That geschritten: Bayern und Oesterreicher in Hessen eingerückt! Von zwei Seiten gereizt, aufgeregt und aufgebracht, gab man in Berlin den Befehl zum Einmarsch auch der preußischen Truppen. Aber glücklicherweise kam es nur zu dem Tag von Bronzell! Die fortan zum Herrschen bestimmte Partei siegte auch in Berlin, Preußen machte zu Olmütz seinen Frieden mit Oesterreich und erlangte für die Hingabe der Union das große Zugeständniß: vorerst nicht in den deutschen Bund eintreten zu müssen!

Noch einmal wurde der Versuch gemacht, an die Stelle der alten Bundesverfassung eine neue Erfindung zu setzen. Das demüthigende Geständniß, für das gemeinsame Vaterland nichts zu können, und einfach das Alte wiederaufrichten zu müssen, scheute man sich namentlich in Berlin abzulegen; und neue Projecte wurden erdacht und besprochen, um wenigstens mit irgend Etwas die Ehre zu retten und den Verdacht gänzlichen Unvermögens von sich abzuwälzen. — Die erstrebte Vereinbarung gelang aber auch auf den Dresdner Conferenzen

nicht! Auch hier wurden nur die Acten vermehrt, denen keine schöpferische Action folgen sollte, nachdem ein Plan zu Gunsten der Großen auf Kosten der Kleinen und im Grunde doch ohne besondern Vortheil für das Ganze, an dem Widerspruch der Bedrohten gescheitert war.

Nun war aber das Maß der Experimente voll! Die Regierungen hatten dem Volke gegenüber ihren guten Willen gezeigt, und man konnte sich des Spruches erinnern: ultra posse nemo tenetur! Ohnehin waren im Volke selbst mit der Hoffnung auf irgend eine annehmbare Neugestaltung auch die Ansprüche geschwunden; ein Humor der Verzweiflung hatte um sich gegriffen, man wollte von der Sache nichts mehr wissen und ließ die Regierungen machen: so war denn endlich auch für Preußen die Zeit erschienen, wo es schicklicherweise nachgeben und zur Wiederherstellung des vormärzlichen Instituts die Hände bieten konnte. Wie keine Erfindungskraft, so gehörte am Ende auch kein Muth mehr dazu, den letzten Schritt zu thun — und der Bundestag, der ganz und unverkümmert wieder errichtete, thronte zu Frankfurt!

Dem Streit im Innern, dem Zwiespalt — und der Verständigung der Großmächte fiel eine Sache zum Opfer, die, wenn irgend eine, mit Aufbietung aller Kräfte aufrecht erhalten zu werden verdient hätte.

Viele Hoffnungen sind in diesen Jahren getäuscht worden — viel Unrecht ist geschehen; das größte aber gewiß dem Volk, das sich erhoben hatte, um gegen dänisches Attentat sein gutes, von ganz Deutschland anerkanntes Recht zu vertheidigen, — das in diesem Streit von deutschen Regierungen ermuthigt, unterstützt worden war, um endlich, nach heldenmüthigen Kämpfen, der Uebermacht preisgegeben zu werden.

Sie waren aufgestanden unter dem Beifall des ganzen Deutschlands, der Fürsten wie der Völker; sie kämpften um Erhaltung gegen einen revolutionären Angriff — aber sie kämpften gegen einen Fürsten! Und so wandelte sich zuletzt in den wieder fürstlicher gewordenen Köpfen die Anschauung, und die Kämpfer um Recht wurden zu Rebellen. Jedenfalls wie Rebellen wurden sie unterdrückt und ihren Feinden überliefert. — — —

Das Spiel war zu Ende, der große Rückgang vollzogen, und es konnte zunächst, im Allgemeinen wenigstens, nicht mehr weiter gehen, sondern höchstens noch im Einzelnen. Was auch im Einzelnen blieb — der Ausgang war für Alle, die der deutschen Nation politische Bildungskraft zugetraut hatten, doch über alles Erwarten demüthigend! Man hatte sich auch nach dem Beginn der Reaction noch mit schmeichelnden Vorstellungen betrogen, und mußte sich nun schämen. Diejenigen

allein, die, wie unsre Excellenz, auf das unmöglich Scheinende gewettet hatten, konnten triumphiren. —

Wir kehren wieder zu unsern Freunden im Landhause zurück. Sie hatten die für das Vaterland glück- und ruhmlose Zeit — ein paar kleine Reisen ausgenommen — ganz in diesem Asyl verlebt. Das Wohlgefühl im häuslichen Frieden und der unerschütterliche Glaube an die Bestimmung der deutschen Nation zeigten ihre tröstende Macht bis zu Ende. Die Familie war unterdeß größer geworden. Klara hatte dem Gatten eine Tochter geboren, und das allseitig gewünschte kleine Wesen verfehlte nicht, Eltern und Verwandten, die zum Besuche kamen, die größte Befriedigung zu gewähren. Es war ein neues Element im Hause, das allen Herzen wohlthat und die Frauen mit neuen lieben Mühen und Sorgen beglückte.

Die Männer — denn der Poet hielt auf seiner Burg treulich aus! — hatten sich beide tüchtig an die Arbeit gehalten. Vor Otto lag: „Erfahrungen und Betrachtungen aus dem Jahr 1848“ fertig da, und ein Werk über Verfassungsrecht war zur Hälfte gediehen. Der Poet hatte nicht nur seine erste Tragödie überarbeitet, sondern, nachdem er sich überzeugt, daß ihr für das Erscheinen auf den Brettern allerlei Bedenkliches anklebte, eine zweite, dem Publikum eingänglichere, zu Papier gebracht. Vor die Oeffentlichkeit war aber noch

keiner getreten. Otto hielt während des Ablaufs deutscher Geschicke die Zeit für Memoiren und eine Aufzeigung neuer positiver Ziele noch nicht für gekommen; und was die neue Tragödie des Freundes betrifft, so weiß man, daß nach der Ausführung einer solchen auf dem Papier die Arbeit und die Noth erst recht angeht und zwischen dem Werk des Dichters und der scenischen Darstellung eine Reihe von practischen Unternehmungen liegt, die bekanntlich nicht immer gelingen müssen. Demnach hatte sich nicht nur der Politiker, sondern auch der Poet genügen lassen, dem lesenden Theile der Nation durch Journalartikel zu dienen, — dieser, indem er in befreundete Blätter Kritiken, Aufsätze und Erzählungen lieferte.

Ihrer Gewohnheit, dem Lauf der Dinge zu folgen, blieben sie treu; und wenn der Poet sich hier und dort ein Versäumniß zu Schulden kommen ließ, so war der Freund immer bereit, die Lücken belehrend auszufüllen. Sie erörterten die Fragen des Tages in der Familie oder auf Besuch mit Bekannten der Umgegend, bei denen, wie sich begreift, der wiedergekehrte Otto eine sehr geehrte Persönlichkeit und in politischen Dingen so ziemlich die größte Autorität geworden war. Er hatte dieß auch von Anfang an mit Vergnügen wahrgenommen, und war immer bereit, seine Ansichten vorzutragen, wo sie mit Glauben gehört wurden.

Den Zoll der Schmerzen entrichteten die beiden Freunde trotzdem reichlich. Die eingehenden Meldungen versetzten sie nicht selten in peinliche Aufregung und versenkten sie in tagelange Trauer. Die Wendung der Dinge in den unglücklichen Herzogthümern empörte sie; die einzelnen Nachrichten über die betrübendsten Verluste gaben ihnen Stiche ins Herz, und mit Verdammungsurtheilen, ja mit Thränen des Zornes und Leides machten sie ihren Herzen bei der Schilderung der letzten Ausgänge Luft — indem sie bekannten, daß deutsche Ehre hier die tiefste Wunde empfangen und die wiedergekräftigte Nation unendlich viel gut zu machen habe!

Doch die Leiden gehen in dem wechselnden Leben vorüber, die Zeit übt ihre heilende Macht, und starke Gemüther, schöpferische Geister gewinnen Trost im Erfüllen ihrer Pflichten. Wie der Mann, dem eine Feuersbrunst das Haus verzehrt hat, über den traurigen Anblick durch den Gedanken sich erhebt, ein neues und schöneres an seine Stelle zu setzen: so nahm unser Freundespaar endlich die öffentlichen Geschicke hin und versuchte mit neuem Muthe, das Bessere — das Rettende zu denken.

Der Abschluß in Wiedererweckung des Bundestags, wenn er ihren Spott herausforderte, konnte doch nicht umhin, in ihren Herzen eine eigenthümliche Beruhigung zu wirken. Nun sahen sie doch wenigstens ein Defini-

tivum und waren der Last überhoben, von immer neuen Projecten und Versuchen zu hören, deren Nutzlosigkeit ihnen sofort in die Augen sprang! — Nach Vernehmung so viel beschämender und betrübender Dinge war es offenbar ein Gewinn, in dieser Richtung fortan gar nichts mehr zu vernehmen; der Geist war frei, und man konnte um so ungestörter die eignen Ziele ins Aug fassen. —

Otto hatte, wie man begreiflich finden wird, seinen Blick mit ganz besonderem Interesse auf die Landesregierung und ihr Verhalten gerichtet. Wie oft gaben ihm die Maßregeln, zu denen man sich in der Residenz consequenterweise genöthigt sah, Gelegenheit, seinen in jener kritischen Zeit gefaßten Entschluß zu segnen. Und doch hatte der Verlauf, welchen die Dinge dort nahmen, eben nichts Extraordinäres und war nicht von schlimmern Einzelheiten begleitet, als anderswo! Die Regierung hatte in den zwei Jahren nur Einmal eine große Anstrengung zu machen! Im Uebrigen verfuhr sie nach Innen und Außen wie ihres Gleichen, und das müdegewordene Volk ließ sie gewähren.

Die Eine große Anstrengung fiel in den Mai 1849. Fürst und Ministerium, im Hinblick auf die Großmächte, zögerten mit Anerkennung der Reichsverfassung. Der Truppen sicher, fühlte man sich gegenüber dem Drängen des Volks und der Abgeordneten in Ueber=

legenheit und gab ausweichende, vertröstende Antworten. Da ergriff der Sturm, der durch einen Theil deutscher Lande ging, auch unsre Residenz. Constitutionelle und Demokraten, gleichmäßig empört, verbrüderten sich, radikale Führer stellten sich an die Spitze, und der tobende Aufruhr, gegen den man nicht rechtzeitig eingeschritten war, gedieh zum Straßenkampf. Barrikaden wurden errichtet, Zuzüge mehrten die Streiter, und diese konnten am ersten Tag in der That an den Sieg glauben. Aber den Truppen, die besser gerüstet und geführt waren und, nachdem feindliche Kugeln einige Kameraden niedergestreckt hatten, mit wüthender Erbitterung kämpften, mußten sie am zweiten Tage weichen. Das Volk unterwarf sich; die Führer, einheimische wie ausländische, flüchteten sich in die Pfalz.

Unter diesen Führern war auch unser Bernhard. Er hatte nicht nur durch leidenschaftliche Reden zur Erhebung aufgerufen, sondern am Kampfe selber theilgenommen und die Stadt erst verlassen, als Alles verloren war.

Die Freunde, von den Meldungen der Journale bei dieser Gelegenheit sehr erregt, konnten insbesondre der Ausdauer des alten Kameraden ihren Respekt nicht versagen. Schon vorher war der Journalist in ihrer Achtung fortgeschritten, weil er in den Tagen der Reaction seinen Artikeln eine zugleich energische und

würdige Haltung zu geben gewußt hatte. Es war ihm gegangen, wie so manchem Andern. In den Tagen der unbedingten Herrschaft seiner Partei war er grob geworden und hatte bei der Freiheit, Alles was er wollte ungestraft zu können, namentlich dem Reiz zur Schmähung und Lästerung einen Zügel anzulegen nicht für gut gefunden. Durch die erste Niederlage zur Besinnung gebracht, durch alle Gründe zur Ueberlegung gemahnt, wurde er nun geradezu ein besserer Schriftsteller, indem er gerechtere Gedanken in eine feinere und ansprechendere Form brachte. Die Freunde lasen seine Artikel mit Vergnügen, glaubten an eine Festigung seines Charakters, eine Ausreifung seines Talents, und freuten sich nun sehr, bald zu hören, daß er sich glücklich in den insurgirten Westen gerettet habe. Mit derselben Theilnahme lasen sie später, wie er von Baden aus die Schweiz erreicht und endlich in London einen erwünschten Zufluchtsort gefunden habe. —

Die übrigen Thaten der Regierung und Geschicke des Landes sind kurz berichtet. Auf den Rath der alten Excellenz (die sich, nebenbei gesagt, im Genuß neuer Herrlichkeit um ein Jahrzehnt verjüngte!) schloß man sich an den verwandteren Großstaat an, ließ die Dinge gehen und machte mit, in der vollsten Zuversicht, daß man endlich doch am Bundestag anlangen werde. Innere Politik betreffend löste man die widerspenstig gewordenen Kammern

auf, octroyirte ein conservativeres Wahlgesetz und stellte den neuen Versammlungen die Aufgabe, die Constitution noch mehr zurückzuverbessern. Als dieß geschehen, hielt es der Fürst mit seinem Gewissen vereinbar, sie zu beschwören; und im Besitz einer Verfassung, mit der „man regieren konnte", gedeckt durch den Bundestag, fühlte man sich in den höchsten Regionen auf's Tiefste beruhigt. Die Minister wußten sich mit innigstem Behagen in dem Besitz einer Macht, deren Dauer ihnen verbürgt schien, und unser Diplomat, der alles das vorhergesagt, feierte die höchsten Triumphe seines Lebens. — — —

Noch einmal also war die Revolution besiegt, und zwar allenthalben besiegt! Nicht nur Europas Herz, Europa selbst ging wieder im Geleise, nachdem die französische Nation ebenfalls ihren Herrn gefunden und Seinem Willen den ihren untergeben hatte! Er legitimirte sich gewaltig gegenüber den altlegitimen Regenten, der neue Bruder! Und da er an wirklicher Macht über sie hinausging und sich gewissermaßen zu ihrem Ideal erhöhte, so mußten sie sich wohl entschließen, ihn mindestens für ihres Gleichen gelten zu lassen. —

Wenn es in der Wirklichkeit unerwünscht aussieht und eine Aenderung unmöglich erscheint, so erheben sich diejenigen, die es vermögen, um so kräftiger in die Sphäre des Geistes, und finden nun in ihr nicht nur

Ersatz und Trost, sondern auch den höhern Standpunkt, von dem sie die Wirklichkeit selbst wieder freier betrachten, gerechter wägen und Gedanken fassen zu ihrer neuen, ersprießlichern Behandlung.

In der Zeit der Ruhe, die den letzten Acten der Restauration folgte, kamen die Freunde, als sie sich eines Abends im Studierzimmer Otto's allein befanden, wieder auf die drei Jahre zu sprechen, die nun als Geschichtsabschnitt vor ihnen lagen, und der Poet, mit einer Ursprünglichkeit, als ob sie diesen Gegenstand noch niemals berührt hätten, brach in die Frage aus: „Was ist denn nun eigentlich daran Schuld gewesen, daß wir zu nichts gekommen sind?"

Otto konnte nicht umhin, einen heitern Ausruf hören zu lassen. Dann sagte er: „Im Grunde ist die Frage doch nicht so naiv, wie sie klingt; denn vollständig ist sie noch nicht beantwortet, und gleichwohl, je mehr dieß geschieht, desto mehr Aussichten haben wir, es nach Entfernung erwiesener Hemmnisse das nächstemal weiter zu bringen."

„Nun," versetzte der Poet, „rekapituliren wir — specificiren wir!"

„Ich habe nichts dagegen," erwiderte Otto.

„Also! — Wir haben ein souveränes Parlament in Frankfurt und constituirende oder sonst tonangebende Versammlungen in den einzelnen Staaten; eine gewal-

tige Demokratie, ja, eine demokratisirte Nation; unbedingte Preßfreiheit, unbedingtes Vereinsrecht, und was nicht sonst Alles! — Warum gründen wir nicht die deutsche Einheit?"

„Weil die deutsche Nationalversammlung," versetzte Otto nach einigem Bedenken, „den rechten Moment versäumt, eine definitive Centralgewalt zu schaffen und, um den Ausdruck eines Fürsten von Ehemals zu brauchen, auf einen rocher zu stabiliren."

„Warum kam sie nicht dazu?"

„Aus Gründen, die für sie allerdings von großem Gewicht seyn konnten. Derjenige, dem sie das Scepter definitiv in die Hand geben wollte, war noch nicht möglich, weil ihn falsch erklärte Ereignisse mit nationalen Antipathien belastet hatten; und man glaubte nun doppelt klug zu handeln, wenn man den einen Großstaat provisorisch ehrte, um den andern definitiv ehren zu können."

„Gut. Also die Berliner Märztage und ihre gehässige Ausdeutung in der Nation; zwei Großstaaten und die Nothwendigkeit, auf beide Rücksicht zu nehmen; die gute Gelegenheit, den einen, dem später viel zugemuthet werden sollte, vorläufig abzufinden und allenfalls auch seine natürlichen Genossen sicher zu machen; — und zu alledem noch, wie ich mir selbst anzufügen erlaube, das Vertrauen edler deutscher Herzen auf die Dauer der

nationalen Begeisterung, so daß eigentlich Eile gar nicht nöthig war und man das zunächst Unräthliche gar wohl für spätere Zeit sich vorbehalten konnte! — Ist's nicht so?" —

„Allerdings."

„Erster Komplex von Hindernissen! Die günstige Zeit versäumt aus Gründen, welche für die damals Entscheidenden entscheidend waren! — — Aber das Spiel war damit noch nicht verloren. Die Schlacht, die man unter günstigern Verhältnissen anzunehmen Bedenken getragen, konnte man unter minder günstigen dennoch gewinnen, sofern Tapferkeit und Ausdauer den geopferten Vortheil ersetzten. Warum gelang's auch später nicht?"

„Gründe ringsum —"

„Fangen wir an!"

„Eine Nationalversammlung, die ein Bild ist der deutschen Nation. Norddeutsche und Süddeutsche, Protestanten und Katholiken — und darunter gute Katholiken, ultramontane Katholiken! — Demokraten, Republikaner, Socialisten, und auf der andern Seite reactionäre Monarchisten, die sich nur noch in Schweigen hüllen und ihrer Zeit harren! Eine ausgleichende Mehrheit, allerdings; aber eine Mehrheit unter Umständen, die vom Abfall rechts und links, von der Alliance der Extreme bedroht ist! Und nun das Ringen

der Meinungen und das Spiel der Intrigue! Die Verfassung wird demokratischer, als die Mehrheit es gemeint hatte, weil die Linke von einer Rechten unterstützt wird, die das Werk der Versammlung dadurch unannehmbar machen will. Also eine Verfassung, die dem Oberhaupt, das man zu wählen gedenkt und in der That wählt, das erste Motiv zur Ablehnung gibt!"

„Ein Hinderniß," erwiderte der Poet, „das nur eine Art von Hinderniß ist!"

„Auch meine Ansicht. Es war nur ein Stein in der Wagschale; nicht mehr, aber auch nicht weniger! — Der Volkserkürte war aber vor allem ein Fürst, er bestand auf dem Recht der Fürsten, die Krone mitzuvergeben, und wollte nun auch diese vernehmen. Darum Ablehnung des Anerbietens, weil es nicht zugleich eines der Fürsten war!"

„Das läßt sich hören! — Warum brachte man aber die Fürsten nicht dazu, ihre Beistimmung nachträglich zu geben?"

Auf diese Frage, die der Poet ganz ernsthaft stellte, konnte Otto nicht umhin, mit einem Lachen zu antworten.

Der Poet sah ihn an. „Nun," bemerkte er, „eine Zeitlang hat es doch so ausgesehen, als ob wir ein Haupt erhalten sollten, wenn auch nicht eben ein kaiserliches!"

„Wohl," versetzte Otto. „Die Fürsten waren in Noth, scheuten das Volk, das immer noch an dem Gedanken der Einigung hing, und mit der Verfassung, die Preußen bot, waren sie doch etwas besser daran, als mit der Frankfurter. Der Anfang wurde gemacht; und wenn dießmal Preußen so klug gewesen wäre, den größten Fisch zu fangen, schnell zu fangen — es gab eine Möglichkeit! Aber man griff nicht zu — bei dieser Gelegenheit eigen vornehm und spröde! — und in dem Verhältniß, wie die Noth sank, stieg das fürstliche Selbstgefühl. Der Gedanke einer Art Unterordnung unter ihres Gleichen kleidete sich für die Großen in entrüstende Farben und beinahe nur die Kleinen hielten noch aus unter dem preußischen Dach. Unterdessen war Oesterreich erstarkt und die Entscheidung außer Frage. Der Partikularismus hatte gegen die Union eine Großmacht zur Führung, der Czar erklärte sich für ihn — es war vorbei."

„So ist's," erwiderte der Poet. — „Und nun, fassen wir zusammen! — Parteien in der Nationalversammlung, die sich in Grundüberzeugungen gegenüberstehen. Fürsten, denen die Reichsconstitution viel zumuthet und die man auch deßhalb glaubt umgehen zu müssen. Regierungen, die nur in der Noth sich dem Ganzen unterordnen und, wenn sie die Wahl frei haben, wieder auf ihre Selbstherrlichkeit zurückgehen. Grund=

verschieden denkende Parteien, grundverschieden wollende Machthaber. Ein Partikularismus, der nicht nur fürstlich subjectiv, sondern auch volklich objectiv motivirt ist durch heiliggehaltene Eigenart in Sitten und religiösem Bekenntniß. Und als Ergebniß von alledem eine nationale Schwäche, die dem Ausland Gelegenheit gibt zu anmaßlichem Dreinreden!"

„Ein Bündel von Hindernissen! — Und was folgt daraus?"

„Eine große Erkenntniß!"

„Laß hören!"

„Die deutsche Nation ist nicht dazu bestimmt, einen materiellen Einheitsstaat zu bilden — ihr Ideal ist eine politische Vereinigung freier Glieder."

„Zugegeben."

„Soll aber nun eine solche Einigung zu Stande kommen, so müssen in den Gliedern die Bedingungen dazu vorhanden seyn. Wir sind zu nichts gekommen, weil es an diesen Bedingungen gefehlt hat, — wir müssen vor allem diese Bedingungen herstellen: das ist die große Lehre, welche uns die letzten Jahre geben!"

Es folgte eine kleine Pause, da Otto mit halbgeschlossenen Augen schweigend nickte. — „Und diese Bedingungen sind?" fragte er dann.

„Daß die Glieder die der deutschen Nation — ihrer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gemäße Einheit

erkennen und die erkannte realisiren wollen! — Die Glieder müssen die Ueberzeugung erlangen, daß ihre Einordnung in ein solch großes Ganze für sie selber nicht nur am heil-, sondern auch am ehrenvollsten ist, — und nach dieser Ueberzeugung handeln! — Es sind mithin zu dieser Einheit vor allem neue Erkenntnisse nöthig! — und neue, höhere sittliche und religiöse Bildung, die herrschend wird — ein Brechen mit den überlieferten Satzungen bornirter kirchlicher und politischer Parteien, eine Ausgleichung durch das Licht der dargelegten Einen Wahrheit!"

„Du kommst," versetzte Otto mit einem Lächeln, das aber einen ernst-freundlichen Charakter hatte, „auf die Philosophie zurück?"

„Nothgedrungen!" entgegnete der Poet. „Auf sie und auf alle geistigen Thätigkeiten, die sich ihr mitwirkend anschließen! — Kein Heil für die Menschheit, kein Heil insbesondere für die deutsche Nation ohne die Ausgleichung der Geister zu harmonischem Erkennen und harmonischem Wollen! Keine Ausgleichung der Geister ohne Philosophie! — Wenn ich das nicht schon vorher gewußt hätte, so würden mir's die letzten drei Jahre gewaltsam beigebracht haben!"

„Mich hast du dabei nicht zum Gegner," versetzte Otto. „Aber von denen, die heutzutage Politik treiben, würden sehr viele die Achsel zucken!"

„Ignoranten," erwiderte der Poet, „die sich nicht einmal durch Erfahrung belehren lassen! — Die Praxis ohne die rechte Theorie, ohne die geistige und sittliche Vorbedingung, hat einen eklatanten Bankerott gemacht, und schon aus diesem Grunde müßte man auf die theoretische Cultur wieder mit Vertrauen hinsehen! Was ist denn aber die rechte Theorie, als eben die begeisternd-klare Schau dessen, was aus den höchsten Gründen zu geschehen hat! Wenn der Einzelne gedeihlich handeln soll, muß er wissen, was er will; und eine Nation, die sich selbst organisiren will, sollte ohne das zu Stande kommen?"

Otto sah ihn forschend an und sagte dann: „Hast du darüber etwas in petto? — Ich wünschte natürlich deine Meinung bestimmter entwickelt zu sehen!"

Der Poet, nach kurzem Besinnen, entgegnete: „Für heute wissen wir genug! — Suchen wir die Familie auf und erfreuen wir uns, du als Vater und ich als Onkel, an den lieben Sprößlingen! — Bei der nächsten Gelegenheit die Summa der Philosophie — zum Heile der Praxis!" — —

Wie sehr die Freunde Ein Herz und Eine Seele waren und auch in speziellen Dingen sich ausgeglichen hatten, so blieb doch die verschiedene Grundtendenz ihres Wesens. Der Schriftsteller war philosophisch productiv und in steter Vergleichung seiner Ideen mit dem realen

Leben begriffen; der Politiker konnte sich dessen im bestimmten Sinne des Wortes nicht rühmen; er wußte, daß der Freund ihm in dieser Beziehung etwas geben konnte — und er empfand nun eine wahre Neugier, wie jener den versprochenen Beweis zu führen gedächte!

Bei dem nächsten Besuch nahm er ihn auf seine Stube und griff das Thema sofort an, indem er sagte: „Deine Thesis von letzthin ist mir sehr im Kopf herumgegangen! Sind wir heute bereit, die neuerdings angesammelte Weisheit von uns zu geben?"

„Unter der Bedingung, daß ich nicht mehr geben muß, als ich habe," erwiderte der Freund.

Otto, über diese Bemerkung hinweggehend, fuhr fort: „Also die deutsche Nation ist auf die freie Einigung angewiesen, auf die Einheit freiwollender Glieder; — darin sind wir einverstanden! — Wie bringen wir sie aber dazu? Was haben wir zu thun, um die Glieder zur Einung zu vermögen?"

„Zunächst," versetzte der Poet nach kurzem Besinnen, „haben wir diese Einung nur als das höchste Ideal auszusprechen und zu erweisen. Das aber ist nicht schwer. Von der Einheit freier Glieder abgesehen, haben wir nur eine Einheit auf Kosten der Freiheit, und eine Freiheit auf Kosten der Einheit; wir haben eine herrschende Gewalt, die sich der Glieder als bloßer Werkzeuge bedient, und Glieder, die in eigenmächtiger Selbst-

überhebung die Macht des Ganzen nicht aufkommen lassen — und beides können wir nicht wollen! Bleibt also nichts übrig, als das Ganze, das aus freien — frei zusammenwirkenden Gliedern besteht! Ein Ganzes, das Einheit und Freiheit in sich enthält, und zwar die beste Einheit und die beste Freiheit, nämlich die freiheitliebende Einheit und die einheitliebende Freiheit! — Dieses Ganze ist aber ein so wundersames, herrliches Ziel, daß man allerdings glauben sollte, die bloße Vorstellung müßte schon begeistern und in edlen Herzen eine glühende Begierde nach ihrer Verwirklichung entfachen!"

„Es ist wahr," versetzte Otto. „Aber," fügte er lächelnd hinzu, „bis jetzt haben wir von solchem Effect noch wenig bemerkt, obwohl dieses Ideal schon verschiedentlich dargelegt worden ist — unter andern auch von uns selber!"

„Muß immer besser und verlangenerweckender geschehen!" replicirte der Poet. „Welch ein schönes, göttliches Bild des Lebens! Der Einzelne, der sich ausgebildet hat in tiefster Eigenthümlichkeit, findet erkennend seinen Platz im Ganzen und dient demselben mit all seinem Reichthum. Er fühlt diesen geheiligt und doppelt beseligend, weil er jetzt erst von ihm den edelsten Gebrauch machen kann. Die Andern, die dem Ganzen je an ihrer Stelle dienen wie er, sind aus

Gegnern und Nebenbuhlern seine Freunde, seine Brüder geworden; und er freut sich ihres Gedeihens, ihrer Ehre, die in der neuen Lebensgemeinschaft sein Gedeihen und seine Ehre sind. Die Einheit eines Ganzen, das aus solchen Gliedern besteht, ist lebensvoll, überschwänglich gesteigert. Denn nicht nur ist jedes freie Glied an sich reicher, stärker, werthvoller, als das Werkzeug eines Despoten — es dient, wenn es einmal dient, mit Lust und Liebe, mit Begeisterung und selbstständiger Intelligenz: es begreift sich also, daß die Einheit einer Despotie der Einheit, die aus frei gehorchenden, frei zusammenwirkenden Gliedern gebildet wird, niemals und nirgends gewachsen ist! Eine Gemeinschaft der einig seyn Wollenden, wo Alle dem Ganzen und seinem Ideal dienen, auch die lenkende Macht an ihrer frei eingehaltenen Stelle — es ist das höchste Ziel aller Entwicklung und das Licht himmlischer Sanction ist darüber ergossen!" — — „Doch" (unterbrach er sich selber) „warum das nicht in Versen schildern, die ich über dieses Thema — den Traum meines ganzen Lebens — schon gesungen habe?" — Er deklamirte:

O der Erkenntniß und der Liebe Wunder!
Den Trieb, zu nehmen, ließest du zurück,
Zurück die Herrschsucht, deiner Thaten Zunder —
Und findest gebend höchste Macht und Glück!

Du hast an deinem Orte deinen Willen,
Du pflegst das theure, gottvertraute Gut,

Du kannst an ihm erquicken dich und stillen
Der ewig eignen Sehnsucht tiefste Glut.

Doch deines Glückes labevolle Quelle,
Sie fließt auch für die Andern holdbereit,
Dein Licht ergießt auch ihnen süße Helle —
Und dein ist des Beglückens Seligkeit!

Und was den Andern liebend du gespendet,
Das spenden sie von ihrer Fülle dir.
Du hast dem Ganzen Eines zugewendet,
Und Alles wird von Allen dir dafür.

Nach allen Seiten ist dein Glück vollkommen!
Und mehr: in heilig tiefer Sympathie
Bist du der Selbstsucht blindem Rausch entnommen —
Du bist im Glück mit Gott in Harmonie! —

„Schön," rief Otto.

„Jedenfalls wahr," versetzte der Poet.

„Immer der Erste zu seyn und vorzustreben den Andern ist gut; und der Kampf zweier Ehrgeizigen, die um die oberste Stelle ringen, gewährt immer ein fesselndes, oft ein großartiges Schauspiel! Aber wenn dieser ehrgeizige Trieb zur selbstsüchtigen Manie wird und zur Staffel der Erhöhung das Unrecht dienen muß, dann ist er nicht nur verderblich, sondern verächtlich; — doppelt und dreifach in einer Zeit, der das Ziel freier Einigung gestellt ist! Dem Ehrtrieb, der, anstatt reine Ehre zu suchen im Wohlseyn des Ganzen, gemeine Ehre und gemeinen Vortheil sucht auf Kosten des Ganzen, ihm wird nicht der Lorber zu Theil, womit der

Trug ihn lockt, sondern, nach flüchtigen Triumphen, die Schmach, zu welcher die Gerechtigkeit ihn verurtheilt!" —

„Es ist eine große Sache," fuhr er nach kurzem Innehalten fort, „daß unsre Nation zur freien Einigung nicht nur begabt, sondern durch ihre Geschichte, durch die Machtverhältnisse innerhalb und außerhalb Deutschlands, auch genöthigt ist! Wie lange wir selbst noch dazu brauchen mögen — wir werden doch der Culturwelt das erste Beispiel geben eines großen organischen Ganzen; eines Ganzen, dessen Theile wahrhaft Glieder geworden, als solche ihr eignes höchstes Ziel erreicht haben und vollendet an ihrer Stelle wirken! Jetzt freilich lebt in den Köpfen, auf die hier am meisten ankommt, von der Ehre dieser Gliedschaft noch kaum ein Begriff! Der Vater der Lüge blendet sie mit Bildern falschen Ruhmes, ja, falscher Pflichten, — und Uebervortheilung in Fragen der Macht ist der Zweck ihres Ringens. Aber das wird sich ändern. Der Tag der Erkenntniß unsrer Bestimmung ist angebrochen, die Morgenröthe glänzt über die Lande — die Sonne wird emporgehen und die Gespenster der Nacht verscheuchen! Der Eifer des Handelns, bei den Einen angeregt durch die Herrlichkeit des Ideals, wird bei den Andern aufgestachelt werden durch den Drang von außen und durch die Gefahr, die uns, mitten zwischen despotisch geeinigten Nationen, nicht entstehen kann!"

„Gut und schön," bemerkte Otto. „Suchen wir nun aber an den noch in voller Kraft bestehenden Hindernissen zu erkennen, was ferner zu thun ist! — Wir haben uns einigen wollen, und es ist mißlungen; warum? Weil sich Parteien, Regierungen und — Confessionen unvereinbar gegenüberstanden! Wir dürfen die letztern nicht übersehen —"

„Im Gegentheil," fiel der Poet ein. „Sie — das Wort im weitern Sinne gefaßt — bezeichnen eben den Grundquell der Uneinigkeit! Die Spaltung in der Religion — in der Gotterkenntniß und Weltanschauung — hat uns getrennt, erhält uns noch in Trennung, — und allein die Ausgleichung auf diesem Gebiet kann uns zu der gewünschten Einung führen. Es handelt sich aber bei uns dermalen nicht bloß um Katholicismus und Protestantismus — obwohl auch diese noch mehr zu sagen haben, als mancher sich's vorzustellen beliebt! — es handelt sich um Christenthum und Antichristenthum, — um Theismus, Pantheismus und Materialismus. Bei consequenten Menschen (und auf diese kommt es eben an!) ist das politische und sociale Handeln Folge ihrer Weltanschauung und ihrer damit zusammenhängenden Moral: eine Verständigung in der Frage der Weltanschauung ist daher die conditio sine qua non einer Verständigung auch in politischen Dingen."

Otto sah ihn an und seine Lippen umspielte ein

eigenes Lächeln. „Du kommst damit," versetzte er, „nicht nur auf die Philosophie überhaupt, sondern speziell auf Deine Philosophie!"

„Nicht so fast," entgegnete der Freund. „Den Weg, den ich eingeschlagen habe, gehen heutzutag Mehrere; und was das Ziel betrifft, so streben zu ihm, auf wie verschiedenen Wegen immer, alle Forscherköpfe hin! Wir dienen Alle Einer Wissenschaft; und speziell unsre Philosophien sind eben die Philosophie in ihren dermaligen Arbeiten. — Hat sich aber, was wir vor Jahren schon von der Nothwendigkeit harmonischer Erkenntniß und sittlicher Bildung gesagt haben, nicht kolossal bestätigt? Wenn die Menschheit einen stürmenden Anlauf nimmt und alte Ordnungen umstürzt, meint sie immer Alles gewonnen zu haben und Freiheit, Einheit, Brüderlichkeit und allgemeines Wohl auf der Straße zu finden! — Einsicht und guten Willen setzt man voraus und traut der Praxis Alles zu, bis man beschämt vor der Niederlage steht. So ist es auch uns Deutschen gegangen —"

„Sogar," fiel Otto lächelnd ein, — „dir selbst — eine Zeit lang!"

„Nicht mehr als billig," versetzte der Poet. „Ich bin nicht immer Philosoph, und es wäre ungesellig, ja unhöflich, unter liebenswürdigen Thoren der allein Verständige seyn zu wollen. Jeder schöne Traum, jeder

edle Rausch ist am Ende ein Gewinn des Lebens! Aber freilich, wenn sie verflogen sind, dann besinnt sich der Denkende wieder auf Philosophie — und das wird die deutsche Nation jetzt ebenfalls thun müssen!“

„In Gottes Namen,“ rief Otto mit einem gewissen Humor.

„Die Philosophie,“ fuhr der Poet mit Ernst fort, „der Complex der Wissenschaften unter Anleitung der Philosophie, wird der Menschheit das geben, was ihr bisher die Theologie gegeben hat; aber in höherer, ja in höchster Form, indem alle Wahrheit auch der Theologie, aus der Hülse der dogmatischen Fassung gelöst, in ihre Darstellung herüber genommen seyn und im Licht überzeugender Gründe leuchten wird. Die Philosophie, unterstützt von der Natur- und Geschichtsforschung, die heutzutage mit vorurtheilslosem, rein wissenschaftlichem Geiste thätig sind, wird im Stande seyn, die Glaubenssätze zu prüfen, Ewig-Wahres und Zeitlich-Unzulängliches zu unterscheiden und jenes mit den erwiesenen Thatsachen der Natur und der Geschichte auszugleichen, — aus der Wahrheit der Theologie und der Wahrheit der Empirie, die ihrige hinzugebend, ein organisches Ganze zu bilden! Die Philosophie wird denjenigen, die nicht mehr an ihn glauben und ihn noch nicht erkennen, die von ihm einen beschränkten oder einen vagen Begriff haben, Gott wiedergeben, — den

wirklichen, wirkenden Gott, den Vater aller Dinge, die absolute Persönlichkeit, das absolute liebefähige Wesen, mit dem ein Verhältniß der Liebe und geistig liebender Verkehr möglich ist! Sie wird den Gang und Endzweck seiner schöpferischen Entwicklung Schritt für Schritt, ausführlich darlegen, seinen ewigen Willen aufzeigen, die Geschichte begreiflich machen und die Ziele der Menschheit, die Ziele speziell der deutschen Nation und der Culturvölker der Erde ins hellste Licht setzen. Und indem sie dieß thut, in vielen stets sich mehrenden Organen thut, wird sie die Strebenden und Denkenden allenthalben für sich gewinnen, um endlich mit ihnen eine Gemeinschaft von Erkennenden zu stiften, die, von dem Geiste der Gerechtigkeit regiert, durch Zusprechung ihres Rechts auch immer mehr die Gegner gewinnen und die geistig herrschende Macht der Nation — der Nationen werden wird!"

„Eine Prophezeihung," bemerkte Otto, „die ich aus deinem Munde schon früher gehört. Womit ich nicht sagen will —"

„Daß du mich für einen falschen Propheten hältst? Das könntest du auch nicht; denn, wenn ich mich recht entsinne, hast du mir damals beigestimmt, und jetzt würdest du noch viel weniger Gründe gegen mich finden. Diese Thaten der Philosophie im Bunde mit der Empirie sind verbürgt durch das jetzige Wollen der

Philosophie und durch den Stand der speziell philosophischen wie der allgemeinen Bildung. Wir sind eben an dieser Aufgabe angekommen, für ihre Lösung durch die bisherige Entwicklung bereitet, — und die Menschheit bedarf dieser Lösung. Die Menschheit selber, in ihren vorgeschrittensten Gliedern, ist dahin entwickelt, daß sie vom Glauben nach der Erkenntniß, von der Theologie nach der Philosophie, oder, wenn man das lieber hört, nach der Wissenschaft verlangt, welche gebildet wird aus den harmonisch zusammenwirkenden philosophischen und empirischen Disciplinen! Die Menschheit selber strebt nach gerechter Ausgleichung und beginnt confessioneller Beschränktheit und parteiischer Verdammung Andersdenkender sich zu schämen: sie, mehr und mehr erleuchtet durch die rastlos fortarbeitende Wissenschaft, wird auch die Hindernisse beseitigen, die gegenwärtig noch der politischen Entwicklung entgegenstehen! — Aus allen Gründen aber werden diese neuen Erkenntnisse und diese neuen Bestrebungen zuerst in Deutschland triumphiren und der deutschen Nation zu Gute kommen!"

„Zugegeben mit Freuden!" rief Otto. „Betrachten wir nun aber diese Hindernisse eins nach dem andern! Die Confessionen also, zunächst nur die christlichen —"

„Werden in ihrer Einseitigkeit aufgewiesen, in ihrer Wahrheit bestätigt, in ihren historischen Verdiensten um

die Menschheit anerkannt und für die Weiterstrebenden eben dadurch überwunden werden. Jener höhere Standpunkt allseitiger Gerechtigkeit wird die Denkenden, die wahrhaft Gebildeten alle für sich gewinnen, und die Vertreter des confessionellen Parteigeistes werden sich von ihnen bis zur Ohnmacht überflügelt sehen. Die Eifersucht und der Haß, welche der Confessionsgeist praktisch aufregt, werden in immer engere Grenzen zurückgehen; und wenn ihnen das Wort noch gestattet ist, die That wird sich ihnen, der höhern Gemeinschaft gegenüber, immer mehr versagen, und die Kreise, die an der politischen Fortbildung arbeiten, durch diese Gewichte sich nicht mehr niedergezogen sehen!"

„Geb' es Gott!" rief Otto.

„Die Eine Wissenschaft," fuhr der Poet fort, „welche die christlichen Confessionen überwindet, indem sie ihnen ihr Recht einräumt, überwindet ebenso das Antichristenthum in allen seinen Formen — den einseitigen Theismus, Pantheismus und Materialismus. Denn alle diese Lehren haben etwas für sich; ihre Bekenner sehen einen Theil der Wahrheit und fehlen ebenfalls nur darin, daß sie diesen Theil für das Ganze halten. Die Philosophie, indem sie mit Hülfe der empirischen Untersuchung das Ganze vorführt, bestätigt den Theil im Ganzen, und entkräftet damit nicht nur die Irrthümer jener Lehren, sondern auch die Consequen-

zen, die man aus ihnen zieht. — Wenn du bedenkst, wie die socialistischen und communistischen Theorien mit vulgärem Pantheismus und Materialismus zusammenhängen, auf der andern Seite sich aber an Politik anlegen, so daß auch bei uns schon eine Partei der socialen Republik entstehen und sich furchtbar machen konnte; — wenn du in Anschlag bringst, wie sehr diese Bestrebungen in den drei großen Culturnationen um sich greifen und die Zukunft für sich beanspruchen, so wirst du die heilvolle Einwirkung der Philosophie auf die Politik auch hier nicht läugnen wollen!"

„Du hast Recht," erwiderte der Freund. „Die Aufgabe der Wissenschaft tritt eben hier eklatant hervor!"

„Alles hängt zusammen," versetzte der Poet, „und die höchsten Gestaltungen können nur gelingen, wenn jede menschliche Kraft eben den Beitrag liefert, den allein sie am besten zu schaffen vermag. Man hat Politik gemacht, und gute Politik, ohne Philosophie; die geniale Natur ersetzt auch hier den welterkennenden Geist. Aber gegenwärtig stehen wir vor den Problemen des Lebens, die so, wie wir sie gelöst sehen wollen, ohne Philosophie nicht zu lösen sind. Die gerechte Ausgleichung ist das Ideal für das Leben selbst geworden! Die Gegensätze, die Parteien sind da; man erkennt und fühlt, daß jede ein gewisses Recht hat, daß

keine davon das Recht hat, die andern zu verzehren — der Friede somit nur möglich ist durch Ausgleichung! Der Geist muß ausgeglichen werden mit der Materie, der Gottesbegriff mit dem Weltbegriff — das Heilige mit dem Profanen: damit in lebendiger Verbindung mit dem ächten Heiligen auch das ächte Profane geheiligt werde und mit geweihten Kräften seiner vollkommensten Entwicklung zugehe; damit — um einen schon früher ausgesprochenen Gedanken wieder auszusprechen — das weltliche Gebilde des Staates mehr und mehr zum selbstlebendigen Träger geistig-ewigen Lebens gestaltet werde! Diese Grundausgleichung aber — die Ausgleichung im Geiste, die Voraussetzung der Ausgleichung im Leben — zu vollziehen: nur die Philosophie, im Bunde mit ihren Organen, den Spezialwissenschaften, ist's im Stande!"

„Ich kann nicht widersprechen," erwiderte Otto, als der Freund ein wenig innehielt. „Der Aufschritt, der gegenwärtig gefordert ist, gelingt nur mit dem Geist, mit der Erkenntniß der Welt —"

„Er gelingt nur mit Gott, mit der Erkenntniß Gottes — des ganzen Gottes! Wenn das göttliche Selbst der Herr alles Geschaffenen ist, alles Geschaffene aber dem göttlichen Selbst angeschaffen und organisch mit ihm verbunden ist, so ist der ganze Gott nicht nur der Herr alles Geschaffenen, sondern auch alles Geschaffene, mithin Alles. Einer und Alles, das ist zu

erkennen und das ist auszubeuten! Nur in dieser Erkenntniß — in der Erkenntniß nur des wahren Einen können alle Kräfte der Menschheit wahrhaft geeinigt werden und kann die Menschheit viribus unitis zum Einen höchsten Zwecke thätig seyn — zur Ehre Gottes!"

Der Poet hielt ein wenig inne; dann sprach er: „Zur Ehre Gottes! — Ein widerliches Wort, wenn es Phrase ist; ein abscheuliches, wenn es Lüge ist — das größte Wort, wenn es Wahrheit ist! — Zur Ehre Gottes handeln — Gott die Ehre geben, heißt alles Geschaffene, alles Irdische nach Verhältniß vor Ihm, dem göttlichen Herrn, zurückstellen! Gott erkennen und Gott die Ehre geben, heißt frei seyn gegen die Größen der Erde, die sich so gern als Götzen anbeten ließen! Den Einen wieder offenbaren und in welterleuchtendes Licht stellen, dem allein die Ehre gebührt, heißt eine Macht aufrichten, vor welcher die Mächtigen der Erde sich beugen müssen, und auch mit Ehren sich beugen können! Den Einen wieder schauen lassen als den Herrn aller Dinge, heißt die Welt frei machen gegen die Herren der Erde!"

„Sehr gut," rief Otto, indem er dem Freund die Hand drückte.

Dieser fuhr fort: „Der Mißbrauch hebt den Gebrauch nicht auf: ein Sprichwort, an das man heutzutage so oft erinnern muß! Es ist ein großer Gedanke

gewesen, die geistliche Macht über die weltliche zu stellen und für sie, den weltlichen Herren gegenüber, die Oberleitung in Anspruch zu nehmen; und wer von Kennern der Geschichte wird heutzutage läugnen, daß diese Oberleitung nöthig war und in der Zeit ihrer Berechtigung der Welt unschätzbare Dienste geleistet hat?"

„Keiner," versetzte Otto, „wenn er sich nicht vorphantasirt, daß die weltlichen Herren Europa's, durch keinen Pabst behelligt, in jenen Zeiten ihren Völkern den Himmel auf Erden geschaffen hätten!"

„Die geistliche Macht," fuhr der Poet fort, „hat sich abgeschlossen zur Partei, als solche der geistigen Fortentwicklung sich widersetzt, und die schöpferische Herrlichkeit ist von ihr gewichen. Sollen aber die weltlichen Mächte, sollen die Inhaber der Gewalt nun ohne Controle, ohne Hinweisung auf die höchsten Zwecke der Menschheit und den Willen Gottes bleiben? Sollen sie den Willen Gottes sich vorstellen können nach ihrem Belieben? Sollen sie — wozu sie so große Neigung haben! — eben ihr Belieben für den Willen Gottes halten können?"

„Nein, und abermal nein!" rief Otto.

„Nun, so muß die Arbeit, welche die Hierarchie mit ihrem Haupt aus der Hand gegeben hat, wieder aufgenommen werden durch die Wissenschaft; — durch die Wissenschaft, die den Willen Gottes und die höch-

sten Ziele der Menschheit mit Gründen erweist, beliebige Meinungen mit Gründen aus dem Felde schlägt und zum Wirken im Einzelnen, statt eines Heeres von Priestern, durch ein Heer von Ueberzeugten und Erkennenden vertreten seyn wird! — Durch die Wissenschaft und durch den Verein der Geister, welche sie durch dieselben Ueberzeugungen geeinigt hat und zusammenhält."

„Allerdings," rief der Freund. „Wie auch ich es in frühen Jahren schon geahnt und von meinem Fach aus gefordert habe!"

Der Poet, nach einem frohen Blick auf den Genossen, fuhr fort: „Der Materialismus und sogenannte Pantheismus (sogenannt nämlich, weil in ihm Alles vorkommt, ausgenommen Gott!) scheinen die Weltanschauung der Freiheit zu seyn. Aber aus ihnen ist consequenterweise nur das Recht des Stärkern als vernünftig abzuleiten, — nicht die Tugend und nicht die Pflicht! Wer die Gewalt besitzt, kann nach den Grundgedanken jener Lehre thun, was er will: er hat keinen Herrn, kein Ideal über sich! — Die Weltanschauung der Freiheit ist allein der Monotheismus und wahre Pantheismus, — die Lehre des Einen, der zugleich Alles ist, die Philosophie, welche die Menschen, als Abkömmlinge des Einen, zum vollkommenen, ewigen Leben und zur Freiheit der Kinder Gottes — zur geistigen

Lebensverbindung mit Ihm bestimmt erweist! Sie stellt ein Ideal auf, mit welchem jeder, auch der irdisch Erhöhteste, gemessen und nach Befund gerichtet werden kann! Sie prägt den Beherrschten ihre Rechte, den Herrschern ihre Pflichten unwiderstehlich ein: sie, wenn sie die Geister ergreift und regiert, macht die Despotie zur Unmöglichkeit!"

Otto nickte mit glänzenden Augen. Der Andre fuhr fort: „Es kommt auf Erkenntniß an, auf wirkliches, begründetes Wissen! Der gute Wille ist gut zum Anfang; aber wenn er seinen eigenen Zweck nicht verfehlen soll, muß er sich mit Einsicht paaren. Ein religiös gesinnter Herrscher kann wohl sagen: „Ich mit meinem Hause will dem Herrn dienen." Aber wie dient man dem Herrn? Was ist in der That der Wille des Herrn? Was ist der Wille des Herrn für die gegenwärtige und die künftige Zeit? Was ist sein Wille speziell für das politische Regiment? Diese Fragen sind noch keineswegs beantwortet! Die lichtvollste Darlegung der göttlichen Forderungen und der höchsten menschlichen Pflichten wird auch hier nur der Wissenschaft gelingen, die Alles in Anschlag bringt; — sie, indem sie das wirklich Seynsollende wollen lehrt, wird daher auch den bestwollenden Herrscher erst zu wahrhaft ersprießlichem Handeln führen!

Die Wissenschaft hat zu prüfen, den Irrthum aus=

zuscheiden und die Wahrheit zu bestätigen; den Mißbrauch aufzudecken und Geist und Herz auf den rechten Gebrauch hinzulenken; sie hat Sätze, die man übel versteht und anwendet, auf ihren wahren Sinn zurückzuführen. „Von Gottes Gnaden" nennt sich der christliche Herrscher. Es sey! Wir sind Alle von Gottes Gnaden, denn wir sind Geschöpfe, die dem liebenden Willen des Ewigen ihre Entstehung und ihre Erhaltung verdanken. Aber wenn Einer zu seinen Untergebenen sagen wollte: „Ich bin von Gottes, nicht von euren Gnaden, daher kann ich mit euch anfangen, was mir beliebt," so würde er vielmehr von Gottes Ungnaden seyn. Denn Gott hat ihn aus Gnaden auf seinen Platz nur gestellt, damit er Seinen — Gottes Willen erfülle; und wenn er darin vielmehr einen Freibrief erblicken wollte, seine Stellung selbstsüchtig auszubeuten und seinen Untergebenen wie ein Alp sich aufzulegen, so würde ihn statt der Gnade die göttliche Gerechtigkeit fassen —"

„Und diese," fügte Otto hinzu, „würde ihn zermalmen, wie er's verdiente!"

„Ich komme zum Schluß. — Die Wissenschaft, die Gott erkennen lehrt und den Willen Gottes — die aus ihm die höchsten zeitlichen und ewigen Ziele der Menschheit entwickelt und klarlegt — sie, mitwirkend an ihrer Stelle und lichtspendend nach allen Seiten, sie ist die

Bedingung deutscher Einheit — freier Einheit! Sie lehrt die Gewaltigen der Erde sich zurückstellen vor Ihm, dessen Diener sie sind; sie heilt die Mächtigen von falschem Ehrgeiz, indem sie den wahren in seiner Göttlichkeit erkennen läßt. Sie erleuchtet den Geist, sie bildet den Charakter; sie erhöht die Untergebenen zu freien — Freiheit fordernden, Freiheit sich verschaffenden Männern; sie läßt in den Herzen Versöhnlichkeit und ächte, tiefe, Alles überwindende Liebe zum Vaterland erstehen! Sie, indem sie das Ideal der Nation und der Menschheit im klarsten und schönsten Lichte zeigt, wird in edlen Seelen den Willen beleben, einträchtig zusammenarbeitend ein Vaterland auszugestalten, an welchem Gott seine Freude hat!"

Der Poet schwieg bewegt. Otto, selber bewegt, ergriff seine Hand und rief: „Ja so wird, so muß es kommen! Die Wissenschaft, auf welche der Deutsche so unendlich viel Kräfte gewendet und die er mehr als irgend ein anderes Volk um ihrer selbst willen gepflegt, sie muß für ihn auch einen großen praktischen Zweck haben! Die Wissenschaft — die eigenthümliche Begabung des Volks, die Erziehung durch alle Mittel der Epoche, ja die Lage des Vaterlandes und die aus ihr sich ergebende Nöthigung — alles zusammen wird die deutsche Nation zur höchsten Einheit, zur freien Einheit führen!" — Er hielt ein wenig inne, über das Licht

seiner frohen Miene flog ein leises melancholisches Lächeln, und er setzte hinzu: „Im Lauf der Zeiten!“

„Einerlei,“ entgegnete der Poet. „Wann es gelingen wird, allerdings, Niemand weiß es! Daß es aber gelingen wird, ist uns durch Natur und Geschichte, durch göttlichen Rathschluß und eigenes innerstes Wollen verbürgt! Wir werden sie erfüllen die höchste Möglichkeit der Einigung, weil sie für uns die einzige ist; die deutsche Nation wird das Vorbild werden aller Völker der Erde, und, felsenfest gegründet auf Macht — auf materielle Macht, wozu wir alle Bedingungen in Fülle besitzen! — durch Gerechtigkeit, Einsicht und Güte die Welt regieren!“

„O,“ rief Otto ergriffen, mit leuchtenden Augen, „wie schön hört sich das immer wieder an! Wie unendlich wohl thut es dem patriotischen Herzen! — Ja, wir haben einen edlen Ehrgeiz, ein heiliges Wollen der Liebe zur ganzen Menschheit, gegen welches die räuberische Gier der Selbstsucht in ihrer ganzen Kleinheit und Gemeinheit erscheint! Und wenn mit dem Räuber der Satan ist, welcher Glück bringt, um ins Verderben zu reißen, so wird mit uns Gott seyn, der in Bedrängniß führt, um zur Glorie zu erhöhen!“

„Glauben wir,“ fuhr der Poet fort, „und arbeiten wir, so viel an uns ist, an der Erkenntniß — an der Hauptbedingung des Heils! Hunderte, ja Tausende

arbeiten mit uns, bewußt und unbewußt — Organe des Geistes, der sie wie uns regiert! Erleuchten wir die Köpfe, gewinnen und entflammen wir die Herzen: dann werden diese von selber die Thaten thun, die das Vaterland organisiren! Die Wissenschaft muß die Revolution ergänzen! Was der Sturm nicht vermochte, muß das Sonnenlicht — was die Gewalt nicht vermochte, der Geist vollführen! Ungeheuer ist die Macht des Geistes, und ungeheuer, Gott sey Dank, sind gegenwärtig seine Mittel, auf die Welt zu wirken!"

„Ja, Gott sey Dank!" rief Otto, indem er den Freund umfing und ihn mit brüderlicher Herzlichkeit ansah. „Und mir ist's lieb, daß ich wieder einmal an dich appellirt und dich dazu gebracht habe, den reinen und vollen Ton deines Geistes, deines Herzens zu reden. — Groß und heilig ist die Arbeit des Schriftstellers in unsern Tagen — du hast Recht! Erneuen wir unser altes Gelübde! Schreiben wir, geben wir der Nation unsre lichtvollsten Ideen, unsre glühendsten Gefühle — unbekümmert was sie zunächst wirken. Wir arbeiten an der Einen großen Aufgabe der Zeit, an der Voraussetzung alles ersprießlichen Handelns; und wenn uns das Handeln selber versagt ist, versagt bleibt —"

Er hielt plötzlich inne, sah auf die Thür und horchte.

In dem Gang, der zur Stube führte, hatten sich

Tritte vernehmen lassen, große und kleine; sie kamen näher; und jetzt mit hellem Ton und nicht allzuhoch, klopfte es an die Thüre.

„Herein," rief der Poet, und die Thüre öffnete sich.

Mit Albert, dem kleinen Klopfer, erschien die Räthin, und hinter ihnen die junge Frau, das Töchterlein im Arm. Albert sprang auf den Papa zu und umarmte sein Bein; Klara grüßte und sah lächelnd auf die Gruppe. Mutterglück und Liebe hatten in ihrem Gesicht einen so innigen, edeln — rosigen Ausdruck, daß es dem Poeten war, als ob er ein Ideal der Malerei verkörpert erblickte! —

„Stören wir?" fragte die Glückliche mit einer Miene, als ob ein Ja hierauf unmöglich erfolgen könnte. Auf den Knaben schauend setzte sie hinzu: „Es wäre nur der kleine Wicht da schuld, dem bei uns die Zeit zu lang geworden ist und der uns vorgeschlagen hat, den Papa und den Onkel zu holen!"

Otto streichelte den Knaben, trat zu der Mutter mit dem Kind und setzte die Beschäftigung der Zärtlichkeit fort. Dann — bewegt, liebevoll — sagte er zu dem Poeten: „Gehen wir hinunter! Mir" (setzte er umherblickend hinzu) „hat unser Herrgott viel gegeben! Eine Familie — einen Freund — eine Feder — — fürwahr, da kann man leben in diesen Zeiten!"

Der Poet sah ihn an und ein eigner Gedanke schien

ihm durch den Kopf zu gehen. Dann aber, sich zusammennehmend, mit aller Freundschaft und Liebe, mit dem sonnigen Humor der Liebe rief er: „Freuen wir uns an Allem, was wir haben! — Freuen wir uns des Lebens!“

XII.

Neue Anläufe. Der letzte Kampf. Tandem bona causa triumphat.

Durch das große Gespräch, das die Freunde miteinander gehalten, war ein Grund gelegt, auf dem sie sich mit eigenthümlichem Vergnügen und Nutzen ergehen konnten. Denn es fruchtet noch nicht, daß man gelegentlich einzelne Wahrheiten sagt: sie müssen verbunden werden, um in zusammenströmendem Licht Ueberzeugung zu bewirken. Dann ist Land gewonnen, dauernder Besitz, an den alles Folgende mehrend und ergänzend sich anschließt.

Wenn der Gedanke harmonischen Wollens und Denkens unter der Herrschaft Einer Ueberzeugung an sich begeisternd war, so machte den Politiker namentlich die Helle glücklich, die von ihm auf das Problem deutscher Einheit fiel. Man sah: haben sich die Geister verstanden,

ist gemeinsames Wollen und Denken in Hauptsachen erreicht, dann muß die Form der politischen Einung deutscher Staaten um so eher zu finden seyn, als es nun auch gar nicht mehr darauf ankommt, sofort die allerbeste zu treffen, indem bei erleuchtetem Willen der Glieder nicht nur die vorderhand erreichbare schon ihre Dienste thut, sondern auch ihre stete, gesetzliche Verbesserung möglich ist. „Mit dem einigen Denken," rief der Poet einmal, „und mit dem Handeln darnach ist uns alles Heil in Aussicht gestellt; ohne diese Bedingung werden wir uns abjagen, um doch immer hinter der Beute zu bleiben!"

„Kann leider nicht widersprechen," versetzte Otto nachdenkend. — „Aber" (fügte er lächelnd hinzu) wenn man den Zweck immer noch will, mit Leidenschaft will, — dein Mittel wird doch Viele stutzig machen!"

„Ich weiß es," erwiderte der Poet. „Sie möchten gern den Lohn haben ohne die Arbeit, die Wohlfahrt ohne die Tugend! Sie möchten eine Form der Einigung ausklügeln, welche allen Segen und alle Glorie der Einheit brächte, ohne daß sie selbst im Geringsten sich änderten, — die Parteien, die Stämme, die fürstlichen Häuser! Aber eine solche Form der Einheit gibt es nicht und darf es nicht geben: sie wäre nichts als eine kolossale Eselsbrücke — zum Ruin der Geister! — Will man das Heil freier Einigung haben, so muß

man es durch lichtvolles, edles Wollen und opferfreudiges Handeln auch verdienen! Dem Egoismus der Glieder bleibt es versagt — von Rechtswegen!"

Otto nickte zustimmend. Dann sagte er: „Wenn sie aber dein Mittel dennoch verschmähen? Wenn die Puissancen, die sich einigen sollen, auf ihrem Kopfe beharren — wegen vermeintlicher heiliger Pflichten etwa zur Ehre der Partei, des Stammes, des Hauses?"

Der Poet, mit entschlossenem Blick, versetzte: „Wenn sie, statt Gerechtigkeit zu lernen, gemeine Rechthaberei fortführen, — wenn sie Egoisten und blinde Verehrer eitlen Flitters bleiben, nun, dann mögen sie sich prügeln und sich wechselseitig auffressen und Alles zu Grunde richten! — Für die Dummheit und die Selbstsucht gibt es kein Glück und keine Ehre — und damit Punktum!"

Otto sah ihn erheitert an. „So schlimm," entgegnete er, „wird es nicht werden! Bevor man an diesen Abgrund gelangt, wird man Halt machen und thun, was man nicht lassen kann!"

„Ich glaub' es auch," erwiderte der Freund; „verlasse mich aber dabei nicht bloß auf Menschen! Hat man einmal eine Nation, wie die deutsche, in die Welt gesetzt, so muß man, wenn man unser Herrgott ist, sie auch ausarbeiten zur Vollendung. Das ist die Hauptsache! Unser Herrgott ist ein Künstler, der seine Genialität vor allem in der Wahl des Stoffes beweist,

und sich gewiß nicht plagen wird, aus einer andern Nation zu machen, was ihm allein mit der deutschen am besten gelingen kann!" — — —

Zwei Jahre gingen hin, ohne daß etwas Geschickänderndes zu berichten wäre. Dem politischen Ziel, welches der Patriotismus ihr gestellt, kam die Nation in ihnen allerdings nicht näher; aber — und das war das Tröstliche! — sociale Bedingungen dazu wurden gepflegt, bewußt und unbewußt, und auf sie, die dem Leben unmittelbaren Gewinn brachten, konnte man mit Freude und Hoffnung schauen. Das politische Treiben hatte sich in die Einzelstaaten zurückgezogen. Eine liberale Minderheit kämpfte fast überall unter erschwerenden Umständen und ohne besondern Erfolg gegen die herrschenden Mächte; aber sie kämpfte doch, und der Weg, der emporführen sollte, war wieder betreten.

Unsre Freunde verbrachten auch diese Zeit größtentheils in ihrer ländlichen Abgeschiedenheit. Ihre geselligen Beziehungen waren sehr angenehm, da mehrjähriger Umgang diejenigen, die sich gefielen, vertrauter gemacht und das äußere Leben sich für Alle nach Wunsch gestaltet hatte. Der wackre Vetter des Poeten sah wieder vollkommen behaglich in die Welt, da sein Herr die ehemals besessene Jagd gepachtet hatte, und das Gewehr durch Wald und Feld knallen durfte, wie vor Jahren. Denselben Vortheil hatte in größerm Maßstab der Ober=

förster wieder erlangt, und wenn auch hie und da noch Klagen aus seinem Munde kamen, sein Herz wußte nichts mehr von Traurigkeit. Der Pfarrer war mit der gegenwärtigen Ordnung zufriedener, als es den Freunden gut deuchte, und auch der Stadtrath, wenn er über erneuerte Eingriffe der Regierung sich beschwerte, that es doch mit weit geringerem Unmuth, als er im Jahr 48 gegen den demokratischen Unterlehrer an den Tag gelegt hatte.

Das Leben bringt Ersatz für alle Verluste. Das Gegenwärtige, das Nächste hat Recht, und im neuen Genuß entschwindet die Erinnerung an Entrissenes wie an vergeblich Gewünschtes. Es gehören schon ideale Naturen dazu, um in dem Gewoge des täglichen Treibens ein geistiges Ziel nicht aus den Augen zu verlieren, sondern beharrlich zu ihm hinanzutrachten.

Von diesem Schlag waren die beiden Freunde, und sie ließ es nicht ruhen. Das Gedankenbild lockte sie, und sie folgten ihm in muthiger, freudiger Thätigkeit.

Otto hielt die Zeit zur Herausgabe seiner Denkwürdigkeiten endlich für gekommen; er gewann den Verleger seines letzten Buches dafür — unter Bedingungen freilich, die auf seine regulären Einnahmen einen Schluß ziehen ließen! — und bald lag das Werk dem Publikum vor.

Die Darstellung war klar und lebendig, die Urtheile

zeugten von edler und feiner Gerechtigkeit; und wenn der Autor gegen despotischen Sinn rechts und links mit wohlthuender Schärfe die Geißel schwang, so hatte er dem Ganzen doch eine staatsmännische Haltung zu geben gewußt, in der es den Mächtigen imponiren konnte, ohne sie abzustoßen. — Der Erfolg stellte sich denn auch bald erfreulich heraus. Anerkennende Stimmen ließen sich hören; das Publikum interessirte sich für eine Schilderung des ereignißvollen Jahres, die, ein treuer Spiegel des Vergangenen, muth- und hoffnungsreich in die Zukunft wies; und der Verleger meldete in vergnügt-höflichen Ausdrücken, daß nicht nur das neue Werk sich über Erwarten gut anlasse, sondern auch nach dem frühern wieder gefragt werde!

Liebliche Töne in die Ohren eines Mannes, der so lange vergeblich um literarischen Erfolg gerungen! — Unser Freund sog den Duft des neuen Glücks in vollen Zügen ein.

Natürlich hatte er nicht versäumt, ein Exemplar dem Fürsten zu übersenden. Acht Tage darauf erhielt er ein Dankschreiben, aus dem er abnehmen zu können glaubte, daß der Empfänger es selber, und noch dazu ernstlich, gelesen habe. Jedenfalls enthielt es, unter Anerkennung des gerechten historischen Urtheils und der anziehenden Schreibart, die Versicherung der Freude darüber, daß der Verfasser über den Ansprüchen des

Volks nicht die Rechte der Fürsten außer Acht gelassen, vielmehr nach seiner Anschauung kräftig betont habe. Hinzugefügt war der Wunsch, auch die künftigen Producte seines Geistes vorgelegt zu erhalten, und die Aeußerung eines ganz besondern Wohlwollens für den Autor.

Es war das erste Lebenszeichen, das Otto von dieser Seite bis jetzt erhalten hatte! Der früher angekündigte Vorsatz, unter Umständen sein Gutachten und seinen Rath einzuholen, war nicht zur That gelangt, und Otto konnte auch sonst abnehmen, daß der Fürst im Drang des veränderten öffentlichen Lebens ihn so ziemlich vergessen habe.

Dafür hatte er nun den Ersatz im Antheil des Publikums. Mit inniger Genugthuung sah er den Weg, den er beschreiten konnte zur Aufklärung, zur Befruchtung der Geister, und mit frohem Eifer setzte er die wissenschaftliche Arbeit fort, der er ebenfalls durch stete Bezugnahme auf die großen Zeitfragen eine belebende Würze zu geben gedachte.

Der Poet hatte seine beiden Dramen, nach eingeholten Urtheilen, wiederholt verändert, nach seiner Ansicht wesentlich verbessert, und endlich das theatralisch versprechendere an eine Bühne gesandt, deren Lenker er sich geneigt wußte. Nach der Meldung des Einlaufs, der das Versprechen baldiger Prüfung hinzugefügt war,

ließ die Direktion indessen vorläufig nichts mehr von sich hören. Der Unverwöhnte, der das Seine gethan, gab die Sache Gott anheim und nahm rüstig eine Dorfnovelle in Angriff, indem er zu gleicher Zeit mit weitern Vorarbeiten zu seinem philosophischen Werke sich beschäftigte. Die Journalarbeiten gingen fort: der Gänsekiel verschaffte dem Genügsamen das nöthige Einkommen, und die Süßigkeiten des Producirens hatte er als Dreingabe.

Nachgerade — wir dürfen es nicht verschweigen — gewann in dem Schriftsteller das literarische Interesse über das politische weitaus die Oberhand, und es war die stetige Leidenschaft Otto's nöthig, um sein Auge wieder theilnehmender auf diese Sphäre zu richten. Gelegentlich konnte er dem Freund, der ihm Lauheit vorwarf, allerdings entgegenhalten: daß er ja um so mehr hinter Arbeiten her sey, die sie als Bedingung auch des politischen Fortschritts erkannt hätten!

Otto besuchte verschiedenemale die Residenz und erhielt von dorther Besuche. Die Beziehungen zu parlamentarischen Freunden, die in der jetzigen Kammer auf der Linken saßen, bestanden fort; die intimeren Verhältnisse blieben sich gleich. Die Majorin hatte sein Buch in so splendidem Einband, wie der Fürst, und der Tischlermeister ein solides Freiexemplar mit eigenhändiger Widmung bekommen — Aufmerksamkeiten,

welche das Band der Neigung zu dem Autor nur um so fester knüpften. — Dagegen war der Verkehr mit der Familie Horst gänzlich ins Stocken gerathen. Nachdem Klara der Freundin den Zuwachs der Familie gemeldet und die junge Geheimräthin bald darauf die glückliche Geburt eines Söhnchens berichtet hatte, schlief der Briefwechsel ein. Otto, wenn er in die Residenz kam, fühlte keinen Antrieb, in dem vielbesuchten Hause sich zu präsentiren, und so erlag die Verbindung endlich dem Mangel an gemeinsamen Interessen.

Wie sehr er Recht gehabt in seiner Ansicht über die Wandelung der Menge, das wurde unserm Freund besonders klar bei einem mehrtägigen Aufenthalt in der Hauptstadt am Anfang des dritten Jahrs. Die Reaction stand in vollster Blüthe und die Theilhaber der Macht beuteten die Situation ganz ungescheut aus. Nicht nur die Verwandtschaft mit Einflußreichen, auch der Servilismus gegen sie zeigte sich wieder als ein sehr kräftiges Mittel des Emporkommens. Der Gehorsam war als die vorzüglichste Tugend rehabilitirt, und wo er sich nicht dienstbereit zur Verfügung stellte, da drängten sich den Obenstehenden gleich die Ausdrücke „regierungsfeindlich“ und „revolutionär“ auf die Lippen. Die freisinnigen Journale, soweit sie nicht in sich ermattet waren, hielt die Drohung der Concessionsentziehung in Schranken, zu der ein mit den Kammern vereinbartes

Preßgesetz die Regierung ermächtigte, wogegen die sogenannten conservativen Blätter sich in Schmähungen und Verläumdungen der Gegenpartei nach Belieben ergehen mochten. Bestrebungen liberaler Männer wurden überwacht und polizeilich gehemmt, wo es anging, Umtriebe fanatischer oder fanatisch sich geberdender Anhänger des Regiments ermuthigt und belohnt. Die kirchliche Reaction, die den Gehorsam ihrerseits als die höchste Tugend predigte und auch auf protestantischer Seite um Ausdehnung der geistlichen Gewalt kämpfte, wurde gern gesehen und in der Abtheilung des Cultus gefördert, indem die Ansicht vorwog, daß ebensie eine Bevölkerung heranbilden werde, wie das Regiment sie brauchte.

Obwohl dieß Alles offen geschah, von patriotischen und tieferblickenden Männern beklagt wurde und viel Unzufriedenheit im Lande hervorrief, so bewegte sich in der Residenz doch alles in eingewohnter vormärzlicher Ordnung. Der Hof war der große Mittelpunkt des Lebens. Wer mit ihm zusammenhing, von ihm begünstigt erschien, wurde geehrt, beschmeichelt; wer von ihm unbeachtet blieb, hintangesetzt. Dieß ging so weit, daß auch einzelne alte Liberale und Radikale, die für sich auf ihrer Meinung beharrten, in Gesellschaft gegen die an höchster Stelle Geltenden sich doch merklich höflicher und rücksichtsvoller benahmen, als gegen einflußlos gewordene Notabilitäten ihrer eigenen Partei!

Otto machte diese Erfahrung auf seine Kosten, und das erstemal erhob sich ein sehr bittres Gefühl in ihm. „Dämon der Macht," rief er aus, „wie unfehlbar ist deine Wirkung auf gewöhnliche Seelen! On ne craint pas — on ne respecte pas que le pouvoir! — eine absolute Wahrheit bei einer gewissen Menschengattung. Es ist ein blindes Gravitiren nach dem Einen Punkte, mit beinahe physischem Zwang! Feigheit, Klugheit und Philisterei wirken zusammen, um die bloß Mächtigen eine Achtung sehen zu lassen, die sie nothwendig täuscht und demoralisirt! — Fürwahr, man muß die gute Seite des Volks und seine Bestimmbarkeit auch zum Guten sich recht lebhaft vergegenwärtigen, wenn man bei solcher Schwäche nicht von Ekel übermannt werden soll!"

Bei der nächsten Gelegenheit nahm er's leichter, und zuckte die Achseln, wie über etwas Natürliches. Aber es that ihm dießmal doch besonders wohl, als er, wieder in die Villa heimkehrend, von der aufrichtigsten Liebe und Freundschaft willkommen geheißen wurde! —

Wohin sollten diese Zustände führen? Wie lang sollte das Regiment noch dauern, welches die Excesse der Demokraten schon mehr als wett gemacht hatte? Wie mochte sich eine in diesem Sinn geführte Administration halten mitten in dem Vordringen der Geister auf den übrigen Gebieten des Lebens?

Die Welt ist freilich groß, und in ihr hat Vieles

zusammen Platz; auch Fortschritt hier und Rückschritt dort können nebeneinander hin und hergehen und jeder sich Genüge thun, wer weiß wie lange! —

Für's erste geschah doch wieder etwas, das eine politische Regsamkeit im Lande verhieß: die Kammern traten zusammen. Otto verfolgte den Gang der Verhandlungen mit neuem Interesse; und bald mit Freude, mit erneuter Hoffnung.

Wie geduldig man im Lande das Regiment hinzunehmen geschienen, im Stillen hatte der gerechte Unmuth doch um sich gegriffen und in den Herzen der Abgeordneten Entschlüsse erzeugt, so daß die Regierung dieselbe Kammer, die sich vor wenigen Jahren nachgiebiger als billig erwiesen, jetzt mit Erstaunen bedenklich und spröde fand. Die Opposition wuchs von Woche zu Woche; ja, wie man eine große Geldverwilligung beantragte, wurde sie zur Mehrheit und wies die Forderung ab, trotz energischer Erklärungen, die vom Ministertisch her erschollen waren. In der dreitägigen Discussion, welche das Ergebniß herbeiführte, bekamen die Herren überdieß von kühnen, beredten Mitgliedern der Linken Alles zu hören, was im Lande gegen ihre Mißverwaltung gemurrt wurde.

Otto athmete auf, als er die Berichte las. Er gönnte einer Regierung, die dem Land offenbar zum Schaden gereichte — besonders in der Sphäre, worin

die höchsten Besitzthümer des Volkes liegen — die unerwartete, bedeutsame Niederlage; er freute sich der ersten, muthigen That gegen die Inhaber der Macht, des ersten „Halt", das ihnen zugerufen wurde; — bald aber sollte er noch Besseres hören.

Die Minister, durch die Unumschränktheit, womit man sie bisher schalten ließ, verwöhnt, ergrimmten über die Keckheit der Kammer, wie sie's nannten, und beschlossen, dem Fürsten die Auflösung vorzuschlagen. Dieser, dem sein Act gegen die Versammlung des Jahres 48 und alle darauf gegründeten Unternehmungen so gut gelungen waren, der das Land materiell gedeihen sah und mit Ausnahme von wenig Schreiern durchaus zufrieden glaubte, den Ministern sich überdieß für ihre loyal-energische Mitwirkung zu Dank verpflichtet fühlte, — ertheilte seine Zustimmung und die Auflösung erfolgte.

Hätten die Herren voraussehen können, was nun folgte, sie würden sich mit der immer noch gemäßigten Kammer doch lieber verglichen haben! — Das ganze Land gerieth in Aufregung. Die Regierung ließ bei den Wahlen begreiflicherweise alle Hebel ansetzen; allein der Eifer der liberalen Partei triumphirte über die Vortheile der Macht, und die neue Kammer wurde oppositioneller als die aufgelöste.

Nach der Ausschreibung der Wahlen hatte unser

Poet an Otto die Frage gerichtet, ob er nicht auch als Candidat auftreten wolle, und dieser seinen Entschluß dazu bekannt. Die Gesinnungsgenossen der Umgegend wurden in Kenntniß gesetzt, und die Freunde zweifelten nicht, daß der Name Ehrenfels wieder einmal aus der Wahlurne hervorgehen werde. Allein eben hier wirkte ein Regierungscommissär mit ausgedehnten Vollmachten und großer Klugheit, so daß unser Candidat von einem conservativen Gutsbesitzer aus dem Nachbarthal, mit sehr geringer Mehrheit übrigens, geschlagen wurde. Dasselbe Schicksal hatte er in einem andern Bezirk, wo ihn die liberale Partei unaufgefordert auf ihre Liste gesetzt: werkthätiges Eingreifen, wornach er sich allmählich wieder gesehnt hatte, blieb ihm also neuerdings versagt! —

Die Niederlage verstimmte ihn doch sehr — mehr als die Familie und der Freund es geglaubt hätten. Die Möglichkeit, zu einer Aenderung des Regierungssystems beizutragen, durch klare und gewaltige Demonstration den offenbar falsch unterrichteten, in Täuschungen sich wiegenden Landesherrn für eine Umkehr zu gewinnen, hatte in ihm eine wahre Begier zu handelndem Auftreten angeregt; — und nun mußte er wieder entsagen und zusehen und Andre schalten lassen, die es gar leicht nicht so gut machten, wie er!

Mehrere Tage nach der Wahl fand ihn der Poet

immer noch mißmuthig und bekam dann eine förmliche Klage über das Mißlingen zu hören. Der in solchen Fällen leichter Getröstete sah dem Freund in's Angesicht und erwiderte: „Du mußt dir's aus dem Sinn schlagen! Auch Andre erleiden Schlappen, mein Freund; du bist nicht der einzige, dem die Götter ungnädig sind!"

Er hatte dieß mit einer gewissen Bedeutung gesagt, und Otto entgegnete: „Nun?" — Der Poet fuhr fort: „Du weißt, daß mein Gönner, der Theatervorstand, dem ich mein Drama zugeschickt habe, eine definitive Zusage zu geben bis heute gezögert hat?" — Otto nickte. — „Ich wurde vor einiger Zeit ärgerlich, ließ eine zweite Abschrift machen und übersandte sie dem Intendanten unsrer Hauptstadt; indem ich die löbliche Nebenabsicht hegte, dich mit der Nachricht der Annahme zu überraschen und dich als Freund und Claqueur zur ersten Aufführung mit in die Residenz zu nehmen. — Da! (fügte er hinzu, indem er das Schreiben aus der Tasche zog) — abgewiesen!"

Otto nahm, überflog es, und las dann, auf das Blatt sehend: „....hauptsächlich der bedenkliche Inhalt Ihres Drama's —!" Verächtlich gab er es zurück und sagte: „Das sieht ihm gleich, dem Cousin des Premierministers!"

„Also?" frug der Poet.

„Du hast Recht,“ versetzte Otto. „Ich bin nicht der einzige — und wir müssen uns unterwerfen!“

Ein Brief aus der Universitätsstadt vervollständigte die bedenklichen Erfahrungen unsres Kreises auf eine höchst unerwartete Weise. Er war von der Professorin an Klara gerichtet. Diese, nachdem sie mit Erstaunen, mit unwillkürlichem Lächeln, dann aber mit um so mehr ernstem Bedauern gelesen, theilte ihn mit.

Unsern Freund Albert hatte sein Schicksal ereilt! Von stattlichem Aeußern, liebenswürdigen Sitten und anerkannter Tüchtigkeit, — ein mehrjähriger Docent, welchem eine ordentliche Professur kaum länger geweigert werden konnte, hatten ihm schon Töchter wohlhabender und angesehener Familien gütige Blicke gespendet. Aber sein Herz war unberührt geblieben, und nicht nur ein und der andre Freund, sondern auch seine Mutter hatte ihn wegen seiner Sprödigkeit schon aufgezogen, letztere mit der Absicht, ihn doch endlich zu einer Wahl zu treiben. Da sah er auf einem ländlichen Fest die eben erblühte Tochter eines adeligen Gutsbesitzers, der in der Nähe der Universität angesessen war, und der Liebesgott rächte sich für die lange Verschmähung durch Anfachung der leidenschaftlichsten Flamme. Der arme Professor gerieth in die größte Verwirrung. Die Eltern der Erkorenen waren begütert, hielten sehr viel auf ihren altadeligen Namen

und hatten nie einen andern Gedanken gehabt, als die einzige Tochter einem Standesgenossen zu vermählen. Dem stolzbescheidenen Gelehrten lag es durchaus fern, sich in einen Kreis eindrängen zu wollen, der sich für besser hielt, als der, welchem er angehörte; eine solche Vorstellung würde ihn empört haben; — und nun hatte die Liebe den Wunsch gleichwohl aufglühen lassen in ihm und ihn mit allen bisherigen Grundsätzen in Widerspruch gebracht! Das Mädchen, das die Wirkung ihrer Schönheit auf den geachteten Mann wahrnahm, unbefangen dachte und menschlich fühlte, war in ihrem jugendlichen Herzen gerührt und erwiderte seine Artigkeiten bei erneuertem Zusammentreffen mit freundlichen Blicken; wie aber die Eltern eine etwaige Bewerbung aufnehmen würden, davon erlangte Albert unter der Hand Kenntniß — und eine weitere Annäherung war ihm von diesem Augenblick an untersagt. Die Wirkung des Streites in seinem Herzen ging tiefer, als man es bei ihm erwartet hätte. Er warf sich mit erneutem Eifer auf seine Studien, aber mit einer Art von Wuth und ohne darin Beruhigung und Trost zu finden; im Gegentheil, seine bis dahin feste Gesundheit fing an zu wanken und sein Aussehen flößte der Mutter ernstliche Sorgen ein. Eben diese hatten sie endlich vermocht, mit der Sprache herauszugehen und die Meinung der Tochter und ihrer Familie einzuholen.

Nach Verlesung des Briefs, der die Geschichte des Sohnes freilich in anderm Ton berichtete, als es hier geschehen, sagte Otto mit ernstgewordener Miene: „Das ist fatal!“ — und zu dem Poeten gewendet fügte er mit unmerklichem Lächeln hinzu: „Damit sind wir übertroffen, mein Freund — bei weitem! — — Ich kann mir denken, wie an dem edlen Herzen die Geringschätzung nagt! — Die Geringschätzung von Menschen, die ihn unstreitig nicht werth sind!“

„Auch ich kann mir's denken,“ versetzte der Poet. „Wer weiß? Am Ende noch ein wenig besser, als du!“

Die Frauen drückten ihr Mitleid so innig aus und sprachen so bekümmert, daß Otto endlich dazwischen rief: „Nun, so arg wird's nicht seyn, und namentlich so schlimm nicht werden! Bedenkt, es ist eine Mutter, die den Brief geschrieben hat! — Albert mag einige Wochen freud- und farbloser aussehen, — mit der Zeit wird das Selbstbewußtseyn, die Ruhe und dann auch die Farbe wieder kommen. Ich müßte mich curios täuschen, oder er ist nicht der Mann, an Liebesgram zu sterben!“

„Ich will an ihn selber schreiben,“ versetzte Klara nach einer Pause, „und ihn zu trösten suchen. Denn trösten muß er sich,“ fügte sie hinzu, indem eine Röthe über ihre Wangen ging. „Für meinen Bruder schickt

sich's nicht, einer Familie sich anzutragen, die ihn nicht mit offenen Armen aufnimmt." — — —

Die Blicke der Freunde wurden bald gewaltsam auf die öffentlichen Angelegenheiten gelenkt. Die Aufregung im Lande dauerte fort; die Blätter der beiden Parteien steigerten sich zur größten Leidenschaftlichkeit; bei den liberalen oder, nach dem Ausdruck der Gegner, demokratischen, kam es zu Verwarnungen, sogar zu einer Concessionsentziehung. Wer gewisse politische Kreise besuchte, der konnte sich geradezu in das Jahr 48 zurückversetzt glauben. Allgemein war das Gefühl, daß man sich in einer entscheidenden Krise befände — daß es biegen oder brechen müsse!

Die neue Kammer der Abgeordneten eröffnete ihre Sitzungen, und bald kam das Ministerium wieder mit seinem Antrag. Die Erklärungen vom Ministertisch waren sehr entschieden; Drohungen wurden eingemischt und die Person des Landesherrn sehr unparlamentarisch in die Demonstration gezogen.

Wenn die Regierung das Geld brauchte, so wußte man doch in der Kammer, daß der Verbrauch nicht im Interesse des Landes war, und hatte fest beschlossen, die Proposition abzulehnen — wo möglich das Ministerium zu stürzen.

Die Räthe der Krone, wie ihre düstern und trotzigen Gesichter bezeugten, hatten von alledem eine sehr

gute Witterung, obwohl sie nichts versäumt, Abgeordnete für sich zu gewinnen. Sie waren aber auf alle Fälle gerüstet, und glaubten in einem Konflict vielmehr die Kammer stürzen zu können.

Die Verhandlung dauerte dießmal nur einen Tag. Die Mehrheit setzte rechtzeitig den Schluß durch, und in namentlicher Abstimmung erklärten sich gegen den Antrag zwei volle Drittel des Hauses.

Es war entschieden: auch mit der Verfassung, wie sie in Folge zweimaliger Verbesserungen geworden war, konnte man nicht regieren! — man war vollkommen berechtigt, man war gezwungen, mindestens ein neues Wahlgesetz zu octroyiren!

Dieß war die Ansicht des Premierministers, und die andern stimmten zu, da sich auch der Kriegsminister so an die Macht gewöhnt hatte, daß er um ihren Fortbesitz einen fernern Gewaltact nicht scheute. Das neue Wahlgesetz lag ausgearbeitet vor — man begab sich unmittelbar nach der Niederlage zum Fürsten, beantragte die Auflösung der Kammer, die Octroyirung, und erklärte feierlich, energisch: im Weigerungsfalle die Portefeuilles in die Hände des erhabenen Herrn zurückgeben, dem Sturm weichen zu müssen!

Der Fürst war in großer Verlegenheit. Nach und nach hatten auch zu ihm Stimmen der Anklage Zugang gefunden, die man nicht mehr als demokratisch lügen=

hafte entwerthen konnte. Aufmerksam gemacht und argwöhnisch sah er nun Manches, was er nicht billigen konnte, und namentlich ward ihm klar, wie gut seine Räthe für sich und ihren Anhang zu sorgen wußten! Er ahnte den Widerspruch einer solchen Regierung mit der Bildung der Zeit und dem Streben der Geister, und er hätte sich gern eine andre, volksbeliebtere gewünscht. Die neue Octroyirung stieß ihn recht eigentlich vor den Kopf und er hatte ein Gefühl: das hieße dem Volke doch gar zu viel zumuthen! — Allein an die Minister fesselte ihn das lange gemeinsame Handeln und die Erinnerung an Thaten, die er für hochverdienstlich halten mußte. An ihrer unbedingten Ergebenheit, was seine Person und die Interessen der Monarchie betraf, konnte er nicht zweifeln, — und was früher gegangen, ging doch vielleicht noch einmal und gerieth ihm. Der Trotz der Kammer, die Reden, die bei der Discussion gefallen waren, hatten ihn verletzt, und die Führer der Mehrheit, aus der er doch die neuen Minister wählen sollte, just am meisten: das fürstliche Selbstgefühl bäumte sich nochmal in ihm, und sein Herz neigte sich nach aufregenden, ja peinlichen Erwägungen dem Vorschlag der Getreuen.

Nun hielt aber Eduard von Horst die Zeit gekommen, für sich und den Plan seines Lebens zu handeln. Er wollte eine Audienz erbitten, um dem Fürsten mit

allen Gründen zur Nachgiebigkeit zu rathen. Das Geschick, das ihm schon so viele Freundlichkeiten erwiesen hatte, machte es ihm aber auch dießmal bequemer: der Fürst selber beschied ihn zu sich, um schließlich sein Urtheil zu vernehmen.

Das Herz unsres Ehrgeizigen bebte bei dem Gedanken, unmittelbar vor der Entscheidung zu stehen; aber er wußte streng an sich zu halten und erwiderte: „Hoheit setzen mich, wie ich zu sagen mich unterstehen muß, in eine gewisse Verlegenheit. Bei dem nahen Verhältniß, in dem ich zum Herrn Minister des Innern stehe —“

„Es handelt sich jetzt nicht um die Excellenz,“ versetzte der Herr, „sondern um mich! — Ich ersuche Sie“ (fügte er mit dem Accent eines Befehls hinzu) mir Ihre Meinung ganz und unumwunden zu sagen!“

Das war es natürlich, was unser Geheimrath gewollt hatte. Mit großem Ernst und großem Bedauern erklärte er sich nun folgendermaßen: Allerdings wäre das Ministerium im Begriff, eine Linie zu überschreiten, vor welcher die Klugheit — die Liebe zu Fürst und Vaterland Halt zu machen geböten. Die Verdienste der Herren wären groß und stets müsse man es ihnen Dank wissen, daß sie in schwerer Zeit die monarchische Gewalt und den Glanz der Krone wiederherstellen halfen. Aber die Art, wie sie gezwungen waren aufzutreten,

habe in ihrem ganzen Wesen etwas — man könne es nicht anders nennen — despotisch Rücksichtsloses gepflegt und ausgebildet — eine gewisse Neigung zu Gewaltacten, die selbst gar oft auch im Falle des Gelingens schädlich wirkten, indem sie Erbitterung hervorriefen. In dieser Welt habe Alles seine Zeit, und die Aufgabe des wahren Staatsmannes sey es, der Zeit Rechnung zu tragen, und mit neuen Mitteln für die Monarchie um so besser zu thun, was die alten nicht mehr zu leisten vermöchten. Das System des Herrn Ministerpräsidenten habe sich überlebt, das könne man sich nicht länger verhehlen: es habe sich schon darum überlebt, weil es im ganzen Land Unzufriedenheit hervorgerufen —

„Im ganzen Land?" rief hier der Fürst überrascht und mit fast drohendem Ausdruck.

„Im ganzen Land," erwiderte der Geheimrath entschieden. „Hoheit haben mir befohlen, die Wahrheit zu sagen, und ich sage sie pflichtmäßig. — Es ist Vieles geschehen, was besser unterblieben wäre, jedenfalls ganz anders hätte ausgeführt werden müssen!"

„Gut," versetzte der Herr nach einer Pause. „Ihre Meinung ist also?"

„Daß Hoheit die Zustimmung verweigern und die Entlassung annehmen! — Der Staat hat Mittel, die Dienste dieser Herrn reichlich zu belohnen; — und das

Wohl Eurer Hoheit, das Wohl des Vaterlandes gehen allen andern Rücksichten vor!"

„Ich sollt' es meinen," entgegnete der Fürst. Dann, mit einem Blick auf den Rath, sagte er: „Wo soll ich aber die neuen Minister hernehmen? — Minister, wie ich sie brauche?"

„Ew. Hoheit," erwiderte Eduard, indem er sich einen Ausdruck parteilosen Ernstes abrang, „haben die Wahl. Nach dem jetzigen Stand der Dinge ist jeder andre Name besser als der des Präsidenten!"

Der Herr faßte ihn scharf in's Auge. „Würden Sie," fragte er dann, „sich selber der Aufgabe unterziehen? Glauben Sie ein Ministerium bilden zu können, das die Interessen der Krone mit denen des Landes auszugleichen und dieses zufriedenzustellen wüßte?"

Ein Zittern überkam den Gefragten und eine Röthe ergoß sich über seine Wangen; aber er hielt sich mannhaft und entgegnete mit einer Würde, die zufolge der innern Erregung nur um so bedeutender erschien: „Hoheit, ich habe mich in meinen Posten eingelebt, glaube mich ihm gewachsen und fühle mich wohl in ihm. Das Gehorchen hat seine großen Vortheile, und ein Beamter, der sich streng an seine pflichtmäßige Arbeit hält, wird auch einem neuen Ministerium auf seinem Posten wieder genehm sein. Die Stellung ist sicherer," fügte er mit feinem Lächeln hinzu, „und die Verantwortlich-

keit unvergleichlich geringer! — Indessen,“ fuhr er nach kurzem Innehalten mit beinahe feierlicher Ergebenheit fort, „wenn Hoheit befehlen, so gehorche ich gleichwohl mit Freuden, und rücksichtslos, wie ich es immer gethan. Ich habe wenigstens den Willen, das Land nach seinen jetzigen Forderungen zu befriedigen, ohne die Krone zu berauben; — den Willen und, wie ich glaube, auch die Fähigkeit, mildere Formen anzuwenden, den freisinnigen Bestrebungen, wo es ohne Gefahr geschehen kann, einen Spielraum zu gönnen, und was nicht über's Knie zu brechen ist, in gemessener Haltung abzuwarten! Gar Manches ist später nicht nur möglich, sondern leicht, was heute nun einmal nicht angeht. Ich weiß wohl, Hoheit wünschen selber dringend die Verwilligung der beantragten Summe! Aber darin muß der Kammer jetzt ein Zugeständniß gemacht werden; die Regierung muß die Mehrheit für sich gewinnen, um dann mit weitern Anträgen im rechten Moment und auf die rechte Weise hervorzutreten! Geschieht dieß, so verbürge ich mich für den Erfolg!“

Der Fürst, die loyale Schlauheit würdigend, nickte mit einem Schein von Lächeln.

Der Geheimrath fuhr fort: „Hoheit, nach diesem Willen und meinen bisherigen Erfahrungen mit dem consequentesten Eifer für den Ruhm und die Wohlfahrt meines erhabenen Herrn zu handeln, das kann ich

versprechen! Ob es mir gelingen wird, — ob ich in der That nach meinen Intentionen auch zu leiten verstehe —"

„Nun," warf der Fürst bei dem fragenden Innehalten wohlwollend ein, „Sie hatten ja zu diesem Posten schon früher Aussicht!"

„Das waren andre Zeiten mit andern Pflichten," entgegnete der Geheimrath. — „Indessen — einen Vortheil hab' ich in den letzten Jahren doch erlangt! Abgesehen von den Lehren, die ich mir durch die Geschicke des Landes geben ließ, habe ich die gerechten Forderungen der Epoche verstehen lernen und mich überzeugt, daß man ihnen genügen müsse. Ich habe auf meinem Posten in dieser Beziehung schon gethan, was ich irgend vermochte, und wenigstens soviel Anerkennung gefunden, daß ich für nichts weniger als einen Gegner der gesetzlichen Freiheit gelte!"

Der Fürst sah den trefflichen Anwalt seiner selbst mit einem gewissen Lächeln, aber freundlich an. „Ich danke Ihnen für Ihre Offenheit," sagte er hierauf, — „und für Ihre Bereitwilligkeit! Meine Ueberlegung wird nicht lang währen, und die Entscheidung soll Ihnen zugehen!" — —

Die Meldungen von dem Conflict mit der neuen Kammer, welche Tag für Tag zu unsern Freunden in's Landhaus gelangten, erweckten dort eine begreifliche,

tiefgehende Spannung. Die große Mehrheit gegen das Ministerium und der von einem Journal angedeutete Entschluß desselben, nach einer neuen Auflösung ein eigenthümlich ständisches Wahlgesetz zu octroyiren, versetzten Otto in mächtige Aufregung. Er war indignirt, beklagte das Unglück des Landes, hatte im Geheimen eine Empfindung, als ob er doch vielleicht selber anders hätte handeln können, und fühlte auf's Bitterste seine jetzige Ohnmacht. — Aber vermochte er denn gar nichts? War ihm alles handelnde Eingreifen versagt? — Nein! — etwas konnte er! — Er konnte in die Residenz zu dem Fürsten eilen, und ihm Vorstellungen machen, konnte im Nothfall an ihn schreiben, ihm die Eine Pflicht gegen das Land mit feuriger Beredtsamkeit vorhalten und ihn vielleicht doch erschüttern!

Nach rascher Ueberlegung, was er sagen, wie er auftreten solle, faßte er den Entschluß. Er theilte ihn den Seinen mit und begann die Vorbereitungen zur Abreise.

Dieß war in der Abendstunde, zu welcher sich gewöhnlich der Poet einzufinden pflegte. Er kam auch heute, vernahm, rühmte den Entschluß des Freundes, und erklärte sich zur Begleitung am nächsten Morgen bereit, indem er seinerseits großes Verlangen ausdrückte, der „letzten Entscheidung" beizuwohnen, die entweder Schmach oder Heil und Vernunft über das Land bringen müßte.

Bald darauf erschien der Bote mit den Zeitungen. Otto griff nach der „Constitutionellen," die in den verflossenen Jahren allerdings conservativer geworden war, aber noch immer den freisinnigen Grundcharakter bewahrt hatte und sich durch gute Notizen besonders aus höhern Beamtenkreisen auszeichnete. Ein Artikel zog vor allen seine Blicke auf sich, da er mit größern Lettern gedruckt war. Er lautete:

„Wir sind in der Lage, mittheilen zu können, daß der unheilvolle Conflict der Regierung mit der Kammer der Abgeordneten im Begriff ist, eine allseitig erwünschte Beilegung zu finden. Seine Hoheit haben nach einer längern Unterredung mit dem Geheimenrath von Horst die Entlassung des Ministeriums angenommen, und jeden Augenblick steht nun die Berufung eines Mannes zu erwarten, der in jeder Hinsicht geeignet erscheint, zwischen der Kammer und der Krone zu vermitteln und die Verfassung in ihrem vollen Bestande aufrecht zu erhalten."

Otto, nachdem er diese Zeilen überflogen, eine Wallung seines Herzens niederkämpfend, rief mit einem Lächeln, das durch eine noble Bitterkeit charakterisirt war, zu den Seinen: „Meine Reise ist überflüssig — ein Andrer hat sich in's Mittel gelegt!"

Er las die Notiz mit gemessenem Nachdruck.

Die Frauen und der Freund waren doch sehr be=

troffen, und eine gewisse Beschämung sprach aus allen Gesichtern. Seitdem Otto seinen Vorsatz mitgetheilt hatte, war in den Herzen Aller die Eine Hoffnung erstanden, daß eben er den Fürsten überreden und in Folge davon in eine Thätigkeit eintreten würde, für die er doch vorzugsweise geboren war und die ihn auch allein wahrhaft befriedigen konnte. Nun, da der kluge, weltgewandte, vorsichtige Eduard das Portefeuille erhielt, schwand jede Aussicht; und das Gefühl einer Niederlage in den Herzen derer, die unsern Freund für würdiger, seine Activität für segensreicher zu halten das Recht hatten, war nur menschlich.

Wer den rechten Geist in sich hat, der besitzt jedoch das Mittel gegen den Frosthauch eines kränkenden Verlustes; und so schauten sich jetzt, nach kurzer Niedergeschlagenheit, die beiden Gatten mit einem Ausdruck von Selbsterhebung und mit einem innigen wechselseitigen Liebestrost in die Augen, daß die Mutter gerührt, zärtlich lächelte und ihnen zurief: „Lassen wir den Ehrgeizigen regieren — und bleiben wir hier beisammen! Wir haben Alles, was man zum Glück bedarf, und sind vieler Sorgen überhoben!"

Der Poet schüttelte nachdenklich den Kopf. „Ich kann," sagte er endlich, „an diese Journalprophezeihung noch nicht recht glauben! Ein solcher Ausgang wäre wie sag' ich nur? — unästhetisch, ja geradezu trivial! —

Das Geschick würde damit einen Mißgriff begehen, den es wieder gutzumachen hätte!"

Otto sah auf den Beschwichtiger — wieder völlig im Besitz seines edeln Geistes und mit einem Ausdruck von innerm Wohlseyn, der seine männlichen Züge nicht nur verschönte, sondern geradezu jugendlicher erscheinen ließ. „Du glaubst," sagte er, „das Geschick, das im Leben waltet, müsse nach den Regeln der poetischen Gerechtigkeit verfahren und einen Ausgang beschließen, wie du ihn in deinen Erzählungen und Dramen vorführst? Aber du hast uns ja selbst das Jenseits eröffnet, mein Philosoph — das Jenseits, in welchem das dicke Ende nachkommt und die Gerechtigkeit so gänzlich triumphiren wird, daß die Ungerechtigkeit noch gar nicht sonderlich begünstigt erscheint, wenn sie auch auf Erden die große Siegerin ist!"

„Das Schicksal," versetzte der Poet, „bringt auch hienieden schon correcte Entscheidungen; — sonst wäre das Leben gar zu schofel und die Poesie gar zu verlogen! — Der Himmel muß schon auf der Erde beginnen, und wenn ich die rechte philosophische Witterung habe, dann hat die Zeit bereits angefangen, in welcher auch im Diesseits mehr Vernunft zur Herrschaft gelangen wird, als es bisher der Fall gewesen!"

Die Familie schaute erheitert auf den unermüdlichen Tröster, und Otto, ihm die Hand reichend, sagte:

„Bleib mein Freund, Philosoph und Poet, — und laß uns heute noch auf neue literarische Projecte denken!“

„Vorher,“ bemerkte Klara, „will ich aber den Tisch decken lassen, wie es eines so ausgezeichneten Tages würdig ist!“ —

Unsre Leute hatten dieses Gespräch in der untern Stube geführt und im Interesse desselben nicht gehört, daß ein Reiter gegen die Villa hergeritten kam. Als der Huf des Rosses den Boden des Hofes traf, schauten sie durch's Fenster, und erblickten mit Vergnügen den Postmeister der Stadt — einen Bekannten Otto's, der sie schon öfter so besucht hatte. Man ging ihm entgegen und hieß ihn willkommen. Er, nachdem er das Pferd einem Diener Otto's übergeben, trat mit der Familie in die Stube, zog mit feierlicher Miene ein Schreiben aus der Ledertasche und überreichte es Otto mit den Worten: „Ein Brief aus dem Kabinet, der uns zu schleunigster Beförderung übergeben worden ist!“

Otto, unter gespanntester Erwartung der Seinen, erbrach das Siegel, las die Zuschrift, und nachdem eine leichte Blässe schnell einer dunkeln Röthe gewichen war, rief er: „Die Zeitungsnachricht ist falsch — ich bin berufen!“

Er gab das Blatt der Gattin und diese las die vom Fürsten eigenhändig geschriebenen Zeilen: „Ihre Zeit, mein lieber Baron Ehrenfels, ist endlich gekom-

men! Eilen Sie zu Ihrem Fürsten, der Ihrer Ankunft mit Verlangen entgegensieht, und vernehmen Sie von Ihm Wünsche, die jetzt ohne Zweifel mit den Ihrigen übereinstimmen werden!"

Das Antlitz Klara's überflog eine glühende Röthe; Rührung und innigste Befriedigung übermannten sie, mit Thränen in den Augen fiel sie dem Gatten um den Hals.

Otto, nachdem er an dem klopfenden Herzen alle Wonne des Mannes gefühlt, der dem geliebten Weib jedes Versprechen gehalten, auch das des Glücks und des äußern Triumphs, umarmte die Mutter und endlich den Freund, indem er ihm zurief: Poete, Prophete — dießmal hast du's getroffen! Nun, gebe Gott, daß alle deine Weissagungen so erfüllt werden — dann beginnt in der That für uns ein Himmel auf Erden!" — Zum Postmeister sagte er: „Mein Lieber, holen Sie mich mit Ihren schnellsten Pferden ab — wir reisen heute noch!"

Eine Stunde darauf, und die beiden Freunde saßen in der Postchaise.

Während sie der Residenz zufahren — die man seit einiger Zeit schneller erreichen konnte, weil für die Hälfte des Weges die Eisenbahn zu benützen war — tragen wir die Vorgänge nach, die den unerwarteten Entschluß des Fürsten herbeiführten.

Bei seiner Neigung zu dem eifrigen, anmuthig ergebenen Beamten hatte derselbe den Worten Eduards vollen Glauben geschenkt, wenn er auch wohl sah, daß der Kluge sich selber nicht vergaß und im Grunde sich ihm empfahl! Da unser Weltmann sich aber faktisch in einen gewissen Geruch von Liberalismus zu bringen gewußt hatte — theils durch unschädlich freie Urtheile, die er in Gesellschaft fällte, theils durch ein eigenes Verhältniß zu der Redaction der „Constitutionellen Zeitung", die er mit nützlich redigirten Neuigkeiten versorgte — auf der andern Seite aber für den Herrn seine Loyalität erprobt war, so schien er diesem vor Allen der Mann zu seyn, die Interessen der Krone mit den Forderungen der Kammer in Einklang zu bringen und die Bevölkerung zu beruhigen, ohne der Herrlichkeit des Thrones Eintrag zu thun. — In diesem Sinn entschied er sich.

Als der Minister des Innern wieder vor ihm erschien, um die Antwort — die Zustimmung abzuholen, erklärte der Herr kurzweg: er könne diese nicht ertheilen. Schon jetzt herrsche große Unzufriedenheit im Lande, wie er genau wisse; durch eine neue Auflösung und Octroyirung würde die ganze Bevölkerung erbittert werden und dieß würde die Liebe zu dem fürstlichen Hause nothwendig beeinträchtigen. Er müsse es vorziehen, der Kammer sich zu fügen, die erbetene Entlassung — mit

allem Bedauern, so ausgezeichnete Beamte zu verlieren, und allem Dank für die geleisteten Dienste — anzunehmen, und ein Ministerium zu ernennen, welchem das Vertrauen der Kammer und des Landes entgegenkomme.

Der Minister wechselte die Farbe. Die Opposition des Fürsten war ihm wie ein Pfeil in's Herz gegangen; aber sie war so sehr im Widerspruch mit dem bisherigen Verhalten des Herrn, daß der im Glauben an sich Gefestete in ihr nur einen Einfall sehen zu dürfen meinte, von dem er ihn wieder heilen könnte. Er nahm sich daher zusammen und entgegnete: „Hoheit beschließen nach Ihrem Wohlgefallen! Als Minister des Innern mit der Stimmung in allen Theilen des Landes bekannt, muß ich aber die angebliche Unzufriedenheit und die daraus gezogenen Consequenzen in Abrede stellen. Eine Opposition ist vorhanden, und die Demokraten benützen die Gelegenheit zum Schreien; aber die große Mehrheit befindet sich wohl und ist dem Gouvernement, das die Ordnung aufrecht erhält, dankbar ergeben. — Hoheit — ich kann es nicht anders glauben — haben einem Feinde der Regierung Ihr Ohr geliehen!“

Der Fürst lächelte spöttisch. „Keineswegs,“ erwiderte er. „Was ich geäußert, stützt sich auf die Mittheilungen Ihres unmittelbaren Untergebenen und intimen Freundes, des Geheimraths von Horst.“

„Er!“ entgegnete der Minister mit bleichgewordenen Lippen.

Der Argwohn, den er von Anfang an gehabt und niemals aufgegeben, war also völlig begründet! Der Geheimrath hatte ihn die grobe Arbeit thun lassen, um ihn bei guter Gelegenheit zu beseitigen und zu beerben! Er, sein Hauptorgan und mit ihm stets einverstanden, ja ihn zu seinen Schritten ermunternd, öffnete verrätherisch dem Herrn die Augen, um als Mitschuldiger, der sich weiß zu brennen sucht, den Lohn des Angebers zu erhalten!

Eine unbeschreibliche Wuth, ein glühendes Verlangen nach Rache loderte in seinem Herzen auf. Für sich resignirend und dießmal stolz die Ehre der Consequenz rettend, wollte er doch zugleich den perfiden Genossen unmöglich machen, ihm die Beute, nach der er auf dem Sprunge war, vor dem Munde wegreißen (er konnte es, wie er sich plötzlich, die Vorsehung preisend, erinnerte!) — und an seinem Grimme sich weiden. Mit aller Würde, die seine Gefühle zuließen, erwiderte er: „Hoheit, ich besitze das Vertrauen meines Herrn nicht mehr und wiederhole mein unterthänigstes Gesuch um Entlassung. Bevor Sie aber den Geheimrath von Horst zu meinem Nachfolger machen — denn darauf ist es von seiner Seite natürlich abgesehen! — mögen Hoheit geruhen, noch eine Ueberlegung eintreten zu lassen. Herr

von Horst ist mit uns bisher durch Dick und Dünn gegangen; er hat unsre Maßregeln gegen uns niemals beanstandet und auch, wenn ich in zweifelhaften Fällen ihn um die offenste Meinungsäußerung bat, sich consequent für die Wahl der strengern Maßregel entschieden. Sein Liberalismus ist eine Maske, die er vorgenommen hat, um auch nach der andern Seite hin zu gefallen und davon möglicherweise Vortheil zu ziehen. Ich habe ein Schreiben von ihm, wo er behauptet, sie im Interesse der Regierung zu tragen — um nämlich von den Absichten ihrer Gegner Kunde zu bekommen! — und wo er uns zum beharrlichen Fortgang auf dem eingeschlagenen Wege ermahnt. Und derselbe Mann hat nun gegen Ew. Hoheit unsern Ankläger gespielt und uns preisgegeben! Er hat damit bewiesen, daß er nur ein selbstsüchtiger Intrigant ist und unter Umständen, wenn es ihm nämlich Vortheil brächte, die Sache Eurer Hoheit selbst verrathen könnte!"

Der Fürst, betroffen, mit dem Unmuth der Beschämtheit, erwiderte: „Können Sie mir für diese Anklagen Beweise geben? Besitzen Sie jenen Brief —"

„Ich hab' ihn," versetzte der Minister, „glücklicherweise bei mir."

Er zog sein Taschenbuch hervor und überreichte das Dokument dem Herrn, der es rasch überflog.

Der Brief war an den Minister geschrieben, als er

sich eben auf einem Sommerschloß beim Fürsten aufhielt, und der Geheimrath erklärte darin allerdings, eine vorhergegangene Anschuldigung zu entkräften, sein Verhältniß zu der Redaction der Constitutionellen Zeitung und liberalen Mitarbeitern derselben, aus der Nothwendigkeit, dieses Organ im Interesse der Regierung zu überwachen und zu benützen, indem er zum Schluß die Versicherung der treuesten Anhänglichkeit an den Herrn Chef wiederholte, dessen segensreiches Wirken zum Ruhm des Fürsten und zum Wohl des Landes unterstützen zu können er immer für das höchste Glück seines Lebens halten werde! —

Das Schreiben war allerdings ein halbes Jahr vor dem Conflict mit der Kammer abgefaßt, und Eduard konnte entgegnen, daß seine Ansicht von dem Minister eben seit dieser Zeit eine Aenderung erlitten und ihn zu seinem Gegner gemacht habe. Der Fürst beachtete das nicht. Er war über die auch ihn bloßstellende Doppelzüngigkeit empört und geradezu angeekelt; das Gefühl, daß er von egoistischen, kleindenkenden, unehrlichen Personen umgeben — getäuscht und ausgebeutet sey, übermannte ihn: mit allen Zeichen der Verachtung gab er dem Minister das Papier zurück.

Als dieser auf dem Gesicht des Herrn den Ausdruck einer Verurtheilung des Gegners wahrnahm, schlug jählings die Flamme der Hoffnung wieder in ihm

empor: daß er das geliebte Ruder am Ende doch noch behalten könnte! Sein Gesicht nahm den Charakter gefaßt wehmüthiger Ergebung an, und er wollte eben eine Wendung finden, seine Dienste von Neuem anzubieten und eine Ausgleichung mit der Kammer zu proponiren, als ihm der Fürst die letzten Phantasien aus der Seele schreckte, indem er sagte: „Nun wohl — ich nehme Ihre Entlassung an und ebenso Ihren Rath. Empfangen Sie für diesen meinen besondern Dank und die Versicherung, daß der Geheimrath Horst Ihr Nachfolger nicht werden soll!"

Eine Handbewegung verabschiedete den wiederholt Gedemüthigten.

Als der Fürst allein war, spähte er, im ganzen Gefühl der hochernsten Lage, sehnsüchtig nach einem Manne, dem er mit vollem Glauben die Zügel der Verwaltung in die Hand legen konnte. Ehrenfels stellte sich ihm dar, und Vertrauen, Zuversicht und Freude gingen durch seine Seele. Die Festigkeit des Charakters, die Pflichtmäßigkeit des Handelns, die ihn in ihrer letzten Aeußerung beleidigt hatte, erschien ihm jetzt in rettendem Licht — der Wohlgeruch der Mannestugend strömte gegen ihn her, und auf's Tiefste durchdrang ihn die Ueberzeugung, daß er nur Hand in Hand mit ihr die Liebe des Volkes dauernd gewinnen werde. Der Nebel des allerdings natürlichen, aber eben so weihe-

losen fürstlichen Stolzes, der sein Haupt wieder eingenommen und ihm die letzten Jahre her den freien Blick in die Wirklichkeit unmöglich gemacht hatte, wich von ihm, und die Welt stand vor ihm in dem scharfen Lichte der Wahrheit. Der Geist des Regenten, der im innersten Wollen des Besten besteht und die edelsten und fähigsten Organe zu sich muß heranziehen können, ward herrschend in ihm; er wußte, daß er in dem bewährten Manne seinen guten Genius an seine Seite rief — ohne weiteres Besinnen trat er zum Schreibtisch und warf selbst die uns bekannten Zeilen auf's Papier. — —

Die beiden Freunde kamen gegen Mitternacht in die Residenz. Am andern Morgen ließ Otto dem Fürsten seine Ankunft melden und wurde sofort in's Schloß gerufen. Als er im Empfangszimmer erschien, hieß ihn der Fürst mit dem herzlichsten Ausruf willkommen, ging ihm entgegen, schloß ihn in seine Arme, und rief, indem er eine tiefere Bewegung nicht verhehlte: „Dank, mein lieber Freund, daß Sie gekommen sind! Empfangen Sie das Portefeuille, das Sie mir einst zurückgegeben haben, unter bessern Verhältnissen wieder, und regieren Sie mit mir das Land als ein Minister, den ich immer als meinen Freund halten werde! — Die jetzige Kammer," fuhr er mit wohlwollendem Lächeln fort, „wird das Ministerium Ehrenfels nicht als ein

Ministerium der Reaction abweisen! Wie mein Vertrauen, so werden Sie das Vertrauen der Kammer haben — und beide rechtfertigen. — Ja," setzte er mit wahrhaft edler Freude hinzu, „endlich siegt die gute Sache — auf die Dauer! Es ist eine rechte Lust für mich, daß Ich im Stande bin, die Wahrheit dieses Satzes an Ihnen zu beweisen!"

Würde ich eine Geschichte erzählt haben, die nur Unterhaltung und eine mit ihr zusammengehende Ausgangsbefriedigung zum Zweck hätte, so könnte ich jetzt nach wenigen Schlußbemerkungen die Feder aus der Hand legen. Indem ich aber nicht bloß Neugierde, sondern auch Wißbegierde, nicht bloß ideell-poetische, sondern auch historisch-praktische Interessen in den Lesern voraussetzte, hab' ich ein Gemälde unternommen, das Wahrheit, Wirklichkeit enthalten und dem Leben, in dem wir stehen und kämpfen, womöglich auch unmittelbar zu Gute kommen sollte. Von diesem Gesichtspunkt aus ist nun mein Werk noch nicht fertig, und ich muß diejenigen, die bisher mit Antheil ausgehalten und sich dadurch als Freunde bewährt haben, schon ersuchen, mir noch einige Seiten Aufmerksamkeit zu schenken. —

Otto, nachdem er sein Ministerium gebildet — die

Portefeuilles der Justiz und des Kriegs an seine alten Genossen übergeben und für den unterdeß verstorbenen Finanzmann den jetzt als liberal angesehenen Direktor B. (ehemaligen Rechnungsrath) gewählt hatte, — erforschte mit diesen die Lage der Dinge und trat mit Anträgen vor die Kammer, die, ermäßigt und allseitig begründet, wie sie waren, nach kurzer Verhandlung einstimmig genehmigt wurden. Seine Ernennung war als Beweis einer Umkehr des Landesherrn mit solcher Freude begrüßt worden und hatte in der Kammer solches Vertrauen hervorgerufen, daß man ihm, wenn er sie stellen wollte, vielleicht die alte Forderung bewilligt hätte. Allein er muthete der Verwaltung lieber Ersparnisse zu, die möglich erschienen, und begnügte sich mit der Satisfaction, die ihn im ersten Moment als Wonne durchdrang: sich von den Abgeordneten des Volkes mit einem glänzenden Vertrauensvotum geehrt zu sehen!

Die Ehre, die der Minister fand, erlebte in anderer, nicht minder beglückender Weise der Fürst. Als dieser am ersten festlichen Tage nach dem Friedensschluß mit der Kammer in offenem Wagen durch die Residenz fuhr, wurde er von der Bevölkerung mit einem Jubel begrüßt und wieder begrüßt, daß ihm Thränen in die Augen traten. — Ein erster süßer Lohn der Selbstüberwindung, der ihn wohl zum Ausharren — zum Fortgang ermuthigen konnte!

Den Minister ließ sein Geist nicht ruhen. Die Verfassung und die wichtigsten organischen Gesetze hatten in Folge des Octroyirens — des Herübernehmens aus den Arbeiten des Jahres 48 wie aus der vormärzlichen Constitution — Elemente erhalten, die nicht nur mit der Zeit, sondern auch mit andern Bestimmungen derselben Gesetze im Widerspruch standen. Otto arbeitete Verfassung und Gemeindegesetz mit Hülfsarbeitern durch, und hatte die Genugthuung, die Abänderungsvorschläge noch in der laufenden Session debattirt, amendirt und von den constitutionellen Gewalten sanctionirt zu sehen.

Wie viel Anstrengung er sich zumuthen, wie manchen Verdruß er hinnehmen mußte, er hatte nun doch die vollste Mannesbefriedigung. Geehrt von Stadt und Land, bekrittelt nur von den Unverbesserlichen der extremen Seiten, war er der Abgott seiner Familie und des engern Freundekreises. Wer über seine Erhöhung mehr Freude empfand, die Mutter oder die Majorin, wäre schwer zu sagen gewesen. Mit mehr Stolz sah jedenfalls die letztere auf ihn, und namentlich erquickte sie sich an dem Sieg über die Familie Horst, welche durch Vergeßlichkeit und Uebersehen in den letzten Jahren wieder ihre Empfindlichkeit gereizt hatte. Den jährlichen Zuschuß aus ihrem Ausgabeetat zu streichen, war nun für sie nicht länger zu umgehen; und indem sie es that, hatte sie doch eine entschieden angenehme

Empfindung. Es ist aber stark zu vermuthen, daß sie die Summe gleichwohl dem kleinen Albert zusammenspart, der ihre ganze Zärtlichkeit besitzt und ihr so gut zu schmeicheln versteht, daß die Räthin bereits-einige Anwandlungen von Eifersucht empfinden mußte.

Was den großen Albert betrifft, so hatte ihn der Umschwung der Dinge für Alles entschädigt und die Leiden seines Herzens in einem Meer von Seligkeit ertränkt. Die Eltern der Geliebten kamen ihm nicht nur entgegen — sie bewiesen, daß ihre angeblichen Aeußerungen, aus denen der Gelehrte eine Verschmähung entnommen hatte, gefälscht waren, — und auf einstimmigen Antrag der Fakultät zum ordentlichen Professor ernannt, führte der brave Mann die liebende Schöne heim. Wie unglaublich ihm sein Glück erschien, er konnte doch noch weniger daran zweifeln — und mag nun lächeln, wenn zu dem Stern, der an dem Universitätshimmel aufgegangen, mit jedem neuen Semester neue Studentenherzen emporschmachten.

Während rings den tiefsten Wünschen Erfüllung wurde, hatte auch unser Poet eine große Genugthuung. Sein Trauerspiel wurde auf dem Hoftheater gegeben und hatte einen so guten, um nicht zu sagen glänzenden Erfolg, daß es noch in derselben Saison über eine gewisse Zahl deutscher Bühnen ging, auf allen denselben Antheil fand und dieselbe Rührung bewirkte. Verböten

uns nicht gewisse Rücksichten die Nennung des Titels, so würde vielleicht manche Leserin sich erinnern, daß sie bei den vorgeführten tragischen Geschicken Thränen geweint hat, die dem Poeten im höhern Sinn des Wortes zu Perlen geworden sind. Daß dieser nun in der Lage war, auf die große und gesicherte Stellung des Freundes neidlos hinzusehen, wird jeder brave deutsche Idealist um so mehr begreifen, als wir hinzufügen können, daß es ihm bald gelang, in der Nähe des Ministerhotels eine zwar kleine, aber durchaus heimliche und stille, zu Musengeschäften durchaus geeignete Wohnung zu finden.

Mit welchen Gefühlen schaute aber unser Eduard auf jene Stellung des alten Genossen — wie nahm sich überhaupt die Familie Horst unter den geänderten Verhältnissen? — So dürfte mancher fragen, der, wenn auch nicht dem Geheimrath, doch seiner schönern Hälfte freundlichen Antheil zugewendet!

Um es kurz zu sagen: der alte Rival fügte sich, und er that wohl daran. Der Fürst hatte es Otto freigestellt, ihn an seiner Stelle zu lassen oder zu versetzen oder zu pensioniren. Der Freund entschied sich sofort für das Erste, bemerkend: Herr von Horst sey ein sehr geübter, fähiger Beamter, und daß er mit seinem Talent jetzt nur guten Zwecken diene, dafür wolle er schon Sorge tragen! — Wenn dieser Eine der Uni=

versitätsgenossen nun doch mancherlei Schuld auf sich geladen hatte, so büßte er sie durch seine peinliche Enttäuschung und die erste Zeit darnach reichlich, indem er dem Triumphirenden seine Aufwartung zu machen, die achtungsvollsten Glückwünsche auszusprechen, seine Aufträge zu hören und auszuführen hatte. Die Geschmeidigkeit seiner Natur half ihm aber auch hier. Zuerst hatte er gehofft, Otto werde sich durch Ungeschicklichkeit, durch übertriebene Forderungen an sich und Andere, compromittiren und am Ende den feinern Kopf nöthig machen! Als er aber den Minister seine Zwecke erreichen, der Menschen und Verhältnisse zu diesem Ende nach und nach immer besser sich bedienen sah, und ahnen lernte, daß die wahre Klugheit im Grunde doch nur in der wahren Noblesse besteht, da resignirte er ernstlich und strebte von jetzt an ausschließlich nach dem Ruhm, der beste Arbeiter im Ministerium zu seyn.

Die freundschaftliche Verbindung der Familien Horst und Ehrenfels stellte sich ganz wieder her, nachdem die alte Geheimräthin in Folge der aufreibenden Gemüthsbewegungen, welche die letzte Wendung ihr verursachte, das Zeitliche gesegnet und an der Welt verzweifelnd der bereits verstorbenen Excellenz nachgefolgt war. Der alte Exminister und die Direktorin boten kein Hinderniß, da sie gleichfalls gute Miene machten, ja die zarten

Rücksichten, die Otto ihnen angedeihen ließ, mit achtungsvollem Benehmen erwiderten.

Diejenige, die den größten Eifer an den Tag gelegt hatte, die früheren Beziehungen wieder zu gewinnen und sich dauernd zu sichern, war freilich die Geheimräthin von Horst! Unsre Freundin (denn ich hoffe, daß sie dieß bis jetzt geblieben ist!) war noch eben so schön, ja an guten Tagen noch eben so jung, so glänzend von Jugend, so lebhaft und so naiv, wie am Tag ihres ersten Auftretens. Mit diesen Waffen, gefeit durch wahrhafte Verehrung, richtete sie nun ihr Absehen auf den Minister, und zwar so offen, daß Eduard nicht selten verlegen lächelnd die Achsel zuckte, und Klara ihre scherzhaften Anklagen gegen den Gemahl erneuern mußte.

Der Ehrgeiz Julie's war, die Achtung, die Freundschaft, die Neigung des Mannes zu gewinnen, zu dem sie immer ein Gefühl gezogen hatte, dem aber seine jetzige glänzende Stellung in ihren Augen freilich noch eine ganz besondere Weihe verlieh. Es schien ihr, als ob Allem, was sie besaß, durch diese Eroberung erst die Krone aufgesetzt würde, sie gab sich daher ihren graziösen Bestrebungen unermüdlich hin. In verschiedenen Wendungen und immer mit dem Ausdruck des vollsten Ernstes bemerkte sie: so wie es jetzt gekommen, sey es recht; so habe sie es von jeher gewünscht und bekanntlich

auch vorhergesagt! Er müsse regieren und ihr Mann ihm helfen. Bei der ersten Bekanntschaft, wo er hier Protektion gesucht, habe sie schon die Ministerphysiognomie an ihm wahrgenommen und gefühlt, daß es eigentlich umgekehrt seyn müsse. Nun — das spreche sie aus vollem Herzen — seyen ihre liebsten Wünsche erfüllt, und sie habe nur noch den einen, daß es so bleiben — und er ihre Anhänglichkeit mit Freundschaft lohnen möge!

Das Spiel wurde so arg, daß nach einer bedenklich klingenden Scherzklage der Frauen Ehrenfels unser Poet den Entschluß faßte, sich in's Mittel zu legen und eine Diversion zu machen. Er überreichte der Schönen seine Lieblingstragödie in dem elegantesten Goldschnitt-Exemplar und entwickelte dabei Artigkeiten, die wenigstens ein Jahrzehnt früher nicht ganz ohne Wirkung geblieben waren. Auch dießmal hatte er Erfolg. Man würdigte ihn ernstlicher als bisher, antwortete mit gütigem Wort und Blick; allein Otto verlor dabei nicht das Mindeste! Was jenem zugetheilt wurde, brauchte ihm nicht abgezogen zu werden, denn die Quelle der Huld floß in dem Herzen des Weibes unerschöpflich — und der Poet fing an, sie ganz zu begreifen!

„Wie anmuthsvoll," rief er aus, „ist meine Freundin Ehrenfels! — welche Poesie der ernst-schönen, innigliebenden, fast heiligen Seele! — Heimlich und erhebend

wirkt ihre Nähe, und wenn die holdesten Empfindungen sie beleben, schauen himmlische Geister aus ihrem Angesicht! — Aber die Andre ist lieblich, ein verführerisches Kind, das allerdings weiß, was es will, aber doch nicht eigentlich, was es thut — bewundernswürdig ächt, von unversieglichem Leben, eine weltliche Blüthe feinsten Duftes! —

Welche Magie liegt in der Bildung, in der Bildung einer Natur, die genial zwischen der Idylle und der Tragödie hindurchzusteuern weiß! — Reizende Arabesken, womit ihre freundlichen Erweisungen das Leben verzieren! —

Lasset uns genügen! Es ist eine große Empfindung, wenn wir tragischen Leidenschaften zu Thaten und Geschicken theilnehmend folgen; — aber Alles zusammen genommen, ist's besser, nicht selber tragische Person zu werden!" — —

Das Glück Alberts und seiner Frau, an welchem die Freunde bei einem längern Besuch der jungen Gatten sich weideten, regte in Klara wieder den Gedanken einer „Versorgung" auch des Poeten an. Sie sprach darüber mit Julie, welche die Idee lebhaft sich aneignete. Otto, hieß es, müsse ihm eine Art Sinecure verschaffen, und dann hätte der Musensohn die Verpflichtung, eine anmuthige Tochter des Landes heimzuführen. Im Princip war dieser mit den Vorschlägen ganz und gar einver-

standen. Aber eine Sinecure war dermalen nicht erledigt, und für ein Amt mit anstrengenden und abziehenden Berufsgeschäften dankte der Schriftsteller. Da nun auch gerade die Bemühungen der beiden liebenswürdigen Frauen ihm eine höchst angenehme vorläufige Entschädigung gewährten, so blieb die Frage in der Schwebe, und wir bedauern, unser Buch schließen zu müssen, ohne die schönen Leserinnen, die an dem Wesen des ehrenwerthen Junggesellen vielleicht einigen Antheil genommen haben, in diesem Punkt völlig beruhigen zu können.

Nicht lange, so trat eine Figur auf den Schauplatz, der wir ebenfalls eine schließliche Erwähnung gönnen müssen.

Der Minister hatte den Anlaß eines frohen Ereignisses in der Familie des Landesherrn benutzt, um diesen zur Ertheilung einer allgemeinen Amnestie für politische Vergehen zu bestimmen. In Folge davon waren ziemlich viele Landeskinder, die in der Fremde die Heimath und, nebenbei, die geordnete Freiheit schätzen gelernt hatten, den Ihren wiedergegeben worden; und unter Andern hatte sich auch unser „Publicist“ Bernhard wieder nach Deutschland aufgemacht. In der Stadt angelangt, wohin es ihn mit allen Kräften der Erinnerung zog, schrieb er über den Act der Amnestie und den Geist der jetzigen Verwaltung einen so wohlbegründeten, ernstempfundenen Anerkennungsartikel, daß

ihn Otto zu sich einlud, im Gespräch mit ihm erkannte, daß die Londoner Erfahrungen, gute wie schlimme, seinen Geist und Charakter gar sehr geläutert, gekräftigt und das ehrenwerthe Element in ihm siegen gemacht hatten. Da gerade die Stelle eines Redacteurs der „Constitutionellen Zeitung" — des jetzigen Regierungsorgans — frei geworden war, so gab er sie dem alten Kameraden, — und hatte es nicht zu bereuen!

Bei dieser Gelegenheit sagte er zum Poeten: „Die Menschen sind in der Regel mehr und weniger werth, besser und schlimmer, als wofür man sie gewöhnlich ansieht. Sie sind verlockbar zum Guten und zum Schlimmen, und leisten oft in Beidem mehr, als man ihnen auf den ersten Anblick zugetraut hätte. Allerdings gibt es einförmige Gesellen, die ihr Gepräge behalten bis an's Ende; Andere dagegen, in denen guter und böser Genius mit einander ringen, können sich auf Grund erziehender Schicksale thatsächlich zum Bessern wenden und dauernd bekehren. — Vergebung zu rechter Zeit, mein lieber Freund, ist eine große Tugend! Wenn Strafe und Selbsterkenntniß vorgearbeitet haben, vollendet sie die Heilung eben dadurch, daß sie schon Vertrauen schenkt, wo es erst noch zu verdienen ist."

Der Poet drückte dem Freund beistimmend die Hand und sagte: „Nehmen wir ihn an und lassen wir ihn

floriren an seinem Platz! — Auch ich, wie du weißt, bin kein Freund ewiger Strafen!"

Unter den Verehrern Otto's war über die Wiedererhöhung desselben, wie man sich selber sagt, keiner mehr erfreut, als unser Tischlermeister; und es darf nicht verschwiegen werden, daß die Gattin ihn am Tage der öffentlichen Ernennung wieder auffallend in jenem Zustand erblickte, den er seit den Wahlen zur constituirenden Versammlung nicht eigentlich mehr an sich hatte bemerken lassen. Mitglied der Stadtverordneten, Orakel eines Cirkels freisinniger Bürger und — Freund des Ministers, der ihm bedeutende Aufträge zuwandte, zählte dieser Bürger und Ehrenmann unter die glücklichsten Menschen der Stadt.

Für unsern Otto hatte übrigens das gute Geschick noch eine Gabe im Füllhorn, und zögerte nicht, sie herauszuschütteln.

Der Verleger seiner Schriften meldete ihm nämlich, daß von der letzten der Rest verkauft und eine neue Auflage nöthig geworden sey, für die frühern bei gesteigerter Nachfrage aber dasselbe Resultat in Aussicht stehe!

Mit einer Satisfaction, die sich für einen Mann seines Alters und Standes fast nicht mehr schicken wollte, gab er das Schreiben der Frau, die vergnügt erröthete, dann aber, sein glänzendes Angesicht schauend,

ein schelmisches Lächeln nicht unterdrücken konnte. Der eben dazu kommende Poet schüttelte bei der Mittheilung mit launigem Ernst den Kopf. „Alles," bemerkte er dann, — „Alles, was du bis jetzt erreicht hast, finde ich in der Ordnung. Daß du aber früher zu einer zweiten Auflage gekommen bist, als ich, der Schriftsteller von Profession, das könnte mich in der That ernstlich um dich besorgt machen: wenn der Neid der Götter auch jetzt noch gebräuchlich wäre und der Umstand, daß einer mehr Glück hat, als ich, ihn überhaupt herausfordern könnte!"

Das Ehepaar sich selbst überlassend, trat der Wackre zum Fenster und schaute auf die Straße hinunter. Aller Idealismus, der in ihm lag, erhob sich, stieg in sein Angesicht empor, und er sagte zu sich: „Minister und politischer Autor seyn, ist gut; Poet und Philosoph seyn, ist besser!" — —

In der nächsten schönen Jahreszeit machte der Fürst mit dem Erbprinzen und der Erbprinzessin eine Rundreise durch das Land. Der constitutionelle Monarch, der Ertheiler der Amnestie wurde überall mit dem lautesten, herzlichsten Jubel begrüßt — Stadt und Land überboten sich in schönen Festlichkeiten und rührenden Liebesbeweisen. Otto, den die Geschäfte in der Residenz gehalten hatten, las die Berichte mit inniger Freude, denn auch aus ihnen war schon zu sehen, daß der

Volksjubel dießmal ein wirklicher und nicht offiziell gedichteter war.

Als der Herr wiederkehrte, lud er den Minister zu sich ein. „Nehmen Sie meinen Dank," rief er mit leuchtenden Mienen, „daß Sie mir die Amnestie gerathen haben! Sie hat das Volk nicht übermüthig, sondern wahrhaft erkenntlich gemacht; und sie wird auch für die Zukunft sicherlich nicht den Schaden bringen, den gewisse Leute fürchten zu müssen glaubten!"

„O," erwiderte Otto, von dem schönen Vertrauen in der Seele bewegt, „sie wird, verbunden mit einem ehrlich liberalen und kräftigen Regiment, allein alle Gefahr beschwören, die im Innern möglich wäre, und die einträchtig Zusammengehenden fähig machen, jede Gefahr von außen zu bestehen!"

Der Fürst nickte freundlich, Otto fuhr fort: „Wenn in Zeiten, wo große Geschicke Alles in Frage gestellt haben, eine Partei für ihre Ueberzeugungen handelnd eintritt und unterliegt, so kann die siegende allerdings nicht sofort Gnade für Recht ergehen lassen, sie muß es aber unbedingt nachher! Die Amnestie allein ist der wahre Dank für den Sieg — der auch ausbleiben konnte! Der Glückliche und in wiedererlangter Macht Gesicherte, der sich rächte, würde Gott beleidigen, der seinerseits gnädig gewesen! — Die Politik," fügte er nach kurzem Innehalten hinzu, „überschreitet die Sphäre

des bloßen Rechts, und dieses wird in ihr nur göttlich, wenn es der Herrschende durch Liebe, durch Verzeihen ergänzt!"

„Ich muß Ihnen beistimmen," versetzte der Fürst. „Und die Güte, wie gerechter als die Strenge, ist auch klüger und für die Regierung selbst nützlicher; bei einem Volk nämlich, das so gut ist, wie das unsre! — Ja, lieber Freund," fuhr er im ganzen Gefühl des jüngst Erlebten fort, „davon hab' ich die volle Ueberzeugung erlangt: kein glücklicheres Loos, als das eines deutschen Fürsten, der mit seinem Volk in Frieden lebt! — Für sein Gedeihen sorgen und seine Liebe dafür empfangen, seine Freude schauen; — Wissenschaft, Kunst und Gewerbe fördern und das Gebäude der Wohlfahrt durch Bildung krönen — es ist eine göttliche Lust! — Ich hab' auf dieser Tour," setzte er vertraulich hinzu, „gehört und gesehen, was noch fehlt, und es sind mir Gedanken gekommen, die ich nach und nach ausführen werde. Mein Volk soll sich glücklich und völlig zufriedengestellt sehen!"

„Hoheit," erwiderte Otto, „das wird es! — — unbedingt, wenn noch Eines hinzukommt!"

„Und das ist?"

„Die Einheit des deutschen Vaterlandes!"

Der Fürst, etwas betroffen, sah ihn an.

„Der Gedanke," fuhr Otto fort, „lebt in der

deutschen Nation, und er wird leben, trotz des ersten Fehlversuchs; denn die Einigkeit der Nation ist die unausweichliche Bedingung ihrer edelsten Entwicklungen. Die deutschen Fürsten, die ihr angestammtes Erbe lieben, müssen daher mit derselben, ja noch höherer Liebe das große Vaterland lieben! Dieses durch einträchtiges, begeistertes Zusammenwirken zur vollendeten Machtentfaltung und Glorie zu leiten, müssen sie für ihre heiligste Sendung achten und zusammen endlich das Gebäude herstellen, in welchem allein sie selber ehrenreich und gesichert wohnen können! — Die Fürsten, Hoheit, müssen die Initiative ergreifen, das Problem der Einigung von sich aus anfassen und entschlossen eine erste Möglichkeit realisiren! Sie müssen Opfer bringen — und sie können es: denn kleine, vergängliche Güter geben sie hin, und große, ewige empfangen sie dafür!"

Otto war durch die Vorstellung seines theuersten Ideals fast wieder in eine Aufregung gerathen, wie bei jener ersten Unterredung mit dem Fürsten; aber dieser, der sein Herz kannte, war nicht mehr der Mann, ihm die Leidenschaft der Wahrheit übelzunehmen; er sah ihn gefaßt, würdevoll an und entgegnete: „Sie haben wohl auch darin Recht! — und wenn die Frage wieder vorgenommen wird, soll meine Regierung kein Hinderniß bieten! — Wer A sagt," fügte er mit einem gewissen Lächeln hinzu, „muß B sagen; und wie die Sachen

stehen, haben wir allerdings nur Vortheil, wenn wir zu der Ehre des Theils, der uns gehört, die Ehre des Ganzen erlangen, das wir mit repräsentiren!"

„Den Beifall der Menschen, den Segen des Himmels — ewigen Ruhm werden Sie haben!" rief Otto begeistert. „O, daß alle Fürsten so dächten, wie Sie, — daß eine Liebe zu dem Einen deutschen Vaterlande in ihrem Herzen sich entzündete, die sie zum patriotischen Wollen, zum opferfrohen Handeln bewegte! Dann würde der Bund zwischen der Nation und ihren Führern geweiht, unauflöslich — und das Vaterland gekräftigt werden zu seinen herrlichsten Thaten, seinen göttlichsten Schöpfungen! — Welche Aufgaben böten sich uns, die wir nicht lösen — welche Gefahren, die wir nicht bestehen könnten? Wir würden im Frieden weltbeglückende Arbeiten vollbringen; wenn aber die Selbstsucht eines Nachbars uns anzutasten unternähme, würden wir uns erheben mit einer nie dagewesenen Einigkeit! Wir gingen in den Kampf nicht für eine bloße Möglichkeit, sondern für eine allgeliebte Wirklichkeit! Jedes Haus würde zur Festung, jeder Mann, jeder Knabe zum Helden werden; vor der unerschöpflichen Begeisterung der Freien würden Macht und List despotischer Widersacher und ihrer Werkzeuge auf die Dauer zu Schanden werden — und endlich, endlich, in dem alten, neuverjüngten Europa Vernunft das Scepter führen!"

Der Fürst betrachtete den Erregten ergriffen und erfreut und sagte mit Lächeln: „Sie sind immer noch ein Schwärmer, mein lieber Ehrenfels! Aber sie schwärmen wohlthuend; und da von Ihren Verheißungen Eine eingetroffen ist, die mich über Alles glücklich macht, so dürfen Sie im Prophezeihen schon etwas wagen! — — Lassen Sie uns Freunde bleiben und zusammen arbeiten; — das Uebrige wird Gott machen!"



Inhalt.













